Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

FAMIL. N.
N 144.
Th. A 1.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hiſtoriſches
Taſchenbuch.

Fünfter Jahrgang.

Digitized by Google

Hiſtoriſches
Taſchenbuch.

Mit Beiträgen
von
Förſter, Gans, Loebell, Stieglitz,
Wachsmuth,

herausgegeben
von
Friedrich von Raumer.

Fünfter Jahrgang.

Mit den Fauſt'ſchen Bildern aus Auerbach's Keller
zu Leipzig.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1834.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES STACKS
OCT 24 1972
D1
H8
V.5
1834

Digitized by Google

I.

Wallenſtein

als regierender Herzog und Landesherr.

Von

Friedrich Förſter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn uns bisher Wallenſteins Name in den Geſchichtbüchern genannt wurde, lernten wir nur den unternehmenden und gefürchteten Feldherrn, und auch dieſen nur unter ſehr abenteuerlicher Maske, kennen; von dem regierenden Herzoge von Friedland, von dem Schöpfer eines Staats, den er aus der Zerſtörung des Krieges und der Rebellion hervorrief, geſchah noch von keinem der Biographen Erwähnung, und noch immer drängt in unſerer Vorſtellung das Bild des Theaterhelden, welches der hochbegabte Genius des Dichters uns ſchuf, den Helden der Wirklichkeit zurück.

Durch die Mittheilung der eigenhändigen Briefe Wallenſteins, welche von mir aus dem Arnimſchen Familien-Archive zu Boitzenburg in der Uckermark,

und aus dem Archive des geheimen Kriegsrathes in Wien ausgebeutet und zu Tage gefördert wurden, iſt über Wallenſteins Feldherrn-Leben, über ſeine Kriegszüge, ſein Verhältniß zu dem Kaiſer und über ſein gewaltſames Ende ein willkommener Aufſchluß gegeben worden; mit nicht minderem Intereſſe werden die Freunde der Geſchichte eine Schilderung Wallenſteins als regierenden Landesherrn aufnehmen, wozu mir ebenfalls langverſchloſſene Archive geöffnet wurden, durch deren Benutzung eine weſentliche Seite der Charakteriſtik dieſes großen Mannes ihre Vervollſtändigung erhält.

Die vornehmſte Quelle, aus welcher hierbei geſchöpft wurde, iſt eine, mit großer Sorgſamkeit und genauem Fleiße angelegte, Sammlung eigenhändiger Briefe und Decrete des Herzogs von Friedland an ſeinen Landeshauptmann Gerhard von Taxis und an ſeine Kammer zu Gitſchin. Herr Profeſſor Dr. Glückſelig in Prag, deſſen entgegenkommender Gefälligkeit ich die Mittheilung dieſer Briefe, ſowie eine große Anzahl anderer wichtiger Urkunden und Nachweiſe verdanke, möge es mir geſtatten, hier das Bekenntniß niederzulegen, daß, wenn der vorliegenden

Arbeit einige Anerkennung zu Theil werden ſollte, ihm allein das Verdienſt gebührt. Durch ſeine Vorarbeiten und durch die, während meines Aufenthalts in Böhmen mir von mehren Seiten zu Theil gewordene, Unterſtützung wurde ich in den Stand geſetzt, Schottky's Vorleſungen über Wallenſteins Privatleben, in welchen ich ebenfalls manchen ſchätzenswerthen Beitrag fand, zu vervollſtändigen. Zugleich ließ ich es mir angelegen ſein, die an Schottky's Arbeit gerügten Uebelſtände: Durcheinandermengung des Stoffes und Nichtbeachtung der anderweitigen Beziehungen und Verhältniſſe des Herzogs, dadurch zu vermeiden, daß ich bei meiner Schilderung mich bemühte, vom Allgemeinen zum Beſonderen fortgehend, das Zuſammengehörige zu claſſificiren, die Zeitfolge zu berückſichtigen und dafür zu ſorgen, daß der Leſer bei der Bekanntſchaft mit dem regierenden Herzoge, nie den commandirenden Generaliſſimus aus dem Auge verliert, da er ſonſt nicht nur ein einſeitiges, ſondern ſogar ein verſchobenes Bild von dieſem, in beiden Beziehungen großartigen, Charakter erhalten würde. Oefter werde ich mich daher auf die, von mir früher herausgegebenen Briefe Wallenſteins an

Arnim, Pappenheim, Gallas, ſowie auf die Verhandlungen mit dem Kaiſer und den kaiſerlichen Räthen zu beziehen haben; die Grundlage gegenwärtiger Arbeit aber werden immer die Briefe und amtlichen Schreiben an den Landeshauptmann von Taxis *) und an die Kammer zu Gitſchin bilden. Die Schwierigkeit, welche bei Benutzung dieſer Briefe eintrat, war ſehr verſchieden von jener, welche die an die Generale und Oberſten darbot. Bei dieſen letzteren handelt es ſich in jedem einzelnen faſt immer

*) Gerhardt von Taxis war von dem Herzoge 1624 zum Landeshauptmann und Regenten des Herzogthums Friedland beſtellt worden; er ſchenkte ihm das größte Vertrauen und alle Aufträge wurden durch ihn beſorgt; auf Wallenſteins Verwendung erhob ihn der Kaiſer in den Freiherrnſtand. Im Jahre 1631 ging er heimlich davon; Wallenſtein ließ ihn einholen und confiscirte ſeine Güter. Die böhmiſchen Kammer-Räthe, Statthalter u. ſ. w. ſchreiben an ihn unter der Addreſſe: — „Dem wohlgebohrnen Herren Gerhardten von Taxis, Freiherrn zu Hülß auf Waletſchoff, Römiſch Kaiſerl. Majeſtät Truchſeß, beſtellten Obriſtlieutenant, auch des Herzogs zu Friedland Regenten, unſern beſonders geliebten Herrn.“ — Wallenſtein ſchreibt an ihn unter der einfachen Aufſchrift: „Herrn Gerhardten von Taxis.“

Digitized by Google

nur um einen, beſtimmt ausgeſprochenen Zweck, der Inhalt beſchränkt ſich mehrentheils auf die Ausführung einer einzelnen Unternehmung. Anders verhält es ſich mit den Briefen an den Landeshauptmann, wo in jedem einzelnen eine ſo große Menge der verſchiedenartigſten Gegenſtände, bald in der Weiſe des Auftrags, bald in der der Anfrage vorkommen, daß, um den Inhalt einigermaßen überſichtlich zu machen, ſich ſogleich die Nothwendigkeit aufthut, das Unterſchiedene zu trennen und das Verwandte zuſammenzuſtellen. Dies iſt nun, mit beſtändig vorwaltender Rückſicht auf Wallenſtein, als regierenden Herzog, verſucht worden, und es haben ſich hierbei folgende Abtheilungen ergeben:

1. Statiſtiſche Ueberſicht der, zu dem Herzogthume Friedland gehörenden, Herrſchaften, Städte, Schlöſſer, Dörfer; Lehnstafel des Herzogthums.
2. Antritt der Regierung. Einrichtung einer Kammer zur Verwaltung der Einkünfte; einer Canzelei zur Verwaltung der Juſtiz; Vorbereitungen zu einer ſtändiſchen Verfaſſung.
3. Des Herzogs Sorge für Kirche, Klöſter, Unterricht.

4. Staatshaushalt. Landwirthſchaft. Fabriken. Gewerbe.
5. Bauunternehmungen. Gartenanlagen.
6. Herzoglicher Hofſtaat. Garderobe. Trinkgelder.
7. Das Vermögen des Herzogs. Die Wege und Mittel. Die Münze. Contributionen. Erpreſſungen.
8. Des Herzogs Nachlaß und letztwillige Verordnungen.

Dies ſind die einzelnen Capitel, deren Ausführung hier folgen ſoll. Eine vollſtändige Biographie Wallenſteins, mit welcher ich ſeit einigen Jahren beſchäftigt bin, iſt ſo weit vorgeſchritten, um noch in dieſem Jahre dem Druck übergeben werden zu können.

F. F.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Statiſtiſche Ueberſicht der zu dem Herzogthum Friedland gehörenden Herrſchaften, Städte, Schlöſſer, Dörfer. — Lehnstafel des Herzogthums.

Gering war das Erbtheil, welches Albrecht Wenzel Euſebius v. Waldſtein (geb. 1583 auf dem Schloſſe zu Hermanic) aus dem Nachlaſſe des Vaters erhielt, welcher die großväterlichen Güter bereits mit dreizehn Brüdern getheilt hatte. Unſer Albrecht Waldſtein hatte zwei Brüder und drei Schweſtern, und nach böhmiſchem Erbrecht fand eine gleiche Vertheilung unter die Geſchwiſter ſtatt. Den Grund zu einer äußerlich glänzenden Lage legte unſer Albrecht durch die Vermählung mit ſeiner erſten Gemahlin: Lucretia Nikeſſin von Landek, Frau zu Wſſetin, Luckow, Rymnicz, und Miloticz, einer betagten Wittwe, welche ihm, bei ihrem 1614 erfolgtem Tode, reiche Beſitzungen in Böhmen und Mähren und

außerdem ein anſehnliches Vermögen hinterließ, wodurch er in den Stand geſetzt wurde, den Ankauf einer großen Anzahl von Gütern zu unternehmen, welche der kaiſerliche Fiscus nach der Schlacht am weißen Berge (1620) eingezogen hatte, nachdem die evangeliſchen Beſitzer als Rebellen zum Tode verurtheilt, oder vertrieben worden waren. Wahrſcheinlich iſt es, daß ihm bei dieſer Erwerbung, die, wie wir ſogleich erfahren werden, ſehr beträchtlich war, der Vater ſeiner zweiten Gemahlin, der kaiſerliche Geh. Rath und Kämmerer, Graf Harrach, unterſtützte, ſowie der Kaiſer Ferdinand II dabei auf die von Albrecht von Waldſtein in den friauliſchen und böhmiſchen Kriegen geleiſteten Dienſte Rückſicht nahm.

Für mehr als ſieben Millionen Gulden ſolcher confiscirter Güter kaufte Albrecht aus jener blutigen, ehrloſen Beute, welche der Kaiſer den, für ihren Glauben und für des Landes beſchworene Freiheiten in einen unglücklichen Kampf gezogenen Edeln des Herren- und Ritterſtandes, abnahm. Da der wirkliche Werth dieſer Güter, zu welchen ſich, da man die Erwerbung für unſicher und ehrlos hielt, keine Käufer fanden, mehr als das Doppelte betrug, ſo können wir annehmen, daß unſer, im Jahre 1620 in den Reichsgrafenſtand erhobener, Albrecht ſich bald darauf im Beſitz eines Vermögens beinahe von zwanzig Millionen Gulden an liegenden Gründen befand.

e Albrecht von Waldſtein

…zu …r= …lt.	Schätzung.	Ankaufspreis.	
		Gulden.	Krzr.
	—— ——	29,387	49
	75,385	25,189	48
	—— ——	203,825	20
	—— ——	53,531	—
	203,771	174,661	11
	19,478 Schock.	16,000	—
	—— ——	29,166	40
	—— ——	19,605	—
	—— ——	150,000	—
	—— ——	16,624	—
	—— ——	18,248	—
	—— ——	23,070	—
	—— ——	13,000	—

Schätzung.	Ankaufspreis.	
	Gulden.	Krzr.
— —	49,442	51
— —	Sch. 15,246	45
— —	49,244	—
— —	18,345	—
— —	Sch. 6,452	5
— —	54,833	20
— —	Sch. 8,685	42
— —	Sch. 17,115	—
— —	Sch. 9,556	9
— —	46,000	—
— —	39,499	—
— —	170,000	—
— —	27,000	—
— —	16,333	2
— —	24,500	—
— —	76,398	11
— —	95,398	—
— —	38,029	—
— —	32,572	—
— —	96,968	40½
— —	10,458	55
— —	15,264	4
— —	30,000	—
— —	21,672	—
— —	32,666	40
— —	44,941	—
— —	28,000	—

Digitized by Google

Den nähern Nachweis findet man in nebenſtehendem Verzeichniß.

Als der Kaiſer im Jahre 1623 den Grafen von Waldſtein zum Reichsfürſten und Herzoge von Friedland erhob, ließ derſelbe nicht ſeine ſämmtlichen Beſitzungen dem neugebildeten Herzogthume, ſondern, laut des darüber aufgeſtellten Majeſtätsbriefes vom Jahre 1623, folgende neun Städte und ſiebenundfunfzig Schlöſſer und Dörfer einverleiben, nämlich die Städte: Friedland, Reichenberg, Arnau, Weißwaſſer, Münchengräz, Böhmiſch Leippa, Turnau, Gitſchin, Aicha; die Schlöſſer und Dörfer; Weliſch, Hünerwaſſer, Kloſter, Zaſadka, Kobſchinowicz, Neuſchloß, Smrkowicz, Swereticz, Trzebnauſchowes, Woſtromircz, Studenka, Waleczow, Laukowecz, Koſtrzicz, Rohoſetz, Gießhübel, Rohosnicz, Wardenberg, Weißpolitſchan, Roven, Mirzegow, Sedlicz, Miltſchowes, Hrobiczan, Roth-Policzan, Waltenau, Mladiegow, Lemberg, Semil, Nawarow, Skal, Trosky, Kumburg, Aulibicz, Horzicz, Friedſtein, Skal über der Iſer, Bezdiecz, Widin, Neuperſtein, Deſchno, Hauska, Kopidleo, Bartauſchow, Radetſch, Cchomuticzky, Cziſtay, Welehrad, Oberliſchno, Slawikowecz, Trzemoſchno, Wltſchicz, Semtſchicz, Halb-Turnau, Forſt, Chotiecz, Peczka. —

Dieſe Beſitzungen lagen mehrentheils in den Bunzlauer und Bidſchower Kreiſen; einzelne davon

in den Leutmeritzer, Königsgrätzer, Chrudimer und Bechiner Kreiſen, ſo daß wir das Herzogthum keineswegs gut arrondirt nennen können. Als Reichsfürſten und Herzoge war ihm von dem Kaiſer die Lehnshoheit über die, innerhalb des Herzogthums gelegenen Lehngüter abgetreten worden, und da Ferdinand II im Jahre 1623 eine Menge, bereits zur Confiscation verurtheilte Herrſchaften im Wege der Gnade gegen gewiſſe Verbindlichkeiten in Lehngüter verwandelte, erhielt der neue Herzog eine ſtattliche Veſallenſchaft, wie aus folgender Lehntafel zu erſehen iſt.

Lehntafel des Herzogthums Friedland.

(Aufgenommen d. 20. März 1634.)

Namen d. Lehnträger.	Namen d. Güter.
Graf Maxim. v. Waldſtein.	Swigan. Hradis. Krabſteyn.
Graf Otto Friedr. v. Harrach. . . .	Lomnicz. Sticpanicz.
Graf von Lichtenſtein.	Wartembeg.
Oberſt Breda.	Lambeck.
" Marczyn.	Walecow.
Chriſtian v. Waldſtein.	Druſczow.
Hannibal v. Waldſtein.	Miletin.
Oberſt Lamboy.	Wolesnicz.
Gräfin von Waldſtein.	Slaupnow.

Namen d. Lehnträger.	Namen d. Güter.
Hans Chriſtoph von Waldſtein.	Hermanſeiff.
Adalbert von Waldſtein.	Korzen.
Gräfin von Myk.	Rudwogen.
Obriſt de Fours.	Rohozecz.
Heinr. Otto Stoſch.	Holowanſt.
Rittmſtr. Brobeczky.	Trzemeſſno.
Wittwe Zaruba.	Bilo Policzan.
Hr. Miczan.	Forst.
Alex. Bergka.	Laukowecz.
Wolff Sleynicz.	Kraſa.
Obriſt St. Julien.	Bielehrad.
Hr. Kuneſch.	Hodkow.
Hr. Neff.	Byl.
Capitain Heiſter.	— —
Obriſtlieutenant Wachtendumky.	Waltinow. Kurowodicz.
Hr. Gezberowsky.	Chotecz.
Hr. Jaroslaw Stoſch.	Mladiegow.
Dr. Dilli.	Bartauſow.
Franc. de Jacobo, Roßbereiter.	Domoslaw.
Hr. Zylwarow.	Rohosnicz.
Hr. Lamottna.	Nawarow.
Baumeiſter Pironi.	Welehradek.
Secret. Graff.	Kl. Borownicz.
Hauptm. Peter Storſchebel.	Kluk.
Obriſt Iſolano.	Zaſadecz.
Hr. Rorwiczan.	Domoslawicz.
Capit. Illi de Hungarie Capit. Pietro Ferrari	Dubskeho,
Frau Hebron.	Wlczicz.

Namen d. Lehnträger.	Namen d. Güter.
Hr. Krigl.	Trzbnauſow.
Hr. Karl Starzim.	Sukawecz.
Gemeinden von Gitſchin.	Zieleznicz.
Die Herren Raſſin.	Winarcz.

Alte Lehen des Herzogthums Friedland — 249.

Die Geſammtanzahl der lehnpflichtigen Grundſtücke belief ſich auf 3403, von denen jedoch nur 586 die Lehnbriefe gelöſt hatten, ſo daß 2807 damit noch im Rückſtand waren. Der Herzog macht daher öfter ſein Recht als Lehnherr gültig und zieht die Güter derjenigen, welche die Lehnbriefe nicht gelöſt, ſelbſt wenn männliche Erben vorhanden waren, ein. Nicht vergebens hatte Waldſtein ſich zu Padua der Rechte befliſſen; er war genau über ſeine Befugniſſe unterrichtet, und wie ſtreng er dabei nach dem Recht verfahren wiſſen will, zeigt nachfolgendes, an ſeinen Landeshauptmann von Taxis gerichtete Schreiben aus Güſtrow vom 27. Mai 1629: „Aus euerm Schreiben vernehme ich, daß der Garoſch ab intestato geſtorben iſt und daß ihr die Güter deſſelben habt laſſen in Sequeſter nehmen; nun iſt ſolches von euch gar recht geſchehen, denn die meiſten von meinen Landſaſſen haben gar ihre Lehnbriefe bei der Canzelei nicht gelöſt, dahero ich denn euch befehlen thue: wenn einer oder der andere von ihnen ſollte mit Tod abgehen, und wenn er gar Söhne verlaſſen hätte

und hätte ſeinen Lehnbrief nicht gelöſt, ſo ſollet ihr euch in bemeldete Güter einführen; denn ich will nicht, daß ſolches einreißen ſollte und die Lehnbrief, als wenn mans nicht achtet, bei der Canzelei ungelößte ließe; ſolches will ich, daß mans mit dem Teſtiren, welchen ich potestatem testandi gegeben hab, auch halten ſolle. Dieweil nun der Garoſch nicht teſtirt hat, als laſſet ihr ſolches bei der Canzelei erkennen; wann aber über die Sach wird ſollen erkannt werden, ſo ſeyd ihr dabei, der Canzler und noch ein paar Doctores juris; zieht auch von der Landſchaft darzu, zween vom Herrn= und zween vom Ritterſtande und alsdann laßt Recht darüber ſprechen. Zeigt zuvor ſolches des Garoſch Erben an, auf daß ſie ihr Recht defendiren. Wegen meiner, dieweil ich noch keinen Fiscal beſtellet, deputirt jemandſen, der mein Recht darzu vorbringt. Was die Baarſchaft anbelangt, ſolche gehört ohne einige Widerrede des Garoſch Erben, ſie können damit machen, was ſie wollen." —

Obwol die, hier zum erſten Male verſuchte, ſtatiſtiſche Ueberſicht des Herzogthums Friedland keineswegs vollſtändig zu nennen iſt, da weder der Flächeninhalt, noch die Bevölkerung genau angegeben werden konnte, ſo erhalten wir doch durch die Aufzählung der, zu dem Herzogthume gehörenden Städte, Dörfer und Lehnsträger eine ungefähre Ueberſicht des

Gebietes, über welches der Herzog in Böhmen gebot, worauf wir uns hier beſchränken müſſen. Wenn aber den Leſer die raſtloſe Thätigkeit und unermüdliche Sorgfalt, mit welcher der, faſt immer im auswärtigen Feldlager beſchäftigte, Generaliſſimus an der Regierung und Verwaltung Friedlands Antheil nimmt, in Erſtaunen ſetzen wird, ſo dürfte ſich dies noch mehr ſteigern, wenn wir bedenken, daß dieſelbe Sorgfalt zu gleicher Zeit noch in drei anderen, ebenfalls von ihm erworbenen, Herzogthümern: Sagan, Großglogau und Mecklenburg, in Anſpruch genommen wurde.

Ueber die Einkünfte aus ſämmtlichen Beſitzungen werden wir in einem der folgenden Capitel, ſoviel uns davon bekannt geworden iſt, Auskunft geben.

Zweites Capitel.

Antritt der Regierung. Einrichtung einer Kammer zur Verwaltung der Einkünfte und einer Canzelei zur Verwaltung der Juſtiz. Vorbereitungen zu einer ſtändiſchen Verfaſſung.

Sobald das neue Herzogthum von dem Kaiſer anerkannt und proclamirt worden war, ging des Herzogs nächſte Sorge dahin: eine geordnete Verwaltung,

wohlbeſtallte Rechtspflege, Wiederherſtellung der Kirchen und Schulen, Belebung des Handels, der ſtädtiſchen Gewerbe und was nur ſonſt zu einem löblichen Regiment gehört, einzuführen und einzurichten. Die Umſicht aber und der unverdroſſene Eifer, mit welchem er für alle dieſe verſchiedenartigen Intereſſen ſeiner Unterthanen ſorgt, verdienen um ſo mehr Anerkennung, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die Thätigkeit des kaiſerlichen Generaliſſimus faſt ununterbrochen von der Kriegsführung außerhalb des Landes und den Plänen zu neuen Eroberungen in der Ferne in Anſpruch genommen wurde.

Die erſte Sorge des Herzogs nach der Beſitznahme der neuen Herrſchaften war: ſich die Unterthanen geneigt zu machen. Nirgend ſehen wir ihn mit ſo gewaltſamen Maßregeln auftreten, wie der Kaiſer ſie angeordnet, und ſeine Statthalter ſie zur Ausführung brachten. Er ließ weder die Kerker mit denen, welche Antheil am Aufruhr genommen, anfüllen, noch trieb er die Proteſtanten mit Hunden, Capuzinern und Dragonern zur Meſſe. Die adlichen Rebellen, deren Güter er aus der Kriegsbeute aufgekauft hatte, ſuchte er fern zu halten, wozu ihm, da ſie nach kaiſerlichem Spruch des Landes verwieſen waren, das Recht zuſtand; gegen die Bauern aber und inſonderheit gegen die Bürger in den Städten, benimmt er ſich nachſichtig und mit entgegenkommen=

dem Wohlwollen. Dem Stadtmagiſtrat zu Friedland, welcher ihm durch Abgeordnete die Anliegen der Bürgerſchaft ſchriftlich hatte überreichen laſſen, ertheilte er aus Prag vom 19. Januar 1623 folgenden Beſcheid.

„Meinen Gruß und geneigten Willen zuvor. Ehrſame, Weiſe, beſonders Liebe! — Aus Eurer Abgeordneten mündlichen, wie auch durch dieſelben eingereichten ſchriftlichen Anbringen iſt Mir referirt worden, was bis anhero ihr ſonſt für das beſte Theil euerer und der andern Inwohner allda zu Friedland Nahrung und Einkommen gehalten und euch dabei zu erhalten gebeten. Wie ich nun euch, als meinen Unterthanen gern alles gedeihliches Aufnehmen gönnen thue, als will ich nicht zweifeln, daß außer den, der Herrſchaft und Obrigkeit zuſtehenden Brau- Urbar und Schanks, ſonſten wol noch andere und ſolche Mittel zu erfinden ſein werden, welche euch und der ganzen Gemeind zu der Stadt mehreren Aufnahme und Wohlſtand gereichen mögen. Und weilen Ich denn ohnedies entſchloſſen, gegen nächſtkünftige Oſterfeiertage Mich ſelbſten der Orte zu begeben, als will Ich ſolches bis zu meiner Hinkunft verſchoben haben; alsdenn mit euch von Sachen, ſo zu gemeiner Stadt Aufnahme erſprießlich, nach Nothdurft mich unterreden. Inmitten ihr nachdenken und mir hernach fürzutragen haben werdet, was der gemeinen

Stadt zu allem Guten beförderlich ſein möchte, dahin Ihr Mich Euch gewogen und geneigt finden werdet. Gott mit uns allen." —

Der Herzog übernahm die neuen Beſitzungen unter den ungünſtigſten Verhältniſſen, die kaiſerlichen Edikte verbannten die Proteſtanten, der Bürgerkrieg hatte die Bevölkerung gegen einander erbittert, die Soldatenbanden hatten Schrecken verbreitet und den Wohlſtand vernichtet. Was der Hellebarde der Landsknechte, dem Scharfrichterſchwert der Henker entging, wurde eine Beute der Peſt, welche als der gefürchtete „ſchwarze Tod" durch das unglückliche Land zog. Der Herzog ſorgte, ſelbſt aus dem entfernten Feldlager, wohin ihn ſeine Kriegszüge führten, für Unterſtützung und Pflege ſeiner armen, nothleidenden Unterthanen. Mit viermal wiederholtem Citissime ſchreibt er aus dem Hauptquartier Aſchersleben d. 27. Mai 1626 nach Gitſchin an ſeinen Landeshauptmann: „Ich hab euch zuvor geſchrieben, ihr ſollet den Patribus Jesuitis alle Tag von einem Strich Korn Brot vor die armen Leut geben laſſen, vermeine, daß ihr demſelben unfehlbarlich werdet nachleben. Itzunder ſeht, daß ihr ihnen 300 Reichsthaler laßt geben, auf daß ſie ſolches auch unter ſie austheilen." — Um den entflohenen Einwohnern wiederum Zutrauen einzuflößen, erließ er unter dem 22. März 1627 ein offenes Patent, worin es heißt: „Da wir jeder-

zeit gegen unſere Unterthanen alſo affectionirt geweſen, daß Wir ſie gerne bei häuslichem Weſen und Nahrung erhalten ſehen wollen, als haben Wir Uns dahin reſolvirt und erklären Uns, kraft dieſes offenen Patentes hiermit gnädiglich: daß alle diejenigen, ſo aus angezogenen Urſachen ſich abſentirt, damit ſie ſich wieder erholen und zu Kräften kommen mögen, von dato in dreien Jahren aller Contribution und Gaben, wie auch aller Dienſt und Roboten (Frohnden) befreit und derſelben gänzlich enthoben und geübrigt ſein ſollen, da ſie ſich nur ſonſten, wie getreuen gehorſamen Unterthanen geziemt und gebürt, erzeigen und beweiſen, welches jedweder zu erkennen und zu ſeinem Grund und Boden ſich wieder zu finden wiſſen wird. Deſſen denn auch Andere, ſo ſich de novo unter Uns einkaufen und auf Unſern Gründen niederlaſſen wollen, genießen können, wenn ſie anders ihres vorigen Wohlverhaltens genugſamen Schein vorzulegen haben werden.“ — Weder durch die Kriegszüge nach Schleſien, Niederſachſen, Jütland, noch durch die Erwerbungen der Herzogthümer Sagan und Mecklenburg ließ er ſich von der Sorgfalt für die armen und kranken friedländiſchen Unterthanen abziehen. Er ſchickt ihnen Aerzte und ſorgt für Errichtung von Spitälern. — „Was ihr, (ſchreibt er an den Landeshauptmann von Taxis aus Prag vom 11. April 1628) wegen Aufrichtung der Hospital in

Unſerem Fürſtenthum Friedland den Städten angeſchafft, das haben Wir aus euerm Schreiben wohl vernommen. Iſt aber nicht an dem allein genug, daß ihr ſolches anbefohlen habt; ſondern es muß von euch ſelbſt auch disponirt werden, wie man die Hospital auferbauen und wie die armen Leut darin unterhalten werden ſollen. Derowegen Unſer Befehl, daß ihr ſolche Dispoſition gemeldter Hospital fürderlichſt mit reifem Nachdenken anſtellet, damit ſie ordentlich und alſo auferbauet werden, daß in jedem eine ziemliche Anzahl armer Leut und zwar in dem ſchlechteſten aufs wenigſte 20 oder 24 Perſonen gehalten werden können; dazu denn auch die umliegende Güter, ſowohl die Unſrige, als Anderer ordentlicher Maßen contribuiren ſollen."

Eine bei weitem ſchwierigere Aufgabe für den neuen Herrſcher war es: eine wohlgeordnete Verwaltung der Einkünfte und der Rechtspflege einzurichten, und durch eine ſtändiſche Verfaſſung den, bisher ſich einander fremden Einſaſſen das Bewußtſein zu geben, einem Gemeinweſen anzugehören. Zur Verwaltung der Einkünfte und Steuern aus ſeinen großen Beſitzthümern, beſtellte der Herzog zu Gitſchin eine Herzogliche Kammer, bei welcher unter einem Kammerpräſidenten mehrere Räthe „collegialiſch" arbeiteten. Für die Rechtspflege wurde eine Canzelei ebenfalls zu Git-

ſchin errichtet, in welcher ein Canzler den Vorſitz führte, dem verſchiedene Doctores juris beigegeben waren. Mit der Errichtung dieſer Inſtitute beauftragt er ſeinen Landeshauptmann, den Oberſten Freiherrn von Taxis, allein er ſelbſt bekümmert ſich dabei um jede einzelne Anſtellung genau. — „Ich verniemb (ſchreibt er an Taxis aus Eger vom 3. Auguſt 1625), daß ihr allbereit zu Gitſchin ſeyd; wollet fleißig auf alle meine Sachen Achtung geben und Alles in formam reduciren. Die Cameralia, daß ſie auch in forma concilii tractiret werden, allda denn der Garoſch präſidiren kann; von Räth dazu kann man den Kuneſch, den Nachodsky und noch jemand brauchen, den Hans Grafen aber zum Secretari. In der Canzelei wollte ich, daß ihr um ein paar Juriſten umſchautet, dazu ich denn auch ein paar des Herren- oder Ritterſtandes adjungiren will; auch müßt ihr zu der Canzelei einen deutſchen Secretari haben, dieweil ich nicht will, daß bei der Canzelei was böhmiſch ſolle tractirt werden."

Die Oberaufſicht im Allgemeinen war dem genannten Landeshauptmann übertragen; auf den einzelnen Gütern ſaßen Hauptleute, über welche in den einzelnen Kreiſen ein Custos, und über dieſe insgeſammt ein Regent die Aufſicht führte. Ueber die Befugniſſe dieſer Beamten und ihre Stellung zur Kammer finden ſich ebenfalls von dem Herzoge

eigenhändige Verordnungen vor. — „Wir berichten Euch (ſchreibt er an ſeinen Landeshauptmann von Taxis aus Schwerin vom 28. Juli 1629), daß Wir Heinrichen, Cuſtos von der Lipka für unſern Regenten beſtellt. Befehlen Euch derowegen, daß ihr denſelbigen bei Unſerer Cammer zu Gitſchin inſtalliren und allenthalben ſolche Verfügung thun ſollt, daß man ſich auf den Gütern, wie er's befehlen wird, verhalten; und da er von Gitſchin verreiſen wird, daß bei gemeldter Unſer Kammer daſelbſt, allzeit der älteſte Kammerrath präſidiren ſolle. Im Fall aber, da was Nothwendiges vorfallen thut und er, Cuſtos, nicht bei der Stell, ſoll ſelbiger ihm, wo er ſich befinden möcht, ſolches unverzüglich berichten. So vernehmen wir auch, welcher geſtalt auf Unſern Herrſchaften ſich untüchtige Hauptleute befinden, dannenhero der Cuſtos die, ſo nicht tüchtig, abfertigen und andere taugliche aufnehmen ſolle. Hierbeinebend ſchlägt er Uns zu einem Oberhauptmann einen von dem Geſchlecht Stracka vor, welchem, da er ihn dahin kommen laſſen wird, werdet ihr demſelbigen die Beſoldung machen, und ihn überall auf den Herrſchaften bei den Hauptleuten anzeigen; er ſolle auch ſeinen Reſpect auf euch und den Regenten haben. Auf der Kammer ſoll er neben andern Kammer-Räthen nicht ſitzen, dieweil die Kammer über deſſen Thun und Laſſen ſyndiciren ſoll; derowegen iſt nit ragion, daß

er neben ihnen auf der Kammer ſitze. Des Cuſtos Beſoldung belangend würde er dieſelbige haben, wie unſer verſtorbener Regent Hieronymus Buckowsky gehabt; was Wir ihme aber darüber a parte geben, ſolches wird Unſer Vetter, Graf Maximilian von Waldſtein, bei dem Hans de Witte (des Herzogs Banquier und Geſchäftsmann in Prag) zu aſſigniren wiſſen. Sintemalen er Cuſtos nicht allein zu Gitſchin und Sagan ſondern auch in dem Land zu Mecklenburg ſein Auffehen in den Cameralibus haben wird." Dem Landeshauptmann hatte er jedoch während ſeiner Abweſenheit in den Kammerſachen eine ſehr ausgedehnte Vollmacht ertheilt. — „Entſchuldigt euch nicht (ſchreibt er ihm im Juli 1627), daß die Kammer nicht gewollt, denn ihr wißt wohl, daß ſie haben zu rathen und ihr zu reſolviren." — Den Hauptleuten wird die ſtrengſte Weiſung gegeben: „jedermann die Juſtiz zu präſtiren," wozu ein jeder Hauptmann mit ſeinen Gehülfen beſtimmte „Dreiding" (Gerichtstage) halten mußte.

Nachdem die Verwaltung des Herzogthums einigermaßen in feſtere Formen geordnet war, traf er Vorbereitungen zur Einführung einer ſtändiſchen Verfaſſung. Es muß uns vor der politiſchen Einſicht Wallenſteins hohe Achtung einflößen, wenn wir erfahren, daß der allgebietende Feldherr, der gewohnt war, daß, wo er zu ſprechen hatte, nur das

Commandowort und der ſtrenge Befehl des ſouverainen Heerführers galt, die, dem Bürger angemeſſene, freie Bewegung nicht nach dem militäriſchen Gleichſchritt abmaaß und den ſelbſtthätigen Organismus einer Staatsverfaſſung von dem Maſchinenbau eines Kriegsheeres zu unterſcheiden wußte. Wallenſtein, dieſer im Felde despotiſche Machthaber, begibt ſich zu Haus ſeiner ſoldatiſchen Strenge und verſtattet den Bürgern, bei ihren eigenen Angelegenheiten ebenfalls ein Wort mitzuſprechen; er beſtätigt nicht allein dem Herrenſtande und der Ritterſchaft ihre landſtändiſchen Rechte, ſondern verleiht auch den ſtädtiſchen Gemeinden, als dem dritten Stande, Sitz und Stimme auf dem Landtage. Der Stadt Friedland ertheilt er bereits im Jahr 1628 die Verſicherung: „ſie und etliche andere Städte zu einem freyen Landſtand zu erheben.“ Dieſen Gedanken der Einführung einer ſtändiſchen Verfaſſung bildete er unabläſſig bei ſich aus, und wie ſehr es ihm damit Ernſt war, ſehen wir daraus, daß er ſelbſt in einem der bedrängteſten und entſcheidendſten Momente ſeines Lebens, als er zu Ende des Jahres 1631 das von den Sachſen eingenommene Prag verlaſſen hatte und in Znaim mit dem Kaiſer wegen der zweiten Uebernahme des Commando's capitulirt, an ſeinen Canzler zu Gitſchin folgenden Befehl erläßt:

„Veſter und Hochgelahrter, Lieber, Getreuer! Was geſtalt Wir euch vor etlichen Jahren eine gewiſſe Landesordnung, wie Wir es in Unſerm Herzogthum Friedland ſowohl in politicis, als judicialibus gehalten haben wollen, aufzuſetzen anbefohlen, ſolches habt ihr euch annoch zu erinnern. Wenn Wir dann von dieſem, daß dieſelbe bereits verfaßt ſein ſolle, von euch berichtet worden, als befehlen Wir euch, ſolche ſauber abſchreiben zu laſſen und dieſelbe Uns, damit Wir Uns darinnen erſehen können, unverkürzt zuzuſchicken. Geſtalt ihr zu thun wiſſen werdet. Gegeben zu Znaim d. 21. März 1632." — Dieſer nach des Herzogs eigenen Anſichten und Angaben abgefaßte Entwurf einer landſtändiſchen Verfaſſung wurde ihm bald nach Eröffnung des neuen Feldzuges in das Lager zugeſchickt. Nach dem Plane des Herzogs ſollten in dem Herzogthume drei Stände gebildet werden, welche an der Landtafel Sitz und Stimme haben ſollten. Der erſte Stand war der geiſtliche; zu ihm gehörten der Probſt zu Gitſchin, der Prior der Walditzer Karthauſe, die Aebte der übrigen Klöſter, die Vicarii foranei und die Dechante. Der zweite Stand, der adeliche, wurde aus den beiden ſchon früher beſtandenen, jetzt vereinten Ständen der Herren und Ritter gebildet, welche als Vaſallen dem Herzoge lehnpflichtig waren; zu dem dritten Stande, dem bürgerlichen, ſollten die Abge=

ordneten der Städte Gitſchin, Friedland, Böhmiſch Leippa, Arnau, Turnau, Weißwaſſer und Reichenberg gehören. — „Dieſer dreier Stände Schuldigkeit,“ ſo lautet der Conſtitutionsentwurf, „iſt, daß ſie auf Unſer Ausſchreiben, ſo oft es die allgemeine Landesnothdurft erfordert, durch ihre Ausſchüſſe zum Landtage, der jedesmal in Unſerer Stadt Gitſchin in dem von Uns dazu deputirten Haus gehalten werden ſoll, gehorſamlich erſcheinen, die Landtagspropoſitionen anhören, berathſchlagen und votiren ſollen, wie denn bei ſolchen Conſultationen ein jeder Stand ſein Collegial-Votum haben ſoll!“ — Nach dem Brauche bei den *alten* Parlamenten Frankreichs geſtand der Herzog ſeinen Landſtänden, obwol in der Weiſe einer Laſt, das Vorrecht zu, an der Juſtizpflege Antheil zu nehmen, ſodaß eine, den Geſchwornengerichten ähnliche Einrichtung bei den Gerichtshöfen eingeführt werden ſollte. Es wird nämlich den Landſtänden zur Pflicht gemacht, im Fall der Herzog Einen und den Andern aus ihrer Mitte zur Regierung (Gerichtshof) berufe, das ihm übertragene Amt gehorſamlich auf ſich zu nehmen und ein Jahr lang treulich zu verrichten, die Rathstage fleißig zu beſuchen, Klage, Antwort und fernere Nothdurft der Parteien mit anzuhören, die Sachen mit zu erwägen und neben andern Beiſitzern einen rechtmäßigen Ausſpruch ertheilen zu helfen. —

Drittes Capitel.

Kirchen. — Klöſter. — Schulen.

Als eines der ſicherſten Mittel, die aufgeregten Gemüther wieder in ein ſicheres Gleis zu bringen und ſich in ſeiner Herrſchaft zu befeſtigen, dünkte dem Herzoge die Wiederherſtellung der katholiſchen Kirche und die Errichtung von Klöſtern und Schulen. Beurtheilen wir das, was Wallenſtein in dieſer Beziehung that, nicht nach den Anſprüchen, die wir an ihn machen würden, wenn er unſer Zeitgenoſſe wäre, ſondern nach der Bildung, welcher er angehörte, und nach der Stellung, in welcher er ſich dem fanatiſchen Kaiſer Ferdinand gegenüber befand, ſo müſſen wir ihm auch in dieſer Beziehung die Anerkennung zu Theil werden laſſen, daß er ſich — was den großen Mann bezeichnet — von Vorurtheilen frei, furchtlos über die ihn umgebenden und bedrohenden Parteiungen erhob. Er ſuchte ſich eben ſo wenig die Geneigtheit des Kaiſers durch Glaubenswuth und Verfolgungsſucht zu erwerben, als er ſich der Scheu vor dem Heiligen jemals auf ſolche Weiſe entſchlug, wie es in dem verwilderten Soldatenleben des dreißigjährigen Krieges nur zu oft vorkam. In einem Jeſuitercollegium erzogen, dem Kaiſer als Vaſall und

Officier des Heeres eidlich verpflichtet, tritt er bei dem Beginn des böhmiſchen Religionskrieges ſogleich zur Partei der Katholiken und des Kaiſers. Nachdem die Proteſtanten beſiegt ſind, und er als Landesherr eine gebietende Stellung einnimmt, ſehen wir ihn nirgend mit der Strenge verfahren, wie ſie von dem Kaiſer und deſſen Gewiſſensräthen geboten und ausgeübt wurde. Er fordert die Unterthanen, welche die Kirchen nicht beſuchen und die Kinder in auswärtige Schulen ſchicken, zwar allen Ernſtes auf, den „Gottesdienſt nicht verächtlich hinten an zu ſetzen," allein mit der größten Vorſicht und Schonung wird in dergleichen Verordnungen die Bezeichnung „katholiſch" oder „proteſtantiſch" ganz vermieden; nur im Allgemeinen wird von der Nothwendigkeit des Kirchenbeſuchs geſprochen.

An die Bürgerſchaft der, in ſeinem Herzogthume Friedland gelegenen Stadt Leippa, erließ der Herzog unter dem 16. September 1624 in dieſer Beziehung ein Ermahnungsſchreiben, in welchem es heißt: „Ehrſame, Liebe, Getreue; Wir werden glaubwürdig berichtet, welchermaßen, hintangeſetzt aller beſchehenen Ermahnung, ihr in euerm alten Leben fortfahret, weder Rath noch die Gemeinde zur Kirche kommen, die Eurigen auch nicht hineinſchicket und alſo den Gottesdienſt ganz verächtlich hintanſetzet. Wenn aber Uns als Obrigkeit gegen Gott nicht zu verantworten

ſteht, ſolchen muthwilligem Ungehorſam, der wider die göttlichen Gebote und auch wider alle gute Polizei und Ordnung läuft und daraus endlich nichts anders als ein wildes wüſtes Weſen und Leben, ſonderlich bei der Jugend erwachſen muß, länger zuzuſehn; als wollen Wir euch hiermit noch ein und zum letzten Male ermahnen und ernſtlich befohlen haben, daß ihr euch fernerhin in dieſem Fall anders und beſſer erzeiget, alle Sonn- und Feiertage zum wenigſten nicht allein für eure Perſon zur Kirchen geht, ſondern auch eure Kinder und Geſinde hinein ſchicket und alſo auch den Gottesdienſt mit gebührender Andacht beiwohnt und denſelben verrichten helfet; denn wo das hinführo von euch nicht geſchehen ſollte, habt ihr von Uns anderes nichts, als einer gewiſſen unfehlbaren, ernſten exemplariſchen Strafe zu erwarten.“ Es wird noch das Verbot des Beſuchs fremder Schulen hinzugefügt und verſichert, daß der Provinzial des Auguſtinerordens verſprochen und zugeſagt, „eine ſolche Schule in der Stadt Leippa aufzurichten, da nicht mit weniger Fleiß, als irgend anderswo die Jugend in der Gottesfurcht, wie auch in freier Kunſt und Sprache informirt und unterwieſen werden ſolle.“

Mit fürſtlicher Freigebigkeit ſtattete der Herzog die Auguſtiner, welche er nach Leippa berufen hatte, aus, allein da ſie ſeinen Befehlen wenig nachkamen und ſeinen Erwartungen nicht entſprachen, machte er

wenig Umſtände mit ihnen. Unter dem Vorwande, daß der Herzog ihnen für ihre Güter einen Nachlaß der Contributionen verſprochen, waren ſie, troß aller Mahnung, im Rückſtande geblieben. Auf die Anfrage des Landeshauptmanns, wie es ſich mit dieſer Angabe der Kloſterbrüder verhalte, antwortet der Herzog: „iſt erlogen; ich hab ihnen nichts zugeſagt, noch erlaſſen; ſeht daß ſie's bezahlen, oder brecht ihnen ab an dem, was ihnen zum Gebäu gegeben wird: denn je mehr ſie haben, je mehr ſie haben wollen." Zum Aufbau der Kloſtergebäude hatte der Herzog dem Auguſtinerorden zu Leippa einen bedeutenden Zuſchuß bewilliget, allein er hat zu ihrer Ehrlichkeit und zu ihrem frommen Wandel ein ſehr geringes Vertrauen. „Daß die Mönnich zu der Leipp," ſchreibt er an ſeinen Landeshauptmann zu Sprottau den 19. Aug. 1627, „die 2000 Gulden heuer angewandt haben, nimmt mich Wunder; ich zweifl' nicht, daß ſie's werden angewandt haben, aber auf Huren und los Geſind, wie ihr Brauch iſt; darum ſehet, daß die Mönnich mit Zeugniß des Hauptmanns zu Neuſchloß und des Raths zu der Leipp ihre Ausgaben bei der Kammer eingeben, welche ihr fleißig laßt ponderiren, den Baumeiſter und andere, ſo ſich aufs Gebäu verſtehn, darüber vernehmen, wie auch alle die Umliegende. Findet ihr's Recht, ſo laßt es ihnen paſſiren; wo nicht, ſo ſeht, daß ſie

von ihrem Vicario generali geſtraft werden. Und hinfüro will ich, daß ſie nicht mehr als die 2000 Gulden alle Jahr verbauen." Er ſchärft in einem ſpäteren Schreiben dem Landeshauptmann es nochmals ein: „den Mönchen beſſer auf die Fäuſt zu ſehen, da ſie das Geld, welches ſie zum Gebäu verwenden ſollten, geſtohlen hätten." — So ungünſtig auch die Erfahrungen waren, die er mit der Anlegung von Klöſtern machte, ſo verſucht er es doch faſt mit allen geiſtlichen Orden. Für die Carthäuſer ſtiftete er zu Stipa in Mähren und zu Waldiß bei Gitſchin zwei reichdotirte Carthauſen, wobei nur zu wünſchen geweſen wäre, daß die Brüderſchaft die Aufgabe, welche ihr der Herzog in der Stiftungsurkunde zu Gemüthe führt: „das Irdiſche mit dem Himmliſchen, und das Vergängliche und Hinfällige mit dem Ewigen zu vertauſchen!" mehr beherzigt hätte. Auch dieſe Mönche erregten den Unwillen des Herzogs, der einige Jahre ſpäter (2. Septbr. 1625) an ſeinen Landeshauptmann ſchreibt: „Was die Carthäuſer betrifft, ich ſchaffe ſie wohl nicht weg; aber ein vor allemal erkläre ich mich, daß ich ihnen nichts mehr will geben. Wollen ſie ſich nun mit dieſem nicht contentiren und begehren weg, ſo kann ich ſie auch wieder ihre Gelegenheit nicht halten, doch berichtet mich von Allem zuvor." Die Carthäuſer bezeigten ſich unzufrieden damit, daß ſie nicht, wie die

andern geiſtlichen Orden auf liegende Gründe fundirt worden waren, ſondern ein Capital ausgeſetzt erhielten, von deſſen Renten ſie gemächlich leben konnten. Da ſie dagegen Einwendungen machten, ſchreibt der Herzog nochmals ſeinem Landeshauptmann (Schweinfurt den 9. September 1625): Was ich euch wegen der Carthäuſer reſolviret hab, werdet allbereit empfangen haben; ich begehre ſie zwar nicht weg zu thun; ſondern will ihnen nur die Zähne weiſen. Werdet derowegen eure Discrecion in dem gebrauchen und ihnen zu Gemüth führen, daß das eine fundacion iſt, welche aufs Geld fundirt iſt und nicht auf andere Sachen. Solches Geld wächſt ihnen aber in infinitum und alle Jahr um 120 Fl., welches mit der Zeit ein mächtiges austragen wird." In dem Poſtſcript wiederholt er nochmals: „Die Carthäuſer wollen haben, ich ſollte ihnen die Fundacion auf liegende Güter thun, das wird in alle Ewigkeit nicht geſchehn, denn ich will dem Clero nicht zu viel Güter einräumen, es iſt ihnen auch das Einkommen auf dieſe Weis, wie ichs thue, ſicherer."

In ſeiner Reſidenz Gitſchin ſtiftete er eine Probſtei, ließ zwei Klöſter für die Dominikaner, Capuziner und außerdem noch ein Jeſuitercollegium errichten. Bei der Gründung dieſer Anſtalten läßt er ſich es angelegen ſein, für die Einrichtung und das Einkommen der Geiſtlichen reichlich zu ſorgen, und

verſäumt nie, ſie auf ihren höheren Beruf hinzuwei-
ſen, allein es währt nicht lange, ſo ſieht er ſich ge-
nöthigt gegen ihre Ungebühr und Unſitten ſtrenge
Maßregeln zu ergreifen. In der Stiftungs-Urkunde
der Gitſchiner Probſtei erklärt er: „daß er dieſelbe
ſtifte, um das chriſtliche Gemeinweſen von der Seite
zu ſtützen und zu ſtärken, von welcher ſie, wie er in
Erfahrung gebracht, ſich am meiſten zum Schlim-
men neige und gefährdet ſey." — Auch die häusliche
Einrichtung der Klöſter läßt er ſich angelegen ſein
und verwendet auf ihre Gebäude gleiche Koſten, glei-
che Aufmerkſamkeit, wie auf den Bau ſeiner Schlöſ-
ſer. Für anſtändige Ausſtattung und bequeme Ein-
richtung der Carthauſe bei Gitſchin iſt er ſo beſorgt,
daß er, da ihm die Zellen, welche die angemeſſene
Höhe von 9 Fuß haben, zu niedrig dünken, an
Taxis wiederholte Befehle ertheilt, mit dem Bau-
meiſter hierüber Rückſprache zu nehmen. „Die Ab-
riß (ſchreibt er ihm aus Sagan d. 14. Juni 1628),
wie das Palacium zu Gitſchin hat ſollen erbaut wer-
den, hab ich empfangen und ſolches dem (Baumei-
ſter) Pironi zugeſtellt. Nun fällt mir jetzt ein, daß
wie ich zunächſt in der Carthaus geweſt bin, mir
des Priors Mauermeiſter gemeldet, daß die Zellen,
darin die Münnich wohnen ſollen, nicht höher als
Fünftehalb Ellen hoch ſein ſollen. Nun bedünket mich
es, daß ſie gar zu niedrig ſein werden, weiß auch

nicht die ragion, aus welcher ſolches der verſtorbene Baumeiſter gethan hat, bitt, ſeht, redt in continenti mit dem Prior, er ſolle drüber ein wenig Rath halten laſſen, denn ich beſorge mich, daß zu ſolchen großen Unkoſten das Gebäu möchte ſtrupirt werden, dadurch ich denn mehr disgusto als gusto empfangen müßte; nur ſeht, obs ohne praejudicio der Architectur möchte etwas höher werden, doch muß man auf alle Weis ſehn, auf daß es der Architectur nichts praejudicirt. Ihr werdet mir einen ſonderlichen Gefallen thun, wenn ihr die Sachen alſo disponiren werdet, auf daß daſſelbe Gebäu recht und untadelich erbaut wird, dieweils ein Werk iſt, ſo ich von Grund aufgebaut hab, in Summa ich remitir euchs ganz, denn ich hab jetzt auf andere Sachen zu gedenken, zweifel nicht, ihr werdet das Beſte dabei thun." — Da ihm der Landeshauptmann nicht ſogleich den verlangten Beſcheid gibt, erinnert er ihn nochmals daran und ſchreibt ihm auf ſeinem Eilmarſche nach Mecklenburg aus Havelberg vom 27. Aug. 1627: „Vor ſechs oder ſieben Wochen hab' ich euch unterſchiedliche Sachen auszurichten befohlen, aber bis dato auf nichts keine Antwort bekommen, darunter iſt auch geweſt der Carthäuſer Fundacion, welche ich corrigirt und euch zugeſchickt, ſolche dem Canzler zu geben, ſauber überſchreiben laſſen, auf daß ich's noch einmal überſehen könnte und alsdann aufs Pergament brin-

gen; ſolche hab' ich bis dato nicht überkommen; die Urſach kann ich nicht wiſſen. So ſchickt ihr mir auch nicht die veränderte Fundacion mit Bezdiezi (Berg Boſig) und Weißwaſſer und wißt, daß ich will das Bezdiezi mit Furia ſollte gebaut werden; darum kommt dieſem allen infalibilimente nach." — Der Landeshauptmann nimmt hierauf mit dem Baumeiſtern Rückſprache und läßt wegen der Zellen zwei neue Grundriſſe entwerfen, welche er dem Herzog zur Auswahl nach Mecklenburg zuzuſchicken gedenkt. Dieſer bedeutet ihn jedoch in einem Schreiben aus Franzburg vom 13. Septbr. 1628, „daß er ihn ſolle derzeit damit zufrieden laſſen, da er wohl wiſſe, daß er andere occupaciones hätte." Dennoch kann er ſich nicht ganz davon losſagen, ſondern fügt rückſichtlich der innern Ausſchmückung der Zellen noch hinzu: „ich vermeine, daß die Volti de canne (wahrſcheinlich Deckenverzierungen) wohl ſtehen werden; es werden aber gute Stuccatori de basso relievo etwas darin machen müſſen, auch etwas gemalt werden, ſeht, daß dies fleißig in Acht genommen wird." So beſchäftigte ihn, ſelbſt im Feldlager, die Sorge für ſeine Klöſter, über die er gleich ſtrenge Aufſicht, wie über ſeine Regimenter führte. „Ihr ſchreibt mir nicht," heißt es in einem Briefe an Taxis aus dem Feldlager zu Wolgaſt d. 27. Aug. 1628, „ob die Mönch zu Bezdiezi wohnen oder nicht; ſeht ſie dahin

zu halten, auf daß ſie dorten wohnen und ſchreibt mir wegen der beiden Auguſtiner-Klöſter, **denn ich muß ſelbſt ihr Viſitator ſein.**"

Von allen geiſtlichen Brüderſchaften aber, die der Herzog in ſein Land gezogen, machten **die Jeſuiten** ihm am meiſten zu ſchaffen. Er ſelbſt war in einem Jeſuitercollegium zu Olmütz erzogen worden und blieb mit dieſem Orden in näherer Verbindung, deſſen Eifer und Geſchick bei der Bildung und Erziehung der Jugend er eben ſo, wie es ſpäter Friedrich der Große in Schleſien that, benutzte, ohne ſich von ihm abhängig zu machen. Vorzugsweiſe finden wir die Jeſuiten von ihm, ſo lange ſie ſich in dem ihnen angewieſenen Wirkungskreiſe halten, unterſtützt, was ſie, wenn auch nicht während ſeines Lebens gebührend anerkannt, doch nach ſeinem Tode vielfach nachgerühmt haben. Der Jeſuit Johannes Schmidt zählt in ſeiner „Historia societatis Jesu" (Prag 1759) zur Verherrlichung des Herzogs alle Wohlthaten auf, welche er der Geſellſchaft Jeſu erwieſen. „Das Collegium zu Olmütz bedachte er mit reichlichen Wohlthaten; er erwies ſich als Stifter und Mäcen des Hauſes der Profeſſoren zu Prag, errichtete zu Gitſchin und Sagan Seminarien und Collegia und dotirte ſie mit reichlichen Einkünften. Das unter des Kaiſers Gunſt gegründete Collegium zu Leutmeritz fundirte er und überließ ſeine, in dem Her-

zogthum Braunſchweig gelegenen Güter Reinſtein und Blankenburg dem Grafen Merode, wofür der Graf ihm ſeine Collegia in Böhmen überließ. Außerdem war er noch Willens, zwei Collegia in Mähren und eins in Friedland zu errichten, und gedachte die frommen Väter auch in ſein Herzogthum Mecklenburg einzuführen u. ſ. w." Welche Hoffnungen er auf die Jeſuiten ſetzte, welche Anſprüche er an ſie machte, erſehen wir aus der lateiniſchen Stiftungsurkunde des Seminars zu Gitſchin, in welcher es heißt: „Daß die Väter der Geſellſchaft Jeſu den Wünſchen des Herzogs ſowie den Erwartungen des Vaterlandes nicht beſſer entſprechen könnten, als wenn ſie ſich der wiſſenſchaftlichen und moraliſchen Bildung der in ſeinem Convictorio lebenden Jugend gänzlich widmeten, damit es weder der Kirche Gottes an Geiſtlichen, welche Frömmigkeit und Wiſſenſchaft zierten, noch dem Gemeinweſen an Männern, die ſowol hohe Geburt, als auch ſchöne Tugenden und Kenntniſſe empföhlen, gebrechen möge." — So oft er in Gitſchin anweſend war, beſuchte er das Collegium und die Seminarien fleißig und die frommen Väter rühmten ſeine Leutſeligkeit. Einer von ihnen, Balbinus, verſichert in einer lateiniſchen Handſchrift, von einem glaubhaften Gewährsmanne gehört zu haben, daß der Herzog, ſo oft er das Collegium beſuchte, was ſehr oft geſchehen, gleichſam die Perſon des Fürſten ab-

gelegt und nach ſeiner Gewohnheit jeden, dem er begegnet, ſehr freundlich angeredet habe. „Allen Ordensbrüdern, die um ihn, wie um einen Vater ſtanden, bezeigte er gleiche Liebe und Ehre, ſprach mit ihnen bald ernſthaft bald ſcherzhaft, wie es kam, und wenn die Unſrigen durch das Zeichen der Glocke zum Gebete, oder ſonſt wohin abgerufen wurden, nahm er es nicht übel, wenn ſie, dem Rufe gehorchend, ſich von ihm entfernten; ſondern er ermahnte ſie ausdrücklich, ſie möchten gehn und Gott für ihn bitten, denn alles, auch den Geiſt, habe er mit uns gemein (omnia sibi nobiscum, etiam animum communem esse).“ Da dieſe Nachricht von dem Verfaſſer nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmt, ſondern handſchriftlich, ohne weitere Abſichtlichkeit, niedergelegt wurde, ſo verdient ſie allen Glauben; allein die frommen Väter irrten ſich ſehr, wenn ſie wähnten, von dem Herzoge nicht ganz durchſchaut zu werden. So ſehr ſie auch auf dieſe „Seelenfreundſchaft“ mit ihm pochten, ſo hat er es ihnen doch oft ſtreng genug fühlen laſſen, wenn ſie die ihnen zugetheilten Befugniſſe und den ihnen angewieſenen Wirkungskreis überſchritten. Kaum waren die Jeſuiten in die ihnen eröffneten Zellen wieder eingezogen, ſo ließen ſie es nicht blos bei dem Unterrichte der Jugend, auf welchen ſie angewieſen waren, bewenden, ſondern trieben mit ihrer Bekehrungswuth während der Ab-

weſenheit des Herzogs viel Unfug im Lande umher. Die Unterthanen, welche der Nachſicht des Herzogs in den Angelegenheiten der Religion vertrauen durften, ſetzten ſich gegen die heiligen Väter zur Wehr, und es hätte nicht viel gefehlt, ſo wären ſie zum Lande hinausgetrieben worden. Sie verlangten Unterſtützung von der öffentlichen Gewalt; der Landeshauptmann berichtet darüber an den Herzog, welcher damals, nach dem Gefecht an der Deſſauer Brücke, in der Altmark verweilte. Wie ganz anders lauten die Befehle, die Wallenſtein ertheilt, als jene Bluturtheile, welche Ferdinand nach dem unglücklichen Böhmen und nach dem Lande ob der Ens ſchickte. „Aus euerm Schreiben,“ heißt es in dem Briefe der Herzogs an Taxis aus Aſchersleben d. 20. Juni 1626, „vernimb ich, was vor Rumor mit den Jeſuiten die Unterthanen angefangen haben. Es iſt ein welſch Sprüchwort: così vol, così habbia!*) Derowegen miſcht ihr euch nicht drein. Werdens die Jeſuiten gutt machen, ſo werden ſie's gutt haben, ich begehr ihre Impertinenzen nicht mit bracchio seculari (weltlichem Arm) zu defendiren, denn ihre exorbitanzen ſeindt unerträglich. Mit den Bürgern zu Friedland dissimulirt,

*) Wie man's treibt, ſo geht's.

bis dieſer actus ein wenig geſtillt worden, ſonſten im Uebrigen gebt auf Alles gut Achtung und von den Jeſuitern laßt euch nicht bei der Naſen führen, denn ihr ſeht, was ſie vor feine Händel itzt im Land ob der Ens angericht haben; in summa es geht überall alſo zu, wo ſie einwurzeln! Könnte ich mit hunderttauſend Gulden der Fundacion, ſo ich ihnen gethan hab, ledig werden, ſo thät ich's gern!" Als ſie die, ihren Gütern aufgelegten Contributionen nicht an den Herzog, ſondern nur an den Kaiſer nach Prag zu liefern erklären, verfügt er ebenfalls in ſtrenger Weiſe gegen ſie. „Daß die Jeſuiten die Contributionen wollen ſelbſt nach Prag abführen, das laſſe ihm der Pater Rector vergehn, denn ſie gehören unter mich, und nicht unter das Land; dahero will ich, daß ſie mich in temporali vor ihren Oberherrn anerkennen; werden ſie die Contribution nicht abführen, wie ſich gebührt, ſo befehl ich, daß ihr euch in ihre Güter einführt; im Widrigen, ſo würde ich's bei euch ſuchen!" — Mehrere höhere Lehranſtalten hatte der Herzog dieſem Orden übergeben und die Sorgfalt, die er auf dieſe Schulen verwendet, gereicht ihm, von dem man erwarten könnte, daß er die Jugend nur für das Feldlager und das Trommelfell erzogen wiſſen wolle, zu nicht geringem Ruhme. Mit dem ihm eigenen Ueberblick des Ganzen und der, zugleich in das Einzelne eingehenden, ſchar-

ſen Beurtheilung ordnet er den Studienplan, gibt die geſonderten Zweige des Unterrichts näher an und behält faſt jeden einzelnen Schüler im Auge, wenn er auch noch ſo weit auf ſeinen Eroberungszügen von der Heimath entfernt iſt. Schon dieſe lebhafte und unausgeſetzte Theilnahme, welche er der Erziehung und dem Unterricht ſchenkt, überzeugt uns, daß er, von dumpfem Pfaffenthum und rohem Soldatenweſen umgeben, dennoch den höheren Werth wahrer Bildung zu ſchätzen wußte. Obwol er aber die jungen Leute den Jeſuiten übergibt, ſo will er deshalb keine gelehrten Stubenhocker oder ſcheinheiligen Betbrüder aus ihnen gebildet wiſſen, ſie ſollen zwar lateiniſch und italieniſch lernen, zugleich aber auch Muſik, Tanzen, Fechten, Reiten und andere Leibes-Uebungen treiben, damit ſie in allen freien und ritterlichen Künſten wohl gebildet würden. „Ich bin reſolvirt, (ſchreibt der Herzog aus Eger vom 3. Aug. 1625 an ſeinen Landeshauptmann), acht oder mehrere Herrenſtandeß bei den Jeſuitern zu Gitſchin ſtudiren zu laſſen und die Unkoſten auf ſie zu wenden. Itzunder ſeind ihr nicht mehr alß drei; ſehet daß ſie ebbesweilen in der Wochen einmal mit dem Bereiter ausreiten, daß ſie ſich gewöhnen zu Roß zu ſitzen, auch daß ſie die arithmeticam fleißig lernen und etwan ein musicam instrumentalem. Es wird ſie

der Organiſt auf dem Inſtrument lehren können; könnt ihnen ein Clavicordium kaufen laſſen."

Zunächſt ſind die höheren Schulen, inſonderheit ein Collegium zu Gitſchin für den Adel beſtimmt, doch läßt er auch eine Anzahl Bürgerſöhne aufnehmen, und gibt deutſchen Knaben, „wenn ſie nur eine Luſt zur virtu haben," den Vorzug vor den „tölpiſchen, böhmiſchen Janken."

Die Sorge für die Schulen begleitet ihn auf allen ſeinen Feldzügen. „Die Schulen," ſchreibt er aus dem Hauptquartier Göttingen d. 4. Oct. 1625 an ſeinen Landeshauptmann, „nehmt in Acht und thut mit Ernſt und Glimpf dazu, daß die Umliegenden vom Adel, inſonderheit die unter mir meynen (meine Landsleute) ihre Kinder und Freund hinein zum Studiren thun, doch ſelbſt darauf die Speſa zahlen. Ich will auch zum wenigſten an zwölf Knaben Herren oder Ritterſtandes, doch nicht von den ſchlechten von Adel, halten; die dort ſtudiren ſollen Spirituosi ſein." — Mit wahrhaft väterlicher Theilnahme iſt er nicht nur für die geiſtige Ausbildung, ſondern auch für Bekleidung, Geſundheit und Reinlichkeit der Zöglinge beſorgt. „Ich hab Euch" ſchreibt er dem Vorſteher aus dem Feldlager von Stralſund d. 17. Juli 1628, „zu Gitſchin befohlen gehabt, ihr ſollt gegen den neuen Jahr die Knaben, ſo ich ſtudiren laß, wie die Fundacion vermag, kleiden und in

Allem, wie die Fundacion geordnet iſt, unterhalten; werdet derowegen ſehen, daß dieſem wirklich und unfehlbarlich nachgelebt wird. Dem Doctor, was ihm daß er ſie curiren ſoll, in der Fundacion geordnet iſt, laßt fleißig reichen, wie auch, was in den Apotheken aufgehen wird, zahlen. Und dieweil aus lauter Unſauberkeit ſie pflegen krätzig zu werden, ſo ſehet, daß ſie ſauberer, als zuvor geſchehen iſt, gehalten werden, und welche itzt krätzig ſeyn, daß ſie der Doctor mit Bädern und andern dazu bedürftigen Remedien curirt. Sehet auch, daß ſie alles das lernen, was die **Fundacion** vermag." Unabläſſig fragt er aus dem Feldlager und mitten im Geräuſch der Waffen bei ſeinem Landeshauptmann an, wie es mit den von ihm geſtifteten Schulen ſteht, und ſchickt aus Sagan ſowol als aus Mecklenburg Knaben dahin, welche mehrentheils auf ſeine Koſten erzogen werden; doch iſt er vorſichtig in der Auswahl und läßt über jeden Einzelnen berichten; „denn," ſchreibt er „man thut oft grobe Pengel hinein und iſt Alles an ihnen verloren!" Entſprachen die jungen Leute den Erwartungen des Herzogs, ſo ſorgte er auf das freigebigſte für ihr weiteres Fortkommen. Vornehmlich ſchien ihm daran gelegen zu ſein, einen ihm ergebenen Landadel im Herzogthum ſich heran zu bilden, weshalb er denn öfter an die in ſeinen Anſtalten gebildeten jungen Leute Güter ſchenkt und ihnen ſogar

zur erſten Einrichtung noch bedeutende Vorſchüſſe machen läßt. — Ließen es ſich aber einmal die frommen Väter beigehen, einen der Zöglinge für ihre Geſellſchaft zu gewinnen, ſo weiß er ihnen ſogleich das Handwerk zu legen. „Ich vernehme (ſchreibt er aus dem Feldlager bei Krempe d. 25. Octbr. 1628 an Taxis nach Gitſchin) daß die Jeſuiter den Franzel von Harrach überredet haben, er ſolle ein Jeſuiter werden; ſein Vater aber hat mir ihn gegeben, daß ich einen Soldaten und nicht einen Jeſuiter aus ihm machen ſolle. Solches mich im Herzen auf ſie ſchmerzen thut, daß ſie wegen ſo viel empfangenen Wohlthaten mir einen ſolchen Dank wollen geben und dieſen Buben alſo hintergehen. Nun haben ſie's im Brauch, daß ſie dieſelbigen oft verpartiren und wider den Willen ihrer Freund heimlich in's Noviciat ſchicken, wie ſie's dem Doctor Wilhelm gethan haben. Iſt derowegen mein Befehl an euch, ihr ſollt dieſem Allen, was ich dahin contra ſetzen werde, fleißig nachkommen und auf keinerlei Weis anders thun: nämlich befehlt in continenti dem Präceptor, er ſolle mit allen den drei Knaben, als zwei von Harrach und dem von Waldſtein, auch ihren Dienern und allen Denen, ſo bei ihnen ſind, ſich fertig machen. Dem Conſtantin, oder wer dorten iſt, befehlt, daß er einſpannen läßt und ſchickt ſie den Augenblick auf die Aiche (Stadt Aiche). Dem Haupt=

mann daſelbſt befehlt, er ſolle ſie mit Eſſen und Trinken wohl tractiren. Der Präceptor ſolle ſehen, daß ſie fleißig ſtudiren, und alſo werden ſie zu der Aich eben das lernen, was zu Gitſchin. Bitt euch, ſeht, verliert darmit keine Minuten, denn ich vertrau es euch. Auch da mein Weib, oder wer da wolle, darwider replicirt, ſo laßt euchs nicht irren, denn ſie verſtehens nicht und dies ſteht auf eure Verantwortung. Halt dies in der Still und effectuirts ohne Verlierung einziger Stund, denn dies iſt meine endliche Reſolution." Dennoch aber kann es der Herzog nicht über ſich gewinnen, ſich ganz von der verrätheriſchen Geſellſchaft loszumachen; vielmehr ſorgt er für ihre Verbreitung und iſt ſogar Willens, ſobald er ſich einigermaaßen in Mecklenburg eingerichte that, auch dort ein Collegium einzurichten. „Ich bin Willens" ſchreibt er an den Landeshauptmann nach Gitſchin aus Güſtrow im Mecklenburgiſchen d. 5. März 1629 „dahie eine Fundacion zu machen von wegen etlicher Jungen von Adel, ſo dahie ſtudiren ſollen. Nun wollte ich gern eine Abſchrift derſelbigen haben, welche ich den P. S. J. (patribus societatis Jesu) zu Gitſchin wegen der Zwanzig vom Adl gegeben hab; werdet alſo der Kanzelei befehlen, auf daß ſie's aus dem Protocoll ausſuchen und mir eine Abſchrift derſelben zuſchicken. Ich vermeine auch im kurzen etliche Knaben von hinnen nach Gitſchin zu ſchicken,

ein Theils werden dorten ſtudiren, ein Theils aber werden unter die Knaben, ſo bei meinem Weib ſeyn, gethan werden."

Zum Glück für Mecklenburg kam die von dem Herzog beabſichtigte Fundation der Jeſuiten zu Güſtrow nicht zu Stande, dagegen ſchickte er mehrmals adeliche Knaben aus Mecklenburg nach Gitſchin und nahm dann auf's neue Veranlaſſung die früher ertheilten Inſtructionen zu wiederholen. „Der Conſtantin" (einer der Aufſeher), ſo ſchreibt er aus Güſtrow d. 19. Mai 1629 an Taxis nach Gitſchin, „hat den Knaben das Haar ſo kurz ſchneiden laſſen, daß die ſo hieher kommen ſeindt wie Juden, gleich wie er, ausgeſehen haben; bitt, gebt ihr fleißig ſelbſt Achtung und wenn mans nicht thun wird, ſo aviſirt mich, als nehmlich, daß die Knaben ſich ſollen in allem ſauber halten, fru in die Schul gehn, auf daß ſie die lateiniſche Sprach begreifen, nachmittag teutſch und welſch ſollen ſie ſchreiben lernen, wie auch die arithmeticam und tanzen und auf der Laute ſchlagen." — (d. 7. July) „Ich berichte euch auch, daß ich gern etliche Mecheln-burgiſche Knaben von Adl wollte auf Gitſchin ſchicken, allda bei den Patribus zu ſtudiren, weis aber nicht, wie viel eigentlich ihr derſelben allbereit dorten habt, denn ich wollte die Zahl der 20 nicht excediren, berichtet mich derowegen, wie viel ihrer dorten ſeindt, auch wie alt ſie ſeindt, denn welche etwas groß ſeindt,

die wollte ich zum Heere geben, daß ſie dienten und wiederum kleine an ihre Stell hinſchicken."

Wir erwähnten früher ſchon, daß der Herzog weit entfernt davon war, mit fanatiſchem Eifer die kaiſerlichen Befehle in Beziehung auf Vertreibung der Proteſtanten zu vollziehen; mehrere Jahre hindurch blieb er darin nachſichtig, und viele Flüchtlinge fanden vor den verfolgenden Bekehrungsdragonern Ferdinands eine Freiſtatt in dem Herzogthume Friedland. So ganz aus dem Auge verliert er jedoch die evangeliſchen Unterthanen nicht, er läßt die Bekehrungsverſuche in der Stille, wenn auch glimpflich fortſetzen und richtet ſich hierbei, wie etwa bei dem Aderlaß oder dem Beſtellen der Felder nach Wetter und Umſtänden, behandelt es aber gewöhnlich nur beiläufig. In einem Briefe aus Havelberg vom 27. Aug. 1627, in welchem er wegen verſchiedener Bauten Befehl ertheilt, fügt er am Schluß hinzu: „den Baumeiſter werde ich in kurzem auf Sagan ſchicken und nachher gar zu mir erfordern und dieweil itzunder Zeitt iſt, ſo hebt wiederum an die Leut chatoliſch zu machen." — Dies war aber nicht ſo leicht, zumal im Gebirg, wo die Bauern ſich noch öfter zuſammenrotteten und die Angriffe auf ihren evangeliſchen Glauben mit offener Gewalt zurückwieſen. Der Herzog iſt mit dieſen unzeitigen Bekehrungsverſuchen unzufrieden und ſchreibt aus Wismar vom

1. Novbr. 1628 an ſeinen Landeshauptmann nach Gitſchin: „Ich werde vom Herrn Michna berichtet, daß die Pauern im Gebirg nichts Gutes thun wollen; nun weiß ich nicht, warum es geſchieht, vielleicht ſehen ſie, daß man ſich vor ihnen fürchten thut. Es iſt auch nicht recht, daß man ihnen von der Religion hat was geſagt, bis der Adl aus dem Landt iſt, denn alle zugleich offendiren, iſt nicht rathſam, werdet derowegen ſehen, die Bürger und Pauern ungehütt zu laſſen, bis der Adl aus dem Land ſeyn wird.“ — Wurde während des Herzogs Abweſenheit etwas ſtrenger nach dem kaiſerlichen Mandat verfahren, nach welchem kein Proteſtant auf ſeinem Beſitzthume in Böhmen gelaſſen werden ſollte, ſo wendeten ſich öfter die Bedrängten an den Herzog und erhielten günſtigen Beſcheid. Ein Zeugniß der Gutmüthigkeit und Nachſicht des Herzogs in Sachen des Glaubens gibt folgender Beſcheid, den er aus Güſtrow den 22. Juni 1629, wegen einer armen Wittwe in Böhmen ertheilt, welche man, da ſie ihren evangeliſchen Glauben nicht abſchwören wollte, von ihrem Gütchen zu vertreiben drohte. „Aus der Beilage, (ſchreibt der Herzog an den Landeshauptmann) werdet ihr ſehen, was die Frau Raſchimin an mich ſuppliciren thut. Nun habe ich, ſo viel wie ich noch in Böhmen geweſt vernommen, daß man mit den Wittiben nicht alſo stricte procediren wird; werdet derowegen ſehen,

daß ſie auf ihrem Güttl kann wohnen, bis ihr unſer Herr beſſere Gedanken gibt, daß ſie den rechten Glauben wird begreifen mögen.“ —

Konnte ſich nun der Herzog durch ſo läßlichen Bekehrungseifer nicht der beſondern Gunſt der kaiſerlichen Gewiſſensräthe empfehlen, ſo ſchien es ihm um ſo nothwendiger, mit dem römiſchen Hofe und dem Papſte in gutem Vernehmen zu bleiben und immer von dem unterrichtet zu ſein, was von Wien, Madrid und Paris in dem Vatican geſucht und erreicht ward. Wallenſtein, der überall Umſichtige, verſäumt es nicht, auch in Rom einen Agenten zu beſtellen, der, bei dem päpſtlichen Hofe accreditirt, ihn nicht allein von den geiſtlichen, ſondern mehr noch von den Welt-Händeln, welche dort eingeleitet wurden, in Kenntniß ſetzen konnte. Der Landeshauptmann von Taxis ſchlägt dem Herzoge bereits im Jahre 1628 einen gewiſſen Emmerik zum Geſchäftsträger in Rom vor, und Wallenſtein beſcheidet ihn aus Franzburg bei Stralſund vom 14. Septbr. 1628 dahin: „daß er es gar wohl zufrieden ſei; er ſoll genannten Emmerik zu ſeinem Agenten beſtellen und ihm ein monatliches Intertenimen ausmachen, wie es andere Fürſten, ſo keine Ambassatori halten, geben.“

Welche Achtung der Papſt Urban VIII. vor dem

Herzog von Friedland, dem gerühmten Feldherrn, hatte, welcher dem gefürchteten Feinde der katholiſchen Kirche, dem Könige von Schweden muthvoll entgegen zog, bewies er dadurch, daß er ihm in einem eigenen, unter dem 17. Jan. 1632 zu Rom ausgefertigten, Breve ſeinen apoſtoliſchen Segen ertheilte und ein geweihtes Schwert überſandte. Für die äußere Ausſtattung der Kirchen und Capellen ſorgte der Herzog ebenfalls mit fürſtlicher Freigebigkeit und offenbarte dabei einen Sinn für Kunſt, wie wir ihn in jener geſchmackloſen Zeit an keinem andern fürſtlichen Hofe finden. Geſchickte Baumeiſter beruft er aus Italien und überträgt ihnen den Neubau und die Wiederherſtellung mehrerer Kirchen, und nach gewonnenen Schlachten ſchickt er die Zeichnungen und Kupferſtiche davon nach Gitſchin, damit ſie von guten Malern in den Capellen im Großen ausgeführt werden ſollen *). Wie er es für ſeine eigene Perſon mit den äußerlichen Gebräuchen und Gottesdienſt gehalten, davon liegen uns keine Zeugniſſe vor; nur ſo viel wiſſen

*) Nach dem Gefecht an der Deſſauer Brücke ſchreibt er aus Freiſtädtl vom 10. Septbr. 1626 an Taxis: „Dem Oberſten Albringen ſchreibt, auf daß er euch einen Kupferſtich ſchickt, wie die Schlacht abgeloſſen iſt, auf daß mans nachher in der Kapellen kann abmalen, und laßt Materialien zu der Kapellen führen.“

wir, daß vier Hof-Caplane, von denen der älteſte, P. Johann Jakcowicz monatlich 50 Fl., die drei andern 40 Fl. monatlich erhielten, in den Liſten des Hofſtaates mit aufgeführt werden.

Viertes Capitel.

Staatshaushalt. Landwirthſchaft. Fabriken. Gewerbe.

Wallenſtein, mit ſeinem großen Sinn für das praktiſche Leben, widmete eine nicht mindere Sorgfalt, als den geiſtigen und geiſtlichen Angelegenheiten, den materiellen Intereſſen ſeiner Unterthanen, und in dieſer Beziehung erſcheint er, der ſo groß als Feldherr war, auch als der erſte Staatswirthſchafter ſeiner Zeit. Während der erſten zwölf unruhvollen Jahre des Krieges lebte er nur wenige Monate auf ſeinen Gütern und in ſeinem Herzogthume; dennoch gab es keinen Zweig der Induſtrie, des Gewerbfleißes, des Handwerkes, der Landwirthſchaft, den er nicht, entweder zuerſt bei ſich ins Leben rief, oder durch Aufmunterung, Beiſpiel und Unterſtützung beförderte. Unter einhundert und funfzig Briefen und Decreten an die Kammer und an ſeinen Landeshauptmann in Gitſchin aus den Jahren 1623 bis 1632, welche er mehrentheils aus dem Feldlager und aus weiter Ent-

fernung und ſämmtlich eigenhändig ſchrieb, finden ſich kaum zwei oder drei, in welchen nicht irgend etwas, auf das Emporblühen des Landes Bezügliche erwähnt oder befohlen wird. Mit demſelben unermüdlichem Treiben, mit welchem der Herzog bei dringlichen Kriegsunternehmungen die unter ihm commandirenden Generale außer Athem zu bringen weiß, wenn er — wie uns die Beiſpiele in den Briefen an den Feldmarſchall Arnim vorliegen — an einem Tage über denſelben Gegenſtand, vier, fünf, ja einmal ſogar acht eigenhändige, ſchriftliche Befehle ertheilt, ſetzt er auch ſeinem Landeshauptmann zu, und wiederholt oft in Briefen von demſelben Tage die Befehle wegen Anlegung von Maulbeerpflanzungen, Brauhäuſern und Eiſenhämmern, Pulvermühlen und Salpeterhütten mit gleicher „furia“ (ein beliebter Ausdruck Wallenſtein's), als ob es den Sturm einer Schanze, oder einen nächtlichen Ueberfall gälte. Da der Herzog als ſouveräner Feldherr, der dem Kaiſer ein Heer auf eigene Rechnung in das Feld ſtellt, für die Bedürfniſſe dieſes Heeres auch ſelbſt Sorge tragen mußte, ſo ſuchte er den Vortheil, welcher mit den Lieferungen des Kriegsmaterials verbunden war, vornehmlich ſeinen Unterthanen zuzuwenden und inſofern ſtand allerdings ſeine Sorge für die Gewerbthätigkeit im Herzogthume in ſehr naher Beziehung zu ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen. Eine der wich-

tigſten Aufgaben neuerer Staatswirthſchaft: die Gewinnung der rohen Stoffe im Inlande mit der inländiſchen Verarbeitung in ein ſich gegenſeitig ausgleichendes Verhältniß zu bringen und den Producten des Ackerbaues eben ſo, wie denen des Handwerks und der Fabrik, Abzugswege nach außen zu verſchaffen, erkannte der Herzog nach der ganzen Bedeutung ihres Werthes. Sein Alles berückſichtigender Geiſt läßt ſich hierbei in das kleinſte Detail des Geſchäftes ein, allein auch in dem Kleinen bleibt er noch groß. Nichts entgeht ſeinem durchdringenden Scharfblick; die harten Felſen müſſen ihm ihren Schooß, ihre Adern eröffnen, um edle Metalle für die Münze und Eiſen für die Waffenſchmieden zu liefern. Alle Hülfsmittel des Bodens, jede Thätigkeit der Einwohner werden, zwar zunächſt für das Heer, in Anſpruch genommen, jedoch ſoll der Gewinn den Unterthanen redlich zu Gute kommen. Die Kugeln, welche er dem Könige von Dänemark nachſendet, als er von dem feſten Lande ſich über die See auf die Inſeln flüchtet, das Pulver und die Geſchütze, mit denen er Stralſund in Schrecken ſetzen will, Mecklenburg und Pommern erobert, die vielen Tauſende von Kleidungsſtücken und Waffen, ja ſelbſt das Brot, mit welchem er ſein Heer in fremden Landen verſorgen mußte, dies alles wußte er in ſeinem Herzogthume Friedland aufzubringen, und zwar immer mit Bedacht

auf den Vortheil ſeiner Unterthanen. Mehrmals wiederholt er in den Briefen und Befehlen an die Behörden ſeine Grundſätze in dieſer Beziehung, welche dahin lauten, „daß er zwar keinen Schaden leiden will, aber auch keinen Gewinn begehrt, ſondern kein anderes Intereſſe hat, als daß um die Waare das Geld unter die Leute kommt.“ Er wünſcht „daß Alles zum gedeihlichen Aufnehmen ſeiner Unterthanen geſchehe, daß ihnen die neuen Einrichtungen nicht beſchwerlich kommen;“ was ſie nur in ihren Werkſtätten und Fabriken ſchaffen, will er ihnen Alles abnehmen, „denn ſollen mir Fremde ſtehlen (ſchreibt er), ſo will ich's lieber den Einheimiſchen zulaſſen.“ — Es gibt keinen Gegenſtand der Landwirthſchaft, des Feld- und Gartenbau's, der Jagd und Fiſcherei, des Bergbau's und Hüttenweſens, des Gewerbes und Handels, der, wenn er nur irgend dem Lande Nutzen und Gewinn verſprach, von ihm nicht in Anregung gebracht worden wäre. Das gedeihliche Aufblühen ſeiner Reſidenz Gitſchin läßt er ſich beſonders angelegen ſein.

„Müſſet ſchauen, (ſchreibt er ſeinem Landeshauptmann aus Eger den 3. Aug. 1625), wie allerlei artes auf Gitſchin introducirt werden, von Seiden- und Wollarbeiten; ehe die Maulbeerbäume groß werden, ſo kann man seda cruda aus Welſchland kommen laſſen. Die Häut muß man auch zu Gitſchin

arbeiten laſſen, in summa allerlei artes hineinbrin=gen, davon die Stadt kann populirt werden.“ Nichts entgeht bei dem ſtädtiſchen Gewerbe ſeiner Fürſorge, und in Beziehung auf den Handel treibt er die Liberalität ſo weit, daß er an Taxis aus Eger vom 1. Septbr. 1625 ſchreibt: „daß der Jud zu Gitſchin traficiren will, höre ich gern, laßt's ihm nur zu.“ Als vorſorglicher Landwirth bekümmert er ſich um rechtzeitige Beſtellung der Felder und der Wieſen, um Einkauf des Viehes, Vertheilung der Rinder= und Schaafheerden; der Pferdezucht aber widmet er, zumal ſeitdem er in Mecklenburg damit vertrauter geworden iſt, eine wahrhaft leidenſchaftliche Vorliebe. Aus Memmingen d. 28. Juni 1630 ſchreibt er an Taxis: „Ich vernehme, wie nun die ganze Zeit, daß ich das Geſtüt zu Smrkowitz habe, man ſo malamente hat in Acht genommen, daß das Heu und Grommet ſolle zu rechter Zeit abgemäht und eingebracht werden. Nun hat man ſolches nicht in Acht genommen, ſondern itzt bald etliche Arbeiter dahin geſchickt, bald ſie wiederum gefordert, daß das Heu auf einmal nicht hat können gemacht und eingebracht werden. — Itzt will ich euch allen Ernſtes anbefehlen, daß ſolches nicht mehr geſchieht, ſondern alles ſtehn und liegen läßt und das Heu fleißig beim Geſtüt einbringt, denn mir mehr an einem Fohlen, als an zween Meyerhöfen gelegen iſt.“

Pferdezüchter dürften in den Briefen Wallenſteins manche Erfahrung finden, welche noch heutiges Tages ſich als vortheilhaft erweiſt. So ſchreibt er aus Tirna d. 24. Octbr. 1626 ſeinem Landeshauptmann nach Gitſchin: „Ich hab vernommen, daß die eine der Stuten, Armelina, dem Fohlen wenig zu geben hat; der Geſtütmeiſter muß ſich wenig darauf verſtehen, denn es iſt der Brauch, daß man ihnen Kühe giebt, an denen ſie ſaugen und nicht allein eine Kuh, ſondern zwei, darum probirts.“ — Mehrmals läßt er ſeiner Unzufriedenheit über den Geſtütmeiſter freien Lauf. „Ich vernimb (ſchreibt er an Taxis aus Kopidlno d. 17. Decbr. 1627), daß der Geſtütmeiſter hat in den Meierhöfen befohlen, daß man die Fohlen nicht ſolle abſpönen, er iſt ein Eſel und wird mir damit die Stuten ruiniren, befehlt, daß man ſie alsbalden abſpönt und hinführo in allen Meyerhöfen, daß man ſie um Martini abſpönt.“ Mit der Beſitznahme von Mecklenburg beſchäftiget, vergißt er die Sorge für ſeine Stutereien in Böhmen nicht und ertheilt Befehle wegen der Abwartung der Fohlen. „Ich vernehme (Güſtrow d. 8. Mai 1629), daß die Fohlen, ſo heuer aufgeſtellt ſeyn worden, dermaßen mit Futter angefüllet werden, daß ſie mehr als Schwein, denn als Hauptroß ausſehen. Nun hätte ich den Geſtütmeiſter nicht für einen ſolchen Eſel angeſehen, daß er das nicht ſollte in Acht neh-

3**

men, was das Vornehmſte iſt, das iſt, daß die Fohlen ſich nicht chargiren. Werdet ihm derowegen ſolches ernſtlich verweiſen und daß er hinfüro beſſer Achtung geben ſoll, anbefehlen *).

Als guter Gartenwirth zeigt der Herzog ſich, wenn er dem Hauptmann zu Weißwaſſer befiehlt, „daß er den Gärtnern auf Gartenſaamen als: Zwiefel, Möhren, Peterſilie, Sallat, Kapſaamen, Kohlrüben, Kohlkraut-Saamen, keinen Pfennig in Ausgab paſſiren laſſen ſoll, alldieweil des Ortes ein Gärtner gehalten und beſoldet werde, der allen dergleichen Saamen zeugen könne."

Den guten, um das Kleinſte ſich bekümmernden Hauswirth erkennen wir, wenn er dem Hauptmann zu Wehliſch befehlen läßt: „die kranken blöden

*) Unter vielen, in Beziehung auf die Pferdezucht ertheilten Befehlen dürfte für Pferdezüchter die von dem Herzog ausgegangene Verordnung von Intereſſe ſein: „daß bei Beſchelung der Stuten ipso actu die Stut herabgelaſſen werde, dergeſtalt, daß die Stut den Beſchäler erſehe, und nach ſeiner Geſtalt empfahe."

Während der Feldzüge in Mecklenburg und Pommern machte er bedeutende Ankäufe und ſendet z. B. 1629 einen Zug von 90 Stuten 20 Fohlen und 3 Hengſten, welche er von dem Grafen v. Oldenburg gekauft hat, nach Böhmen. —

Kapaunen und Hühnlein in die Vorwerke auszuthei-len, damit ſie an der jungen Grasweide wiederum geſund werden." Mit Rückſicht auf die fürſtliche Ta-fel wird den Hauptleuten zu Kopidlno, Smidar, Hor-zig, Skal, Kumburg und Wehliſch befohlen: „die für Ihro fürſtl. Gnaden den Herzog und die Herzogin beſtimmten Kälber an zwo Kühen ſaugen zu laſſen und neben dem Sug Haferkörner mit Salz zu eſſen geben. Auch ſolle man Schweinemütter, die da gut ſein, wohl und gut halten und ihnen guten Schrot geben, damit ſie feiſte Ferkel bringen, deren 3 oder 4 wöchentlich für J. F. G. den Her-zog ſeyn müſſen." Dagegen wird befohlen: „keine Lämmer, wenn ſie verſchnitten und abgewöhnt ſind, zum Schlachten zu nehmen, ſondern Spätlinge," und hinzugefügt: „Solches haben J. F. G. ſelbſten gnä-dig anbefohlen." — Wie ſich Wallenſtein ſeiner gan-zen Bildung nach als ein Deutſcher von derbem Schrot und Korn erweiſt, ſo auch darin, daß er ſehr viel „auf einen Trunk guten Bieres" hält, dem er den Vorzug vor dem Weine gibt, welchen letzteren er jedoch auch nicht verſchmäht. In einem ſeiner wirthſchaftlichen Briefe ſchreibt er an ſeinen Lan-deshauptmann aus dem Feldlager bei Mietſchkau v. 25. Septbr. 1628: „Mit Einkaufung des Viehs muß man nicht eilen, inſonderheit der Schaaf, denn ich beſorge mich, daß wegen der vielfältigen Regen

ein groß Sterben darunter wird kommen, ſonſten bin ich nicht resolvirt heuer Kleider für die Soldaten machen zu laſſen, die Wolle mögt ihr verkaufen laſſen. Berichtet mich, ob man den Briehan fleißig bräut und laßt ihn bräuen, wenn ich ſchon einen großen Verluſt davon haben ſollte." — Auch die Kenntniß des Gerſtenbiers iſt dem Herzog nicht fremd geblieben; „Ich hab (Prag d. 21. Jan. 1628 an Taxis) dem Hauptmann zu Friedland befohlen, er ſolle zu Friedland im Sommer laſſen Gerſtenbier ſchenken, ſeht auf, daß auf den andern Güttern ſolches auch geſchieht." — Er regulirt die Bierpreiſe ſelbſt und beſtimmt (Wopotſchno d. 9. Febr. 1631): „da der Graf Trtſchka ſein pier zu 5 ß meisniſch giebt, ſo wird man das Meinige auch dafür geben können." Daß es zu der Zeit an tüchtigen Biertrinkern in Böhmen, dem berühmteſten Hopfenlande Europas, nicht fehlte, ſcheint daraus hervorzugehen, daß der Herzog (Prag d. 6. Octbr. 1631) ſeinem Landeshauptmann den Befehl ertheilt: „den leichtfertigen Lecker Zdenko von Waldſtein, der, was er für Bier ſchuldig iſt, nicht zahlen will, auszupfänden." — Der Herzog ſelbſt gab jedoch dem Weizenbier immer den Vorzug. „Ich muß dem Herrn klagen (ſchreibt er d. 2. Juli 1628 aus Uckermünde an den Feldmarſchall Arnim, der vor Stralſund hielt), daß ich kein Weispier in der Mark bekommen kann, dahero

denn nur mit Wein den Durſt löſchen muß, dieweil ich das Gerſtenpier nicht trinken kann; bitt, der Herr thu die Anordnung auf daß von Barth auf Anklam vor mich Weizenpier gebracht wird." Und als er Memmingen mit dem traurigen Beſcheid vom Regensburger Reichstage verläßt, ſchreibt er von dort an ſeinen Landeshauptmann (d. 1. Octbr. 1630): „Einen guten Briehan haltet vor mich in Bereitſchaft." Der Herzog hielt ſo ſehr darauf, daß den Hauptleuten zu Drzewenitz, Wehliſch, Kopidlno ſchriftlich befohlen ward: „die Zeit über, ſo lang J. F. G. hier ſeyn werden, das Bier aus ungemiſchtem Weizenmalz gut bräuen zu laſſen und zu ſorgen, daß der Bräuer jedes Ortes ſtets ſechs Faß wohl ausgelegenen guten Biers im Keller habe, damit er, wenn geboten wird, daſſelbe könne zur Hofſtatt bringen laſſen, bei Leibesſtrafe."

Fünftes Capitel.

Bauunternehmungen. — Gartenanlagen.

Zu den fürſtlichen Leidenſchaften des Herzogs, welche einen wohlthätigen Einfluß auf das Aufblühen des Landes und insbeſondere auf das der Reſidenz Gitſchin ausübten, gehörte vor allen ſeine Bauluſt.

Das Schloß zu Prag, die Reſidenz und die Gartenanlagen zu Gitſchin haben über zwei Jahrhunderte einem Jeden, der ſie beſuchte, Ehrfurcht vor dem Namen ihres Erbauers geboten, wie ſehr ihn auch Verrath und böſer Leumund zu verunglimpfen wagten. Seiner prachtliebenden Neigung gewährt jedoch der Herzog erſt dann Befriedigung, als er für das Nothwendige und Nützliche geſorgt. In den erſten vier Jahren ſeiner Regierung werden nur Ausbeſſerungen der vorhandenen Schlöſſer und Kirchen, Anlegung von Pulver= und Mahlmühlen, von Klöſtern und Schulhäuſern befohlen, doch wird hierbei die Stadt Gitſchin, als künftige Reſidenz, beſonders bedacht, und ſie verdankt dem Herzoge ein raſches Emporblühen. Als er dort einzog, zählte die Stadt nicht mehr als einhundert achtundneunzig Häuſer, mehrentheils mit Schindeln gedeckt, ſodaß Wallenſtein ſich öfter in ſeinen Briefen dahin äußerte: die Häuſer zu Gitſchin könnten nicht für Bürgerhäuſer, ſondern kaum für Bauernhütten gelten. Am widerwärtigſten iſt ihm der Schmutz in den Straßen. An den Rath von Gitſchin erläßt er von Mecklenburg aus ein Decret: „den Platz der Stadt und die Gaſſen von Koth und Unflat zu ſäubern,“ und jedem Bürger wird befohlen, „um ſein Haus den Miſt und Koth aus der Stadt zu ſchaffen.“ Die Befehle: „Waſſer durch die Stadt zu leiten,“ wurden öfters eingeſchärft,

jedoch leiſtet er den Bürgern bei den von ihm angeordneten Bauten einen billigen Vorſchub. „Ich bitt euch, (ſchreibt er ſeinem Landeshauptmann aus Dömitz im Mecklenburgiſchen vom 30. Aug. 1627) ihr wollet bedacht ſeyn, daß zum wenigſten alle die Bürgerhäuſer auf dem Platz und in den Gaſſen mit Giebeln ausgemauert werden. Zu dem gebt ihnen Ziegel und Stein die Nothdurft. Die Ziegel können ſie von der Bürger- und Thumherren Ziegelhütten brauchen, die Stein zu Wehliſch, und welcher Bürger das Vermögen nicht hat, dem leiht von meinem Geld 100 auch 200 Gulden. Wenn ihr dazu thut, ſolches wird können in zwei Jahren alles fertig werden. Bitt euch, thut darzu, werdet mich obligiren und communicirt dies mit dem Regenten Garoſch und mit dem Baumeiſter; mit dem Garoſch: daß ich will, daß ſolches effectuirt werde; mit dem Baumeiſter, daß er einem jeden ein disegno macht, auf daß er nach demſelbigen baut und der Baumeiſter neben Euch die Inſpection hat. Auf daß es gewiß geſchieht, ſeht, daß ihr dieſen Herbſt bei zweihundert Maurer beſtellt." Zeigten ſich freilich die Bürger ſäumig, dann wurden ſie mit Strenge angehalten. „Die Bürger ſollen bauen," lautet ein Decret vom Jahre 1630, „oder Ihro Fürſtl. Gnaden wollen ſie vertreiben." Für den Schloßbau zu Gitſchin hatte er ſchon im Jahre 1627 Anordnungen getroffen. „Die Be-

Digitized by Google

ſitznahme von Sagan und Mecklenburg, wo er ebenfalls Schlöſſer bauen wollte, hatte die Arbeit nur auf kurze Zeit aufgehalten, denn ſchon von Güſtrow aus betreibt er den Schloßbau zu Gitſchin wieder mit großem Eifer. Er befiehlt unter dem 22. März 1629, nach einem Plane des Baumeiſters Pironi „noch einen dritten Gaden (Stockwerk) aufzuſetzen, nicht zu feiern, ſondern fleißig zu arbeiten,“ und auch hier geht ſeine Sorglichkeit bis aufs Kleinſte. Für ſeinen Vetter Max hat er im dritten Stock die Zimmer angewieſen, allein Frau und Kinder geſtattet der Raum nicht anders unterzubringen, als in den Dachſtuben. Dies macht ihm Bedenken und er fügt noch in einem Poſtſcript hinzu: „Aus meines Vettern Weibes Kammer unter dem Dach, muß man eine Schnecken (Wendeltreppe) machen in meines Vettern Kammer, daß ſie zu ihm ſoll kommen können.“ — Als er im Februar 1630 von Halberſtadt nach Gitſchin kam, fand er den Schloßbau noch nicht ſo weit vorgeſchritten, um dort mit ſeinem Gefolge verweilen zu können. Unterdeſſen verſammelt ſich der Reichstag zu Regensburg; der Herzog weiß, welches Schickſal ihm dort bereitet werden ſoll; er begibt ſich über Nürnberg und Nördlingen nach Memmingen, um durch ſeine Gegenwart den Sturm, der ſich über ſeinem Haupte zuſammenzieht, vielleicht noch zu beſchwören, denn es galt nichts Geringeres, als den

Herzogshut von Mecklenburg und den Commandoſtab über das Heer, für welches ihm der Kaiſer mit großen Summen verſchuldet war; allein dies Alles kümmert ihn wenig, er ertheilt zur ununterbrochenen Fortſetzung der angeordneten Bauten, ſelbſt auf dem Wege nach Regensburg, die beſtimmteſten und ausführlichſten Befehle: „Ich zweifle nicht (ſchreibt er aus Nürnberg vom 3. Juni 1630 nach Gitſchin an Taxis), daß ihr euch werdet wegen meiner Gebäu auch, wie ich's angeordnet hab, alles Fleißes angelegen ſein laſſen und da wegen des Gebäus zu Gitſchin von Nöthen wär, daß mein Weib nach dem Neu-Schloß verreiſen ſolle, ſolches daß in continenti geſchieht und ihr fahrt fort mit den Gebäuen, wie ich's befohlen hab, ohne Verlierung einziger Minuten. Die Stallungen zu Smrkowitz vernehme ich daß ſie noch nicht gebaut werden, welches mich hoch Wunder nimmt. Mit dem Garten bei Gitſchin, Fontanen, Grotten und andern Sachen, wie's deſignirt iſt worden, daß man auch fortfährt; das Haus zu Gitſchin ſeht daß es auf die Weis mobilirt wird, wie ich's anbefohlen hab. Schreibt dem Landeshauptmann von Sagan, wie auch dem Baumeiſter daſelbſt, daß ſie ſollen ſehen, daß ſie die Façaden der Häuſer ſo ſie dort bauen, von Steinen oder Ziegeln bauen und ſchön und zierlich ausführen, in summa ich verlaſſe mich auf euch, daß ihr euch werdet wegen

der Gebäu itzunder beſſer angelegen ſein laſſen, als man's zuvor gethan hat. Die Mönch zu Bezdiez u. Leip, ſo zuvor das Geld, welches man zum Gebäu hat anwenden ſollen, geſtohlen haben, itzunder, daß man ihnen beſſer Achtung auf die Fäuſte gibt, auf daß ſie's nicht mehr thun und ihr zieht bisweilen dahin und ſeht, wie ſie alles anſtellen.“ —

Bekanntlich überbrachten ihm die geheimen Räthe Werdenberg und Queſtenberg den kaiſerlichen Befehl nach Memmingen, der ihn von dem Commando abrief. Sobald er entſchloſſen iſt, ſich nach ſeinem Herzogthume Friedland zurückzuziehen, wiederholt er die, in Beziehung auf die Bauten gegebenen Befehle. — Je tiefer ihn ſeine Feinde zu erniedrigen glauben, deſto höher ſtellt er ſich ſelbſt, mit allem Glanze fürſtlicher Pracht umgeben, und während er als der allgewaltige Heerführer in Kleidung, Aufzug und Lebensweiſe einfach erſchien, will er nun auf ſeinem Schloſſe zu Gitſchin einen königlichen Hofhalt führen. Von Memmingen (den 27. Juni 1630) ſchreibt er ſeinem Landeshauptmann: „ſeht daß die zwei Capellen, meine und meines Weibes heuer fertig mit allen requisitis ſein, laßt die Altar darin machen, wie auch die fünf Altar in den Kirchen allerdings verfertigen, auf daß ich daſelbſt den Gottesdienſt verrichten könnte, ſo ſeht ebenmäßig, daß alle Zimmer fertig werden, wie nicht weniger mit

mobilien und ſchönen quadri verſehen, denn in dieſem verlaſſe ich mich allein auf euch, dieweil der Max nicht zur Stell iſt und die andern ſich auf ſolche Sachen nicht verſtehen. So werdet ihr auch ſehen, daß der Garten verfertigt wird und viel Fontanen daſelbſt gemacht. Die Loga laßt geſchwind mit Zwerch- (Kreuz-) Gewölben und mit lavor di stucco zieren. Die grotta bei der loga daß ſie eheſt alſo verfertigt wird, wie ich dem Baumeiſter anbefohlen hab; bitt, laßt euchs angelegen ſein.“ In einem P. S. fügt der Herzog noch hinzu: „Iſt mir recht, ſo iſt in dem disegno vom Garten keine Fontana gleich vor der loga designirt geweſt. Sagt dem Baumeiſter, daß gleich in der Mitte auf dem Platze vor der loga muß eine großmächtige Fontana ſeyn, dahin alles das Waſſer laufen wird, als denn aus derſelben, daß ſich das Waſſer auf die rechte und linke Hand theilt und die andern Fontanen ſo in dem Quadri ſeyn, laufen macht. Schickt mir das disegno vom Garten, wie nicht weniger von einer jeden Fontana mit Numeri und geſchrieben, was ein jedes bedarf.“ — Er ſpricht ſich ſchon hier in Memmingen mit aller Seelenruhe darüber aus, daß er künftig in Gitſchin reſidiren werde und gibt demnach ſeine Befehle, ohne daß er in irgend einem derſelben eine Bitterkeit, oder auch nur eine gereizte Stimmung gegen den Kaiſer durchblicken läßt. „Ich vermeine,“

(ſchreibt er aus Memmingen d. 16. Septbr. 1630 an Taxis), zu Mitte Octobers zu Gitſchin zu ſeyn und daſelbſt ſtets zu verbleiben, dahero ſeht, daß das Gebäu verfertigt und die Zimmer ausgeputzt und mobilirt werden. Macht Proviſion von allen Sachen vor mich, inſonderheit vom heurigen Wein, dieweil ſie ſehr gutt werden, laßt mir auch gutten Wermuth=Moſt anmachen, der dulce picante iſt, auf daß ich ihn kann deſto ehender haben. Im übrigen werdet ihr wiſſen alles in ſolche Obacht zu nehmen, auf daß es gutt iſt. P. S. Laßt alle Ställ zu Gitſchin verfertigen, wie auch den Tummelplatz und das Ballhaus.“ —

Während ſeines Aufenthaltes im Jahre 1631 zu Gitſchin hatte der Herzog Gitſchin beſonders lieb gewonnen, und als er im folgenden Jahre ſo ſehr gegen ſeinen Willen wieder in den Strudel des Krieges und der Welthändel gezogen wird, läßt er ſich dadurch in den einmal begonnenen Bauunternehmungen nicht ſtören. Während er, wenn auch nur proviſoriſch, den Oberbefehl über das zerrüttete kaiſerliche Heer wieder übernimmt und zur Vertreibung der Sachſen aus Böhmen Anſtalten trifft, ſchreibt er (aus Znaim vom 22. März 1632) ſeinem Baumeiſter nach Gitſchin, als ob ſich das Land des tiefſten Friedens erfreute: „Wir zweifeln nicht, daß ihr daſſelbe, was Wir wegen der Gebäude zu Gitſchin

euch dahier anbefohlen, euch werdet eifrig angelegen ſeyn laſſen; inſonderheit aber, was an der Schloß=arbeit von Nöthen, befördern. Und dieweil etliche Mauern an demſelben zu ſchwach, dieſelben einreißen und anſtatt deren andere ſtärkere, damit ſie das Ziegeldach wohl ertragen können, aufführen, vornehmlich aber die Fundamenta wohl legen, die Mauern, damit nachmals die Gebäu nicht überm Hauffen fallen mögen, ſtark und dick genug machen und alles auf's beſte und fleißigſte verfertigen zu laſſen. Geſtalt Wir denn euch auch nochmals vermög der, wegen Erweiterung beſagter Unſerer Stadt Gitſchin genommenen Abrede, weilen wir intentionirt, daß annoch hundert Häuſer mehr, ſo der Stadt adjungirt worden und in beiden Vorſtädten ein dreihundert und ſechzig, ſo ſich in allen an die fünfhundert und etliche Häuſer erſtrecken, gebaut werden ſollen, hiermit befehlen, dahin zu ſehen, daß in beſagten Vorſtädten die hin und wieder zerſtreuten Häuſer in Ordnung und gute Dis=poſition gebracht, die Gaſſen und Plätze wohl abgetheilt, wie auch die moraſtigen Oerter durch Graben und Abzüge trocken gemacht werden und alſo die Luft um ſo viel reiner ſein möge. — Das Kapuziner=Kloſter belangend wollen Wir weiter nicht, daß daſſelbe in der Stadt, ſondern anſtatt deſſen eines für die Dominicaner, das aber für die Kapuziner vor der Stadt, da man gegen Aulowitz zureiſet, gebaut

werde. Welches alles ihr denn euch alſo auf's beſte angelegen ſeyn laſſen; auch die Abriſſe von einem Jedweden, damit wann wir anjetzo im Anfang des bevorſtehenden Monats April allda anlangen, uns ihr dieſelben vorzeigen könnet, zu machen. An dem Garten und Thiergarten, daß ihr fleißig arbeiten laßt, auch die Maurer und Steinmetzen, was dieſelben bei dem Brunnenwerk in dem Garten und überall, wie auch die Stuccatori alles, was nöthig bei guter Zeit verfertigen. Wie nicht weniger auf den Weg, ſo mit Linden beſetzt, ſowohl im Garten anſtatt der Linden, ſo dieſen Winter verdorben, andere ſetzen, auch dieſelbe, damit ſie gerade über ſich wachſen und eine ſchöne vista geben mögen, wohl in die Höhe führen zu laſſen. Auch wollen Wir hiebevor anbefehlen, daß allezeit Etliche dabei wachen ſollen, damit die Linden von den vollen, aus der Stadt kommenden, Leuten nicht verderbet werden, habt ihr ſolches, damit es unfehlbarlich geſchehen möge, bei unſerer Kammer zu urgiren. So werdet ihr auch gleicher Geſtalt darob ſein, daß die Dachziegel fleißig gebrannt werden, damit alle Häuſer in der Stadt mit Ziegeln gedeckt werden können, zumalen Wir durchaus allda keine Schindeldächer haben wollen; wie nicht weniger die Anſtellung thun, daß die Steine von dem Wehliſchen Bruch, damit man eine Erleich-

terung an den Fuhren habe, von dem Berg hinfüro gewälzet werden."

Da die Arbeiten nicht ſo raſch vorwärts ſchritten, als das gebietende Wort des Herzogs es befahl, und er fürchten mußte, daß die längere Abweſenheit während des begonnenen Kriegszuges zu weiterer Verzögerung Veranlaſſung geben könnte, ſchärft er ſeiner Kammer zu Gitſchin die Fortſetzung der Bauten in einem Schreiben aus Pilſen vom 7. Mai 1632 ſehr nachdrücklich ein. „Wegen der Gebäu," heißt es darin, „ſeht darmit fortzufahren und keine Zeit zu verlieren, ſo lieb euch euer Leben iſt, auf daß alles alſo verfertigt wird, wie's der Baumeiſter wird anordnen und ſeht, daß er mir nicht mehr klagt, daß es ihn mit den Arbeitern ſäumen thut, denn im Herzogthum ſeindt Bauern genug, die gern arbeiten werden, wenn man ſie zählen wird, inſonderheit aber die im Gebirg. Vor dem neuen Garten, daß der Platz zugericht wird, auf daß alles völlig im Auguſte gemacht iſt, auf daß man nachher im September denſelbigen ſoll pflanzen können. Dahero denn alsbalden ohne einige dilacion alle die Häuſer und auch dasjenige, wo man die Bäder anlegt, laßt abbrechen und anders wohin bauen."

Mit noch mehr Pracht wurde zu derſelben Zeit „des Herzogs Haus" zu Prag eingerichtet, ein wahrhaft königlicher Palaſt, der noch jetzt zum gro-

ßen Theile von den Nachkommen ſo erhalten wird, wie der berühmte Ahnherr ihn angelegt hat. Bei einer Tiefe mit dem Garten von mehr als fünfhundert Fuß hat daſſelbe eine Fronte von 140 Fuß. Sehr reich verzierte Portale führen in den innern Raum, wo durch die Seitenflügel und Nebengebäude fünf Höfe abgetheilt ſind. Die Zimmer von ſchönen Verhältniſſen, waren theils zur Aufnahme des zahlreichen Hofſtaates, theils zu glänzenden Feſten geräumig eingerichtet, jedoch hatte der Herzog auch die für ihn beſtimmten Gemächer wohnlich und bequem anordnen laſſen. Geſchickte Baumeiſter und Fresco-Maler berief er aus Italien in ſeinen Dienſt, und ſo finden wir ſeinen Palaſt im Stile der Prachtgebäude der Mediceer, der Doria, der Borgheſe ausgeführt und ausgeſchmückt. Ein großer Feſtſaal war mit allegoriſchen Figuren und mit Darſtellungen aus der Geſchichte der Helden alter und neuer Zeit verziert. Das Deckengemälde ſtellt den Herzog ſelbſt vor als Triumphator auf dem Siegeswagen, einen leuchtenden Stern über ſeinem Haupte, von vier Sonnenroſſen gezogen, von Victoria gekrönt. Ein zweiter Saal war ganz mit „güldenen Tapezereien von Leder" ausgeſchlagen, deſſen Glanz an die prächtigen Hallen der römiſchen Cäſaren erinnerte. Mit geheimnißvollen Zeichen und wunderſamen Bildern aus dem Kreiſe der Geſtirne war Wallenſtein's Zimmer geſchmückt, es

lag ſtill und abgelegen, denn der Herzog arbeitete viel, des Tages ſowol als des Nachts, da er nicht allein die großen Schickſale des Erdenlebens, die man die Weltgeſchichte nennt, zu führen hatte, ſondern auch in die räthſelhafte Sternenſchrift des Himmels ſich vertiefte; um ſich her forderte er ungeſtörte Stille, „er konnte es nicht leiden, wenn auch nur ein Spatz laut wurde.“ Eine Wendeltreppe führte aus ſeinem Gemach hinab in die Bade-Grotte, welche mit Kryſtallen, Muſcheln und Tropfſtein auf das künſtlichſte ausgelegt war, daß die Wände von dem Glanze unterirdiſcher Schätze widerſtrahlten. Gegen den Garten hin öffnete ſich eine hohe Säulenhalle, in den Bauten des Herzogs die „loga“ genannt, welche in dem Stile der berühmten Loggia dei Lanzi von Orcagna in Florenz erbaut iſt und dieſe dadurch noch an Glanz überbot, daß ihre Wände mit Fresco-Gemälden geſchmückt waren. Der Garten, welcher ſich unmittelbar anſchloß, ſchien den prächtigen Anlagen der Könige zu Verſailles nachgebildet zu ſein. Perlende Kryſtallſäulen der Springbrunnen ſtiegen in die Höhe, Goldfiſche wimmelten in den Baſſins, buntgefiederte Vögel niſteten in dem, unter lebendigem Laubholz verſteckten, Gegitter, ausländiſche Blumen und Gewächſe verbreiteten Wohlgerüche, und Statuen von Erz und Marmor ſtanden als ſchöne Denkmäler des claſſiſchen Alterthums umher. Kein Raum war in

dem ganzen Schloſſe, der nicht von fürſtlicher Pracht zeugte; vor allem der Marſtall, „in welchem hundert der ausgewählteſten Leibroß aus Krippen von Marmelſtein, bei deren jeder ein Brunnen klaren Waſſers entſprung," gefüttert wurden.

Im großartigen Stile eines engliſchen Parks war der Garten zu Gitſchin angelegt, von wo in einer vierfachen Lindenreihe, welche 3000 Schritte lang und dreißig Schritte breit war, eine geradegezogene Straße zur Walditzer Karthauſe führte. Der Park, ein beinahe regelmäßiges Viereck, welches von jeder Seite 1200 Fuß maß, war nach des Herzogs eigenen Angaben angelegt und mit den ſeltenſten ausländiſchen Ziergeſträuchen, Bäumen und Blumen bepflanzt; acht künſtliche Waſſerleitungen und ſechs Springbrunnen, ein Schwanenteich und ein Faſanengarten befanden ſich darin. Ein Thiergarten, in welchem eine große Anzahl Rothwild gehegt wurde, und eine Muſterſtuterei, für welche die koſtbarſten Zelter aus Italien, arabiſche Hengſte aus der Türkei und die edelſte Zucht aus Mecklenburg mit großen Koſten herbeigeſchafft wurden, befanden ſich in der Nähe. Noch bevor dieſe Anlagen vollendet waren, ſchritt der Herzog ſchon wieder zu neuen, welche die ältern an Glanz und Größe überbieten ſollten. Das Schloß zu Sagan würde, nach des gleichzeitig lebenden Carve Reiſebericht, das achte Weltwunder geworden ſein,

wenn es vollendet worden wäre. Hierbei war jedoch nicht allein auf das fürſtliche Hoflager Rückſicht genommen, ſondern mehr noch darauf, einen feſten Zwinger in dem Lande zu haben. Ein mit achtzig Häuſern bebauter Platz wurde geräumt, die Fundamente vier Klafter tief gelegt, die Mauern aus Quaderſteinen bombenfeſt aufgeführt. Das Schloß hatte drei Stockwerke und ein vollſtändig ausgebautes Erdgeſchoß, welches ſein Licht durch Fenſter, die im Pflaſterboden der darüber liegenden Gänge angebracht waren, erhielt. Von den Schanzen und Baſtionen, welche die Burg rings umgeben ſollten, kamen nur vier zu Stande. Vorbereitungen zu einem ähnlichen Feſtungsbau hatte er für Glogau angeordnet, jedoch wollte er, wegen der Kriegsunruhen, die alten Werke nicht voreilig demoliren laſſen und gab deshalb noch wenige Monate vor ſeiner Ermordung ſtrenge Befehle. „Wir kommen in Erfahrung (ſchreibt er aus Pilſen d. 31. Oct. 1633 an ſeinen Kammerpräſidenten), was geſtalt die Baumeiſter, welche wir nachher Glogau, um uns von dem situ loci, und wie die Stadt erweitert, auch ein Citadell dahin gelegt werden könnte, Relation zu thun geſchickt, ſich unterſtehen, die alte Fortification zu demoliren und zu der neuen zu greifen. Wie Wir Uns nun zu ihnen, daß ſie ſolche Ignoranten ſeien — indem dergleichen Demolition und Bau weder die jetzige Winterszeit,

noch der status rerum wegen des in Schwung gehenden Kriegs zuläßt, nicht verſehen, und dahero Uns, daß ihr zu ſolchen Impertinenzien, Unſerer Reſolution unerwartet, durch die Finger geſehn, nicht wenig Wunder nimmt, als befehlen Wir euch: durch dieſelbe zwar die gehörige Abriß von der Fortification und Citadelle verfertigen zu laſſen und ſelbige mit dem Caſſigneti anhero zu ſchicken, aber von der angefangenen Demolition und Bau abzuſtehen." — Auch in Mecklenburg gedachte der Herzog große Bauten auszuführen. Anfänglich war er Willens, Wismar zur Reſidenz zu erheben, deshalb ſchreibt er aus Sagan vom 10 Juni 1628 an ſeinen Landeshauptmann nach Gitſchin: „Ich bin reſolvirt das Palacium, ſo ich zu Gitſchin hab bauen wollen, zu Wismar zur bauen; ſeht, ſchickt mir's in continenti, auf daß nichts davon abgeht, denn ich muß es auf's ehſte haben." Als er zu Ende des Jahres 1628 nach Mecklenburg zog, gab er jedoch Güſtrow den Vorzug und ſcheint ſich hier einrichten zu wollen, wozu er Beſtellungen mancher Art macht. So ertheilt er ſeinem Vetter Max von hier aus den Auftrag, ihm „zweitauſend Stück von den goldenen, ledernen Tapezereien, welche er für Gitſchin beſtellt hat, auf Güſtrow zu ſchicken, um daſelbſt die Zimmer, welche er zu bewohnen gedenkt, damit zu tapeziren." — Der Ausführung größerer Bauten in Mecklenburg wurde

durch den Verluſt dieſes Herzogthums ein baldiges Ziel geſtellt.

Sechstes Capitel.

Des Herzogs Hofſtaat. Garderobe. Trinkgelder.

In den erſten Jahren ſeiner Regierung bedurfte der Herzog, da er mehrentheils ein unſtätes Kriegsleben führte, keinen Hofſtaat; ſo lang er mit einem Gefolge von Hunderttauſend zu Roß und zu Fuß erſchien, war ihm der Troß von Marſchalken, Mundſchenken, Kämmerern und Hofjunkern entbehrlich. Als ihn aber der Kaiſer durch die Abberufung vom Oberbefehl zu dem ſtillern Privatleben eines Landesherrn verurtheilte, umgab er ſich mit aller Pracht eines königlichen Hoflagers. Die monatliche Ausgabe für den herzoglichen Hofſtaat, welche in dem erſten Jahre ſeiner Regierung nicht mehr als 1342 Fl. betrug, beläuft ſich zu Ende des Jahres 1630 auf 4673 Fl. 30 Kr. Zwei Verzeichniſſe des herzoglichen Hofſtaats aus den Jahren 1631 und 33 unterrichten uns genauer über das glänzende Hoflager, mit welchem der Herzog jetzt ſein einfaches Feldlager vertauſchte.

Der Oberhofmeiſter, Graf Paul zu Lich-

tenſtein, erhielt außer freier Station für ſich mit fünfundvierzig Perſonen und achtundvierzig Pferden 200 Gulden monatlich; der Obriſte-Kämmer, Graf Otto Friedrich von Harrach (nach ihm Graf von Dietrichſtein), mit 30 Perſonen und 32 Pferden, 100 Fl.; der Obriſt-Stallmeiſter, Graf Julius zu Hardegg, mit 30 Perſonen und 37 Pferden, 100 Fl.; der Vice-Stallmeiſter von Breuner mit 30 Perſonen und 35 Pferden 50 Fl.; der Geheime Rath von Oelß mit 18 Perſonen und 20 Pferden, 100 Fl. Von den vierundzwanzig Kammerherren, von denen jedem zehn bis funfzehn Perſonen und zwanzig Pferde gehalten wurden, erhielten die ſechzehn erſten 40, die übrigen 30 Fl. monatlich; eben ſo die Silber-Kämmerer, Mundſchenken, Vorſchneider mit ihrem zahlreichen Gefolge in Keller und Küche. Als der Herzog im Jahre 1632 den Oberbefehl wieder übernahm, begleitete ihn ſein ganzer Hofſtaat in das Feld, wodurch ſein Troß ungemein vermehrt ward. In dem Verzeichniß der Stallparthei werden ausſchließlich für den Dienſt des Herzogs aufgeführt: 30 Leibpferd und Paßgänger; 70 Klepper, 15 Sänften- und Trag-Roß, 530 Bagagi-Roß und 260 Roß für die Bagagi-Knecht. Die „Kuchelpartei" (Küche) zählte 64 Perſonen, die Kriegs-Kanzelei 69 Perſonen mit 36 Pferden; die Partei der „Fürſchneider," bei welcher ſich die Leib-

ärzte, Hofbalbirer, Apotheker und auch der Aſtrolog Johann Baptiſta Zenno eingeſchrieben finden, zählte 87 Perſonen und 128 Pferde. Nach dem Verzeichniſſe vom Jahre 1633 zählte der ganze Hofſtaat des Herzogs 899 Perſonen und 1072 Pferde. Auf jede Perſon wurden täglich zwei Pfund Brot, zwei Pfund Fleiſch und zwei Maaß Bier gereicht, welches wöchentlich 12,586 Pfund Brot, eben ſo viel Fleiſch und eine gleiche Anzahl Maaß Bier betrug. Haber wurde auf jedes Pferd täglich ½ Viertel gerechnet, welches nach damaligem böhmiſchem Maaß wöchentlich 938 Strich betrug. Mit einem faſt orientaliſchen Aufwande war die Silberkammer des Herzogs ausgeſtattet. Sowol am Hoflager als im Felde wurde an der Tafel des Herzogs nur von ſtark vergoldetem ſilbernem Geſchirr geſpeiſt. Der Silberkammer ſtand ein Obriſt-Silberkämmerer (Ladislaus Litzeck) vor, unter deſſen Befehl eine große Anzahl Silberdiener, Silberwäſcher Truchſeſſe, Edelknaben, Tafeldecker, ſowie funfzig Trabanten geſtellt waren. Nach einem vorgefundenen Verzeichniß „des Silbers ſo zu Genua gemacht worden," betrug daſſelbe an Gewicht 1036 Mark, und zwar: übergoldetes 427 Mark, eine jede zu 16 Thlr., thut 7552 Thlr.; weißes Silber 564 Mark, eine jede zu 12 Thlr., thut 6768 Thlr., Summa 14,320 Thlr. Es befanden ſich dabei: 100 übergoldete Teller, 50 ge-

meine Schüſſeln, 12 Realſchüſſeln u. ſ. w. Außerdem finden ſich ähnliche Verzeichniſſe des Silbers, „ſo zu Prag von Philipp Junkern, Goldſchmidt,“ und des Silbers, „ſo von Augsburg angefertiget worden,“ vor. Die Feldſilberkammer enthielt an Gewicht gegen 1000 Mark; darin befanden ſich zehn Dutzend Teller zu 240 Mark, zehn Dutzend Schüſſeln zu 476 Mark, vierundzwanzig Einſatzbecher u. ſ. w.

Nicht minder prachtvoll war der Hofſtaat der Herzogin; bei ihr hatten ebenfalls ein Oberſthofmeiſter mit einer Anzahl Kammerherren und Edelknaben, eine Oberhofmeiſterin mit fünf Edelfräulein den Dienſt. In mehren Rechnungen finden wir Belege, wie freigebig und ſplendid der Herzog für ſeine Gemahlin ſorgte. Für venezianiſche Tapezerei in vier Zimmern der Herzogin werden 690 Fl. und einem Juden für niederländiſche Tapeten 500 Fl.; einem Maler für die Stuck, ſo in der Herzogin Zimmer geſtellt, 606 Fl., und für die Knöpf auf Ihro Gnaden Kleid 660 Fl. gezahlt.

Die lebendigſte Schilderung von dem Hoflager des Herzogs zu Prag gibt uns der ſchon oben erwähnte gleichzeitige Carve*), der in ſeinem Reiſe-

*) Carve, ein Irländer von Geburt, war Feld-Caplan bei dem Hauptmann Deverour, einem der Mörder

bericht erzählet, wie in dem Schloß eine Leibgarde von funfzig Trabanten die Wache hielt, während andere vor dem Schloß und auf den Straßen für Ordnung und Ruhe ſorgen. Von ſechzehn Kammerherrn hätten täglich ſechs Barone den Dienſt, rittermäßige, adeliche Herren, außerdem ſechzig Edelknaben, für deren Ausbildung zum Kriegs- und Staatsdienſt mehr noch, als für Einübung unnützen Hofdienſtes von dem Herzoge geſorgt wurde; an Galatagen erſchien der Hofſtaat in blauem Sammet, mit carmoiſin-rothen Aufſchlägen und ſilbernen Schnüren, in rothen Strümpfen und cordoaniſchen Niederſchuhen. Einen nicht minder ſtattlichen Aufzug machte das Frauenzimmer der Herzogin, und für die Edelfräulein wurde eben ſo, wie für die Pagen, auf das freigebigſte geſorgt *).

Wallenſteins. Der Hauptmann ſcheint nicht zum beſten für ſeinen Beichtiger geſorgt zu haben, da ſich dieſer auf der Liſte der Almoſenempfänger des Herzogs mit 5 Fl. aufgezeichnet findet. Seine Reiſebeſchreibung iſt lateiniſch geſchrieben.

*) Wie weit ſich dieſe Sorge erſtreckte, ergibt ſich aus den Rechnungen, in welchen man Poſten findet von: „funfzehn Dutzend Hemden; funfzehn Dutzend Strümpfe und außerdem noch 120 Ellen feine niederländiſche und 270 Ellen andere Leinwand für die Knaben; zehn Dutzend

Unſer irländiſcher Caplan erzählt ferner, daß der Herzog, wenn er ſich auf Reiſen, oder in das Feldlager begab, funfzig Caroſſen, jede mit ſechs Pferden, bei ſich hatte. Die Küchen-Parthei fuhr auf funfzig vierſpännigen Wagen, die Hofdienerſchaft in zehn, mit Glasfenſtern verſehenen, ſechsſpännigen Wagen, funfzig Stallknechte führten die hundert Leibroß des Herzogs. Da Carve ſehr bald nach Wallenſteins Ermordung ſein Buch öffentlich bekannt machte, ſo dürfen wir nicht glauben, daß er ſich bei ſeinen Schilderungen ungemeſſene Uebertreibungen erlaubt habe. „Der Herzog ſelbſt hielt ſich," wie ein gleichzeitiger Berichterſtatter (Dr. Schupp) erzählt, „nicht prächtig in Kleidern; er trug rothe Beinkleider (noch gegenwärtig die Auszeichnung der öſterreichiſchen Generale), einen Koller und darin etwa ein paar Aermel von Canvas; deſto ſauberer hielt er ſeine Dienerſchaft in der Kleidung." — Dieſe Angaben ſcheinen ſich aus den vorgefundenen Schneiderrechnungen inſofern zu beſtätigen, als ſich daraus ergibt, daß der Herzog in der Wahl der Farben ſehr beſcheiden war. Die mehrſten ſeiner Kleider waren aſchefarben, leberfarben, nägelbraun, das Zeug dazu: Raſch, Boy, ſpaniſches

---

Tiſchtücher für die Jungfrauen (400 Fl.), leinene Hemden und Wäſche für die Jungfrauen 150 Fl., Spitzen für die Jungfrauen 548 Fl. u. ſ. w.

Tuch, Barikon; ſogar fünf Wämſer von Leinwand kommen darin vor; den Mantel jedoch trug er von Scharlach. Aus dergleichen Rechnungen wiſſen wir auch, daß der Herzog für ein Paar „weiße cordoaniſche gewichſte Stiefeln" fünf Thaler bezahlte, welche er ſich wegen des Podagra's mit Pelz füttern ließ. Für vier ganze Carſtorhüthe, welche er ſich aus Hamburg kommen ließ, wurden 52 Thlr. und für zwei graue Regenhüthe 8 Thlr. bezahlt. Für Spitzen und Borten auf zwei Dutzend Kragen und Tatzeln (Manſchetten) wurden 97 Thlr. und für ein Paar „Häntſchen" (Handſchuh) 4 Fl. 12 Kr. bezahlt.

Bei aller Genauigkeit, mit welcher ſich eine jede, auch die kleinſte Ausgabe genau aufgezeichnet findet, vermiſſen wir doch nirgend fürſtlichen Aufwand. Als Zeichen derſelben wird gewöhnlich angeführt, daß ſich die angeſehenſten Grafen und Edelleute Böhmens und Oeſterreichs zu ſeinen Dienſten drängten, und mehre Kammerherren dem Kaiſer den Schlüſſel zurückgaben, um bei dem Herzoge aufzuwarten. Beſchränkte ſich aber die gerühmte Freigebigkeit einzig und allein auf dieſe vornehmen Schranzen, ſo würde ſie leicht zu dem Verdacht Veranlaſſung geben, daß ſie nicht abſichtslos, ſondern auf eitles Sich zeigen wollen, oder auf Gegendienſte berechnet war. Uns liegen jedoch vielfältige Zeugniſſe wahrhaft fürſtlicher und dabei gutgemeinter Freigebigkeit

vor, und wenn dem Biographen vergönnt iſt, auch die geringſten Charakterzüge zur Vervollſtändigung ſeines Bildes aufzunehmen, ſo darf erwähnt werden, daß der Herzog durchaus nicht mit den Trinkgeldern knauſerte, wie es nur zu oft bei vornehmen und reichen Herren der Fall iſt, woraus man auf eine durch alle Verhältniſſe durchgehende Kargheit des Geiſtes und Herzens zu ſchließen Urſache hat. Die kleinſte Gefälligkeit, die ihm erwieſen wird, läßt er nicht unbelohnt, und ſeine Gewiſſenhaftigkeit hierin wird zuweilen zur zarteſten Aufmerkſamkeit. Er erinnert daran, die Trinkgelder für die Gärtner nicht zu vergeſſen, welche „für J. F. G. der Herzogin Nothdurft ſchöne riechende blaue Veilchen in Dero Garderobe eingeſchickt,“ ſowie für die Weingärtner, welchen anbefohlen wurde, „bei dem Rebenſchnitt im Frühjahr den Saft aus den weißen Reben in Flaſchen zu faſſen und denſelben, ſowie die Aſche der dürren, verbrannten, rothen Reben der Herzogin einzuſenden.“ Aus den Reiſetagebüchern ergibt ſich, daß der Herzog kein Quartier ohne Trinkgeld verließ. „Zu Mähriſch-Tribau, da J. F. G. gefrühſtückt haben, Trinkgeld gegeben 2 Thlr.; item den Einheizern gegeben 1 Thlr., in die Kuchel (Küche) 1 Thlr. — Zu Leutomiſchel, wo J. F. G. zu Nacht geblieben, 20 Thlr., zweien Boten welche den Weg gewieſen haben, 2 Thlr. Von Leutomiſchel bis auf

Königgräz den Bauern, welche vorgeſpannt haben, Trinkgeld 10 Thlr. Da J. F. G. zu Königgrätz über Nacht geblieben, Trinkgeld 10 Thlr. — Zu Getzin, da J. F. G. in der Kirchen geweſt, für die armen Leut ausgetheilt 4 Thlr. und abermals 6 Thlr." — Die Einladungen zu Kindtaufen und Hochzeiten armer Leute kommen häufig vor, ſie werden nie abgelehnt und das Geſchenk nie vergeſſen. „Dem Balthaſar Tiel zur Kindtauf laſſen J. F. G. geben durch die Kammer 30 Fl.; dem Jan Smrtſchka Forſtmeiſter zur Kindtauf des Töchterleins 100 Fl. — Zur Einkaufung eines Bechers zum Präſent auf des Unterkuchelmeiſters Hochzeit gegeben 150 Fl. — Hoſeas Lendt, Hofbalbirer, der J. F. G. zur Ader gelaſſen, gegeben 30 Fl. — Juſto Stroppero, Doktor, der bei J. F. G. Aderlaß geweſen, gegeben 50 Fl." —

Hielt ſich der Herzog bei dergleichen Ausgaben in den Gränzen haushälteriſcher, wenn gleich ſeinem Stande angemeſſener, Freigebigkeit, ſo ſind dagegen die Geſchenke, die er an ſeine Offiziere und Regimenter nach glücklichen Gefechten macht, bei den ſo oft beſchränkten Mitteln und der geringen Ausſicht auf Wiedererſtattung von Seiten des Kaiſers, verſchwenderiſch zu nennen. Als Graf Iſolani ihm in das Lager vor Nürnberg zwei Standarten, die er den Schweden abgenommen hatte, überbrachte, ließ er ihm ein prächtiges Gaſtmahl ausrichten und als Geſchenk

4000 Thlr. und ein Leibroß aus ſeinem Marſtall zuſtellen. Am andern Morgen erfährt der Herzog, welcher nicht bei Tafel erſchienen war, daß Iſolani das Geld in derſelben Nacht verſpielt. Er ſchickt ihm aufs Neue durch einen Pagen 2000 Dukaten. Iſolani will dem Herzoge auf der Stelle ſeinen Dank bezeigen; allein er lehnt ihn ab und lenkt das Geſpräch darauf, daß er Nachricht von einer ſchwediſchen Zufuhr erhalten, welche von Würzburg im Anzuge ſei. Iſolani beurlaubt ſich, und nach wenigen Tagen bringt er den ganzen ſchwediſchen Transport nebſt vierhundert Gefangenen und drei Standarten in das Lager. — Nach der Schlacht von Lützen, nach welcher der Herzog über verſchiedene Offiziere, welche ſich ſchlecht gehalten, ſehr ſtrenges Gericht hielt und mehre an dem Leben ſtrafte, vertheilte er an diejenigen Offiziére und Regimenter, deren Muth und gute Haltung er zu rühmen hatte, ſehr anſehnliche Geſchenke. Der Graf Merode erhielt 1000 Stück Species-Dukaten, der Oberſt Kehraus 10,000 Gulden, der Graf von Harrach eine goldene Kette von 200 Dukaten an Werth, der Marcheſe de Grana 5000 Gulden, der Feldzeugmeiſter Hans Breuner 12,000 Gulden; unter ſechs Feldregimenter wurde die Summe von 50,736 Gulden vertheilt. —

Siebentes Capitel.

Das Vermögen des Herzogs. Die Wege und Mittel. Die Münze. Contributionen. Erpreſſungen.

Es liegen uns zu wenige Zeugniſſe vor, um darüber Aufklärung zu erhalten, durch welche Mittel und Wege Wallenſtein die großen Summen aufbrachte, welche er zum Ankaufe der böhmiſchen Herrſchaften, zu Errichtung und Unterhaltung des Heeres, zur Führung eines glänzenden Hofſtaats, zu koſtbaren Bauten und freigebigen Geſchenken bedurfte. Das von ſeiner erſten Gemahlin ihm zugebrachte Vermögen muß wol ſehr beträchtlich geweſen ſein und kann nicht allein in liegenden Gründen beſtanden haben, da er bereits bis zu dem Jahre 1623 für mehr als ſieben Millionen Gulden confiscirter Güter in Böhmen an ſich kaufte. Das Fürſtenthum Sagan wurde ihm 1627 vom Kaiſer als Abſchlagzahlung überlaſſen, und aus den Quittungen ergibt es ſich, daß die Rückſtände für die confiscirten Güter von dem Herzoge berichtigt waren. Trotz dieſer Ankäufe mußte ſich der Herzog im Jahr 1626 im Beſitz bedeutender Geldſummen befinden, da er aus Modem d. 4. Dec. ſeinem Landeshauptmann einſchärft: ſtark münzen zu laſſen, indem er Willens ſei eine gute

Anzahl von 20,000 oder 30,000 Dukaten prägen zu laſſen. „Seht derowegen,“ ſchreibt er ihm, „wie ihr ſolches in's Werk richt't, und wenn ich nicht allein kein Nutzen davon ſollte haben, ſondern Schaden leiden, ſo will ich mich nicht irren laſſen, ſondern dieſelbigen in ein Weg als den andern fortmünzen laſſen; ſeht derowegen, wie ihr alle Praeparatoria macht, auf daß ſolche Ducaten vor Oſtern gewiß gemünzt werden.“

Es iſt ſehr zu bedauern, daß bis jetzt über das Verhältniß, in welchem der Herzog mit dem Kaufmann Hanz de Witte in Prag ſtand, der als Wechsler, Banquier und Armee-Lieferant ſehr bedeutende Geſchäfte für ihn übernahm, das Nähere nicht bekannt geworden iſt. Wir finden nur hin und wieder erwähnt, wie bald Hans de Witte den Herzog drängt und um die ihm ſchuldigen Vorſchüſſe angeht, bald der Herzog dem Hans de Witte wegen rückſtändiger Zahlungen ſehr zuſetzen läßt.

Bald nach dem Antritt der Regierung machte der Herzog von dem ihm zuſtehenden Münzrechte Gebrauch; jedoch wurde die Ausprägung durch die Abweſenheit des Herzogs während des Feldzuges 1626 noch verzögert. Der erſte ſchriftliche Befehl, welcher in Beziehung auf die Münze uns vorliegt, iſt aus Zerbſt vom 31. Juli 1626, wo der Herzog an ſeinen Landeshauptmann, der ihm die Zeichnung zu

dem erſten Münzſtempel zugeſchickt hatte, ſchreibt: „Hier ſchicke ich euch wieder, wie ihr vor mich auf der Münz machen laßt; es gefällt mir alles, aber weiß nicht, wer euch hat in Sinn das „dominus protector meus“ geben, da doch meine devisa iſt: „invita invidia,“ drumb laßt das erſte aus und macht dies.“ — Dieſer Befehl wurde jedoch nicht befolgt, und keine Münze findet ſich mit dem von Wallenſtein gewähltem Spruche. —

Der Herzog ließ einfache, doppelte, fünffache, zehn- und zwanzigfache Dukaten, ſogar Goldſtücke von 50 Dukaten an Werth, ferner Reichsthaler zu ein und einem halben Gulden rheiniſch, Fünfgroſchenſtücke und einfache Groſchen prägen. Mit dem Banquier Hans de Witte hatte er wegen der Geldlieferung für die Münze einen eigenen Contract abgeſchloſſen. „Der Hans de Witte,“ ſchreibt er an Taxis, „wird euch alle Monat 1000 Ducaten auf Gitſchin auf ſeine Unkoſten und risigo liefern, ſeht, daß dieſelbige fleißig alle Monat vermünzt werden und wenn er ein anderes tauſend Ducaten zum Münzen wird ſchicken, gebt ihr ihm die, ſo ihr gemünzt habt, wieder zurück und ſolches ſeht, daß puntualmente geſchieht und alle Monat die 1000 Ducaten gewiß gemünzt werden; laſſet auch fleißig Reichsthaler münzen.“ —

Der Herzog wollte jedoch aus dem ihm als

Reichsfürſten zuſtehendem Münz-Regal keinen unredlichen Vortheil ziehen, wie ſo viele andere Fürſten in jener kriegeriſchen Zeit und der Kaiſer ſelbſt es thaten; er ſpricht ſich darüber ſehr entſchieden aus. An ſeinen Vetter Max von Waldſtein ſchreibt er aus Güſtrow vom 18. Decbr. 1628 in Beziehung auf einen, mit dem Hauptmann zu Sagan wegen der Münze abzuſchließenden, Contract: „Du mußt den Hauptmann avertiren, ich wolle nicht, daß die Groſchen- und Kreuzerſtücke mit dem kaiſerlichen Adler geprägt werden, obzwar es mir einen viel größeren Nutzen verſchaffen würde. Ich thue es aber nicht des Nutzens, ſondern der Reputation wegen; verfüge es daher auf irgend eine Weiſe und tracht' das Münzen unverzüglich beginnen zu laſſen. Mein Bild und Wappen ſoll nach Gitſchiner Weiſe und auf die Art, wie ich Dir gelegenheitlich zuſchicke auf der Münze geprägt werden; laß alle Prägeiſen zum Bild und Wappen überarbeiten und das letztere folgender Maßen einrichten: das Saganer muß nämlich auch dabei ſeyn, um das Wappen und Bild aber will ich beiliegende Worte haben; ſollte jedoch nicht alles ausgeſchrieben werden können, ſo kann's per abbreviationem gemacht werden und zwar Albertus D. G. Dux Fried. & Sag.; überhaupt richte es ſo ein, daß die Arbeit ſogleich in Gitſchin und Sagan beginnen kann.“ — Nimmer geht es dem Herzoge mit dem Münzen der

Dukaten raſch genug. „Ihr geht zu langſam um mit Münzung der Dukaten, thut beſſer dazu, daß ich deſto balder kann alles das Geld in Dukaten Meines Schlags vermünzt haben.“ — Vornehmlich iſt es nur immer der Hans de Witte, welcher das Gold in die Münze liefern ſoll, und welchem hierüber vielfache empfindliche Erinnerungen von dem Herzoge zugehen. „Aus eurem Schreiben (heißt es in einem Briefe des Herzogs an den Landeshauptmann von Taxis aus Sprota d. 19. Auguſt 1627) vernimb ich, daß der Hans de Vite nicht puntualmente alle Monat die 1000 Dukaten zum vermünzen erlegt, ſchreibt ihm, daß ichs vor ein falimento achte. Wird er mir in dem nicht zuhalten, thue er ſonſten, was er will, ſo wird er den Credit bei mir auf keinerlei Weis manteniren, zu euch aber verſehe ich mich, daß ihr nicht werdet, wie ein Stummer dazu ſchweigen, ſondern mich alle Wochen berichten, auf daß ich mir nicht laß Unrecht thun.“ Im folgenden Jahre ſtellte ſich das Verhältniß umgekehrt, ſodaß der Herzog wegen einer Zahlung von 1000 Thalern ſehr von Hans de Witte gedrängt wird. Schon zu Anfang des Feldzuges 1626 hatte de Witte große Lieferungen für das Heer übernommen, doch ſcheint er eben nicht ſich eines vollen Vertrauens bei dem Herzoge erfreut zu haben. Eine Foderung deſſelben von 40,000 Fl. für Ausrüſtung

der Croaten, befiehlt der Herzog auf 26 bis 27,000 Fl. herabzuſetzen und ſchreibt ſeinem Landeshauptmann: „Dem Hans de Vite zahlt bei Leib die Waaren nicht, wie der erſte accord lautet, denn ich hab die Rüſtungen von den Handelsleuten nicht angenommen, ſondern zahlt's ihn, wie ich euch ein accord, der zu Eger geſchehen iſt, geſchickt hab, er iſt gleichwohl nicht von ihm, aber von mir unterſchrieben worden." Während des Feldzuges 1628 hat Hans de Witte wiederum große Lieferungen übernommen, und zwar nicht allein für die Rechnung des Herzogs, ſondern auch für die des Kaiſers, welcher letztere ihn jedoch auch wiederum auf die von Wallenſtein eingetriebenen Contributionen anwies. Der Herzog, welcher ſich damals in Gitſchin befand und ſich von dem in Böhmen anweſenden Kaiſer den Herzogshut von Mecklenburg ausbat, übernahm es aus Gegengefälligkeit, eine Schuld des Kaiſers von 30,000 Thlrn. bei Hans de Witte zu tilgen. Die armen Mecklenburger freilich, und zunächſt die Bürger von Roſtock ſind es, welche dieſe Summen aufbringen müſſen. Der Herzog beauftragt den Oberſten Arnim in einem Schreiben aus Gitſchin vom 3. Jan. 1628: „von den 50,000 Thalern, welche die Roſtocker erlegen ſollen, 30,000 Thaler an ein Hamburger Haus für Hans de Vite zu zahlen, welcher für Rechnung des Kaiſers municionen und andere

Nothdurfte vor die artollerie geliefert hat.“ Zugleich ſoll er an daſſelbe Haus noch andere 30,000 Thlr. zahlen, eine „particular-Schuld“ des Herzogs an Hans de Witte, ſodaß im Ganzen 60,000 Thaler aufzubringen ſind. Den Herzog drückt dieſe Schuld und er hat keine Ruhe, bis Arnim das Geld nach Hamburg geliefert hat. Bereits unter dem 16. Januar ſchreibt er ihm: „die 60,000 Thlr. dem Hans de Vite bitt ich der Herr wolle unverzüglich erlegen laſſen, denn ſonſten verliere ich meinen Credit ganz und gar.“ Die Zahlung verzögert ſich bis zum Mai und dem Herzoge wird von dem ungeduldigen Banquier keine längere Friſt geſtattet. „Der Hans de Vite (ſchreibt Wallenſtein an Arnim aus Gitſchin vom 5. Mai 1628) liegt mir ſtets in den Ohren wegen der 60,000 Thlr., bitt den Herrn ganz fleißig, er contentir' ihn, er wird mich einer großen Laſt entheben,“ und aus Opotſchno d. 17. Mai: „Ich bitt, da das Geld dem Hans de Vite noch nicht erlegt iſt, der Herr laſſe ihms erlegen, denn er plagt mich ſtets.“ — Endlich läßt Arnim das Geld unter guter Bedeckung nach Hamburg abführen. — Noch in demſelben Jahre kehrt ſich das Verhältniß wieder um, ſodaß der Herzog den Hans de Witte als ſäumigen Schuldner mahnen läßt. „Ich weiß nicht (ſchreibt er aus Güſtrow d. 24. Decbr. 1628 an Taxis), ob der Hans de Vite die eine

Poſt, ſo ſich in die 13,000 Gulden oder drüber erſtreckte, welche ich in Ihro Majeſtäten Nothdürften ausgeben, euch bezahlt hat, denn alſo hab ich ihm und euch geſchrieben, dahero denn ihr müßt ſehen, daß ſolches bald geſchieht und ihr das Geld zu anderen meinen Nothwendigkeiten anwenden mögt. Sonſten will ich nicht, daß ihr was mehr vor den Kaiſer ſollt machen laſſen."

Wie hoch ſich die Summen belaufen mochten, welche der Herzog von dem Kaiſer für die Heere, die er ihm in das Feld ſtellte und mit allen Bedürfniſſen verſorgte, zu fordern hatte, läßt ſich nicht nachweiſen. Bei der Sorgſamkeit, mit welcher der Herzog in dem Haushalt, in der Landeskammer und bei dem Heere eine genaue Auszeichnung jeder Ausgabe beſiehlt, darf man vermuthen, daß auch hierüber Buch und Rechnung geführt wurde, auch erinnert Wallenſtein öfter ſeinen Landeshauptmann: „ihm die Verzeichniß alles deſſen zu ſchicken, was er für den Kaiſer ſpendirt hat." Nach der Ermordung des Herzogs war es eine der erſten Sorgen des kaiſerlichen Hofes dergleichen Rechnungen zu tilgen, um ſich auf dem kürzeſten Wege jeder Schuldforderung zu entledigen. Von Zeit zu Zeit hatte Wallenſtein dafür geſorgt, daß im Großen Abrechnung gehalten wurde, wie bei der Erwerbung der confiscirten Güter in Böhmen, des Herzogthums Sagan und zuletzt noch

bei der Uebernahme des Herzogthums Mecklenburg. Dieſes letztere ging indeſſen wieder verloren, und der Kaiſer ward dem Herzoge aufs Neue verſchuldet, da zu den Foderungen aus früherer Zeit durch die zweite Uebernahme des Oberbefehls große namhafte Summen hinzukamen. Wie bedeutend die Liquidation im Jahr 1628 geweſen ſein muß, ergibt ſich aus einer im Archive des Friedländiſchen Schloſſes Skal unter dem 5. Januar 1628 niedergelegten Urkunde, von welcher bis jetzt mir nur die Aufſchrift zu Geſicht gekommen: „Fürſtlich Lichtenſteinſcher Vergleich wegen Viertehalb Millionen Gulden Rheiniſch, ſo J. F. G. der Herzog von Friedland hergeben, dagegen ſo viel confiscirter Güter übernehmen ſollen.“ Ueber Baarzahlungen, welche der Kaiſer geleiſtet, findet ſich nichts weiter vor, als eine „Kaiſerliche Verſchreibung (Wien d. 16. April 1632)“ wegen der, dem Herzoge von Friedland (welcher die Creditores und Prätendenten auf die von Sr. Majeſtät erkauften Güter in Böhmen noch mit 400,000 Fl. befriedigen ſollte) nachgeſehenen und auf die böhmiſche Kammer verwieſenen 400,000 Fl.“ Dieſe Summe wird jedoch dem Herzoge nicht als eine Abſchlagszahlung in Rechnung geſtellt, ſondern ihm als ein Gnadengeld „in Anſehung ſeiner weltkundigen, ausgezeichneten Dienſte“ vom Kaiſer verehrt. Als monatliches Gehalt waren ihm ſeit ſeiner Beſtallung

zum General 6000 Fl. vom Kaiſer beſtimmt wor=den, welches jährlich 72,000 Fl. betrug. Dergleichen Gehalte wurden jedoch nicht aus kaiſerlichen Kaſſen bezahlt, ſondern, wie es ſich aus mehreren Schreiben des Herzogs an Arnim ergiebt, durch die Contribu=tion in fremden Ländern aufgebracht.

Bei Verwendung dieſer, in den fremden Län=dern erhobenen Contributionen war der Herzog ſo gewiſſenhaft, und auf ſeinen guten Ruf in dieſer Hinſicht ſo eiferſüchtig, daß er mehrmals Anträge, durch die er ſich hätte bereichern können, ablehnt. Als er zu Anfang des Jahres 1628 die Armee auf einige Zeit verließ und ſich nach Böhmen begab, glaubte der Oberſt Arnim, welcher in Pommern und Mecklenburg den Oberbefehl führte, ſich ihm dadurch gefällig zu erweiſen, daß er von der, einer jeden Com=pagnie angewieſenen, Contribution 30 Fl. monatlich für des Herzogs Dienerſchaft einzog, wodurch eine beträchtliche Summe auffkam. Der Herzog lehnt dies jedoch ſehr beſtimmt ab. „Nun ſchreibt mir der Herr — ſo heißt es in dem Briefe an Arnim aus Leutſchin d. 6. Jan. 1628 — daß er befohlen hat, daß von einer jeden Compagnie 30 Fl. ſollen vor Unterhaltung meiner Leut gereicht werden. Das ſehe ich ſehr ungern; dieweils aber der Herr ſchon angeſtellt hat, ſo muß mans auf dieſe Weiſe angrei=fen. Der Herr nehme die 30 Fl. einen Weg als

den andern ein und verſchaffe dafür requisita zu der Artolerie und Schiffrüſtung, doch daß jedermänniglich wiſſen ſoll, daß es darauf angeſehen iſt; denn wenns der Herr ſchon in der Still wollte halten, daß ſolche 30 Fl. für meine Leut ſeyn ſollten, ſo würde mans dennoch merken und ſolches mir und dem Herrn einen böſen Credit machen. Alsdann kann der Herr für meine Leut etwas mehres zum Quartier dem Picco- lomini aſſigniren und befehlen, daß von dannen die Unterhaltung für meine Leute ſoll genommen werden, bitt, der Herr richte es auf dieſe Weis und alsbal- den thue er einem jeden zu wiſſen, daß die 30 Fl. zu der Artolerie, oder Schiffarth gebraucht ſollen wer- den, ſehe ſie wohl zu ſinceriren, denn die 30 Fl. auf ſolche Weis will ich durchaus nicht haben."

Die kaiſerliche Kriegskaſſe in Wien war ſo arm, daß Wallenſtein ihr oft Vorſchüſſe macht. So be- richtet der Landeshauptmann Taxis unter dem 19. Aug. 1627 dem Herzog, daß er „auf ſeinen gnädig- ſten Befehl alſobald 6000 Fl. dem Herrn von Que- ſtenberg durch Herrn Hans de Witte nach Wien zu Werbung der Heiducken und Gießung etzlicher Stück Geſchütz remittirt habe." Der Herzog ſchreibt als Beſcheid auf den Rand: „Seht die Quittung von Herrn von Queſtenberg deßwegen zu heben, auf daß ich mich nacher kann zahlhaft machen." — Mit

einer zweiten Forderung von 4000 Thlr., welche der Herzog von Queſtenberg einmahnt, geht es nicht beſſer. „Was die 4000 Reichsthaler anlangt," gibt Queſtenberg aus Liegnitz vom 23. Febr. 1627 zur Antwort an Wallenſtein, „ſobald nur jemand von den Obriſten hier erſcheint, will ich ſehen und bemüht ſein, wie dem Werk zu thun ſei. Zur Nachrichtung hab ich E. F. G. dieſes wollen erinnern, daß der Graf Schlick meines Behaltens (Dafürhaltens) etwas von Reichsthalern ſoll von Leipzig laſſen kommen, ſo etwa in des Obriſtlieutenants des Herrn Grafen Schlicken Gewalt ſein wird; will nicht unterlaſſen, ſobald nur jemand wird compariren, deßwegen zu tractiren. Ich hab zu Wien ein Haus kaufft und dazu meine ganze Substanz und Baarſchaft angewandt; ſo das nit wär, wollt' ich's ſelbſt darleihen und E. F. G. zum Zahler annehmen."

Wie bei allen ſeinen großen Unternehmungen, ſo finden wir auch bei Beſchaffung der Mittel, Wallenſtein vornehmlich auf ſich ſelbſt angewieſen. In ſeinem Herzogthume Friedland eröffnet er ſich die Quellen, um die Armeeen aufzurichten und die Feldzüge mit Nachdruck zu führen. Ueber die Einkünfte des Herzogthums liegen uns nicht zureichende Angaben vor, um ſie genau beſtimmen zu können. Nur von dem Jahre 1630 beſitzen wir den

Nachweis der Ausgabe des herzoglichen Rentamtes (der Kammer) zu Gitſchin.

„Was vor Gelder aus dem Fürſtlichen Renthaus vor das halbe Jahr St. Johannis ausgegeben worden 137,951 Fl. 19 Kr. 5 Pf. Item des Rentmeiſters Weihnacht halbjährige Ausgab: 107,655 Fl. 14 Kr. ½ Pf.“

„Thut alſo die Ausgab anno 1630: 245,606 Fl. 30 Kr. 5½ Pf.“

Von der ſo oft wiederholten Beſchuldigung, daß der Herzog aus den deutſchen Reichslanden, die er durchzogen, viele Millionen nach Böhmen geſchleppt habe, können wir ihn ganz freiſprechen; er befindet ſich gewöhnlich in den eroberten, oder von ihm beſetzten Ländern in der größten Geldverlegenheit und läßt ſich nach Niederſachſen und Mecklenburg nicht allein baares Geld aus Böhmen und Schleſien, ſondern auch Korn und Mehl, alle Arten von Bekleidungsſtücken, Waffen und Munition für die Truppen nachſenden. „Aus eurem Schreiben (heißt es in einem Briefe an Taxis aus Aſchersleben vom 27. Februar 1626) vernimb ich, daß ihr mir 17,000 Strich Korn und Gerſte werdet herein ſchicken, als auch 1000 Centner Lunten; bitt euch, ſeht, daß ſolches bald geſchieht, denn wir dahier nichts mehr zu leben haben.“ Allerdings traf er die, für die Einwohner der von ihm beſetzten Länder ſehr drückende, Maßre-

gel, daß ein jedes Regiment ein Gebiet angewieſen erhielt, welches eine Contribution in Geld und außerdem auch noch die Lebensmittel herbeiſchaffen mußte; allein ſelbſt in den reichen Stiftern Halberſtadt und Magdeburg und in der, wegen ihres Wohlſtandes berühmten Altmark litt das Heer Mangel, und der Herzog mußte für Zufuhr aus Böhmen ſorgen. „Dieſe Sachen (ſchreibt er an ſeinen Landeshauptmann aus Aſchersleben den 13. März 1626), bitt ich euch verrichtet in continenti: zum erſten zahlt meinem Vetter Max 24,000 Gulden für die Croaten, zum andern ſeht, daß der Herr Michna die 17,000 Strich Korn bald empfängt, auf daß ſie noch dies Monat dahier ſeyn könnten; zum dritten reiſt auf Prag und zieht von dem Hans de Vite 2000 Ctr. Pulver, übergebt ſie dem Herrn Michna, auf daß ſie auch in continenti auf'm Waſſer hierher geſchickt werden, ſo wohl alle die Lunten, die ihr habt und laßt ihrer bis auf 3000 Centner machen. Zum Beſchluß nehmt von allen Sachen ein Verzeichniß, was man ſo auf's Kriegsweſen gewandt und von denen, die es empfangen, Quittungen, auf daß mir's nachher von Ihro Maj. wiederum bezahlt wird. Laßt auch zehntauſend Paar Schuh machen vor die Knecht, auf daß ich ſie nacher auf die Regimenter kann austheilen, laßt ſie in meinen Städten und Märkten machen und zahlt ſie baar aus, was ſie werth ſeyn.

NB. die Schuh, daß allezeit ein jedes Paar fleißig zuſammengebunden wird, auf daß man wüßte, welche zuſammen gehören. Laßt derweil Leder präpariren, denn ich werde bald laſſen auch ein paar tauſend Stiefel fertig machen. Laßt auch Tuch fertig haben, vielleicht wird man auch Kleider bedürfen." — Dergleichen Befehle werden oft wiederholt, und ſogar baares Geld läßt ſich der Herzog in das Ausland ſchicken. „Dieweil ich itzunder (ſchreibt er aus Aſchersleben vom 17. Juli 1626 an Taxis) nöthig Geld bedarf, als befehle ich euch, daß ihr in Angeſicht dies alles und jedes Geld, ſo im Rentamt iſt, ſollet auf Prag ſchicken, allda denn ferner Ordinanz gegeben werden wird, wo ſie mir es hinſchicken ſollen." — In hunderten von Briefen, in welchen Geldangelegenheiten berührt werden, findet ſich auch nicht die geringſte Andeutung, daß der Herzog irgend einmal Geld, oder Geldeswerth nach Böhmen ſendet, immer will er von dort nur haben und ſeine eignen Unterthanen hatten zuweilen mehr Urſache, ſich über die Härte, mit welcher die Contributionen und Steuern von ihnen eingetrieben wurden, zu beklagen, als die in fremder Herren Länder. Hierbei verdienen jedoch die ſchwierigen und dringlichen Verhältniſſe, in denen ſich der, ganz auf ſeine eigenen Mittel beſchränkte, Feldherr oft befand, einige Berückſichtigung. Zu Anfang ſeiner Feldzüge, wo die Noth ihn noch nicht ſo ſehr

drängt, greift er zu keinen gewaltſamen Maßregeln; ſpäter aber, zumal nach der zweiten Uebernahme des Generalats, wo ſich der Herzog durch die Wechſelfälle des Krieges in bedrängter Lage befand, und wo durch vielen Aerger, welchen der kaiſerliche Hof ihm bereitete, ſowie durch ſchmerzhafte Krankheit ſich ſeiner oft eine ſehr gereizte Stimmung bemächtigte, läßt er dies ſeinen Beamten und Unterthanen hart genug empfinden. Daß er es zu Anfang ſeiner Regierung mit den Säumigen nicht allzu genau nahm, geht ſchon daraus hervor, daß ſich bereits im Jahre 1626 die Reſte in dem Herzogthume Friedland auf 250,000 Reichsthaler beliefen, wofür er ſich jedoch eine Abtragung der Schuld in Getreide will gefallen laſſen. „Ich zweifle nicht (ſchreibt er aus Tirna d. 20. Oct. 1626 an Taxis), daß ihr werdet auf meine unterſchiedliche Erinnerungen bedacht ſeyn und alle resti von den Unterthanen eingebracht haben, inſonderheit itzunder nach dem Schnitt verliert keine Zeit, auf daß ihr, mit Getreidt könnt bezahlt werden. Ich hab euch auch zuvor geſchrieben, daß ich nicht will, daß die ſo gezahlt haben, ſollten anſtatt fünf Reichsthaler zwei Scheffel geben, ſondern will, daß ſie ſo viel Getreidt geben, als man itzunder um fünf Reichsthaler bekommen kann, und ſeht, daß alles ſolches Getreidt vor Weihnachten gewiß eingebracht wird, in summa ich verlaſſe mich auf euren Fleiß und die-

weil man in die 250,000 Thlr. reſtirt hat, ſo wollte ich gern, daß ihr bis auf Oſtern ein 100,000 Thlr. für mich baar ſollt haben, drum ſtellet alle andern Spesa ein." Allein dieſe Reſte werden nimmer getilgt, und zu den alten kommen mit jedem Jahre neue hinzu; der Herzog ſucht ſich, ſo viel es thunlich, durch Getreide bezahlt zu machen, welches er in die niederſächſiſchen Stifter theils zur Verpflegung des Heeres, theils zum Verkauf ſchickt. In einem Schreiben aus Schweidnitz den 9. Aug. 1627, in welchem er dem Landeshauptmann eine Beſtellung von Bekleidungsſtücken für 40,000 Thlr. ankündigt und ihn beauftragt, für 16,000 Thlr. ſilberne Vaſen machen zu laſſen, fügt er im P. S. hinzu: „Seht jetzt nach dem Schnitt, daß mir die Unterthanen die alten resti mit Weizen und Korn zahlen, denn ich wollte gern auf den Frühling ein 60 oder 70 tauſend Strich Getreidt in die Stifter zum Verkaufen ſchicken." Dies geſchah nun auch im folgenden Jahre, wobei wiederum Hans de Witte den Zwiſchenhändler machte, weshalb der Herzog den Landeshauptmann (Feldlager bei Mitſchkau den 25. Septbr. 1628) anweiſt, „ſich nicht allein die Fuhren aus dem Fürſtenthum zur Elbe, ſondern auch, was auf die Schiffleut aufgegangen bis zur Lieferung des Getreides in die Stifter von Hans de Vite zahlen zu laſſen." — Bei aller Genauigkeit, welche der Herzog in ſeinen Geld-

geſchäften zeigt, war er zugleich auch gewiſſenhaft, ſo daß er immer dasjenige, was auf ſeine eigne Rechnung geht, von dem, was für den Krieg und für den Kaiſer ausgegeben wird, geſondert hält und eben ſo Contributionen, die für das Heer erhoben werden, nicht zu ſeinen Privatbedürfniſſen verwendet wiſſen will. „Der Hans de Vite (ſchreibt er aus Greifswald d. 6. Septbr. 1628 an Taxis) ſchreibt mir, daß er euch 40,000 Fl. zu Erkaufung des Viehs von der ſchleſiſchen Contribution assignirt hat; nun will ich nicht, daß ihr was davon nehmen ſollt, denn nicht ein jeder wird wiſſen, wie wir mit dem Hans de Vite ſtehen und werden daraus judiciren, daß ich die ganze Contribution zu meinem Nutz anwenden thue, dahero ſeht lieber, daß euch allgemach der Hans de Vite etwas zu Prag erlegt und damit kauft das Vieh ein nach und nach.“ — Wird irgend einmal eine Poſt von dem, was er für Kriegsunkoſten ausgegeben hat, ihm zurückerſtattet, ſo unterläßt er nicht, ſeiner Kammer ſogleich davon Anzeige zu machen. „Die posta der 20,411 Fl. (ſchreibt er aus Segeberg den 7. Novbr. 1628 an Taxis), ſo ihr dem Obriſten Aldringer habt zugeſchickt, daß ihr von meinem Geld in J. M. Dienſten ausgegeben habt, hat der Obriſt Aldringer meinem Vetter, dem Maxen bezahlt. Derowegen thut die Anordnung bei der Cammer, daß ſie ſolches ad notam nehmen und

dieſe Schuld für bezahlt halten.“ Dagegen ſieht er auch genug zu, wenn die kaiſerlichen Räthe zu Wien und Prag ihm Unrecht thun wollen. „Ich hab euch (ſchreibt er aus Rendsburg d. 8. Octbr. 1627 an Taxis) ein ſchlechtes obligo, indem ihr bei der böhmiſchen (kaiſerlichen) Cammer die Sachen alſo angeſtellt, daß ſie mir mehr als um 250,000 Fl. Unrecht thun wollen. Jetzt wollt ihr die Schuld auf den Regenten ſchieben, aber ich hab' euch zuvor geſagt, daß ichs euch nimmer paſſiren will, indem ihr, was übles geſchieht, alles auf ihn ſchieben wollt. Der Hebron ſoll mir wegen des Gutes Weltſchitz 40,000 Thlr. erlegen, ſeht, daß ihr mir dieſelbige unangetaſtet laßt, denn ſonſten consumirt man, wo man nur ein Heller oder Pfennig bekommen kann, und ich weiß nicht, wohin es kommt.“ — Am beſten geordnet ſcheinen die Finanzen des Herzogs in dem Jahre 1629 geweſen zu ſein, denn während dieſes ganzen Jahres bleiben die Geldgeſchäfte in den Briefen an den Landeshauptmann ganz unerwähnt. Als aber zu Anfang des Jahres 1630 der Regensburger Fürſtentag ſich verſammelt, und Wallenſtein kommen ſieht, daß der Kaiſer ihn nicht wird gegen ſeine Ankläger und Feinde vertreten können, dann denkt er in Zeiten daran, ſeine Einkünfte zuſammenzuhalten, und obſchon er noch immer mit fürſtlichem Aufwande lebt und beſonders große Summen

auf ſeine Bauten verwendet, ſo empfiehlt er doch dem Landeshauptmann und der Kammer ſehr dringend, ſparſam zu ſein. In dieſer Zeit rechnet er noch auf Einnahmen aus Mecklenburg und ſchreibt aus Carlsbad den 9. Mai 1630 an ſeinen Landeshauptmann: „Dem Cuſtos ſagt, ich bitte ihn, er ſolle im Lande zu Mecklenburg die Sachen alſo disponiren, auf daß ich die 20,000 Thlr. alle Monat von dannen bekommen kann, denn in Ermangelung deſſen, ſo hätte ich nicht zu leben." Als ihm aber nach Memmingen der Beſchluß der Fürſten und der Befehl des Kaiſers überbracht worden war, und er Anſtalten trifft, ſich nach Gitſchin zu begeben, um dort ſich ausſchließlich den Regierungsgeſchäften ſeines Landes zu widmen, wird dem Landeshauptmann das Sparungsſyſtem wiederholentlich eingeſchärft. „Dieweil nunmehr (ſchreibt er aus Memmingen d. 2. Oct. 1630 an Taxis), die Theurung fürüber und ein fruchtbares Jahr heuer iſt, ſo darf man nicht mehr das Brot vor die arme Leut backen, werdets derowegen an allen Orten einſtellen, ſondern ſeht mit dem Geld ſparſam umzugehn, dieweil ihr wißt, daß mir auf die Hofſtatt viel aufgeht und aus Mechelburg wegen Kriegs bekomme ich nichts. Seht, kauft zeitlich Haber ein, denn ich bringe mit mir über die achthundert Pferd; Wein und ander proviſiones, daß man auch zeitlich einkauft. Man muß in Oeſt=

reich Wein kaufen, denn ſie ſind beſſer als die behmiſchen.“ Die Bauten aber und die Einrichtungen zur Aufnahme des fürſtlichen Hofſtaats läßt er keineswegs einſtellen, für Vorräthe in Küche und Keller ſoll aufs reichlichſte geſorgt werden. „Ich bitt euch (an Taxis, Memmingen d. 1. Octbr. 1630) ſeht, daß mein Gebäu zu Gitſchin verfertigt wird und die Zimmer mobilirt. Die Zimmer, da man den Canzelei-Rath und Cammer-Rath wird halten ſollen, daß ſie auch ganz und gar verfertigt werden, wie nicht weniger der Knaben Zimmer, denn meine Leut werden ſonſt nicht können unterkommen. Die vergoldete Leder (Tapeten) ſeht auch von des Hans de Wite Erben zu bekommen und die Zimmer damit mobiliren. Damaſt und Sammet habt ihr ſchon zuvor. Einen guten Briehan habt auch in Bereitſchaft für mich.“ Andere, von dem Herzog in Beziehung auf ſeine großen Bauunternehmungen in dieſer Zeit gegebenen, Befehle wurden bereits oben erwähnt. Vom November 1630 bis zum November 1631 verweilte der Herzog zu Gitſchin und Prag, mit Bauten, Anlagen und neuen Einrichtungen beſchäftigt. Da er jetzt nicht mehr die großen Beſtellungen für ſein Heer bei den Fabrikanten und Handwerkern, die er in ſein Herzogthum gezogen hatte, machte, und ſeine eignen Unterthanen von den kaiſerlichen Truppen durch Einquartirung und Contri-

butionen in Anſpruch genommen wurden, nahm die Verarmung des Landes auf eine, für den Herzog ſelbſt ſehr fühlbare, Weiſe überhand. Vergebens erinnerte er den Kaiſer an die, für den Verluſt von Mecklenburg ihm zugeſagte, Entſchädigung, vergebens an die Wiedererſtattung der rückſtändigen Summen für Kriegsaufwand. In dem herzoglichen Hofſtaat eine Einſchränkung zu machen, ſchien ihm gerade jetzt, wo ihn ſeine Feinde ſo gern gedemüthigt ſehen wollten, mit ſeinem Ehrgefühl unverträglich, und ſo darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir von dieſer Zeit an, weder den Wohlſtand des Landes neu aufblühen ſehen, noch die Finanzen des Herzogs in glänzenden Umſtänden finden. Als nun vollends der Einmarſch der Sachſen nach Böhmen, zu Ende des Jahres 1631, den Herzog zwang, ſein Land zu verlaſſen, und er ſich eine Zeit lang von allen ſeinen Hülfsquellen abgeſchnitten befand, ward ſeine Lage immer bedrängter, und nur ſo läßt ſich der gereizte und heftige Ton erklären, in welchem die Befehle abgefaßt ſind, welche er in dieſer Zeit, wo ihm die zweite Uebernahme des Oberbefehls noch nicht die Ausſicht auf Wiedererſtattung ſeiner Verluſte eröffnet hatte, an ſeine Kammer zu Gitſchin erläßt. Er befiehlt, gegen die Reſtanten mit unnachſichtiger Strenge zu verfahren, und macht die Kammerräthe dafür verantwortlich. „Seht, tractirt mich vor kein

gutts Mannl (ſchreibt er d. 25. Novbr. 1631 nach Gitſchin), denn ſonſten periclitirt euer Leib, Ehr und Gut. Ich will die ſo in Leipa und Hauska exorbitiren bald zu recht bringen, wenn mir der Ueberreſt von der Armee nacher anlangen wird. Es aber ſtehet im cervell, denn ich werde gewiß mit Euch noch niemandſen ſcherzen." In Znaim, wohin ſich der Herzog zunächſt begab, hatte er noch ſeinen ganzen Hofſtaat um ſich, doch fehlte es bald zum Unterhalt deſſelben an den nöthigen Mitteln. Ihr habt mir (ſchreibt er aus Znaim d. 20. Jan. 1632 an ſeinen Gitſchiner Regierungsbevollmächtigten Kuneſch*)) auf die Quota 18,000 Fl. geſchickt; da-

*) Dieſer trat an die Stelle des Landeshauptmannes von Taxis, welcher ſich des Herzogs leidenſchaftlicher Strenge durch heimliche Flucht entziehen wollte, worüber Wallenſtein an die Kammerräthe zu Gitſchin aus Parduwitz vom 24. Novbr. 1631 Folgendes erläßt: „p. p. Was geſtalt Unſer Landeshauptmann des Herzogthums Friedland Gerhard v. Taxis ſeiner Ayd und Pflichten damit Gott und Uns er verbunden, vergeſſen und dieſelbe ſoweit hintenangeſetzt, daß ohn' einiges Unſer Vorwiſſen malitiosamente von Unſern Dienſte ausgeſetzt und nicht allein Unſer ihm anvertrautes Herzogthum und Unterthanen, welchen er vermöge ſeiner Ayd und Pflichten billig in dieſen Trubeln mit Rath und That beiwohnen ſollen, in höchſter Confusion verlaſſen, beſondern auch bei den-

mit ihr aber wiſſen ſollet, daß auf künftigen Monat nicht 18, ſondern 36,000 Fl. ich haben will, ſehet zu, daß ihr neben den Hauptleuten auf meinen Gütern, ſolche mit Einmahnung der reſtirenden Contributionen, deren etliche viel Tauſend hinterſtellig,

ſelben mit ſeiner Pflicht weitere desperation verurſachet, Solches iſt euch vorhin ſattſam wiſſend. Wenn denn mehr beſagter Taxis wegen dieſer ſeiner begangenen Treuloſigkeit nicht allein ſein Leben, ſondern auch ſein Hab und Gut verwirket und wir demſelben darin im Geringſten nachzuſehen keinesweges gemeint, beſondern vielmehr eine ernſtliche demonstration an ihm, andern zum Exempel, zu thun gemeint, weßwegen wir denn ſobald Wir bei Unſerer Anherkunft erfahren, daß er ſich auf flüchtigen Fuß begeben, demſelben den **Francisco Bartoli** von des **Corpus** Reiterei beſtellten Rittmeiſter und **Andreas Jarrisch** unter dem Obriſten Lucas Lieutenant mit etlichen Pferden nachgeſchickt und gefangen zurückführen laſſen, auch folgendes ermeldten beeden Officieren, als dem **Fr. Bartoli** und **Andr. Jarrisch**, nachdem ſie den **Taxis** anhero gebracht, deſſen in Unſerem Herzogthume **Friedland** belegenes und nunmehr verwirktes Gut Weletſchow mit allen **pertinentien**, nichts überall ausbeſchieden, wie ſolches der **Taxis** beſeſſen und gebraucht, geſchenkt. Als befehlen Wir euch denenſelben, oder ihren dazu Bevollmächtigten mehr beſagtes Gut wirklich einzuräumen. Geſtalt ihr zu thun wiſſet. A. H. z. F. **ad Mandatum Serenissimi proprium** Heinrich Niemann."

ſowohl auch der neu angelegten Landſteuer zuſammenbringet und mir das Geld herein nacher Znaim völlig überſchicket, wofern anders ihr nicht wollet, daß ich zuförderſt den Hauptleuten und nachher euch die Köpf abſchlagen laſſe, da ich ſehe, daß ihr den Hauptleuten durch die Finger ſehet und meine Befehle für Scherz achtet. Wornach ihr euch zu richten.“ — Dieſem Schreiben fügt der Obriſt-Hofmeiſter Paul Graf zu Lichtenſtein ein zweites bei, in welchem unverhohlen die Noth ausgeſprochen wird, in welcher der geſammte Hofſtaat ſich befindet. „Es iſt (heißt es in dieſem Schreiben), die Armuth bei J. F. G. Hofſtatt, ſonderlich den gemeinen Leuten, ſo groß, daß ich ſie ohne Klag zu erhalten mir nicht mehr getraue, denn die Herren (Kammerräthe) wiſſen, daß ich das vorige Monat, ſowie auch dieſes, das nunmehr zum Ende lauft, keinen Kreutzer empfangen. Erſuche alſo die Herren, ſie wollen in Anſehung dieſes, damit ich die Hofſtatt bezahlen könne, ſowohl vor dieſes als vor das verlaſſene Monat das Geld überſchicken. Die allhieſigen Beamten laufen auch ſtündlich und bitten um Gottes Willen, damit ſie den Verlag deſto beſſer haben können, nur um etwas Weniges von Geld. Es haben die Herrn bis dato wider J. F. G. Befehl, der Ihnen doch längſt von mir angedeutet worden, auf Brot, Fiſch, Bier und Haber keinen Kreuzer verord-

net, obwohlen Sie mich bericht't, ſie ſchicken durch Herrn Sitt hierzu 6000 Fl., darvon ich aber außer 300 Fl. nicht geſehen und wird Herr Sitt, wo ſolches Geld hingekommen, die Herrn zum Beſten zu berichten wiſſen."

Bei dem beſten Willen war es den Kammerräthen nicht möglich, die geforderten Summen dem Herzog zu ſenden, denn es fehlte ihnen während ſeiner Abweſenheit an den nöthigen Zwangsmitteln zur Eintreibung der Contributionen und Steuern, und ſelbſt wenn ihnen dieſe zu Gebot geſtanden hätten, würde es nicht möglich geweſen ſein, von den gänzlich verarmten, durch Freund und Feind zu Grunde gerichteten Einwohnern noch etwas zu erpreſſen. Der Herzog aber nimmt in ſeiner gereizten, heftigen Stimmung hierauf keine Rückſicht: „Euer Entſchuldigen (ſchreibt er an ſeine Kammerräthe aus Znaim vom 30. März 1632) ſeind lauter verlogen und unwahrhaftig; ſeht, ſo lieb euch euer Seelen Seligkeit iſt, mich bei der Naſe nicht umzuziehen; denn ſo wahr Gott lebt, ihr werdet mir's mit euren Köpfen zahlen müſſen, wo ihr mir die Quota nicht alle Monat liefern werdet; ich hab lange genug zu euern Proceduren ſtill geſchwiegen, aber merket mir wohl auf, ich werde gewiß mit euch nicht ſcherzen." In dieſer leidenſchaftlichen Sprache, welche, wie ſchon oben bemerkt wurde, vornehm-

lich durch die ſchmerzhafte Krankheit, an der er litt, und durch die ärgerlichen Anläſſe, welche die neue Uebernahme des Oberbefehls mit ſich brachten, erklärt werden kann, ſind von jetzt an alle Befehle an ſeine Untergebenen abgefaßt, und eben ſo wie der Herzog bei dem Heere, zumal ſeit der Schlacht von Lützen, nur der Tyrann (von den Welſchen: il tiranno) genannt wurde, ſo nimmt er auch in ſeinem Herzogthume ein ſo verändertes despotiſches Weſen an, daß er nur Furcht und Schrecken verbreitet. Unerſchwinglich waren die Laſten, welche den armen Unterthanen von dem Kaiſer nicht minder, als von dem Herzoge, aufgebürdet wurden. Zu Anfang des Jahres 1633 betrugen die Rückſtände an kaiſerlichen Contributionen in dem Herzogthume Friedland 80,000 Strich Getreide und 40,000 Fl.; dem Herzoge reſtirten die Unterthanen außer dem Korn nur mit 4000 Fl. Auf die Anfrage der Kammerräthe: „wie es mit den verarmten Herrſchaften fernerhin hinſichtlich der Abgaben zu halten ſei?“ gab der Herzog den Beſcheid: „Dieſer Punkt ſteht auf der Neuſchlöſſer, Aicher, Friedländer und Reichenberger Hauptleute Kopf: daß ſie mit dergleichen nicht mehr kommen, ſonſten wollen Ihro Fürſtl. Gnaden ihnen die Hälſe laſſen abſchlagen.“ Wenden ſich die Unterthanen in ihrer Noth ſelbſt an den Landesherrn, ſo lautet der Beſcheid eben nicht

tröſtlicher. Auf eine Bittſchrift, in welcher die Einwohner von Gitſchin ihre gänzliche Verarmung klagen, erhielten ſie zur Antwort: „Mit dergleichen Klagen ſoll man J. F. G. nicht mehr kommen. Sie wollens kurzum nicht hören, denn kommen ſie ihm mehr alſo, wollen Ihro Fürſtl. Gn. ihnen laſſen die Köpfe wegſchlagen.“ —

Dieſe harte Begegnung, welche in den letzten beiden Lebensjahren alle diejenigen erfuhren, welche in einer näheren Beziehung zu dem Herzog ſtanden, war wol auch vornehmlich der Grund, weshalb nach ſeiner Ermordung keine rächende Hand, keine Stimme der Vertheidigung ſich erhob; ſelbſt diejenigen, die ihm nahe geſtanden hatten und die Grundloſigkeit der ihm gemachten Beſchuldigungen kannten, fanden ſich nicht aufgefordert, die Ehre desjenigen nach ſeinem Tode zu vertreten, der in ſeinen letzten Lebensjahren ſie ſo ſchwer verletzt hatte.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Des Herzogs Nachlaß und letztwillige Verordnungen.

Ueber das nachgelaſſene Vermögen des Herzogs iſt nichts Genaues zu ermitteln, da ſogleich alles von den kaiſerlichen Mord- und Raubgeſellen zu Eger und von den Confiscationsräthen, welche ſchon vor der Ermordung, mit kaiſerlichen Inſtructionen verſehen, von Wien nach Friedland abgingen, fortgenommen wurde. Wie es in Eger hergegangen, darüber gibt ein (italieniſch geſchriebener) Brief Piccolomini's an den Obriſten Caretto, aus Eger vom 1. März 1634, Auskunft, in welchem es heißt: „In Bezug auf die Theilung der Sachen der Rebellen war ich der Meinung, daß ſie den Officieren und Soldaten, welche ſo gute Arbeit gemacht, zur Theilung unter ſich überlaſſen werden können, indem ich glaube, daß auf dieſe Weiſe aller Verdacht wegfallen wird und ſie eben ſo bereitwillige Befriedigung erhalten, als ſie bereitwillig im Dienſte waren. — Da von den Sachen der Rebellen, Pferde und dergleichen, ſich das Beſte nicht vorgefunden, vermuthe ich, daß ein jeder gern zugreifen und bei dieſem Geſchäft keinen Anſtand nehmen werde; doch glaube ich, daß die Vertheilung nach der Theilnahme an der Ausführung

beſtimmt werden müſſe.“ Graf Gallas ſendet unter dem 10. März dem Kaiſer ein von Piccolomini aufgenommenes Inventarium des in Eger vorgefundenen Friedländiſchen Nachlaſſes ein, wobei ſich der herzogliche Marſtall, vieles Silbergeſchirr und auch Geld befindet, über welches letztere ſogleich verfügt wird. „Den für die zu Eger anweſenden Soldaten (meldet Gallas dem Kaiſer) ſowohl, als für die Officiere, ſo die execution wider die Conspiranten vollzogen, allergnädigſt bewilligten Monatſold und recompens belangend, iſt dazu in der Feld-Kriegskaſſe wenig Geld vorhanden. Dahero der Graf Piccolomini jeglichen gemeinen Soldaten von des Friedländers Geldern zwei Goldgulden reichen laſſen und könnten die übrig vorhandenen Sachen, welche doch ſehr ſchlecht, ohne allergehorſamſte Maßgebung unter gedachte Officiere der proportion nach, ausgetheilt werden.“*) —

Von dem, was ſich auf den Schlöſſern zu Prag und Gitſchin befand, mochte ebenfalls vieles abhanden gekommen ſein; zum wenigſten fand der Oberſt-

*) Das Inventarium iſt abgedruckt in Wallenſtein's Briefen B. 3 Seite 359. Das zur Feldequipage gehörende Silbergeſchirr haben wir oben S. 80 kennen gelernt, Gallas nennt dieſe Sachen „ſehr ſchlecht“, um deſto unverſchämter zugreifen zu können.

burggraf und Statthalter zu Böhmen ſich veranlaßt, unter dem 1. März 1634 zu Prag ein Patent zu erlaſſen, in welchem, mit Berufung auf eingegangenen Bericht: „daß unterſchiedlicher Orten und bei unterſchiedlichen Perſonen allerhand Mobilia, Kleinodien, Baarſchaft, Silbergeſchirr und andre Sachen, ſo dem geweſenen General von Friedland zugehörig, deponirt und aufzuheben gegeben worden,“ die Ablieferung dieſer Gegenſtände befohlen wird. — Eine bedeutende Summe baaren Geldes von angeblich 36,000 Stück Dukaten, welche ſich in der herzoglichen Rentkaſſe auf dem Schloſſe zu Gitſchin befand, hatte der Landeshauptmann, Dietrich von Malowecz, nachdem der Herzog für vogelfrei erklärt worden war, in Sicherheit zu bringen verſucht. Anfänglich war befohlen worden, das Geld in der Herzogin Garderobe einzuſetzen, da bereits Soldaten rings umherſtreiften. Hernach wurde es zwei zuverläſſigen Männern, Balthaſar Leopold von Künell und deſſen Adjutanten Adam von Aichenfels anvertraut. Sie ziehen damit von Gitſchin nach Aicha und von hier, wegen allzugroßer Unſicherheit nach Hainsbach. Der dortige Hauptmann will das Geld nicht annehmen und weiſt ſie nach Riekhsdorf, wo man die Dukaten unter Getreide einſackt und ſo nach Pirna in Khinsky's, des Schwagers des Herzogs, Quartier, ſchickt, wo dieſelben, in Beiſein des Hauptmanns Wyeſetzky und einer

Jungfer, in ein vertrautes Gewölbe in eiſerne Truhen gelegt wurden. Nachdem aber bald darauf das, was zu Eger vorgegangen, kundbar geworden, wurde auf Befehl des Kurfürſten von Sachſen in Khinsky's Wohnung alles verſiegelt und die Dukaten nach Dresden geführt. Die beiden Friedländiſchen Beamten kehrten nach Böhmen zurück und reichten unter dem 25. März 1634 aus Teſchen bei der Statthalterſchaft eine Bittſchrift ein, in welcher ſie: „den wahren Verlauf, was in Abfuhr der Gelder-Poſt aus denen Gitſchiner Renthen vorgegangen," erzählen. „Wir ſind endlich," heißt es am Schluß, „wieder in Böhmen. Hier nun hören wir von dem Tyranniſiren auf allen Friedländiſchen Herrſchaften, bitten darum, daß unſre Unſchuld erkannt werde und wir wieder zu den betrübten Unſrigen zurückkehren dürfen." — Wir ſehen aus dieſem Nachweis, daß des Herzogs Caſſen nie ſo ſehr erſchöpft waren, als wir es nach den Drohbriefen, welche er an ſeine Kammerräthe erläßt, vermuthen ſollten; für ſchlimme Fälle war immer noch ein Nothpfennig vorhanden, obſchon ſich für die anderwärts gemachten Angaben, daß der Herzog in den Banken zu Venedig und Amſterdam große Summen niedergelegt gehabt habe, kein ſchriftliches Zeugniß vorgefunden hat. Nur ein einziger Poſten von 10,000 Dukaten wird erwähnt, welche die Herzogin bei dem oft genannten Banquier

de Witte niedergelegt hat, welche der Herzog, als er (1630) erfährt, daß de Witte ſich erhenkt habe — das ſchlechteſte Geſchäft was ein Banquier machen kann — von den Erben zurückfordert. Außerdem hatte der Herzog bei ſeiner zweiten Vermählung für ſeine Gemahlin durch einen Leibgedingebrief und ſpäter durch mehrfach erneuerte letztwillige Verordnungen aufs Beſte geſorgt. Da dieſe Documente ebenfalls einiges Licht über das bedeutende Vermögen des Herzogs verbreiten, ſo mögen Auszüge daraus hier ihre Stelle finden.

Das älteſte von dieſen Documenten iſt überſchrieben: „Umbfertigungs Concept des Leibgedingebrif für J. F. G. die Herzogin Iſabelle Catharina von Friedland, geb. Gräfin von Harrach d. d. Prag den 27. Decbr. 1624.“ Dieſer Leibgedingbrief iſt ganz in teſtamentariſcher Form abgefaßt. „Demnach,“ heißt es im Eingange, „die eheliche Lieb und Treue, wie auch die allgemeinen Rechte einen jeglichen chriſtlichen Eheherrn dazu ermahnen, daß er ſeine liebe Ehefrau, ſonderlich auf begebenden Todesfall, ſeinem Stande nach, gebührlich verſorge u. ſ. w.“ Der Herzog verſchreibt ſeiner Gemahlin die Herrſchaft Neuſchloß und die Stadt böhmiſch Leippa mit den zugehörigen Flecken, Märkten, Dörfern und Vorwerken u. ſ. w., ferner beſtimmt er für ſie „zu Prag Dero Wohnung in Unſerm Haus oder Reſidenz ſammt

allen Fahrniſſen, Silberwerk, Bettgewand, Tapezereien u. ſ. w." Zu dem, zu noch mehrer Erkenntniß und Bezeichnung Unſerer zu Ihrer Lieb tragenden ehelichen treuherzigen Affectation, verſtatten Wir Ihrer Lieb — ohne einige Defalcation, Schmälerung, oder Abbruch mehr vorgenannter Herrſchaft Neuſchloß ſowohl, als der Stadt Leippa Intraden und Einkommen — jährlich noch 12,000 hungariſche Dukaten an Gold in specie aus dem Einkommen des Fürſtenthums Friedland und den Cammergütergefällen." Für den Fall einer zweiten Verheirathung der Herzogin war beſtimmt, daß Alles zurückerſtattet würde. Als Zeugen ſind unterſchrieben: Adam von Waldſtein und Paul, Obriſtburggraf, Freiherr von Michna. —

Das zweite Document iſt ein, von dem Kaiſer Ferdinand ertheilter Machtbrief an den Herzog von Friedland, Betreffs aller, zu dem Herzogthume Friedland gehörigen, in Böhmen belegenen Güter eine gewiſſe fideicommissariam dispositionem machen und aufrichten zu dürfen d. d. Wien d. 3. April 1625. Es wird darin beſtimmt, daß Friedland, falls das Haus Waldſtein ausſtürbe, dem Geſchlechte des Freiherrn Karl von Harrach in linea descendente zufallen ſollte; eine Verordnung, welche ebenfalls zu Gunſten der Herzogin und ihrer Verwandten gemacht wurde.

Ein drittes Document iſt unterſchrieben: des

Herzogs von Waldſtein dispositio, majorat und ultima voluntas über die Herzogthümer Friedland, Sagan und Großglogau, aufgerichtet den 21. Juni 1625. Auf 25 B. Pergament, von 6 Zeugen unterzeichnet.

Ein viertes Document führt den Titel: Umbfertigungs Concept des Donativs für J. F. G. die Herzogin von Friedland pr. 300,000 Gulden Rheiniſch. Die Herzogin Iſabelle Catharina erhält, nebſt der ihr vorher ſchon im Leibgedingebrief gethanen Vermächtniß benannte Summe und zwar in ſechs aufeinander folgenden Jahren 50,000 Gulden jährlich d. d. Prag den 20 März 1627. Als Zeugen unterſchrieben ſich: Adam von Waldſtein, Obriſtburggraf; Wilhelm Wr'zeſowicz, Obriſt-Münzmeiſter im Königreich Böhmen.

Die Erwerbung Mecklenburgs machte eine Umſchreibung des Teſtaments nöthig; ſie iſt bezeichnet durch die Aufſchrift: „neu aufgerichtet in Unſer Stadt Gitſchin Mitwochs nach dem kreuz-Sonntag, ſonſt den 31 Mai 1628.“ Es iſt hierüber ein Gutachten der herzoglichen Canzleiräthe vorhanden.

Von einer nicht geringen Sorge für ſeine Gemahlin zeigt es, daß der Herzog im Januar 1633 ſein Teſtament noch einmal mit einem Codicill zu ihrem Gunſten verſah und eine kaiſerliche Confirmation des ganzen Teſtaments einholte. — Eine Vollſtreckung des Teſtamentes hat nie ſtatt gefunden; eben

ſo ungeſetzlich und willkürlich, wie die an dem Herzog verübte Mordthat gut geheißen und belohnt wurde, iſt auch der verwittweten Herzogin und den rechtmäßigen Verwandten ihr Erbtheil entzogen worden. Die von dem Kaiſer d. d. Wien den 15. März der Confiscationscommiſſion ertheilte Inſtruction: „wegen Examinirung und Berathſchlagung derer, auf den zum Königl. Fiscum apprehendirten Güttern des von Friedland aus ſeinen dreien Adhaerenten haftenden Schulden und Onerum," war in ſo ungenügenden und unförmlichen Ausdrücken abgefaßt, daß die ſonſt nicht blöde Confiscationscommiſſion Anſtand nahm, ſich darnach zu richten. Sie ſchickte eine Remonſtration dagegen ein, in welcher es heißt: „Die uns zugegangene Instruction bedarf weſentlicher Aenderungen; das tempus reatus jedes einzelnen der vier Hauptrebellen muß genauer determinirt werden, dieweil in Ew. Maj. Patente sub dato 18. Febr. angedeutet iſt, daß der von Friedland die Conspiration aus ohne Zweifel längſt zuvor gefaßten Vorſatz angeſponnen habe. Ingleichen ob Ew. Maj. Wille ſei, da von den vier verbliebenen Wittwen ſtarke praetensiones angebracht werden, die Consideration: an scilicet damnata sit memoria mariti, tunc enim revocari donationem etiam uxori factam, observiren und alſo verfahren zu laſſen, als ob ihrer Männer memoria allbereit damnirt ſey." — Nicht

nach Geſetz und Recht, ſondern nach Willkühr und Belieben wurde die Verurtheilung ausgeſprochen, und dies dürfte der Punkt ſeyn, auf welchen bei dem neuerdings wiederaufgenommenen Proceß der Waldſteinſchen Erben gegen den kaiſerlichen Fiscus inſonderheit die Aufmerkſamkeit zu richten wäre. — Eine blutige Abrechnung hat das Haus Oeſterreich mit dem Hauſe Friedland gehalten. Mit dem Mordſtahl konnten wol die Schulden getilgt werden, nicht aber die Schuld.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Die

Sage vom Doctor Fauſt.

Von

Dr. Chriſtian Ludwig Stieglitz.

d. Aelt.

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebesluſt,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

„Fauſt" von Göthe, erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

So oft auch ſchon über die alte deutſche Sage vom Doctor Fauſt geſprochen worden, ſo iſt doch der Gegenſtand zu anziehend und hat ſtets ein ſo allgemeines Intereſſe erregt, als daß wir es nicht wagen ſollten, noch einmal ihn aufzunehmen. Vorzüglich ſcheint das Feld für Den noch offen, der Alles, was darüber geſagt wurde, Alles, was hin und wieder in mehren Schriften und ſonſt zerſtreut ſich findet, zuſammenzufaſſen die Abſicht hat. Dies iſt der Zweck des gegenwärtigen Aufſatzes, nicht nur das Geſchichtliche über die Sage, über die Perſon des Fauſt darzuſtellen, über die ihm zugeſchriebenen Abenteuer; ſondern auch die vielen und mannichfaltigen Schriften aufzuführen, die theils von ihm und ſeinen wunderbaren Schwänken berichten, theils dichteriſch die Sage behandeln.

Nicht leicht hat eine Sage ſo unter das Volk ſich verbreitet als die vom Fauſt, daher auch zeitig

Volksbücher entſtanden, ſeine Thaten verkündend. Solche Bücher waren im Mittelalter ſehr beliebt und dem Vornehmen wie dem Geringen faſt ein Bedürfniß. Aus Volksgeſängen und Rittergedichten hervorgegangen, wurden ſie im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert nach jenen Dichtungen in Proſa aufgeſtellt, wozu noch neue ſich geſellten, im Ton der alten erfunden, aber urſprünglich in Proſa geſchrieben.

Ein ſolches war auch das vom Doctor Fauſt. Erregte die Sage von ihm ſchon in ältern Zeiten Theilnahme und rauſchte wunderlich daher, wie der alte Erzähler von Fauſt's Abenteuern, Widman, ſich ausdrückt, ſo blieb ſie auch nachher nicht weniger im Anſehn. Daher iſt es nicht zu verwundern, daß ſie in mehr als einem Volksbuche dargelegt wurde. Doch dienten dieſe Bücher nicht blos zur Unterhaltung, man hatte auch die Abſicht, das Volk von dem damals herrſchenden Glauben an Zauberei, an Umgang mit Geiſtern, von der Neigung zu verbotenen Künſten abzuziehn und ihm das Verderbliche ſolcher Künſte recht lebhaft vor die Augen zu ſtellen. Und hierin konnte das Schickſal Fauſt's am beſten zur Lehre dienen. Ungenügſam mit Dem, was das Leben an geiſtigen und irdiſchen Freuden ihm gewähren konnte, ſuchte er Befriedigung in der Welt der Geiſter, und Dämonen kamen ihm entgegen, zu aller ſinnlichen Luſt ihn zu führen, bis er, ihnen verfallen,

den Lohn ſeines verderblichen Lebens in den Flammen der Hölle fand.

Wünſchen wir nun zuvörderſt beſtimmte Nachricht über Fauſt und ſeine Exiſtenz zu erlangen, ſo laſſen die Schriftſteller ſeiner Zeit, die von ihm erzählen, noch ſo Manches zu wünſchen übrig. Aber dies Dunkel, was ihn umſchwebt, im vertrauten Umgange mit Geiſtern, wie er geſchildert wird, ſtellt ihn auf ſolche Weiſe ſelbſt als eine magiſche Erſcheinung dar. Und dieſe geheimnißvolle Hülle iſt es, die ihm erſt Wichtigkeit ertheilt, die bei vollem Lichte verſchwinden würde. So ſteht der räthſelhafte Held vor uns, und wir ſuchen zu erfahren, ob er eine wirkliche Perſon war, oder nur ein Geſchöpf der Phantaſie.

Einige der frühern Schriftſteller wollen Fauſt's Wirklichkeit nicht zugeſtehn. Andere halten den Namen: Fauſt, für erdichtet; er ſei, wie ſie glauben, einem Magier beigelegt worden, ob faustum in rebus peractu difficillimis successum. Daß es aber einen Fauſt gab, der als Schwarzkünſtler ſich berühmt machte, iſt keinem Zweifel unterworfen. Er lebte am Ende des funfzehnten Jahrhunderts und am Anfange des folgenden. Der glaubwürdigſte Zeuge iſt Manlius, der in ſeinen Collectaneen erwähnt, Fauſt gekannt zu haben. Aus Kundlingen gebürtig, einem Städtchen im Würtembergiſchen, habe er in Krakau die Magie ſtudirt, die daſelbſt öffentlich von

einem Profeſſor der Magie gelehrt wurde. Nachher ſei er umhergeſtreift, und habe geheimer Künſte ſich gerühmt. Hiermit ſtimmt auch Wier, ebenfalls ein Zeitgenoſſe Fauſt's, überein. Del Rio führt Fauſt als einen Freund und Begleiter des Cornelius Agrippa auf, der damals im Rufe eines Zauberers ſtand [1]). Wier jedoch, ein Schüler des Agrippa, thut hiervon keine Erwähnung. Auch Conrad Gesner legt ein Zeugniß von Fauſt's Wirklichkeit ab, indem er von ihm ſpricht als von Einem, der vor Kurzem verſtorben, und ihn dem Paracelſus gleichſtellt [2]).

Daß Fauſt in den erſten Jahren des ſechszehnten Jahrhunderts ſein Weſen trieb, beurkundet auch Begardi [3]). In ſeiner im Jahre 1539 herausgegebenen Schrift, „Zeyger der Geſundtheyt,“ bedient er ſich des Ausdrucks, Fauſt ſei vor etlichen

---

1) Neumann, Disquisit. histor. de Fausto, Cap. I. §. VIII.

2) Die Werke dieſer Schriftſteller, in denen ſie von Fauſt ſprechen, ſind unten angegeben. Auch iſt Neumann a. a. O. darüber nachzuſehn.

3) Phil. Begardi, Zeyger der Geſundtheyt. Worms 1539. Die angeführte Stelle iſt anderswo entlehnt, da uns das Buch des Begardi nicht zur Anſicht gekommen.

Jahren faſt durch alle Landſchaft gezogen. Ueberhaupt ſind Begardi's Bemerkungen über Fauſt zu merkwürdig, als daß wir ſie nicht beifügen ſollten. Sie machen Fauſt's Wirklichkeit ganz unbezweifelt, ſie geben das Urtheil ſeiner Zeit über ihn, die Anſicht, die man damals von ihm hatte, und ſie zeigen uns den Grund, worauf die Volksmärchen von Fauſt ſich ſtützen.

„Es wird noch ein nahmhafter, tapferer Mann erfunden, „ſagt Begardi," ich wollt aber doch ſeinen Namen nicht genannt haben, ſo aber will er auch nicht verborgen ſeyn, noch unbekannt. Denn er iſt vor etlichen Jahren faſt durch alle Landſchaft, Fürſtenthümer und Königreiche gezogen, ſeinen Namen Jedermann ſelbſt bekannt gemacht, und ſeine große Kunſt, nicht allein der Arzenei, ſondern auch der Chiromanzie, Nigromanzie, Phyſionomie, Viſiones in Kryſtallen und dergleichen mehr Künſte ſich höchlich berühmt. Und auch nicht allein berühmt, ſondern ſich auch einen berühmten und erfahrnen Meiſter bekannt und geſchrieben. Hat auch ſelbſt bekannt und nicht geleugnet, daß er ſey, auch hieß Fauſtus, damit ſich geſchrieben philosophum philosophorum etc. Wie aber Viele mir geklagt haben, daß ſie von ihm ſeyn betrogen worden, deren iſt eine große Zahl geweſen. Nun, ſein Verheiſen war auch groß, wie des Theſſali (zu Galen's Zeiten), dergleichen ſein Ruhm, wie auch

des Theophraſti, aber die That, wie ich vernehme, faſt ſehr klein und betrüglich erfunden; doch hat er ſich in Geld nehmen und empfangen (daß ich recht red) nicht geſäumt, Viele mit den Ferſen geſegnet. Aber, was ſoll man nun dazu thun, hin iſt hin, ich wollt es jetzt auch dabey laſſen, ſchau du weiter, was du zu ſchicken haſt."

Hier haben wir ein beſtimmtes und bedeutendes Zeugniß über Fauſt. Das viele Umherziehn, die großen Kenntniſſe, deren er ſich gerühmt, die Hintergehung Anderer, alles das läßt den Abenteurer erkennen.

So iſt an Fauſt's Perſönlichkeit auf keine Weiſe zu zweifeln, und es iſt wol für gewiß anzunehmen, daß der Fauſt des Begardi derſelbe iſt, von dem Manlius ſpricht, und den auch Mehre erwähnen. Und wenn wegen des Geburtsorts Fauſt's verſchiedene Meinungen herrſchen, die frühern Geſchichten von Fauſt, ſelbſt das frühere Volksbuch vom Jahre 1588 und nach ihnen Widman, in ſeinen Hiſtorien des Doctor Fauſt, Roda, einen weimariſchen Flecken, bei Jena; wenn Pfiſter, in Fauſt's Leben, und Andere, Soltwedel oder Sandwedel, ein Städtchen im Anhaltiſchen, zu ſeiner Vaterſtadt machen, ſo möchte hier wol des Manlius Angabe, der Kundlingen als ſolche nennt, die richtigſte ſein.

Was ſonſt von Fauſt's Aeltern, von ſeinen frü-

hern Jahren erzählt wird, die Sage, ſein Vetter in Wittenberg habe ihn als Knaben zu ſich genommen, ihn erzogen, ihm ein anſehnliches Vermögen hinterlaſſen, daß er zu Ingolſtadt die medicíniſche Doctorwürde erhalten, dies alles iſt zu ſehr in Märchen eingehüllt, um darin zu einiger Gewißheit kommen zu können. Daß man ihn jedoch nicht für unwürdig hielt, ihn zum Doctor zu creiren, hat nichts Unwahrſcheinliches, da er als erfahren in der Medicin gerühmt wird.

Auf gleiche Weiſe wird es nicht zu ergründen ſein, was von den dem Doctor Fauſt zugeſchriebenen Unternehmungen und Wunderthaten ihm angehört, oder was von Andern, die geheime Künſte trieben, auf ihn übergetragen wurde. Wir erwähnen nur des Hundes, der als treuer Begleiter Fauſt's erſcheint, und in dem, wie die Sage ihn wichtig macht, ein böſer Geiſt verborgen geweſen. Ein ähnlicher Hund wird dem Cornelius Agrippa zugegeben. Dieſes aber widerlegt ſein Freund und Schüler Wier, welcher verſichert, Agrippa's Hund ſei ein ganz gewöhnlicher Hund geweſen, den er aber kindiſch geliebt, woher jene Fabel entſtanden ſein könne. So wird ebenfalls vom Papſt Sylveſter II. erzählt, er habe ſtets einen ſchwarzen, zottigen Hund um ſich gehabt, in dem der Teufel geſteckt.

Nach Allem, was uns vom Fauſt durch die

Schriftſteller ſeiner Zeit kund wird, mag er in mehren Zweigen des Wiſſens Kenntniſſe gehabt haben. Nicht nur in der Medicin und in der Naturkunde erfahren, ſoll er auch mit der claſſiſchen Literatur vertraut geweſen ſein. Moehſen [1]) erzählt von ihm, wie er zu Erfurt verſprochen, die Handſchriften der nicht mehr vorhandenen Komödien des Plautus und Terenz herbeizuſchaffen und ſelbige auf einige Stunden zum Abſchreiben vorzulegen. Die Theologen und Rathsherren zu Erfurt aber, denen er dieſen Vorſchlag that, wollten nicht darauf eingehen, in dem Glauben, es müſſe Zauberei und der Teufel dabei wirkſam ſein. Sehr möglich wurde dem Doctor Fauſt dieſe Prahlerei ebenſo angedichtet als eine andere, die Moehſen nach Trithem anführt, er habe ſich gerühmt, die Werke des Plato und Ariſtoteles wieder herzuſtellen, wenn ſie verloren gegangen [2]). Trithem aber berichtet dieſes nicht von unſerm Fauſt, ſondern vom Sabellicus, der ſich Faustus minor nannte.

Unſtreitig waren Fauſt's vorzügliche Fächer, in denen er ſich hervorthat, Aſtrologie und natürliche

1) Moehſen, Verzeichniß einer Sammlung von Bildniſſen, größtentheils berühmter Aerzte, S. 16.

2) Trithem, Epist. familiar., in Operibus, Vol. II. pag. 559. Moehſen, a. a. O. S. 16.

Magie, die damals ſehr geſchätzt und von vielen Gelehrten betrieben wurden. Von der großen Menge als übernatürlich angeſtaunt, kamen die in dieſen Wiſſenſchaften Erfahrnen in den Verdacht, den Satan zum Beiſtand zu haben, wozu die Mönche vorzüglich thätig mitwirken mochten, um bei dem Volke den Glauben an die Macht des Teufels auf den Menſchen zu erhalten, für den, nach ihrem Vorgeben, nur bei ihnen Schutz zu finden ſei. Dies mochte auch mit Fauſt der Fall ſein, der öffentlich und lauter als Andere magiſche Künſte trieb und die Unerfahrnen in Furcht und Schrecken ſetzte. Dies war genug, um ihn der Zauberei und des Umgangs mit böſen Geiſtern zu beſchuldigen, und, einmal in dieſem Rufe ſtehend: mußte er vieles auf ſich nehmen, woran er keinen Theil hatte.

Schon früher waren die Wunderthaten der Schwarzkünſtler in mündlichen Erzählungen und in Schriften erhoben worden, und faſt jedes Zeitalter pries einen ſolchen Mann, von dem übernatürliche Dinge und Zaubereien berichtet wurden. Aus den frühern Zeiten des Mittelalters tritt die Legende vom Biſchof Theophilus hervor. Ehre und Reichthum war der Zweck, den Theophilus verfolgte. Zeigte ihm das Schickſal keinen Weg, dazu zu gelangen, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu unterirdiſchen Geiſtern. Sie beſchwörend, verſprach er dem Satanas ſeine Seele,

wenn ihm dieſer ſeine Wünſche befriedigte. Da wurde der Vertrag geſchloſſen. Einsmals aber begab es ſich, daß Theophilus einer Predigt über die Bekehrung des Sünders beiwohnte. Dies traf ſein Inneres, er fühlte ſich getroffen, und entſetzt über ſeinen Zuſtand, wünſchte er nichts mehr, als von dem Vertrage mit dem Böſen auf immer befreit zu werden. Vergebens waren alle Bemühungen. Da erwachte der Gedanke in ihm, die Mutter Gottes um Hülfe anzurufen. Doch fand ſie ſich nicht mächtig genug, ihn aus den hölliſchen Feſſeln zu befreien, und nahm zu ihrem Sohn Zuflucht. So erzürnt dieſer auch auf Theophilus war, ſo ließ er ihm doch endlich Gnade angedeihen, und befreite des Biſchofs Seele aus den Banden des Teufels. Dieſe Legende wird in der Goldenen Schmiede des Conrad von Würzburg erwähnt. Auch hat ſich ein altes plattdeutſches Gedicht: Theophilus, erhalten, welches in Bruns' Sammlung romantiſcher und anderer Gedichte in altplattdeutſcher Sprache aufbewahrt iſt.

In Fauſt's Geſchichte mag auch Manches aus den Sagen vom böhmiſchen Zauberer Zito übergegangen ſein.

Je mehr ſolche Erzählungen ſich anhäuften, deſto öfter wurden Diejenigen, denen man ſie beilegte, mit einander verwechſelt. Mehren wurde ein und dieſelbe That zugeſchrieben. Und da man zu jenen Zeiten,

wo mehr als vieles Andere Zaubermärchen die Gemüther ergriffen und mächtig anzogen, den ſchon berüchtigten Fauſt vor Augen hatte, den in dieſem Fache berühmten Helden der Zeit, ſo konnte es nicht anders ſein, als daß nach und nach viele jener Wunderthaten als von ihm unternommen geprieſen wurden. Und ſo vereinte man in ihm Vieles, was ſonſt von Mehren war erzählt worden. Was vor ihm, was zu ſeiner Zeit geſchehn ſein ſollte, ſchrieb man ihm zu, und fügte dieſes Dem bei, was ihm eigenthümlich war, man verſetzte ihn in Länder, wo er nie geweſen, und ſtellte ihn gleichſam als einen Meiſter in böſen Künſten auf, als den Inbegriff aller Magie und Zauberei. Und ſo wie die Dichter des Mittelalters den großen Zwieſpalt im Menſchen zwiſchen Natur und Geiſt, Wiſſen und Glauben, Irdiſchem und Göttlichem, zum Gegenſtand einer poetiſchen Anſchauung erhoben, in zwei verſchiedenen Individuen darſtellten [1]), ſo finden wir im Fauſt beide vereinigt, und es entſpinnt ſich jener Kampf in einer Perſon.

Oft verwechſelte man ihn auch mit Andern ſeines Namens, die vor ihm und mit ihm lebten.

---

1) Ueber das wahrſcheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichts vom wartburger Kriege. Von A. Koberſtein. S. 57.

So hielt man ihn für eine Perſon mit dem Buchdrucker Fauſt, oder Fuſt, der aber faſt ein Jahrhundert älter iſt als er. Es mochte hierzu die Erzählung Veranlaſſung geben, die der holländiſche Arzt Junius ſeinem Märchen von der Erfindung der Buchdruckerkunſt durch Lorenz Koſter einwebt [1]), wie ein Mitarbeiter des Lorenz Koſter, ein gewiſſer Johann, der, wie man vermuthet, den heilloſen Namen Fauſt führte, ſeinem Herrn alles zur Druckerei gehörige Geräthe entwendet und damit nach Mainz entflohen ſei, wo er in einem Aſyl die Früchte ſeines Raubes einerntete.

Auf eine andere Art wurde Fauſt mit Fuſt verwechſelt [2]), indem vom Buchdrucker die Sage geht, er habe die zweiundvierzigzeilige lateiniſche Bibel des Gutenberg, vom Jahre 1450—55, in Paris für Handſchrift verkauft, was aber wegen der genauen Gleichheit aller Exemplare bald als irrig anerkannt worden, da man dann in Paris, wo damals die Erfindung der Buchdruckerkunſt noch unbekannt war, von Fuſt betrogen zu ſein geglaubt, oder ihn für einen Zauberer gehalten hätte.

---

1) Die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt durch Johann Gennsfleiſch, von C. A. Schaab, Th. III. S. 9.

2) Schaab, a. a. O. Th. I. S. 236.

Ein Fauſtus Socinus und auch Andere [1]) werden gleichfalls mit unſerm Fauſt verwechſelt. Einige hielten ihn für denſelben Nekromanten, den Trithem [2]) unter dem Namen: Johannes Sabellicus, anführt, der ſich auch Faustus junior nannte. Doch widerlegt ſich dieſes von ſelbſt, da die Benennung: junior, einen åltern Fauſt vorausſetzt. Zu vermuthen iſt, daß Sabellicus unſern Fauſt, mit dem er zu gleicher Zeit lebte, nachahmte und, um ſo mehr Anſehn zu erhalten, deſſen Namen annahm. Auch für einen Roſenkreuzer wird Fauſt ausgegeben [3]), der in dem Orden den Namen Johannes a Sole führte.

Ueber die vielen Reiſen, die dem Fauſt zugeſchrieben werden, Unterſuchungen anzuſtellen, würde vergebene Mühe ſein. Es liegt darin nichts Unwahr-

---

1) Neumann, Dis. hist. de Fausto praestigiatore, §. XI.

2) Trithem, l. c. pag. 559. Er bezeichnet dieſen Sabellicus als einen der größten Prahler. Er nannte ſich: Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior,' fons necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus.

3) Der Roſenkreuzer in ſeiner Blöße, S. 187.

ſcheinliches, daß ein Abenteurer, dem es darum zu thun iſt, Aufſehen zu erregen, mehre Länder beſucht, oder wenigſtens ein ſolches Herumziehen in der Welt vorſpiegelt. Uebrigens beſtätigt das oben angeführte Zeugniß des Begardi Fauſt's Aufenthalt an verſchiedenen Orten, wie er faſt durch alle Landſchaft, Fürſtenthümer und Königreiche einhergezogen. Auch mochten Diejenigen, die von ihm erzählen, um ſeine Geſchichte noch abenteuerlicher zu machen, viele ſeiner Reiſen hinzudichten. Es war um ſo leichter, ſie ihm zuzuſchreiben, da man ihm den hölliſchen Gefährten zugeſellte, der ihm dabei Hülfe leiſtete, der ihn auf ſeinem Mantel mit der größten Geſchwindigkeit von Land zu Land, von Stadt zu Stadt führte.

Unter Anderm wird erzählt, Fauſt ſei in Prag geweſen, weil ſich daſelbſt ein Fauſt'ſches Haus befindet. Dieſes Haus aber, jetzt das Mladotiſche genannt, wurde von einem Bewohner Prags gegründet, der Fauſt hieß. Hier konnte leicht zu der Erzählung von unſers Fauſt's Anweſenheit in Prag Veranlaſſung ſich finden, um ſo mehr, da das Haus einen unterirdiſchen Gang verbirgt, der bis zu dem gegenüberſtehenden neuſtädter Rathhaus geführt haben, jetzt aber verſchüttet ſein ſoll. Dieſer Gang konnte als ein ſchicklicher Ort, zu geheimen Künſten dienend, aufgeſtellt werden, und auf ſolche Weiſe fand ſich Stoff genug, den Fauſtſpuk nach Prag zu

verſetzen, da die Sage von dieſes Mannes Wunderthaten auch in Böhmen ſich ſehr verbreitete.

Fauſt's Aufenthalt in Wittenberg wird von Neumann in ſeiner Disputation über Fauſt nicht zugegeben. Er ſoll weder daſelbſt erzogen, noch auch ſonſt dort ſich aufgehalten haben. Nach Neumann's Meinung ſoll Wittenberg mit Würtemberg, Fauſt's Vaterland, verwechſelt worden ſein. Allein er weiß doch dem Zeugniß des Manlius keine Einwendung entgegenzuſetzen, welcher verſichert, daß Fauſt aus Wittenberg hätte flüchten müſſen, weil der Kurfürſt, Johann der Beſtändige, ihn zu greifen und feſtzuhalten anbefohlen. Auch erhält Fauſt's Beſuch in Wittenberg dadurch Wahrſcheinlichkeit, daß Melanchthon ſeiner in einem Briefe erwähnt [1]), worin von ihm, als einer eben gemachten neuen Bekanntſchaft, auf nicht ſehr ehrenvolle Weiſe, die Rede iſt.

Ueber Fauſt's Anweſenheit in Erfurt werden wir von Moehſen belehrt [2]). Eine alte erfurter Chronik

---

1) Horſt, Zauberbiblioth., Th. VI. S. 87.

2) Moehſen, Verzeichniß von Bildniſſen gröſtentheils berühmter Aerzte, S. 16. Er führt dabei an Motschmanni Erfordia literata cont, pag. 372. Dieſe Geſchichte ſteht auch in dem noch jetzt gewöhnlichen Volksbuche über Fauſt, aber ganz kurz.

Digitized by Google

erzählt, daß Fauſt daſelbſt von der Univerſität die Erlaubniß erhalten habe, Collegien über Homer zu leſen. Hier beſchrieb er die Helden Homer's ſo deutlich, als ob er ſie geſehen. Da nun die Studenten gewußt, daß er unerhörte Dinge verrichten könne, ſo hätten ſie ihn erſucht, die Helden Homer's aus dem Grabe hervorzurufen und ſie ihnen zu zeigen. Fauſt beſtellte ſie nach einiger Zeit zu ſich, brachte ſie in eine finſtere Kammer und verbot ihnen zu ſprechen. Dann ließ er einen Helden nach dem andern hervortreten, und wie er merkte, daß die Studenten zuletzt über den einäugigen Rieſen Polyphemus in Furcht geriethen, den er mit rothem Bart und mit ein paar Schenkel im Munde, als Menſchenfreſſer, und einem eiſernen Spieß in der Hand vorgeſtellt hatte, ſo that Fauſt, als ob er den Rieſen nicht wieder fortſchaffen könnte. Man vernahm zu gleicher Zeit einen heftigen Stoß, der dem Rieſen zugeſchrieben wurde, wodurch das ganze Haus erſchüttert wurde. Hierüber gerieth Alles in die größte Beſtürzung. Die Furcht vor dem gräßlichen Rieſen machte auf zwei Studenten einen ſolchen Eindruck, daß ſie ſich einbildeten und überall verbreiteten, er hätte ſie bereits mit den Zähnen angepackt gehabt und auffreſſen wollen. Dies gab Gelegenheit, daß die unwiſſenden Mönche den Doctor Fauſt für einen Hauptzauberer hielten. Der Franziskanerguardian, Dr. Klinger, wurde an

ihn abgeſchickt, um ihn zu bekehren und zur Entfernung des Teufels Meſſe für ihn zu leſen. Da aber Fauſt dieſes verweigerte, übergab der Guardian ihn dem Teufel, und der Rath ließ ihn aus der Stadt weiſen.

In einer Stadt, die aber nicht genannt wird, erzählt Camerarius [1]), befand ſich Fauſt in einer Geſellſchaft luſtiger Brüder, die ihn auffoderten, eins ſeiner Kunſtſtücke zu zeigen. Er fragte, was man zu ſehen wünſche, und ſie verlangten einſtimmig, er ſolle aus der Tafel, wo ſie verſammelt waren, einen Weinſtock voll reifer Trauben hervorwachſen laſſen. Fauſt war dazu bereit, und ein mächtiger Weinſtock ſtieg empor. Doch fügte Fauſt die Bedingung hinzu, Alle ſollten ein tiefes Stillſchweigen beobachten, bis er ihnen erlaubte, die Trauben abzuſchneiden. Augen und Sinne der berauſchten Gäſte waren ſo betäubt, daß ſie ſo viel Trauben ſahen, als Perſonen gegenwärtig waren. Mit den Meſſern ſtanden ſie bereit, auf Fauſt's Befehl die Trauben dem Stocke zu entnehmen. Aber plötzlich verſchwanden die Trauben, es verſchwand der magiſche Nebel, und Jeder

1) Hor. successiv. Cent. 2, pag. 314. Neumann, Disquis. de Fausto, Cap. I. §. VII. Auch andere Schriftſteller, die Neumann anführt, erzählen dieſen Schwank.

erblickte den Andern, wie er ſeine Naſe in der einen Hand hatte und mit der andern das Meſſer anlegte, in der Meinung, die Traube vor ſich zu haben. Dieſen Schwank ſcheint Göthe in ſeinem „Fauſt“ bei der Scene in Auerbachs Keller in Gedanken gehabt zu haben.

An andern Orten, die Fauſt mit Cornelius Agrippa beſuchte [1]), hinterging er die Wirthe. Er bezahlte ſie mit gutem Gelde, das aber nach einigen Tagen in Spreu und Scheiben von Horn ſich verwandelte.

Daß Fauſt in Leipzig ſein Weſen trieb und ſeine Künſte zeigte, daran werden wir durch zwei in dem Keller unter Auerbachs Hofe aufbewahrte Bilder erinnert. Erſcheinen auch die hier dargeſtellten Schwänke nur als Märchen, ſo würde doch aller Grund wegfallen, ſie ihm, als in Leipzig unternommen, anzudichten, wäre er ſelbſt nicht an dieſem Orte geweſen [2]). Auch erzählt Widman [3]) von Fauſt's Reiſe nach Leipzig und von ſeinem Ritte auf dem Faſſe aus einem Keller. Und daß dieſer Keller der

1) Neumann, l. c. Cap. I. §. VIII.

2) Hier iſt der in den Beiträgen zur vaterländiſchen Alterthumskunde ꝛc. befindliche, von mir verfaßte Aufſatz benutzt.

3) Wahrhafte Hiſtorien ꝛc. des Doctor Fauſt, S. 281.

unter Auerbachs Hofe war, berichtet Vogel[1]). Den großen Antheil, den man an dieſer Sage von Fauſt's Kunſtſtücken nahm, bezeugen jene Bilder, die zur Verewigung derſelben gemalt wurden, die noch jetzt in dem Keller vorhanden ſind und noch nach dreihundert Jahren an Fauſt's Anweſenheit in Leipzig erinnern[2]).

Das erſte der bemerkten Bilder (Taf. I.) gibt die Vorſtellung, wie Fauſt bei Muſik mit Studenten zecht; das zweite zeigt den Ritt auf dem Weinfaſſe aus dem Keller. Jenes läßt uns eine mit Speiſen beſetzte Tafel ſehen, um der die Geſellſchaft ſich verſammelt hat: Fauſt, Muſenſöhne und Muſikanten. Indeß die Letztern aufſpielen, erheben die Erſtern die Becher, bei Geſang, wie es ſcheint. Der Fröhlichſte gießt ſeinen Becher aus, eine Libation. Fauſt nimmt die oberſte Stelle ein, einen ſchön verzierten Becher in der Hand, den er zum Trinken erhebt, mit der andern Hand auf den Tiſch ſchlagend, den Takt anzugeben. Nahe bei Fauſt lagert ſich ein anſehnliches Weinfaß, vielleicht das verhängnißvolle, das Fauſt zum Ritter macht, aus welchem der dabeiſtehende Kellner Glas und Krug gefüllt hat. Seine verdutzte

1) Leipziger Annalen, S. 11.

2) Hierauf macht eine Zeitſchrift, das Leipziger Tageblatt vom Jahre 1825, No. 20, 21. aufmerkſam.

Digitized by Google

Miene läßt erkennen, daß er an dem Ganzen keinen Theil nimmt, als den Gäſten die Freudenquelle zuzuleiten.

Von dieſem Gelage werden wir durch das zweite Bild zu Fauſt's Zauberſtück geführt (Taf. II.). Fauſt hat bereits das Faß beſtiegen und tritt, indem er ſich den Anweſenden mit der rechten Hand empfiehlt, den Ritt an. Mit ernſtem Blicke wendet er ſich gegen ſie, die außer den Studenten aus Weißkitteln, dem Kellerwirthe und dem Kellner nebſt einem Laufjungen beſtehn. Alle ſehen dem Ritter ſtarr nach und erheben mit Staunen die Hände, Jeder nach ſeiner Art. Bedeutend ſehen wir dieſes bei dem Wirthe, beide Arme emporſtreckend, da er mit dem Faſſe ſeinen Schatz verſchwinden ſieht. Einige, vom Schrekken ergriffen, verbergen ſich hinter Andere, wobei auch der Kellner ſich befindet, der durch ſeine Mütze ſich verräth. Beſonders wichtig macht ſich der Laufjunge, der wahrſcheinlich dem Ritter einen kräftigen Nachruf ertönen läßt, deshalb aber von dem nebenſtehenden Studenten zum Stillſchweigen verwieſen wird.

Auf beiden Bildern iſt auch Fauſt's merkwürdiger Begleiter, der ſchwarze Hund, nicht vergeſſen, in dem ſein Freund aus der Unterwelt ſich verborgen hielt. Achtſam blickt er auf ſeinen Herrn, mit aufgehobenem Fuße ſchnell zu ſeinen Befehlen bereit. Widman ſchildert den Hund als einen ſchwarzen

zottigen Hund [1]), der den Namen Präſtigiar geführt, und deſſen Haar, berührte man mit der Hand den Rücken, verſchiedene Farben annahm, braun, weiß, roth. Göthe läßt ihn als einen ſchwarzen Pudel erſcheinen. Unſere Gemälde ſtellen ihn von mäßiger Größe, mit glatter Haut und von ſchlanker Geſtalt dar, geſchmückt mit einem Halsbande.

Beide Bilder tragen Aufſchriften. Dem Gelag iſt beigefügt:

Vive, Bibe, Obgregare, Memor
Fausti hujus et hujus
Poenae. Aderat claudo haec
Asterat amplo Gradu. 1525.

Ueber der Ritterſcene ſteht der Vers:

Doctor Fauſt zu dieſer Friſt
Aus Auerbachs Keller geritten iſt,
Auf einem Faß mit Wein geſchwind,
Welches geſehn viel Mutterkind.
Solches durch ſeine ſubtile Kraft hat gethan,
Und des Teufels Lohn empfangen davon, 1525.

Die lateiniſche Aufſchrift, durch barbariſche Worte undeutlich, mag dem Philologen zur Erklärung überlaſſen ſein [2]). Das hier bemerkte Jahr 1525 iſt für

1) Widmann a. a. O. Th. I. S. 198. Th. II. S. 32.

2) Verſchiedene Erklärungen dieſer Verſe finden ſich im Leipziger Tageblatte v. J. 1833, Nr. 22, 23, 25.

Fauſt's Geſchichte bedeutend. Erſt von dieſer Zeit an trat Fauſt auf, und hat, nach Widman's Bericht, ſich erſt jetzt männiglich offenbart, auch Land und Leute durchzogen. Der Auftritt in Auerbachs Keller mag einer der erſten auffallenden Schwänke geweſen ſein, wodurch er ſich einen Namen machte. Ob nun das Jahr 1525 auf die Entſtehung der Bilder Bezug hat, oder ob es dieſen, ſpäter gemalt, hinzugefügt wurde, um die Zeit anzugeben, wo Fauſt dieſe Heldenthaten verrichtete, iſt zweifelhaft. Doch möchten wir der Meinung ſein, daß die Bilder damals ihr Daſein erhielten, die Aufſchriften aber erſt ſpäter hinzugefügt wurden. Denn erſt vierundzwanzig Jahre nachher, als ſo lange er ſich dem Teufel verſchrieb, erfolgte, nach Widman's Erzählung, ſeine Höllenfahrt. Wahrſcheinlich wird es daher, daß die Aufſchriften bei einer der auf den Bildern angegebenen Reſtaurationen, von den Jahren 1636, 1707 und 1759 hinzukamen. Es iſt überdies bemerkbar, daß das Bild mit Fauſt's Ritt eine ältere Aufſchrift hatte in weißer Farbe, worauf die ſpätere in ſchwarzer Farbe aufgetragen wurde. Die frühere iſt ganz verwaſchen und nicht mehr zu leſen. Uebrigens möchte auch ſchon das Coſtum und die Kleidung der dargeſtellten Perſonen für das Jahr 1525 ſprechen, welche dieſer Zeit angemeſſener iſt, als der ſpätern, wo ſchon die franzöſiſche Kleidung aufkam.

Digitized by Google

Alles Nähere über dieſe Bilder iſt unbekannt. Der Name des Malers, der Name Deſſen, der ihre Fertigung veranlaßte, was zunächſt dazu aufforderte, von allem dieſen iſt keine Kunde auf unſere Zeiten gekommen. Ihre Form aber, am obern Theile nach dem Mauerbogen abgerundet, in dem ſie hängen, läßt keinen Zweifel, daß ſie urſprünglich für diese Stelle gearbeitet wurden. Obgleich Reſtaurationen, Uebermalung, Nachdunkelung von ihrer Grundanlage nicht viel übrig gelaſſen haben mögen, ſo ſcheinen ſie doch, der Zeichnung nach, nicht ohne Werth geweſen zu ſein. Wären ſie aber auch von geringer Bedeutung, ſo verdienen ſie doch noch Beachtung als die älteſten Bilder, welche Scenen aus der Nationalſage von Fauſt darſtellen, als ſolche, die, wie ſehr zu vermuthen, gleichzeitig mit Fauſt ſind.

Fauſt's Ruf ging auch über die deutſchen Grenzen hinaus und verbreitete ſich in das Ausland. Die Sage von ihm bearbeitete in England Marlowe als Schauſpiel bereits in der letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts. Vielleicht fand der Don Giovanni der Italiener in unſerm Doctor Fauſt ſein Vorbild; die Fabel aber wurde nationaliſirt, und vom Namen wurde nur der Johann beibehalten.

In Holland war Fauſt ebenfalls ſehr frühzeitig bekannt. Das deutſche Volksbuch über ihn wurde im ſechzehnten Jahrhundert ins Holländiſche überſetzt

und in ſpätern Jahren mehrmals nachgedruckt. Auch Rembrandt wurde von der Sage ergriffen und radirte Fauſt's Bildniß. Und ſo zeigen ſich auch noch Kupferſtiche von einem andern holländiſchen Künſtler, Chriſtoph von Sichem. Beide werden nachmals ausführlicher erwähnt.

Man vermuthete auch, Fauſt's Geſchichte habe zu Calderon's „Wunderbarem Magus", („El magico prodigioso") den Stoff gegeben. Allein es iſt erwieſen [1]), daß dieſes Schauſpiel nicht auf Fauſt ſich gründet, ſondern daß Calderon dabei den heiligen Cyprianus aus Antiochien vor Augen gehabt, der als Magiker berühmt war, und deſſen Legende ein ergreifendes Gemälde giebt durch die grauſende Schilderung der Teufel und der Angſt und Verzweiflung des ihnen ergebenen Magiers.

Die Polen haben einen Nekromanten, dem Fauſt gleich, vielleicht von dem deutſchen Abenteurer entlehnt, obſchon die Identität Beider nicht erwieſen iſt, auch die Erzählungen vom Fauſt zu den Polen nicht übergingen, obſchon andere deutſche Volksſagen und Bücher, wie die ſchöne Magellone, Till Eulenſpiegel

---

1) Kritiſche Ueberſicht und Anordnung der Dramen des Calderon. Von Schmidt. In den den Wiener Jahrbüchern der Literatur beigefügten Anzeigeblatt für Wiſſenſchaft und Kunſt, No. XVII, XVIII.

und mehre in Polen verbreitet waren [1]). Der polniſche Nekromant führt den Namen Wardowski. Eine Darſtellung von dieſem Wardowski nach einem alten Bilde findet man in der zu Paris vom Kupferſtecher Anton Oleszynsky herausgegebenen Sammlung berühmter polniſcher Männer und Scenen aus der polniſchen Geſchichte. Aus einem frühern Jahrhundert iſt ein Trauerſpiel in polniſcher Sprache bekannt von Bohomoletz, deſſen Held Wardowski iſt, und in den neuern Zeiten dichtete Adam Mikiewicz eine Ballade, die Thaten des Zauberers enthaltend. Alexander Bronikowski verflocht ihn in ſein deutſch geſchriebenes Märchen: „Er und Sie," wo Wardowski eine Hauptrolle ſpielt und, in das Ganze verflochten, auf viele der Handelnden Einfluß zeigt.

Es gab aber auch in Polen einen Magiker, Fauſtus Socinus, der das Volk durch ſeine Wunderthaten an ſich zog und, da er gewöhnlich ſich nur Fauſtus nennen ließ, mit dem deutſchen Doctor Fauſt verwechſelt wurde [2]).

---

1) Geſchichte der krakauer Buchdruckerei, von Einführung des Druckes in dieſer Stadt bis auf unſere Zeit ꝛc. von G. S. Bandtke. Krakau. 1815.

2) **Neumann** l. c. §. XI.

Fauſt wird ebenfalls nach Venedig verſetzt [1]). Hier ſoll er dem Volke ein Schauſpiel gegeben haben, bei dem er in den Himmel fliegen wollte. Er ſchwang ſich auf, aber der Teufel, die Himmelfahrt nicht duldend, wehrte dem Flug, ſodaß Fauſt faſt entſeelt zur Erde ſtürzte.

Ein ſo berüchtigter Abenteurer wie Fauſt mußte auch auf eine auffallende Weiſe aus der Welt gehen. Die Erzählung der Volksbücher iſt grauſend. Der Zeitpunkt, der in Fauſt's mit dem Satanas errichtetem Bündniſſe feſtgeſetzt war, ihn in die unterirdiſchen Reiche abzuholen, nahte heran. Satan erſchien in der gräßlichſten Geſtalt, führte den Doctor durch die Luft hinweg und ſchleuderte ſeine zermalmten Glieder herab auf einen Miſthaufen. Die Schriftſteller ſeiner Zeit hingegen laſſen ihn an ſeinem Geburtsorte Kundlingen ſterben, aber auch nach ihnen entging er der Rache nicht, er wurde mit umgedrehtem Halſe todt gefunden.

So mußte es ſein, daß der Zögling der Hölle für ſein freches, wüſtes Leben büßt, für das Unheil, das er in der Welt angerichtet, des Teufels Lohn erhielt. Abzuſchrecken lag in dem Plane der Volksbücher von Fauſt's Schwänken. Schon das älteſte Volksbuch von Fauſt, vom Jahre 1588, hat die

1) **Manlius**, Collectan. **Neumann** l. c. §. III.

Abſicht, dahin zu wirken; „damit alle Chriſten, ſagt der Verfaſſer in der Vorrede, „ja, alle vernünftige Menſchen den Teuffel vnd ſeine Fürnemen deſto beſſer kennen und ſich dafür hüten lernen, ſo habe ich mit Raht etlicher gelehrter und verſtändiger Leut das ſchrecklich Exempel D. Johann Fauſti, was ſein Zauberwerk für ein abſchewlich End genommen, für die Augen ſtellen wollen.“ Viele in dem Jahrhundert, in dem Fauſt lebte, überließen ſich magiſchen und aſtrologiſchen Grillen; ja, ſelbſt Männer von Gelehrſamkeit waren nicht frei davon. Männer wie Cornelius Agrippa, Paracelſus, Cardanus, Thomas Campanella, Albertus Magnus, ſuchten das Verborgene in der Natur zu ergründen, mit Geiſtern in Gemeinſchaft zu kommen. Viele glaubten feſt daran, durch Hülfe der böſen Geiſter Glück, Ruhm, Ehre, Reichthum erwerben zu können. Und ſo wurde das Ende des Fauſt um ſo ſchrecklicher geſchildert, nachdrücklich für ſolche an den Abgrund der Hölle führende Künſte, die auch er getrieben, zu warnen, und die Folgen, die ſolches Treiben nach ſich zog, recht auffallend und bemerklich zu machen.

Hinterließ der gewaltſame Tod Fauſt's damals, als er ſich ereignet haben ſollte, und die Erzählung davon großen Eindruck, ſo verbreitete er noch in den folgenden Zeiten Schrecken. Als im dreißigjährigen

Kriege, wird erzählt[1]), der Feind in Sachſen eindrang, überfiel er auch ein Dorf, Breda an der Elbe. Da trat ihm der Richter des Dorfes entgegen und verkündete, ſein Haus ſei durch Fauſt's grauſenden Tod berühmt worden, was die noch mit Blut beſpritzte Mauer bezeuge. Da ſtaunten die Krieger, und ſchnell von Furcht ergriffen, ſuchten ſie durch die Flucht ſich zu retten.

Wir dürfen auch nicht unbemerkt laſſen, daß Fauſt, doch erſt nach ſeinem Tode, auch als Schriftſteller bekannt wurde. Es hat ſich ein Syſtem der Magie erhalten, unter dem Titel: „Fauſt's Höllenzwang," für deſſen Urheber der Doctor ausgegeben wird. Ob es aber wirklich von ihm herrühre, in wie weit er Theil daran habe, oder ob Andere ſeinen Namen benutzen, um ihren Schreibereien Eingang zu verſchaffen, würde nicht zu ergründen ſein, auch möchte es kaum der Mühe lohnen, darüber Forſchungen anzuſtellen. Wagner, Fauſt's Famulus, deſſen Wirklichkeit und Verhältniß zu Fauſt wir nicht in Zweifel ziehen wollen, wird als der Herausgeber des Werkes genannt, der Das, was Fauſt, wie es wol ſein konnte, etwa von ſeinen Grübeleien aufzeichnete,

---

1) Neumann, Disquisit. de Fausto, Cap. III. §. VIII.

für nicht unwerth hielt, der Welt bekannt zu machen.

Als ein, der Erkenntniß unſerer Zeit nach gehaltloſes, größtentheils unverſtändliches Geſchreibe, Beſchwörungen aller Arten der Geiſter, dem Exorciſten gehorſam zu ſein, enthaltend, könnte eine beſondere Anzeige dieſes Höllenzwangs überflüſſig ſcheinen, wenn er nicht mit Fauſt's Geſchichte in Verbindung ſtände und überdies von der Neigung jener Zeiten, mit Geiſtern Verbindungen anzuknüpfen, ein gültiges Zeugniß gäbe.

Manchen Menſchen mochte es mit dieſen Büchern gehen, wie man von der Clavicula Salomonis erzählt [1]), ſie leſen darin zufällig, ohne im Geringſten eine Geiſtererſcheinung zu bezwecken, und plötzlich tritt der zornige Geiſt vor ſie aus der Luft.

Dieſes magiſche Werk iſt in ſehr verſchiedenen Geſtalten auf unſere Zeiten gekommen, auf mannichfache Weiſe bearbeitet. Welche die älteſte und urſprüngliche iſt, wird ſich ſchwerlich ausmitteln laſſen. Vielleicht iſt es die unter Wagner's Namen herumgehende, die unſtreitig unmittelbar nach Fauſt's Tode ſich zeigte, begierig von den Freunden der Magie ergriffen wurde und Andere aufregte, auf dieſem Pfade

1) Vorſchule der Aeſthetik, von Jean Paul. Zweite Auflage, Th. I. S. 49.

fortzugehn. So wurden ähnliche Schriften entworfen, die man nun begieriger aufnahm, weil ihre Entſtehung einem ſo berühmten Meiſter in böſen Künſten, Fauſt, zugeſchrieben wurde.

Alle dieſe Bücher finden ſich nur in Handſchriften, gedruckt ſind ſie uns nicht vorgekommen. Fünf verſchiedene Arten und Bearbeitungen ſind es, die hier erwähnt werden ſollen, doch ſind vielleicht noch mehre irgendwo verborgen.

Die eine Handſchrift, welche vor uns liegt, Wagner's Werk, führt den Titel:

Dr. Johannis Fausts Magia Celeberrima und Tabula Nigra, oder Höllenzwang. — Solche Praxin und Kunſt habe ich, Chriſtoph Wagner, nach meines Herren Tod herausgegeben, mit welchen man die Geiſter zwingen kann, daß ſie mühſam bringen, was man verlanget, es ſei Silber, Gold, kleine oder große verborgene Schätze, und was man nur verlanget, kann hierdurch von den Geiſtern erlanget werden und zu Wege gebracht. Lion, den 14. April 1511.

Nach genauer Anweiſung für den Exorciſten, wie er ſich für ſeine Perſon ſowol als gegen die Geiſter zu verhalten, zu welcher Stunde eines jeden Wochentages er die Handlung zu beginnen habe, folgt

die Anweiſung, wie der Zauberkreis zu machen und zu beſchwören. Hierbei wird ein Johann Alexander Hermann Müller genannt, der alles dieſes oft probirt und allezeit wahrhaftig gefunden. Nun werden eine große Anzahl Geiſtercitationen aufgeführt, und nach einer Reihe derſelben ſteht die Bemerkung:

> Hier folget Doctor Fauſtens ſeine Handſchrift, genannt der Höllenzwang, mit welcher er die Geiſter gezwungen hat, daß ſie ihm haben dienen müſſen.
>
> Ich Johann Doctor Fauſt ꝛc.

Es folgen mehre Citationen und Beſchwörungen, einige in lateiniſcher Sprache. Auch fehlt der Urlaub oder die Abdankung der Geiſter nicht.

Eine andere uns zugekommene Handſchrift iſt bezeichnet:

> Dr. Joh. Fausti ſogenannter ſchwarzer Mohrenſtern, gedruckt zu London 1510. Aus ſeinen eigenen Manuscriptis aufs fleißigſte nachgezeichnet, und der heiligen Magia die verborgenen Reichthümer der Welt und deren Beſitzer aufgeſchrieben, wie nach einander folget.

Auch hier findet man wunderbare Geiſtercitationen, Beſchwörungen, Gebete, und das Ganze beſchließt die Abdankung der Geiſter.

Zwei von dieſen Handſchriften ganz abweichende

Werke hat Horſt abdrucken laſſen[1]). Das erſte kommt unter dem Titel vor:

Doctor Fauſts großer und gewaltiger Höllenzwang, mächtige Beſchwörung der hölliſchen Geiſter, beſonders des

Aziels,

daß dieſer Schätze und Güter von allerhand Orten gehorſamvoll, ohne allen Aufruhr, Schreckenſetzung und Schaden vor den geſtellten Crayß ſeiner Beſchwörer bringen und zurücklaſſen müſſe. Nach dem Prager Exemplare 1509.

Aus einer Stelle dieſer Schrift: „das Petſchaft oder Siegel des Geiſtes Aziel, welches er dem Doctor Fauſt überreichen mußte," erhellt, daß Fauſt nicht ſowol als Verfaſſer der Schrift angenommen wurde, ſondern nur als der Held derſelben. Nach Horſt's Bemerkung iſt dieſes Buch auch im Druck erſchienen, an unbekannten, erdichteten Orten gedruckt, doch nicht durch den Buchhandel verbreitet. Man hat einen Höllenzwang, gedruckt zu Paſſau 1605 in Duodez, auch ohne Jahrzahl in Octav. Ob dies aber die hier bemerkte Schrift iſt, oder eine andere, iſt uns unbekannt.

---

1) Horſt, Zauberbibliothek, Th. II. S. 108 fg. Th. III. S. 86 fg. Th. IV. S. 141 fg.

Das zweite Buch führt die Aufſchrift:

Dr. Johann Faustens Miracel, Kunst und Wunderbuch, oder die ſchwarze Rabe, auch der dreyfache Höllenzwang genannt. Womit ich die Geiſter gezwungen, daß ſie mir haben bringen müſſen, was ich begehret habe. Es ſey Gold oder Silber, Schätze groß und klein, auch die Spring-Wurzel und was ſonſt mehr dergleichen auf Erden iſt, das habe ich alles mit dieſem Buche zuwege gebracht, auch die Geiſter wieder los ſprechen können. Lion, MCDXXXXXXIX.

Horſt hält beide, den Höllenzwang und das Mirakelbuch für wichtige Aktenſtücke zur Geſchichte der neuern Magie. „Man weiß nicht,“ fügt er bei der Aufſtellung des erſtern hinzu, „wenn man den Höllenzwang lieſt, ob man die Keckheit oder die Albernheit eines Menſchen mehr bemitleiden oder belachen ſoll, der es mit der Hölle aufnimmt, um ſich durch den Teufel irdiſcher Vortheile zu verſichern, weil Gott ſie nicht gewähren will.“

Der Eingang des Mirakelbuches iſt zu beſonders, als daß wir es uns verſagen könnten, ihn hier beizufügen.

„Ich, Doctor Johann Fauſt, der ich denen freien Künſten obliege, habe vielerlei Bücher von Jugend auf geleſen, mir iſt einmal ein Buch zu Han-

den gekommen von allerhand Beſchwerung derer Geiſter; nachdem ich nun einige Luſt habe gehabt, meine Gedanken hierüber zu nehmen, ſo habe ich ſolches auf die Probe geſetzt, weil es mir Anfangs ſchweren Glauben machte, daß es ſo bald erfolgte, was das geleſene Buch mir andeutete, gleichwol wurde ich gewahr, daß ein mächtiger Geiſt, Astaroth, ſich vor mir ſtellte und von mir verlangte, warum ich ihn geladen, da nun wußte ich in der Eil nicht anders mich zu entſchließen, als daß er mir in allerhand Anliegen und Begehren dienſtlich ſein ſollte, welcher ſich dann contitionale gegen mich bezeigt; begehrte dannenhero zuvörderſt ein Bündniß mit ihm zu treffen, wozu ich dann anfänglich nicht geneigt war, weiln ich aber mit einem ſchlechten Creyß verſehen war, dieweil ich nur eine Probe anſtellte, ſo durfte ich ihnen keinen Trotz bieten, ſondern mußte den Mantel nach dem Winde hängen, war dann mit der resolution fertig, daß ſo ferne er mir durch gewiſſe Zeit und Jahre dienen und verpflichtet ſein wollte. Nachdem nun dieſes erfolgte, ſtellete mir dieſer Geiſt Mochiel vor, der mir zu dienen angewieſen worden. Ich fragte Ihn, wie geſchwind er wäre? Antw. Wie der Wind. Du dieneſt mir nicht, fahre wieder hin, woher du gekommen. Alsbald kam Aniguel, dieſer antwortete, er wäre ſo geſchwind, wie ein Vogel in der Luft. Du biſt dennoch zu langſam, antwortete

ich, fahre wieder hin. Im Moment war der dritte auch vor mir, Aziel genannt; dieſen fragte ich, wie geſchwind er wäre? ſo geſchwind wie der Menſchen Gedanken; recht vor mich, dich will ich haben, ſprach ich, und nahm ihn an. Dieſer Geiſt hat mir nun lange Zeit gedienet, wie dann davon weitläuftig geſchrieben."

Hier in dieſer Stelle ſehen wir unſtreitig die Quelle, aus der Leſſing ſchöpfte, als er eine Scene zu einem Schauſpiele: „Fauſt", dichtete. Fauſt verlangt den ſchnellſten Geiſt der Hölle zu ſeiner Bedienung, und er wählt unter ſieben Geiſtern den, der ſchnell zu ſein ſich verkündet wie der Uebergang vom Guten zum Böſen. Auch der Maler Müller läßt ſeinen Fauſt von ſieben Geiſtern einen wählen, den, der Alles, was die übrigen einzeln zu vermögen vorgeben, vereint in ſich faßt, um Alles zu gewähren, was Fauſt wünſcht und fordert.

Außer dieſen Büchern, die unter Fauſt's Namen gehn, iſt noch eine kleine Schrift vorhanden:

Doctor Fauſt großer und gewaltiger Meergeiſt, worin Lucifer und drei Meergeiſter, um Schätze aus dem Meere zu hohlen, beſchworen werden.

Eine nähere Nachricht über dieſen Meergeiſt kön-

nen wir nicht beibringen. Horſt[1]) erwähnt ihn nur beiläufig, als eine beſondere Recenſion des Höllenzwanges. In einer Schrift des Rectors Nikolai zu Arnſtadt über magiſche Tractate ſoll über dieſen Meergeiſt geſprochen ſein, die wir aber nicht zur Einſicht erhalten konnten.

Wenn wir uns erinnern, daß Fauſt nicht eher als im Jahre 1525 ſeine Schwänke begann, daß er erſt vierundzwanzig Jahre nachher des Teufels Lohn erhielt, ſo iſt es ſehr auffallend, bei einigen der angezeigten Schriften, die Jahre 1509, 1510, 1511, als die ihrer Herausgabe zu finden, da doch die Zeit ihrer Erſcheinung nach Fauſt's Tode angegeben wird. Aber die Verfaſſer ſolcher Schriften mögen dieſe Umſtände nicht in Obacht genommen haben, oder es waren die Abſchreiber, die nachläſſig und willkürlich jene Jahrzahlen aufſetzten und eines ſo ſtarken Anachronismus ſich ſchuldig machten. Die Sache iſt bei dieſen Schriften nicht von Wichtigkeit, allein ſie erheiſcht doch Bemerkung, um aufmerkſam zu machen, daß ſie mit Dem, was an Fauſt's Geſchichte wahr iſt, wenig übereinſtimmt.

Nicht dieſe Zauberbücher nur werden dem Doctor Fauſt angedichtet, zu denen er die Data hinterlaſſen habe, auch noch Anderes kam auf unſere Zeiten, das

1) Zauberbibliothek, Th. II. S. 109.

von ihm herrühren ſoll, ſein Leben und Treiben angehend. Das ältere Volksbuch vom Jahre 1588, Fauſt's Geſchichte enthaltend, bemerkt auf dem Titel, daß dieſe Geſchichte mehrentheils aus ſeinen hinterlaſſenen Schriften zuſammengezogen. Widman in ſeinen wahrhaften Hiſtorien des Doctor Fauſt bekennt, daß ſeine Erzählung ſich auf ein Autographum von Fauſt gründe, welches eines gelahrten alten Doctoris in Leipzig drei Herren Söhne in ſeiner Liberey gefunden und Andern mitgetheilt hätten.

Dies ſind die Nachrichten, die wir über Fauſt haben. Bei ihnen wurde das wenige Wahre auf mannichfache Weiſe ausgeſchmückt, in Märchen eingehüllt und mit wunderbaren Dingen vermiſcht. Denn auf ſolche Weiſe nur konnte der Held der Geſchichte emporgehoben werden, um als Meiſter der ſchwarzen Kunſt überall großen Ruf zu erhalten, auf ſolche Weiſe nur konnte ſeine Geſchichte zur Belehrung des Volkes und zur Warnung aufgeſtellt werden. Alles, was wir von ihm erfahren, von ſeiner herumſchweifenden Lebensart, ſeinen magiſchen Kunſtſtücken, wenn wir auch nur den kleinſten Theil als wahr, als von ihm unternommen betrachten, wird uns weniger ſonderbar ſcheinen, wenn wir von den Schriftſtellern ſeiner Zeit hören, daß er den fahrenden Schülern beigezählt wurde. Dieſes berichtet Conrad Gesner, der ihn ausdrücklich unter die

fahrenden Schüler ſetzt, als einen ſolchen, der vorzüglich wäre gerühmt worden. Und daß Fauſt dieſer Claſſe von Menſchen angehörte, geht ſchon aus Allem hervor, was wir von ſeiner Lebensweiſe wiſſen.

Die Beſchaffenheit der fahrenden Schüler wollen wir im Kurzen darſtellen, um Fauſt's Wanderungen und Herumziehn von Stadt zu Stadt begreiflich zu machen und weniger Sonderbares darin zu finden, da ein ſolches Leben mit dem Geiſte der Zeit übereinſtimmte. Mit ihm werden wir durch Jacob Thomaſius' Disputation: „De vagantibus scholasticis“, vorzüglich aber durch Ruhkopf's Geſchichte des Schul- und Erziehungs-Weſens im Mittelalter" bekannt.

In jenen Zeiten herrſchte in Deutſchland die Sitte, daß junge Geiſtliche, die keine Mönche waren, die Welt durchzogen, um dadurch ihren Unterhalt zu ſuchen, indem ſie in Schulen auf einige Zeit als Lehrer ſich anſtellen ließen, oder bei den Kirchen als Sänger und Vicarien dienten. Mit ihnen verbanden ſich auch Abenteuerer, die als Aſtrologen, Wahrſager, Zauberer, Schatzgräber auftraten, die theils durch phyſikaliſche und chemiſche Experimente das Volk in Erſtaunen ſetzten, theils die Unwiſſenden und Leichtgläubigen durch ihre Künſte bethörten und hintergingen.

Ihnen war der Name gegeben: scholastici va-

gantes, scolares vagantes, fahrende Schüler. Sie nahmen jede Gelegenheit wahr, ihre Künſte geltend zu machen. Daher fanden ſie ſich auch häufig da ein, wo Fürſten ſich verſammelten. Die Limburger Chronik erzählt [1]), daß auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main, im Mai des Jahres 1397, die Zahl der anweſenden Fürſten, Grafen, Herren, Ritter und Edelknechte auf 5182 betragen habe, und ſie ſetzt hinzu: „daneben ahn fahrenden Schülern, Fechtern, Spielleuten, Sprengern und Trumpetern 450 Perſchohnen." Hieraus erſieht man zugleich, welcher Claſſe von Menſchen dieſe Schüler beigezählt wurden. Und was man von ihnen noch ferner hielt, giebt das Buch: „Schimpf und Ernſt" [2]), vom Jahre 1519 zu erkennen. „Farend Schüler ſind vor zeitten im Land umbgegangen, die hetten gelen geſtrikten Netz an den Halß, groß leutbeſcheiſſer."

Es war eine geraume Zeit hindurch, daß dieſe

1) **Hontheim**, **Prodr. hist. Trevirensis, pag. 1112. col. I.**

2) Das Buch, Schimpf und Ernſt genannt, welches durchläuft der Welt Handel mit viel ſchönen und kurzweylichen Exempeln und Gleichniſſen, Parabeln und Hiſtorien ꝛc. Augsburg 1536. Fol. S. XXIX. Dies iſt eine ſpätere Ausgabe, die ältere iſt, nach der Vorrede, vom Jahre 1519.

ſeltſame Gewohnheit des Herumziehens ſolcher Leute dauerte. Schon im dreizehnten Jahrhundert trifft man auf ſie, und noch im ſechzehnten bis zur Zeit der Reformation findet man ihrer gedacht. Zwar wurde ihnen durch deutſche Concilien das Herumziehen unterſagt; allein ſie blieben bei ihrer Lebensweiſe, und es bildeten ſich verſchiedene Claſſen, die größern, die kleinern. Jene nannten ſich Bacchanten, dieſe Schützen.

Fand Fauſt als fahrender Schüler an vielen Orten leicht Aufnahme, ſo läßt ſich überdies das Aufſehn, das er erregte, erklären aus der Bildung und Stimmung ſeines Jahrhunderts. Das jetzt herrſchende allgemeine Wohlgefallen an übernatürlichen und magiſchen Künſten mußte auf einen ſo gewandten Abenteurer wie Fauſt die Aufmerkſamkeit ziehen. Und wenn er mehr galt als andere Nekromanten, die vor ihm ſich gezeigt, die zu ſeiner Zeit erſchienen, ſo mag dies vorzüglich darin ſeinen Grund finden, daß er, zugleich an Schlauheit Andern überlegen, durch mannichfaltige Kenntniſſe ſich geltend zu machen wußte und mit vielen bedeutenden Männern ſeiner Zeit in Verbindung ſtand.

Viel beſprochen waren Fauſt und ſeine ſchlauen Streiche, und ſo ſtellt von ſelbſt ſich die Frage dar, ob nicht auch die bildende Kunſt, die in den ihm zugeſchriebenen vielfältigen Abenteuern ſo manchen Gegen-

ſtand zur Darſtellung fand, ſich ihrer nicht bemächtigte. Wir bemerkten bereits die Bilder, die zu Leipzig im Keller unter Auerbachs Hof aufbewahrt werden, die, wie zu vermuthen, im Jahre 1525 entſtanden, und gleichzeitig mit Fauſt, die älteſten ſolcher Darſtellungen ſind, von denen uns Kenntniß zugekommen. Der alten holländiſchen Ueberſetzung des Volksbuches von Fauſt vom Jahre 1607 ſollen Bilder von Scenen aus ſeinem Leben beigegeben ſein. Einen ſehr geringen Werth hat das Bildniß Fauſt's in Holzſchnitt, das bei dem bekannten Volksbuche ſich befindet, was noch jetzt auf Meſſen und Jahrmärkten verkauft wird.

Noch aber ſind Abbildungen von Fauſt aus dem ſiebzehnten Jahrhundert übrig, die um ſo größern Werth haben, da ein ſehr bewährter und geachteter Künſtler ihr Urheber iſt, Rembrandt. Es iſt mehr als Ein ſolches Bild auf unſere Zeiten gekommen, von denen man mit Wahrſcheinlichkeit behauptet, Rembrandt habe ein Ideal von Fauſt aufſtellen wollen, obſchon nicht bei allen eine Beiſchrift dieſes ausſpricht, und nur das Bild eines betagten Mannes ſich zeigt, das irgend einen Philoſophen vorſtellen kann.

Man hat dieſe Blätter nicht nur von Rembrandt ſelbſt in ſeiner geiſtvollen Manier radirt, es gibt auch Nachbildungen davon. Moehſen zeigt ſie

an [1]). Er erwähnt ein Blatt, Fauſt mit einer magiſchen Erſcheinung, das Gerſaint in ſeinem Catalogus der Rembrandt'ſchen Kupfer, unter No. 250 anführt, das er, obſchon mit keiner Aufſchrift verſehn, mit dem Namen Faustricus bezeichnet, wobei aber Yver in dem Nachtrage zu dieſem Catalogus S. 75 bemerkt, es müſſe Faustus heißen. Ein Kopf von Rembrandt, Fauſt verſtellend, wird in dem Verzeichniſſe Rembrandt'ſcher Werke von Bürgy, No. 178, mit den Worten beſchrieben: Het Portrait van Doctor Faustus, met een kaal Hoofd en een Mantel um, von dem Ciartres eine Nachbildung gearbeitet hat, mit der Ueberſchrift: Faustus [2]). Noch ein anderer Kopf nach Rembrandt, von Vliet radirt, mit einer großen rauhen Mütze bedeckt, in einen Pelz gekleidet, worüber ein Halskragen, wird für Fauſt's Bild ausgegeben.

Das erſte dieſer Blätter erwähnen alle Schriftſteller, welche Rembrandt's Werke aufzeichnen, und es einſtimmig für Fauſt's Bildniß anerkennen [3]). Da

1) Verzeichniß einer Sammlung von Bildniſſen größtentheils berühmter Aerzte, S. 13, und in dem Verzeichniſſe der Sammlung, S. 4.

2) Einen Nachſtich davon findet man auch in den Actis magicis, Tom. V.

3) Gerſaint war der erſte, der Rembrandt's radirte

es vor uns liegt, können wir eine genaue Beſchreibung davon geben. Fauſt, in halber Figur, ungefähr bis auf den Gürtel, ſteht, im Profile, ein wenig gebückt vor einem Tiſche, hinter ſich einen Lehnſtuhl. Er iſt gekleidet in einen langen, weiten Rock, das Haupt mit einer weißen Mütze bedeckt. Die rechte Hand, welche eine Schreibefeder hält, ruht auf dem Tiſche, der ein Schreibepult, Papier und Bücher trägt, die linke, in das Gewand gehüllt, ſtützt ſich auf den Arm des Stuhles. Seitwärts vor dem untern Theile eines Fenſters, erſcheint ein magiſcher Kreis mit Charakteren, von einer Glorie umgeben. Hinter dem Kreiſe zeigt ſich der Schatten einer Figur, deren eine Hand einen runden Spiegel hält, die andere auf ihn zeigt. Aufmerkſam und in denkender Stellung blickt Fauſt auf die Erſcheinungen, um

---

Blätter beſchrieb. Die ihm folgenden bedienen ſich bei dieſem Bilde von Fauſt faſt ganz ſeiner Worte. **Bartsch**, Catalogue raisonné de toutes les estampes, qui forment l'oeuvre de Rembrandt, Part. I, pag. 222, No. 270. **Daulby**, A descriptive catalogue of the works of Rembrandt, pag. 158, No. 250. Der neueſte Beſchreiber von Rembrandt's Blättern iſt Clauſſin. Von Rembrandt's Fauſt hat man zwei Copien, eine von Watelet, die andere von Lips, dieſe letztere verkleinert.

den Sinn derſelben und der magiſchen Charaktere zu erforſchen. Im Rücken des Fauſt ſehen wir auf einer Erhöhung, halb hinter einem Vorhange verborgen, einen Todtenſchädel. Rechts neben dem Fenſter über Fauſt iſt ein unbekannter Gegenſtand angebracht, übereinandergehäuften Steinen gleich, der aber auch einen zuſammengeſchlagenen Vorhang vorſtellen kann. Was daneben über den Todtenkopf vorſchimmert, ſcheint ein Wandgeſtell zu ſein, worauf einige Sachen liegen. Vor Fauſt, ihm zur Rechten, ſteht an der Erde ein Globus, nur zur Hälfte ſichtbar, darauf folgt ein Tiſch oder Schrank mit Büchern und Papieren.

Auch ein anderer holländiſcher Künſtler hat Fauſt, vielleicht angeregt durch Rembrandt's Bildniſſe, nicht unbeachtet gelaſſen und ihm und ſeinen Schwänken zwei Blätter geweiht, Chriſtoph van Sichem, ſie ſind in Kupfer geſtochen in klein Quart. Das eine ſtellt Fauſt vor nebſt ſeinem Mephiſtopheles. Fauſt links im Bilde, ein in Jahren vorgerückter Mann, mit ernſter, denkender Miene, die der volle Bart noch ausdrucksvoller macht, bekleidet mit einem Mantel, eine zierliche Krauſe um den Hals, den Kopf mit einer in Falten gelegten Mütze bedeckt. Er lehnt ſich an einen Tiſch, worauf ein Buch liegt mit der Aufſchrift, Negromantia, das einer Weltkugel zur Unterlage dient.

Ihm gegenüber findet Mephiſtopheles ſeinen Platz, nach der Erzählung des Widman als Mönch gekleidet, in ſeinem Geſicht Sinnlichkeit und Tücke zeigend. In der rechten Hand hält er ein Buch, eine Klingel, und am Arme hängt ein Paternoſter herab. Die linke Hand erhebt er zum Eide. Um dieſen Eid von einem zu Gott gerichteten zu unterſcheiden, gebraucht Mephiſtopheles die linke Hand dazu, hält nur zwei Finger in die Höhe und ſchlägt die übrigen ein, umgekehrt als es der wahre Eid verlangt. Fauſt, die rechte Hand auf einen Stab geſtützt, verſucht mit der linken Hand die zum Eide nöthige Haltung der Finger nachzumachen. Die Wirklichkeit Beider ſpricht die über jeden befindliche Aufſchrift aus: Joan. Faustus, Mephistophiles.

Was das Volksbuch berichtet, daß Fauſt ſeinem Famulus Wagner, nachdem er ihn zu ſeinem Erben eingeſetzt, auch einen dienenden Geiſt verſchaffte, Auerhahn genannt, in Geſtalt eines Affen, dies zeigt uns das zweite Bild von van Sichem.

Dieſes Bild führt uns Fauſt's Famulus, Wagner, vor, durch die Ueberſchrift, Christoffel Wagner und Auerhain, bezeichnet. Rechts im Bilde an einem Schreibepulte, mit Schreibzeug und Papier bedeckt, ſitzend, lehnt er den rechten Arm auf das Pult und ſtützt die Linke auf den Degen. Seine Kleidung, unſtreitig in Holland die Tracht der Studen=

ten im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, beſteht aus einem Pelzrocke mit kurzen Aermeln, aus denen das Unterkleid hervorragt. Um den Hals ſchlingt ſich der geſtickte Hemdkragen. Ein kleiner Schnurrbart und ein kurzer Spitzbart umgibt den Mund, und ein Barett deckt den Kopf. Seine Geſichtszüge ſprechen Gemeinheit aus. Sein ihm aus der Unterwelt zugegebener Geiſt, in der Geſtalt eines Affen, Auerhain genannt, ſteht ihm entgegen. Mit der linken Tatze Wagner's linken Arm umklammernd, macht er ihm mit der rechte Tatze verſchiedene Züge vor, die Wagner mit der rechten Hand ungeſchickt nachahmt. Daß dieſe Züge und Fingerſpiele auf Ablegung eines Eides Bezug haben, ſcheint nicht der Fall zu ſein, da die rechte Hand dazu gebraucht wird und das Spiel macht, das hier unſtreitig nur die Einlegung einiger Finger, ohne die übrigen, die gerad bleiben müſſen, zum Zweck hat. Sicher liegt hier eine Satire auf jenen Eid unter, der hier zum bloßen Fingerſpiele wird. Mit halb ängſtlicher und halb lächelnder Miene blickt Wagner vorwärts, als ob er die Nähe des widerlichen Geiſtes ſcheute, und doch ſeine Geberden ihn vergnügten.

Beide Handlungen ſind in Zimmern vorgeſtellt, mit Ausſichten in das Freie, wo mehre Scenen von Fauſt's und Wagner's Abenteuern ſichtbar werden. Bei dem Bilde des Fauſt zeigt ſich zuerſt, wie er, an einem Tiſche ſitzend, dem hölliſchen Geiſte ſeine

Seele verſchreibt, der hier ebenfalls in der Mönchskappe vor ihm ſteht und durch bedeutende Geſticulationen auf die Wichtigkeit des Vorhabens aufmerkſam macht. Weiter hin finden wir Fauſt in zwei durcheinander ſich kreuzenden Zauberkreiſen auf zwei darin aufgezeichneten Vierecken ſtehn, Mephiſtopheles zu beſchwören, der jetzt in ſeiner wahren Geſtalt erſcheint. Der obere Theil gibt die Fahrt Wagner's durch die Luft auf einem Wagen, von einem Geiſte der Hölle gezogen, in Geſtalt eines Vogels, unſtreitig Auerhahn. Die Fahrt geht zu einem brennenden Gebäude, das wir für die Hölle erklären möchten, wegen der vielen in den Flammen umherfliegenden Teufelchen. Hier will Herr Auerhahn mit Wagner nur einen Beſuch machen, wenn er ihn nicht vielleicht für immer deponirt, obgleich dies der Sage zuwider wäre, die Wagner noch nach Fauſt's Tode auftreten läßt.

Aus Wagner's Zimmer kommt uns die Anſicht entgegen, wie Wagner in gezierter, pathetiſcher Stellung in einem dreifach concentriſchen Kreiſe einen Geiſt citirt, da ihm dann Auerhahn erſcheint, vor ihm herumſpringend. Wie auf dem erſten Bilde Wagner eine Reiſe durch die Lüfte macht, ſo ſehen wir hier Fauſt, der auf ſeinem ausgebreiteten Mantel die Fahrt beginnt. Ihm folgt Wagner, auf dem Auerhahne reitend. Hier aber geht die Reiſe nicht in die

Hölle, ſondern abwärts von ihr, die Flammen und Dampf ausſprüht, von kleinen Teufelchen durchflogen. Wohl wäre es möglich, daß Fauſt ſeinen ſo frühzeitig der Hölle überlieferten Wagner aus ihren Banden wieder befreit, durch Hülfe des Mephiſtopheles, und ihn im Triumphzug zurückbringt. Die herumfliegenden Teufelchen ſcheinen ihre bereits erworbene Beute wieder an ſich reißen zu wollen, doch ſchützt Fauſt's Macht ſeinen Wagner vor allen Anfällen. Aus der Hölle hängt ein Gegenſtand herab, einem vollen Sacke ähnlich, der zu deutlich bezeichnet iſt, um ohne Bedeutung zu ſein, die aber zu errathen bleibt. Ebenſo bleibt die Anweſenheit des kleinen, auf der Mauer ſitzenden Vogels unbeſtimmt, und es zeigt ſich keine Beziehung auf das Uebrige. Er kann auch wol nur ein müßiger Zuſchauer ſein.

Beide Bilder ſind Gegenſtücke, mehrmals im Contraſt zu einander ſtehend. Sowie Fauſt's denkendes Anſehn dem gemeinen Geſicht des Wagner entgegenſteht, Mephiſtopheles dem Auerhahn, jener ein mächtiger Geiſt, dieſer nur ein Beiläufer, der Affe, das geile Thier, und der Mönch, ihm hierin nicht unähnlich; dort der Eid, hier das bloße Fingerſpiel: ſo zeigen ſich auch die Beſchwörungen, die Fahrten durch die Luft mit einander im Gegenſatz, und durch dieſe Gegenſätze gewinnt die Sage ſowie die Darſtellung an Bedeutung.

Digitized by Google

Was wir von dem Künſtler Chriſtoph van Sichem wiſſen, iſt, daß er um das Jahr 1580 in Holland geboren war, und daß er im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts als Kupferſtecher und Holzſchneider, als einer der zahlreichen Schüler des Golzius, in Amſterdam ſich Ruhm erwarb [1]). Wenn es auch noch andere Künſtler gleiches Namens gibt, Carl van Sichem und Cornelius van Sichem, ſo iſt doch für gewiß anzunehmen, daß die Blätter vom Fauſt Werke des Chriſtoph ſind. Die beiden erſtern haben ſich als keine bedeutenden Künſtler gezeigt und man weiß wenig Gewiſſes von ihren Arbeiten; übrigens laſſen die vor uns liegenden Blätter in Rückſicht der Zeichnung und der Manier des Stiches den Schüler des Golzius deutlich erkennen. Sie ſind unterzeichnet: Sichem Inven. sculp. et excudit, dem S des Namens die Buchſtaben C. V. als Monogramm verſchlungen. Wie wenig dieſe Arbeiten des Sichem bekannt ſein müſſen [2]), erhellt daraus, daß

1) Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke, aus dem Franz. des Hrn. Huber von Roſt. Band V S. 202. Fuesli, Allgemeines Künſtler-Lexikon ꝛc. Zweiter Theil, Fortſetzung des erſten, ſiebenter Abſchnitt, S. 1626.

2) Ich verdanke ſie der Güte des Herrn Dr. Bodel Nyenhuis in Leyden.

man ſie in den benannten Kunſtbüchern nicht bemerkt findet. Weder Roſt noch Fuesli führen ſie unter den Werken des Künſtlers auf, und auch Moehſen, in ſeiner Sammlung von Bildniſſen berühmter Aerzte, gedenkt ihrer nicht, wo er die Fauſte von Rembrandt beſchreibt. So finden ſie ſich gleichfalls in den Verzeichniſſen der Winckler'ſchen und der gräflich Einſiedel'ſchen Kupferſtichſammlungen nicht. Es iſt nicht unmöglich, daß ſie zu der in Holland herausgekommenen holländiſchen Ueberſetzung gehören, die wir unten angeben, welche, nach dem Titel, mit Kupfern verſehen war.

Obgleich von geringer Bedeutung in Beziehung auf Fauſt, doch nicht zu übergehen iſt ein Holzſchnitt in dem „Kunſtbüchlein" des Joſt Ammon, da Fauſt dabei in Erinnerung kommt. Dies Buch, im Jahre 1599 erſchienen, enthält mancherlei Darſtellungen geiſtlicher und weltlicher Gegenſtände, und ſo hat Ammon auch Fauſt, als damals noch im friſchen Andenken, nicht übergehen wollen. Wir ſehen hier ein mit einer zierlichen Helmdecke umgebenes Wappen, das eine große zuſammengeballte Fauſt im Schilde hat. Daneben ſteht eine weibliche Figur, in fürſtlicher Tracht mit einer Krone, oder einem Diademe auf dem Haupte. Die Ueberſchrift dieſes Blattes iſt: D. Johannis Fausti pugnus. Vielleicht hat der Künſtler hier einen Gegenſatz zwiſchen dem zarten

weiblichen Weſen und der derben Fauſt geben wollen, den Gegenſatz zwiſchen dem angenehmen Anſehn der Jungfrau und dem widrigen Anblicke der Fauſt, worauf auch die beigeſetzten lateiniſchen Verſe hinzudeuten ſcheinen. Vielleicht iſt es auch dabei auf ein Wortſpiel angeſehn: in dem Namen „Fauſt" und „pugnus," die Fauſt.

So viel auch in neuern Zeiten von und über Fauſt gedichtet und geſchrieben wurde, ſo ſah man doch nie, ſo viel uns bekannt iſt, eine Scene aus ſeinem Leben abgebildet. Erſt Göthe's Meiſterwerk vermochte die Phantaſie der Künſtler zu erregen, und es erſchien im Deutſchen wol noch kein Werk, das ſo maleriſch gedichtet, ſo reich an bildlicher Darſtellung iſt, das dem Künſtler ſo ſehr entgegenkommt und ihm einen ſo großen Schatz von herrlichen Bildern darbietet. Was davon erſchienen iſt und uns vorkam, ſei hier angezeigt.

Umriſſe zu Göthe's Fauſt, gezeichnet von Retſch. Stuttgart und Tübingen 1816. 4.

Dieſe Umriſſe wurden im Jahre 1820 zu London von Henry Moſes nachgeſtochen: Faustus, from the german of *Goethe*, embellished with *Retsch* series of twenty seven outlines. Ueberſetzt ſind nur die Stellen des Schauſpiels, welche auf die Bilder ſich beziehen.

Auch eine franzöſiſche Nachbildung dieſer Bilder

erſchien, in kleinerm Format als die Originale: Faust. Vingt-six gravures d'après les dessins de *Retsch*. Deuxième édition, augmentée d'une analyse du drame de *Goethe*. Par Mad. *Elise Voiart*. Paris 1828.

Bilder zu Göthe's Fauſt, gezeichnet von Peter Cornelius, geſtochen in Rom von Ruſchweyh. Frankf. am Main, 1817. Groß Folio.

Darſtellungen zu Göthe's Fauſt von Ludwig Nauwerk. 2 Hefte. Hamburger Steindruck.

Umriſſe zu Göthe's Fauſt, vom Maler Guſtav Nehrlich.

Einige Scenen aus Fauſt von Göthe, im Taſchenbuch Urania, vom Jahre 1815, gezeichnet von Näke, geſtochen von Schwerdgeburt.

Andere Scenen aus Göthe's Fauſt finden ſich im Frankfurter Taſchenbuche. Kleines Geſchenk zum neuen Jahre 1818.

Zeichnungen aus Göthe's Fauſt von Ramberg haben die Jahrgänge des Taſchenbuches Minerva, 1828 und 1829.

Lithographirte Zeichnungen zu der franzöſiſchen Ueberſetzung von Stapfer, von Lacroix gearbeitet.

Bemerkten wir die Werke der bildenden Kunſt, die durch Fauſt's Sage in das Leben traten, ſo ſoll

nun ein altes Volkslied an die Reihe kommen [1]), das, obwol als Gedicht von geringem Werthe, dennoch, ſchon als Fauſt angehörig, Aufnahme verlangt und überdies um ſo weniger übergangen werden darf, da es ſonderbare, wunderlich zuſammengeſtellte Geſchichten von Fauſt enthält, wovon die Volksbücher ſchweigen.

Doctor Fauſt,

fliegendes Blatt aus Köln.

Hört ihr Chriſten mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen
Mit Johann dem Doctor Fauſt.
Von Anhalt war er geboren,
Er ſtudirt mit allem Fleiß,
In der Hoffarth auferzogen,
Richtet ſich nach alter Weiß.
Vierzig tauſend Geiſter
Thut er ſich citiren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter dieſen war nicht einer
Der ihm konnt recht tauglich ſein,
Als der Mephiſtopheles, geſchwind

1) Des Knaben Wunderhorn von L. A. von Arnim und Clemens Brentano, S. 214 f.

Wie der Wind,
Gab er ſeinen Willen drein.
Geld viel tauſend muß er ſchaffen,
Viel Paſteten und Confekt,
Gold und Silber, was er wollt.
Und zu Straßburg ſchoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,
Daß er haben konnt ſein Freud.
Er thät nach dem Teufel ſchieben,
Daß er vielmal laut aufſchreit.
Wann er auf der Poſt thät reiten,
Hat er Geiſter recht geſchoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten,
Den Weg zu pflaſtern auserkohren.
Kegel ſchieben auf der Donau
War zu Regensburg ſein Freud.
Fiſche fangen nach Verlangen,
Ware ſein Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Karfreitag
Zu Jeruſalem kam auf die Straß,
Wo Chriſtus am Kreuzesſtamm
Hänget ohne Unterlaß.
Dieſes zeigt ihm an der Geiſt,
Daß er wär für uns geſtorben,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein Dank erweißt.
Mephiſtopheles geſchwind, wie der Wind,
Mußte gleich ſo eilend fort,
Und ihm bringen drei Ehle Leinwand
Von einem gewiſſen Ort.
Kaum da er ſolches ausgeredt,

Waren ſie ſchon wirklich da,
Welche ſo eilends brachte
Der geſchwinde Mephiſtphola.
Die große Stadt Portugall
Gleich ſoll abgemahlet ſein.
Dieß geſchahe auch geſchwind,
Wie der Wind:
Dann er mahlet überall
So gleichförmig,
Wie die ſchönſte Stadt Portugall.
„Hör, du ſollſt mir jetzt abmahlen
Chriſtus an dem heiligen Kreuz,
Was an ihm nur iſt zu mahlen,
Darf nicht fehlen, ich ſag es frei,
Daß du nicht fehlſt an dem Titul,
Und dem heilgen Namen ſein.“
Dieſen konnt er nicht abmahlen,
Darum bitt er Fauſtum
Ganz inſtändig: „Schlag mir ab
Nicht mein Bitt, ich will dir wiederum
Geben dein zuvor gegebene Handſchrift,
Denn es iſt mir ganz unmöglich,
Daß ich ſchreib, Herr Jeſu Chriſt.“
Der Teufel fing an zu fragen:
„Herr, was gibſt du für einen Lohn?
Häts das lieber bleiben laſſen,
Bei Gott findſt du kein Pardon.“
Doctor Fauſt, thu dich bekehren,
Weil du Zeit haſt noch die Stund,
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ew'ge wahre Huld.

Doctor Fauſt thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieſes aus.
„Nach Gott thu ich gar nichts fragen,
Und auch ſeinem himmliſchen Haus.“
In derſelben Viertelſtunde
Kam ein Engel von Gott geſandt,
Der thät ſo fröhlich ſingen
Mit einem engliſchen Lobgeſang.
So lang der Engel da geweſen,
Wollt ſich bekehren der Doctor Fauſt.
Er thäte ſich alsbald umkehren,
Sehet an der Höllen Grauß.
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venus-Bild.
Die böſen Geiſter verſchwunden,
Und führten ihn mit in die Höll.

Das Letzte, was wir geben, bringt die Anzeige der ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, die Fauſt und ſeine Geſchichte zum Gegenſtand haben. Es iſt ein eben ſo unangenehmes Geſchäft, Büchertitel abzuſchreiben, als es dem Leſer läſtig iſt, nur Namen und Titel vor ſich zu haben. Doch können wir uns nicht verſagen, zuſammenzuſtellen, was uns von Schriften über Fauſt, und die auf ſeine Abenteuer Bezug haben, bekannt wurde. Kaum möchte ein Gegenſtand ſich finden, über den ſo viel geſchrieben, keine Volksſage, die auf ſo verſchiedene Weiſe bearbeitet wurde.

Und nicht nur in åltern Zeiten, fortwåhrend bis in die unſrigen blieb Fauſt's Geſchichte anziehend und fórderte Forſchungen und dichteriſche Werke zu Tage.

Um in die Aufſtellung dieſer Schriften Ordnung zu bringen, wollen wir ſie nach dem Zwecke anfůhren, den ſie befolgen. Wir finden, daß elf Volksbůcher erſchienen. Von Schriften über Fauſt, und die ſeiner erwåhnen, ſind uns dreiunddreißig bekannt geworden. Dichteriſche Behandlungen ſtellen ſich in verſchiedenen Arten vor, Erzåhlungen in Proſa oder Verſen, Schauſpiele und andere theatraliſche Beluſtigungen, dreiundſechzig, worunter auch die Bůcher begriffen ſind, die über Góthe's „Fauſt" ſprechen. So finden wir die nicht unbetråchtliche Anzahl von einhundert und ſechs Werken verſchiedener Art, die Fauſt angehn, und wie leicht iſt es nicht, daß uns noch einige unbekannt blieben; und ſo wird auch gewiß der zweite Theil von Góthe's „Fauſt", den ſeine nachgelaſſenen Arbeiten mitbrachten, mehre Bůcher über ihn entſtehen laſſen.

Volksbůcher.

1. **Historia von D. Johann Fauſten**, den weitbeſchreyten Zauberer vnd Schwarzkůnſtler. Wie er ſich gegen den Teufel auf eine benannte Zeit verſchrieben, Was er hierzwiſchen für ſeltſame Abenthewer

geſehen, ſelbs angerichtet vnd getrieben, biß er endlich ſeinen wohl verdienten Lohn empfangen. Mehrentheils auß ſeinen eygenen hinderlaſſenen Schrifften, allen hochtragenden, fürwitzigen vnd gottloſen Menſchen zum ſchrecklichen Beiſpiel, abſcheulichen Exempel, vnd treuw hertzigen Warnung zuſammen gezogen, vnd in den Druck verfertigt. Jacobi IIII, ſeyt Gott vnterthänig, widerſtehwt dem Teufel, ſo fleucht er von euch. Cum Gratia et Privilegio. Gedruckt zu Frankfurt a. M. durch Johann Spies MDLXXXVIII. 8. — Am Ende der Vorrede verſpricht der Verfaſſer eine lateiniſche Ueberſetzung ſeines Buches. „Das wölleſt Du Chriſtlicher Leſer, zum Beſten verſtehn, und chriſtlich gebrauchen, auch in kurzem des lateiniſchen Exemplars von mir gewärtig ſein."

Dies iſt das erſte Buch über Fauſt's Leben. Ob die lateiniſche Bearbeitung herauskommen, iſt uns nicht bekannt. Nach der vorſtehenden Dedication iſt der Buchdrucker Spies auch der Herausgeber des Buches, der das Manuſcript aus Speier erhalten zu haben vorgibt.

2. Historia vom Doct. Joh. Fauſt's, des ausbündigen Zauberers und Schwarzkünſtlers Teufliſcher Verſchreibung, Vnchriſtlichen Leben vnd Wandel, ſeltſamen Abenthewern, auch vberaus grawlichen und erſchrecklichen Ende. Jetzt aufs newe vberſehen, vnd mit vielen Stücken gemehret. MDLXXXIX. 8. -

Ohne Benennung des Druckortes. Wahrſcheinlich iſt dieſes Buch eine neue Auflage des vorigen.

3. Erſter Theil der wahrhaftigen Hiſtorien von den greulichen und abſcheulichen Sünden und Laſtern, auch von vielen wunderbarlichen und ſeltſamen Ebenteuern, ſo D. Johannes Faustus, ein weltberuffener Schwarzkünſtler und Erzzauberer, durch ſeine Schwarzkunſt bis an ſein ſchreckliches End hat getrieben; mit nothwendigen Erinnerungen und ſchönen Exempeln, menniglichen zur Lehr und Warnung außgeſtrichen und erklärt, durch Georg Rudolf Widman, gedruckt zu Hamburg 1599. 4. Ex Officina Hermanni Molleri.

Der andere Theil der Hiſtorien von Doct. Johanne Fausto dem Erzzauberer und Schwarzkünſtler. Darin erzehlet wird, wie er nach ſeinen wiederholten teuffeliſchen Verſchreibung ſich mit dem Satan verheirathet, und an Keyſerlichen und Fürſtlichen Höfen auch ſonſt viel wunderbarliche abentheuer und Schwarzkünſteres Poſſen getrieben hat. 4.

Der dritte Theil von Doct. Johanne Fausto dem Erzzauberer und Schwarzkünſtler. Darin von ſeinem letzten Teſtament, Prophezeihungen, Anfechtungen, und erſchrecklichen grewlichen ende und abſchied aus dieſer Weldt, wahrhaftige und ausführliche Meldung geſchieht. 4.

Zu Nürnberg erſchien 1695 eine neue Ausgabe

von Widman's Buch, nebſt vorangefügtem Bericht Conrad Wolfg. Platzii, weiland der heiligen Schrift Doctoris, von der graulichen Zauberey-Sünde, und einem Anhange von der Lapponiſchen Wahrſager Ränken, wie auch ſonſt etlichen zauberiſchen Geſchichten.

4. Das aergerliche Leben und ſchreckliche Ende des vielberüchtigten Erzſchwarzkünſtlers Dr. Johannis Fausts, erſtlich vor vielen Jahren fleißig beſchrieben durch G. R. Widman, jetzo aufs neue überſehn und ſowol mit neuen Erinnerungen, als nachdenklichen Fragen und Geſchichten der heutigen böſen Welt zur Warnung vermehrt durch *Jo. Nicolaum Pfitzerum*, Med. Doct. etc. Nürnberg 1674. 1681. 1685. 1695. 1711. 1726. 8.

5. Chriſtoph Wagners Zauberkünſte und Leben D. Fauſti. Berlin 1712. — Dieſes Buch ſoll Fauſt's Famulus Wagner, den Widman Waiger nennt, geſchrieben haben. Es ſoll eine Abkürzung von Widman's Schrift ſein.

6. Des durch ſeine Zauberkunſt bekannten C. Wagners, weiland geweſenen Famulus D. J. Fauſtens Leben und Thaten, von F. Schotus Tolet, in deutſcher Sprach geſchrieben, und nunmehr mit einer Vorrede vermehrt durch P. J. M. (Marperger). Berlin 1714. 8.

7. Des durch die ganze Welt berufenen Erz-

ſchwarzkünſtlers und Zauberers D. Johann Fauſts mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abenteuerlicher Lebenswandel und mit Schrecken genommenes Ende. Aufs neue überſehn, in eine beliebte Kürze zuſammengezogen, und allen vorſetzlichen Sündern zu einer herzlichen Vermahnung und Warnung zum Druck befördert von einem Chriſtlich Meynenden. Frankfurt und Leipzig. 8. — Auch unter den Druckorten: Köln am Rhein, und Nürnberg. Es iſt ein Auszug, oder vielmehr eine neue Bearbeitung des ältern Volksbuches und das noch jetzt gewöhnliche.

Ein Auszug davon ſteht im erſten Bande von Reichard's „Bibliothek der Romane."

8. Hierher mag auch gehören: Fauſt, der große Mann und deſſen Wanderungen mit dem Teufel durch die Hölle. Wien. 8.

9. Histoire prodigieuse et lamentable de Jean Faust, grand et horrible enchanteur, avec sa mort epouvantable. Rouen, 1604. 12. Dernière édition. Rouen, 1667. 12. Paris 1673. 12.

10. Histoire prodigieuse de J. Faust, grand magicien, avec son testament et sa mort epouvantable. Trad. de l'allemand par *Victor Palma Cayet.* Col. 1712. 12.

11. Die Historie van Dr. J. Faustus, die eenen uitnemenden groote Toovenar ende swert Constenar was, uit de Hooch-Duytschen oversien

ende mit figuren verclart. Emmerich 1592. Delft, 1607. 8.

Dat anderde deel van Dr. J. Faustus Historien, daarin beschreven wordt Christoffel Wagenaars Leven etc. uit de Hooch-Duytsche overgesetzt ende met figuren verciert. Delft, 1607. 8. Auch ohne Druckort 1608. 4.

Schriften über Fauſt, und die ihn erwähnen.

1. *Jo. Manlius* Collectanea locorum communium. Basil. 1600. Pag. 38. — Hierin findet ſich die älteſte beſtimmte Nachricht von Fauſt's Leben.

2. *Jo. Wierius*, De Praestigiis Daemonum, lib. II, pag. 145 sqq., 156.

3. *Conrad Gesner*, Onomasticon, und Epist. medicinal.

4. *Philippus Camerarius*, in ſeinen Horis succisivis.

5. *Martinus del Rio*, Disquisit. magicae, lib. II, quaest. 11.

6. *Samuel Meigerus*, Nucleus historicus, lib. VII. cap. 18.

7. *Gabriel Naudaeus*, Apologia.

8. *Andreas Hondorff*, Promtuarium exemplorum.

9. *Jacob Thomasius*, Discursus de vagantibus scholasticis, §. 28, 131, 134, 135.

10. *Bierling*, Diss. de Pyrrhonismo historico, pag. 158 seq.

11. Philipp Begardi, Zeyger der Geſundtheyt. Worms, 1539.

12. *Joh. Conr. Dürr*, Dissert. epistolica de Johanne Fausto. Altdorf, 1676. Sie ſteht in *Schellhorn*, Amoenitat. literar. tom. V, pag. 50 seq. — Der Verfaſſer hält die Geſchichte Fauſt's für ein Märchen und ſucht zu beweiſen, daß Alles, was vom Doctor Fauſt erzählt wird, auf den Buchdrucker Fuſt gehe, worin er jedoch irrt.

13. *Joh. Georg. Neumann* et *C. C. Kirchner*, auctor et respondens, Dissertatio historica, de Fausto praestigiatore. Wittenberg 1683. 4. — Dieſes iſt die erſte kritiſche Behandlung der Geſchichte Fauſt's. Es ſind davon mehre Ausgaben erſchienen, 1742, 1743, 1746. Eine deutſche Ueberſetzung davon findet ſich in dem Buche: Deliciarum Manipulus, das iſt, Annehmliche und rare Discourſe von mancherlei nützlichen und curioſen Dingen. Erſter Theil, 1703. Dieſe Ueberſetzung führt den Titel: Curiöſe academiſche Catheder-Luſt, oder hiſtoriſche Betrachtung des ſogenannten Dr. Fauſtens auf der Univerſität Wittenberg, den 23. Mai 1683 herausgegeben von M. Johann Georg Neumann. — In dieſer Ueber-

ſetzung fehlt der §. 8, des zweiten Capitels der lateiniſchen Urſchrift, und nach dem §. 5, des dritten Capitels iſt ein neuer Paragraph hinzugekommen, der eine Widerlegung der Meinung enthält, daß Doctor Fauſt und der Buchdrucker Fuſt eine und dieſelbe Perſon wäre.

14. *Henr. Weissii* Dissertatio de Doctore, quem vocant Joh. Fausto, circuli Wittenbergensis olim habitatore. Altenb. 1728. Fol.

15. *Tentzel*, Supplem. Hist. Gothanae. Jenae 1701. Tom. I. pag. 95. Deſſen monatliche Unterhaltungen, 1704, S. 746. — Tentzel's Nachrichten ſind aus Briefen des Mutianus Rufus, welcher den Vornamen Georg gibt.

16. *Trithemii* Epist. familjares. Hagenoae 1580. Pag. 312. — Trithem führen wir nur an zur Berichtigung der Meinung Vieler, als ob er vom Doctor Fauſt ſpräche. Allein der Fauſt, den er erwähnt, iſt Sabellicus, der ſich Faustus minor nannte.

17. Chriſtoph Auguſt Heumann's Nachrichten vom Dr. Fauſt, in Heubner's Bibliotheca magica. Auch in den Hanöverſchen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen, 1759. S. 610, fg.

18. Bok's und Baumann's Nachrichten von Fauſt, im Hanöverſchen Magazine v. J. 1758, S. 1463, und v. J. 1759, S. 609.

19. J. C. W. Moehſen, Verzeichniß einer Sammlung von Bildniſſen, größtentheils berühmter Aerzte. Berlin, 1771. 4. S. 13—18.

20. *Motschmanni* Erfortia literata continuata, St. 3, S. 372 fg.

21. Hiſtoriſche Remarquen über Dr. Johann Fauſts Leben, nebſt andern hierbei ereigneten Begebenheiten, auch was ſonſt von Fauſts Büchern ohne Grund ausgeſtreuet worden. Zwickau, ohne Jahrzahl. 8.

22. Hiſtoriſch=kritiſche Unterſuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünſtler verſchrienen Landfahrers, Dr. Johann Fauſts, des Caglioſtro ſeiner Zeiten (vom M. Köhler). Leipzig, 1791. 8.

23. Ueber Fauſt, als Volksbuch, ſ. die Deutſchen Volksbücher von J. Görres, S. 207 fg.

24. Ueber die verſchiedenen poetiſchen Behandlungen der National=Legende vom Doctor Fauſt, in deutſcher Sprache; ſteht im Journal von und für Deutſchland, 1792 St. 8, S. 687, fg.

25. Horſt, Zauberbibliothek, Th. II. S. 108 fg. Th. III. S. 86 fg. Th. IV. S. 141 fg.

26. Einige literariſche Nachrichten über Fauſt ſtehn in Koch's Compendium der deutſchen Literatur=Geſchichte, Th. II. unter den Romanen, S. 238.

27. Bouterwek in der Geſchichte der Poeſie

und Beredſamkeit, Band IX. S. 422, erwähnt gleichfalls Fauſt und ſeinen Zauberroman.

28. Ueber Doctor Fauſt; die älteſten Nachrichten von ihm ſtehn in der Berliner Monatsſchrift vom Jahre 1810, Junius, S. 17 fg.

29. Schmidt, in ſeiner Geſchichte der romantiſchen Poeſie, verſprach eine Geſchichte der Dichtung von Fauſt, ob ſie aber erſchienen, iſt uns nicht bekannt.

30. Ueber Calderon's Wunderthätigen Magus, ein Beitrag zum Verſtändniß der Fauſtiſchen Fabel, von Dr. Roſenkranz. Halle, 1829. 8.

31. Doctor Fauſt, vom Dr. Stieglitz. Im deutſchen Muſeum von Friedrich Schlegel, v. J. 1812, October.

32. Von zwei alten Bildern im Keller unter Auerbachs Hofe zu Leipzig, Scenen aus Fauſt's Leben vorſtellend, von Dr. Stieglitz. In den Beiträgen zur vaterländiſchen Alterthumskunde, herausgegeben vom ſächſiſchen Vereine zur Erforſchung vaterländiſcher Alterthümer. Leipzig, 1826. 8.

33. Einige Bemerkungen über die Bilder in Auerbachs Keller finden ſich im Leipziger Tageblatte vom Jahre 1833, Nr. 20, worauf in den Nummern 22, 23, 25 Verſuche von Ueberſetzungen der auf dem Bilde mit dem Schmauſe befindlichen latei-

niſchen Verſe erſchienen. Daſſelbe Tageblatt, Nummer 31, eine kurze Anzeige über die Sage von Fauſt.

Die Angabe, es ſolle in der Wiener Literatur-Zeitung v. J. 1816, S. 414, etwas über Fauſt, als Krakauer Student, enthalten ſein, iſt unrichtig; wir finden hier nur die Erwähnung der Sage und eine Vergleichung des Fauſt mit dem polniſchen Schwarzkünſtler Twardowsky, die in dem hier angezeigten Buche: Geſchichte der Krakauer Buchdruckereien ꝛc. von Joſeph Matecki, befindlich iſt.

Dichteriſche Behandlungen.

1. Schon im ſiebzehnten Jahrhundert muß Fauſt ein Gegenſtand der Schauſpiele geweſen ſein, da Neumann erinnert[1]), Fauſt's Andenken würde längſt verſchwunden ſein, wäre er nicht mehrmal auf der Bühne, auch in Trauerſpielen, vorgeführt worden. Das erſte ſolcher Stücke, von dem man gewiſſe Nachricht hat, iſt aus ſpätern Zeiten. Es gab im Jahre 1746 die Schuchiſche Geſellſchaft in Mainz ein extemporirtes Stück von Fauſt. Theater-Journal für Deutſchland. I, 64.

---

1) Disquisit. de Fausto, cap. III. §. VIII. Die Disputation iſt im Jahre 1683 herausgekommen.

2. Zu dieſer Zeit wurde Fauſt mehrmal als tragiſche Poſſe auf das Theater gebracht, vorzüglich auf Marionettentheatern, wo ſie ſich bis jetzt noch erhalten.

In den Marionettenſtücken iſt alles ins Komiſche gezogen, ſie haben überdies manches vom Volksbuche Abweichendes. In den uns bekannten ſolchen Stücken, auf den ſogenannten Kunſttheatern von Dreher und Schütz, Thieme, Eberle, tritt Fauſt vorzüglich an dem Hofe zu Parma auf, vor dem Herzoge Ferdinand und ſeiner Gemahlin Luiſe, denen er viele Erſcheinungen vorführt, Goliath und David, Simſon, Lukretia die Römerin, König Salomo, Judith, die dem Holofernes das Haupt abſchlägt, und Helena, die Trojanerin. Auch Wagner, Fauſt's Famulus, fehlt nicht, noch weniger Mephiſtopheles. So laſſen ſich ebenfalls mehre Geiſter, Drachen und dergleichen ſehen. Eine Hauptrolle ſpielt Casperle mit ſeinen bekannten Späßen, der in verſchiedenen Verwandlungen auftritt, wo er beſonders als einen reiſenden Paſſagier ſich zeigt, zu Fuß und zu Pferde, das mehrmal ſich verwandelt.

Als Fortſetzung der Seitenſtücke zum Fauſt, gibt es auch noch eine andere Vorſtellung von mechaniſchen Kunſtfiguren: J. Chriſtoph Wagner, ehemaliger Famulus beim Doctor Fauſt, auch unter dem Titel: Doctor Wagner, oder Fauſt's Höllenzwang.

Außer Wagnern, dem Helden des Stücks, kommt auch Fauſt zum Vorſchein, Geiſter und andere Erſcheinungen, ſowie Casperle in verſchiedener Geſtalt, dienen zur Unterhaltung.

3. In chineſiſchen Schattenſpielen wurde von den Gebrüdern Lobe Doctor Fauſt als ein Zauberſtück vorgeſtellt, worin zuletzt Fauſt vom Teufel geholt wird.

4. Als Pantomime kam Fauſt häufig auf das Theater. Im Jahre 1770 gab die Wäſerſche Geſellſchaft in Leipzig eine Pantomime, Dr. Fauſt. S. Ueber die Leipziger Bühne an Herrn J. F. Löwen zu Roſtock. Erſtes Schreiben 1770, S. 96. Zweites Schreiben, S. 200. Im Jahre 1809 ſah man in Leipzig eine ähnliche Pantomime, von der Nuthiſchen Geſellſchaft.

Zu Wien wurde im Jahre 1779 eine Pantomime, Doctor Fauſt, aufgeführt, wozu ein Programm in deutſcher und franzöſiſcher Sprache ausgegeben wurde: Dernier jour du Docteur Faust, Pantomime dressé sur un plan allemand d'un de nos amateurs du Théâtre, representé par des enfants au Théâtre Imp. et Royal, d. i. Doctor Fauſt's letzter Tag, eine Pantomime, nach dem Entwurfe eines hieſigen Theaterfreunds aufgeführt durch Kinder auf dem K. K. Theater.

5. Leſſing hatte die Abſicht, Fauſt als Schauſpiel zu bearbeiten, er hat aber nur eine Scene

bekannt gemacht in den Briefen, die neueſte Literatur betreffend, Th. I. S. 103, und in den Analecten für die Literatur, Th. I. S. 210. Auch im zweiten Theile von Leſſing's Theatraliſchem Nachlaſſe. Leſſing ſoll zwei verſchiedene Plane zu einem Fauſt entworfen haben.

6. Johann Fauſt, ein allegoriſches Drama, von fünf Aufzügen. München, 1775. 8.

7. Der Höllenrichter, von Lenz. Ein Fragment, das im Deutſchen Muſeum vom Jahre 1777 Mai, S. 254, ſteht, worin Fauſt's abgeſchiedener Geiſt wieder auf die Erde zurückgeführt wird.

8. Situationen aus Fauſt's Leben, vom Maler Müller. Manheim, 1776. Auch im zweiten Theile von Müller's Werken.

9. Fauſt's Leben, dramatiſirt vom Maler Müller. Manheim, 1778, 8. und im zweiten Theile von Müller's Werken.

10. Doctor Fauſt's Leibgürtel. Poſſe in einem Akt, nach Rouſſeau. Es iſt eine freie Ueberſetzung von Rouſſeau's Devin de village. Sie ſteht im Theater der Ausländer von Reichard, Band III.

11. Scenen aus Fauſt's Leben, von Schreiber. Offenbach, 1792. 8.

12. Doctor Fauſt, Volksſchauſpiel in 5 Akten, vom Graf von Soden. Augsburg, 1797. 8.

13. Von J. F. Schink ſind verſchiedene Dichtungen über Fauſt bekannt: Der neue Fauſt, ein Duodrama von Schink. Es ſteht in dem Buche: Zum Behuf des deutſchen Theaters. Eine Probe davon ſtand vorher im ſechſten Bande von Reichard's Theater-Journal für Deutſchland.

14. Doctor Fauſt's Bund mit der Hölle, von Schink, ſteht im Berliner Archive der Zeit und ihres Geſchmacks vom Jahre 1796.

15. Johann Fauſt, dramatiſche Phantaſie von J. F. Schink. 1804. 8.

16. Auch hatte Schink eine Oper, Fauſt, angefangen, von welcher der ältere Methfeſſel einige Stücke in Muſik ſetzte.

17. Fauſt, Tragödie in einem Akt, von Chamiſſo, in deſſen Muſen-Almanach vom Jahre 1804. Auch in der Sammlung ſeiner Gedichte, Leipzig, 1831. 8.

18. Der Färberhof, oder die Buchdruckerei in Mainz, von Nikolaus Voigt. In den Ruinen am Rhein, Th. I. Frankfurt am Main, 1809. 8. Dieſes Schauſpiel enthält Fauſt's Geſchichte mit der des Don Juan vermiſcht.

19. Fauſt, eine romantiſche Tragödie, von Dr. K. Schöne. Berlin, 1809. 8.

20. Die Jubelfeier der Hölle, oder Fauſt der

jüngere. Schauſpiel in fünf Akten, von Benkowitz. Berlin, 1808.

21. Der traveſtirte Dr. Fauſt, Trauerſpiel in zwei Akten. Berlin, 1809.

22. Fauſt, ein Trauerſpiel, nach der Volkslegende bearbeitet von Auguſt Klingemann. Leipzig, 1815.

23. Scenen aus Fauſt's Leben, vom Verfaſſer der Adelheid von Meſſina.

24. Fauſt und Don Juan, Tragödie in fünf Akten, von Grabbe. Frankfurt 1829. 8.

25. Fauſt, der wunderthätige Magus des Nordens, von Holtei. Melodrama.

26. Fauſt im Gewande der Zeit, ein Schattenſpiel mit Licht. Von Harro Harring. Leipzig, 1831. 12.

27. Mantelkragen des verlornen Fauſt. Von Harro Harring. Leipzig, 1831.

28. Fauſt, eine Tragödie von Göthe. Zuerſt hatte Göthe im vierten Bande ſeiner zu Leipzig 1786 bei Göſchen herausgegebenen Schriften ein Fragment ſeines Fauſt bekannt gemacht, das nachher, im Jahre 1808, vermehrt erſchien, und im achten Theile ſeiner bei Cotta in jenem Jahre geſammelten Werke ſich befindet, auch beſonders gedruckt iſt. Als Göthe ſeinen Fauſt zuerſt entwarf, ſchrieb er ihn, wie ſeine

eigenen Worte ſind [1]), mit ganz eigenen Gefühlen nieder. Späterhin nahte er mit heiligem Schauer den ſchwankenden Geſtalten [2]),

Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.

Er hält ſie aufs neue feſt, „und mich,“ ruft er aus,

Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
Nach jenem ſtillen, ernſten Geiſterreich,
Es ſchwebet nun in unbeſtimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich,
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das ſtrenge Herz, es fühlt ſich mild und weich;
Was ich beſitze, ſeh ich wie im weiten,
Und was verſchwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

So umweht vom Zauberhauche jener Geſtalten, führte Göthe ſeinen Fauſt aus, der, ſowie er ſeine eigenthümlichſte Schöpfung iſt, auch als das Bedeutendſte der deutſchen Dichtkunſt hervortritt, eine Schöpfung, von der Lord Byron ſagte: er gäbe die Welt darum, den Fauſt in der deutſchen Urſchrift leſen zu können.

In der neueſten Ausgabe von Göthe's Schrif-

---

1) Göthe's eigene Worte in ſeinem „Kunſt und Alterthum“, Band IV. Heft. 2, S. 387.

2) Zueignung bei der Ausgabe des Fauſt ꝛc. vom Jahre 1808. Eine engliſche Ueberſetzung dieſer Zueignung gibt Göthe in ſeinem „Kunſt und Alterthum“ Bd. IV. Heft 2 S. 77, ohne jedoch eine Erklärung zu geben, wer der Verfaſſer, noch zu welchem Behuf ſie beſtimmt.

ten, vom Jahre 1831, hat Fauſt wieder einige neue Scenen erhalten, und unter Göthe's ſchriftſtelleriſchem Nachlaſſe befindet ſich ein vollſtändig ausgearbeiteter zweiter Theil des Fauſt. Er iſt erſchienen, und es ſind nicht nur die eben bemerkten neuen Scenen aufgenommen, auch manche andere ſind hinzugekommen.

Es war Göthe darum zu thun [1]), Fauſt aus der bisher kümmerlichen Sphäre, in welcher er im erſten Theile ſich bewegt, ganz zu erheben, und einen ſolchen Mann in höhere Regionen, durch würdigere Verhältniſſe durchzuführen. Daß ihm dies durch die Darſtellung der Helena, durch den Herold und andere Scenen geglückt iſt, wird Jedermann anerkennen. Aber alle die Schönheiten, die uns vorgeführt werden, vermögen nicht das Gefühl zu bewältigen, ſie ſind nicht in dem Geiſte des erſten Theiles gedichtet, nicht in der geweihten Stimmung, in der die frühern entſtanden. Ein Fragment hätte Göthe's Fauſt bleiben ſollen. Die herzerſchütternde letzte Scene des erſten Theils, Gretchens himmliſche Rettung, die auf den Geiſt ſo mächtig einwirkt, hätte die letzte bleiben ſollen, ſowie ſie, an Erhabenheit und tiefen Eindruck, vielleicht die einzige in aller Literatur iſt. Es war von hoher Wirkung, wie Fauſt, nach Art der Geiſter, die ihn umſchwebten, ver-

1) Kunſt und Alterthum, B. VI, Heft 1. 201.

ſchwand, wie Nebel unſerm Blick ihn verhüllten, dem ſtrengen Schickſale hingegeben, dem, uns verborgen, ihn zu richten oder zu erlöſen, anheimgeſtellt war. Jetzt iſt der Zauber gelöſt, was unſer Inneres ſo gewaltig anzog, iſt erkaltet. Auch könnte in Anregung zu bringen ſein, daß eine gute Wendung in Fauſt's Schickſale der Abſicht und Beſtimmung der Volksſage ganz zuwider iſt, und aufhebt, was ſie bewirken ſollte, das Volk für die Neigung zu verbotenen Künſten zu warnen und zu bewahren, und durch das grauſe Ende Fauſt's davon abzuſchrecken.

Nach der zweiten Ausgabe vom Jahre 1808 bearbeitete Tieck, mit gutem Erfolge, den Fauſt für das Theater, der auf den Bühnen zu Leipzig und Dresden, am 28. Auguſt des Jahres 1829, als an Göthe's achtzigſtem Geburtstage, zum erſten Male aufgeführt wurde.

29. C. C. L. Schöne, Fortſetzung von Göthe's Fauſt, als zweiter Theil. Berlin, 1823. 12.

30. Geiſtlich Nachſpiel zur Tragödie Fauſt, von Dr. Carl Roſenkranz. Leipzig, 1831. 8.

31. Fauſt, eine Tragödie von Göthe, fortgeſetzt von J. D. Hofmann. Leipzig, 1832. 8.

32. Fauſtiſche Scenen, von Guſtav Pfizer. Im Morgenblatte vom Jahre 1831, No. 159, f. Die Scenen knüpfen ſich an das Ende der Tragödie von Göthe.

33. Ein Fürſt Radzivil hatte eine Compoſition zu Göthe's Fauſt geſchrieben, die aber weder auf das Theater gekommen, noch ſonſt bekannt geworden iſt. Göthe erwähnt ſie in den Tag- und Jahresheften, als Ergänzung ſeiner ſonſtigen Bekenntniſſe. Göthe's Werke, Ausgabe letzter Hand, 1830, Th. 32, S. 88.

Franzöſiſche Ueberſetzungen.

34. Faust, tragédie traduit de l'allemand. Paris, 1825. 8.

35. Faust, nouvelle traduction en prose et en vers, par *Gerard*. Paris, 1827.

36. Faust, tragédie de Mr. Goethe, traduite en françois, par Mr. *Stapfer*, ornée de XVII dessins par Mr. de *Lacroix*. Paris, 1828 Fol. Die Zeichnungen ſind lithographirt.

Engliſche Ueberſetzungen.

37. Faustus from the German of Göthe, by the Lord *Lowison Gower*. London; 1825. Da hier einige Stellen der deutſchen Urſchrift ausgelaſſen waren, ſo hat *Shelley* das Fehlende ergänzt. Posthumous Poems of *P. B. Shelley*.

38. Eine andere engliſche Ueberſetzung ſoll von *Gay* erſchienen ſein, deren Titel uns aber nicht bekannt iſt.

39. Auch in die ſchwediſche Sprache wurde Fauſt überſetzt, worüber uns aber keine nähere Anzeige zugekommen.

Schriften über Göthe's Fauſt.

40. Ueber Göthe's Fauſt und deſſen Fortſetzung, nebſt einem Anhange vom ewigen Juden. Leipzig, 1824. 8.

41. Aeſthetiſche Vorleſungen über Göthe's Fauſt, als Beitrag zur Anerkennung wiſſenſchaftlicher Kunſt-Beurtheilung. Herausgegeben von Dr. H. F. W. Hinrichs. Halle, 1825. 8.

42. Vorleſungen von Wolf über Göthe's Fauſt, 1829 in Jena gehalten. Nicht gedruckt.

43. Vorleſungen über Göthe's Fauſt, von K. E. Schubarth. Berlin, 1830.

44. Heroldsſtimme zu Göthe's Fauſt, erſten und zweiten Theils, mit beſonderer Beziehung auf die Schlußſcene des erſten Theils, von C. F. G. G—l. Leipzig, 1831. 8.

45. L. B. (Bechſtein), die Darſtellung der Tragödie Fauſt von Göthe auf der Bühne. Ein

zeitgemäßes Wort für Theater-Directionen, Schauſpieler und Bühnenfreunde. Stuttgardt, 1831. 12.

46. Ueber Erklärung und Fortſetzung des „Fauſt“ im Allgemeinen und insbeſondere über „Chriſtliches Nachſpiel zur Tragödie Fauſt“, von K. Roſenkranz. Leipzig, 1831. 8.

47. Vorleſungen über Göthe's Fauſt, von F. A. Rauch. Büdingen, 1830.

48. Sehr treffende Bemerkungen und Erläuterungen über Göthe's Fauſt gibt Falk in ſeinem Buche: Göthe aus näherem Umgang dargeſtellt, wo er die Originalität Göthe's gegen andere Dichter hervorhebt, die richtige und wahre Auffaſſung aller und jeder Lebensverhältniſſe, das innige Zuſammenfließen mit der Natur und ihren Erſcheinungen, und das Eindringen in das Univerſalleben der Natur.

49. Doctor Faustus, tragical history, by *Christ. Marlowe.* London, 1604, 1616, 1624, 1651, 1663. Dieſes Stück ſteht auch im erſten Bande der Old Plays being a continuation of *Dodley's* collection. Marlowe lebte in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts und war auch noch ein Zeitgenoſſe Shakſpeare's, als Schauſpieldichter und Schauſpieler gleich berühmt.

50. Doctor Fauſtus, Tragödie von Chriſtoph Marlowe. Aus dem Engliſchen überſetzt von Wil-

helm Müller. Mit einer Vorrede von Ludwig Achim von Arnim. Berlin, 1808. 8.

51. Life and Death of Doctor Faustus, with the humors of Harlequin and Scaramouche. London, 1697.

52. A Dramatic Entertainement, call'd the Necromances, or Harlequin Doctor Faustus. London, 1768.

53. In London wurde im Jahre 1825 ein Fauſt auf das Theater gebracht, in dem ernſthafte Scenen, Göthe's Fauſt entnommen, mit luſtigen abwechſelten, auch Lieder eingemiſcht waren. Vornehmlich wurde das Stück durch die Darſtellungen von Reiſen zu Waſſer, Land und durch die Luft, durch Höllenſpuk und mancherlei Erſcheinungen, ſowie durch gute Decorationen gehoben. S. Morgenblatt v. J. 1825. No. 149.

O p e r n.

54. Dr. Fauſt's Mantel, ein Zauberſpiel mit Geſang in zwei Akten, von Adolph Bäuerle. Wien, 1819. 8.

55. Fauſt, Trauerſpiel mit Geſang und Tanz, von Julius von Voß. Berlin, 1824. 8.

56. Fauſt, Oper in vier Aufzügen, von Bernard, Muſik von Spohr.

Digitized by Google

57. Fausto, Opera seria, in drei Akten, in Paris zum erſten Male gegeben im März 1831. Die Muſik iſt vom Fräulein Louiſe Bertin.

Erzählungen.

58. Doctor Fauſt, eine Erzählung von Hamilton, frei überſetzt von Mylius. Im zweiten Bande der Bibliothek der Romane. Das franzöſiſche Original führt den Titel: L'enchanteur Faustus.

59. Fauſt's Leben, Thaten und Höllenfahrt, in fünf Büchern von Klinger. Petersburg, 1791. 8.

60. Fauſt von Mainz, Gemälde aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, von J. M. Kamarack. Leipzig, 1794.

61. Der umgekehrte Fauſt, oder Froſch's Jugendjahre. Von Seybold. Heidelberg, 1816.

62. Fauſt's Lehrling, eine kleine Erzählung von Gerle. Im dritten Theile von des Verfaſſers Schattenriſſe und Mondnachts-Bilder. Leipzig, 1824. 8.

63. Fauſtus, ein Gedicht in lyriſcher Form, von Ludwig Bechſtein. Leipzig, 1832. 4., mit acht Kupfertafeln. Proben davon ſtanden im Morgenblatt vom Jahre 1831.

Ueberblicken wir hier die angeführten Schauſpiele von Fauſt, ſo wird es auffallend, daß eine deutſche Volksſage nicht in Deutſchland zuerſt in einem regelmäßigen Drama dargeſtellt wurde, ſondern daß England darin voranging. Hier war es Marlowe, der in den erſten Jahren des ſiebzehnten Jahrhunderts ein ſolches Drama dichtete. Damals war die dramatiſche Kunſt in Deutſchland noch ſehr zurück. Nur geiſtliche Dramen in den Klöſtern, oder die Komödien des Terenz und Plautus in den Schulen waren gewöhnlich, und als endlich die dramatiſche Kunſt mehr in das Leben trat, fand man es vielleicht ſeinen Kräften, oder den Umſtänden nicht angemeſſen, die Fauſtiſche Fabel auf die Bühne zu bringen. Doch mit der Zeit kam ſie auch an die Reihe, und ſie wurde nun auf mancherlei Weiſe dargeſtellt. Im Anfange faßte man ſie größtentheils nur von der komiſchen Seite auf, oder ſie war, ernſthaft behandelt, nur der Gegenſtand kleiner Stücke, bis endlich auch der Verſuch mit größern Dramen gemacht wurde.

Anziehend und belehrend würde es ſein, die verſchiedenen Darſtellungen des Fauſt in den hier angeführten Erzählungen und Schauſpielen gegeneinander zu halten, um das Eigenthümliche jeder Dichtung zu bemerken. Fauſt's Geſchichte iſt reich genug, um auf mannichfaltige Art behandelt werden zu können.

Einige Dichter ſind dem Volksmärchen treuer geblieben, als andere, je nachdem dies der Plan der Bearbeitung zuließ. Und ſo finden ſich bald mehr, bald weniger von Fauſt's Schwänken mit andern Situationen vermiſcht, welche der Zweck des Dichters foderte. So iſt bisweilen nur der Hauptcharakter beibehalten und der Geſchichte ein eigener Gang gegeben. Wir finden bald ernſtes Trauerſpiel, bald iſt die komiſche Seite herausgehoben. Bald iſt es eine tragiſche Poſſe, wo ſchauderhafte Scenen mit niedrig-komiſchen abwechſeln. Wenn hier eine moraliſche Tendenz obwaltet, zuweilen vermiſcht mit Satyre auf Sitten neuerer Zeiten, ſo iſt dort Allegorie ſichtbar. Bei dem Einen erſcheint Fauſt als Ehrgeiziger, bei dem Andern vom unerſättlichen Durſt nach Kenntniſſen getrieben, da er denn, da jenen Ehrgeiz die Welt nicht befriedigt, dieſe Kenntniſſe der Erde nicht abzugewinnen ſind, zur Welt der Geiſter ſeine Zuflucht nimmt.

So anziehend es iſt, dieſen Charakter darzuſtellen, ſo ſchwer iſt es, bei ſeiner Behandlung allen Foderungen Genüge zu leiſten. Gleiche Schwierigkeiten hat Mephiſtopheles. Kein roher, wilder Teufel iſt zu ſchildern, ein Schalk, der dem Fauſt ſich anzuſchmiegen, jede ſeiner Neigungen zu befriedigen verſteht, der in jeder Geſtalt als Meiſter erſcheint, um ſein wahres Weſen zu verbergen, das nur reine See-

len, wie Gretchen, wittern. Hierzu geſellt ſich Wagner, ſtets mit Fauſt im Contraſt, ein alltäglicher Menſch, der über das Gemeine ſich nicht erhebt. Dieſe Charaktere ſind es, die Fauſt's Geſchichte zu allen Zeiten intereſſant machten, die noch jetzt Dichter und bildende Künſtler einladen, ihre Kräfte zu verſuchen.

Göthe's eigne Anſicht über ſeinen Fauſt belehrt uns nicht nur, wie dieſer zu betrachten, auch wie überhaupt der Charakter des Fauſt zu nehmen iſt. „Wenn ich", ſagt er, bei der Anzeige der franzöſiſchen Ueberſetzung des Fauſt, von Stapfer [1]), „meinen Fauſt in einer Prachtausgabe vor mir liegen ſehe, ſo werde ich erinnert an jene Zeit, wo dieſes Werk erſonnen, verfaßt und mit ganz eigenen Gefühlen niedergeſchrieben worden. Den Beifall, den es nah und fern gefunden, mag es wol der ſeltenen Eigenſchaft ſchuldig ſein, daß es für immer die Entwickelungsperiode eines Menſchengeiſtes feſthält, der von Allem, was die Menſchen peinigt, auch gequält, von Allem, was ſie beunruhigt, auch ergriffen, in dem, was ſie verabſcheut, gleichfalls befangen, und durch das, was ſie wünſcht, auch beſeligt worden."

Und in einer andern Stelle äußert Göthe [2]):

1) Ueber Kunſt und Alterthum, Band VI. Heft 2. S. 387.

2) Ebendaſelbſt Band VI. Heft 1. S. 200.

„Fauſt's Charakter, auf der Höhe, wohin die neue Ausbildung aus dem alten rohen Volksmärchen denſelben hervorgehoben hat, ſtellt einen Mann dar, welcher in den allgemeinen Erdeſchranken, ſich ungeguldig und unbehaglich fühlend, den Beſitz des höchſten Wiſſens, den Genuß der ſchönſten Güter für unzulänglich achtet, ſeine Sehnſucht auch nur im mindeſten zu befriedigen, einen Geiſt, welcher deshalb nach allen Seiten hin ſich wendend, immer unglücklicher zurückkehrt.“

III.

Ueber das Principat des Auguſtus.

Von

Johann Wilhelm Loebell.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geſchichte der römiſchen Kaiſer iſt die des erſterbenden, in ſich zuſammenſinkenden Alterthums. Wer daher in der Begeiſterung lebt, welche die eigentlichen Lebensperioden der antiken Welt, ihre wunderbar friſche Jugend, ihr kräftiges Mannesalter einflößen, geht dieſer Zeit des Verfalls und Untergangs gern vorüber. Und doch iſt ihre genauere Betrachtung von großer Wichtigkeit, nicht bloß für die Alterthumswiſſenſchaft, ſondern auch für die Erforſchung moderner Geſchichten und Zuſtände. Das neuere Europa hat die große Erbſchaft des Alterthums zunächſt von der Kaiſerzeit und in der Form empfangen, welche alle Verhältniſſe, das ganze geiſtige Daſeyn der Menſchheit während derſelben angenommen hatten. Die gründliche Kenntniß des Mittelalters muß daher mit einer richtigen Vorſtellung von dieſem Zuſtande der Dinge beginnen, und auf der Grundlage derſelben aufgeführt werden.

Digitized by Google

Die Staatsveränderung, durch welche in Rom die Imperatorenherrſchaft gegründet ward, hat das Eigenthümliche, daß in ihr nicht, wie in ſo vielen andern Umwälzungen, beſonders denen, die Europa ſeit einem halben Jahrhundert in ſo großer Zahl erlebt hat, Gedanke und Wort die Thatſache, ſondern die Thatſache Gedanke und Wort überflügelt und in den Hintergrund gedrängt hat, ſo daß die Anordnungen, durch welche ſie fixirt wurde, ſich weit mehr auf perſönliche Verhältniſſe, als auf Veränderungen in der Form der Regierung beziehen. Dem Auguſtus werden Vorrechte zugeſtanden, es wird ihm in der Republik eine Stellung angewieſen, durch welche er ſie freilich beherrſcht, mit deren Ende aber Alles zu der alten, durch kein Geſetz aufgeſchobenen Regierungsweiſe zurückkehren zu können ſcheint. Dennoch blieb durch eine halb ſtillſchweigende Übereinkunft nach dem Tode des Auguſtus die Thatſache in ihrer ganzen Gewalt, ja mit vergrößerter Gewalt ſtehen, zum vollſtändigſten Beweis, daß ihr Eintreten kein zufälliges, abwendbares Ereigniß war, ſondern mit voller Nothwendigkeit aus den Verhältniſſen Roms und der Natur ſeiner Entwicklung hervorging, wie alle Verfaſſungen und Regierungsformen mit dem Geſammtzuſtande des Volks auf das unzertrennlichſte zuſammenhängen, und durch irgend einen Act der Willkühr, eine ſcheinbar freie Übereinkunft für die Dauer eben ſo wenig

verändert werden können, als, wenn ihre Wurzel verdorrt iſt, gegen die Natur der Verhältniſſe erhalten. Dieſe Überzeugung von dem mit Nothwendigkeit erfolgten Übergange Roms zur Monarchie iſt immer vorhanden geweſen. Man hat die Gründe in der Entartung der Römer, den herrſchend gewordenen Laſtern, der Üppigkeit, der Habſucht, dem Ehrgeize und der Zwietracht der Großen geſucht. Alles dieſes trug ohne Zweifel viel zum Untergange der Freiheit bei, wie es denn gewiß iſt, daß nicht bloß durch den Despotismus die Völker entarten, ſondern ohne ihre vorher ſchon begonnene Entartung der Despotismus gar nicht möglich iſt; aber es trug mehr zum Untergange der Freiheit bei, als der republicaniſchen Form. Denn da ſchon längſt nicht mehr um des Volkes willen, ſondern nur vermittelſt des Volkes für die Zwecke der Führer geſtritten wurde, ſo iſt nicht abzuſehen, warum die Nobilität, wenn ſie den Geldreichthum für ſich gewonnen, dem ruhigen Bürger Sicherheit für den Genuß ſeines Erbtheils oder Fleißes gewährt, den verächtlichen Pöbel der Hauptſtadt mit Brod und Schauſpielen geſättigt hätte [1]), nicht auch Mittel gefunden haben ſollte, den Ehrgeiz ihrer eigenen Glieder zum

---

1) So unterſcheidet Tacitus Histor. I, 4; patres . . . primores equitum . . . pars populi integra . . . plebs sordida et circo ac theatris sueta.

Beſten des Standes und der Fortdauer ſeiner Herrſchaft zu zähmen. Durch ſolche Mittel brachte es Venedig, als es unter großer Sittenverderbniß, freilich langſam, hinwelkte, doch dahin, daß das Gebäude ſeiner Ariſtokratie durch innere Bewegungen nicht umgeſtürzt wurde. Montesquieu beſchränkt ſeinen glänzenden Satz, daß die Tugend der wahre Hebel des republicaniſchen Lebens ſei, mit deren Verluſt auch die Republik ende, ſelbſt dahin, daß er für Ariſtokratien weit weniger als für Demokratien gelte; und wenn er republikaniſche Tugend, die ihm mit der Liebe zur Republik einerlei iſt, für eng verbunden mit Sittenreinheit erklärt [1]), ſo hat die Geſchichte dagegen bedeutende Thatſachen anzuführen, die wenigſtens als Ausnahmen von der Regel werden gelten müſſen. Mehr als ein Mal hat eine verderbte Ariſtokratie glühende Vaterlandsliebe gezeigt, die dagegen bei Völkern, welche von der Üppigkeit noch unberührt geblieben ſind, vermißt wird. Für den erſten Fall mag Karthago's Untergang als Beiſpiel dienen [2]), für den zweiten die

1) La vertu dans une république est une chose très simple; c'est l'amour de la république . . . . L'amour de la patrie conduit à la bonté des moeurs, et la bonté des moeurs mene à l'amour de la patrie. De l'Esprit des loix L. V. Ch. II.

2) Aus dem, ſagt Montesquieu, was die Verzweiflung in Karthago that, kann man auf das ſchließen, was

zahlreichen Schaaren der Deutſchen, die in römiſchen Kriegsdienſt traten. Unmittelbarer als die ſittlichen Urſachen wirkte in Rom zum Umſturze der Republik eine eigentlich politiſche: das nicht zu löſende Mißverhältniß zwiſchen einer herrſchenden Stadtgemeinde und einem beherrſchten Welttheil, der durch große ſtehende Heere in Gehorſam gehalten werden ſoll.

Die abgeſonderte Stadtgemeinde iſt als die Wiege und Pflegerin der Cultur Europa's im Alterthum zu betrachten, zu der ſie im Mittelalter nochmals zurückkehrte, um ein neu begonnenes Leben auszubilden und zu kräftigen. In dem beſchränkten, zu den heroiſchen und mythiſchen Zeiten hinaufſteigenden Königthume Griechenlands und Roms war dieſe Form in ihren Keimen ſchon vorgebildet. Wie ſehr ſich die Zeiten auch änderten, wie mannichfaltig auch die Geſtalten waren, unter welchen dieſe Verfaſſung erſchien, ihr Grundcharakter, welcher durch die Lebenselemente und Bedürfniſſe einer Stadt mit einem dazu gehörigen Gebiete gegeben war, blieb, und die Verhältniſſe eines aus verſchiedenartigen Beſtandtheilen zuſammengeſetzten Staatsganzen wollten ſich nie recht darein fügen. Die freien Bündniſſe der Städte unter einander blieben

---

die Tugend gethan haben würde. Aber woher ſtammte dieſe Verzweiflung, wenn nicht aus der Vaterlandsliebe, deren Identität mit der Tugend er ja behauptet?

loſe, beförderten das Ineinandergreifen der Intereſſen und Beſtrebungen wenig, und erreichten ſelbſt den äußerlichen Zweck gemeinſamer Vertheidigung nur unvollkommen. Wo ſich mächtigere Städte durch Bedürfniß oder Ehrgeiz getrieben an die Spitze ganzer Landſchaften ſtellten, und dadurch größere Staaten bildeten, entſtanden Widerwille und feindliche Reibungen, welche durch die ganze griechiſche Geſchichte nicht gelöſ't worden ſind. Athens und Sparta's Verſuche, unter ihrer Oberherrlichkeit alle Hellenen mit Einem politiſchen Bande zu umſchlingen, wurden nicht minder als gehäſſige Unterdrückungspläne betrachtet, und der Uebermuth, mit dem ſie auf der Höhe ihrer Macht handelten, durfte eine andere Beurtheilung ihrer Abſichten auch nicht erwarten. Wären aber auch ihre Formen weniger herbe, die Laſten, die ſie auflegten, weniger fühlbar geweſen: der Zweck wäre dennoch nie erreicht worden. Iſt innerhalb einer Stadtgemeinde die Eiferſucht der einzelnen Claſſen auf die Behauptung ihrer Vorrechte ſchon groß und hartnäckig, ſo iſt es die der Geſammtheit den Fremden gegenüber in einem noch weit höhern Grade. Alles, was den ſogenannt Verbündeten, oder eigentlich Unterworfenen eingeräumt wird, erſcheint wenigſtens einem großen Theile der herrſchenden Staatsbürger als Beeinträchtigung ihrer politiſchen Rechte, und der ſtaatsrechtlichen Gleichheit aller Landeseinwohner ſtehen

vollends unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege, bis ſie mit Waffengewalt erzwungen wird. Dieſer Zuſtand einer räumlichen politiſchen Ungleichheit iſt noch weit unnatürlicher als die unter den Ständen und Claſſen beſtehende, die von naturgemäßer Verſchiedenheit der Beſchäftigung wenigſtens ausgeht; er muß früh oder ſpät bittre Früchte tragen. In dem Falle, wo die Staatsbildung nicht von der mit Gewalt oder Liſt durchgeführten Herrſchaft Einer Stadt ausgegangen iſt, werden auf Gerechtigkeit gegründete Föderativ-Republiken, ſo lange ſie durch große Einfachheit der Verhältniſſe, oder einen ſeltenen Naturreichthum, der allen Bedürfniſſen entgegenkommt und Reibungen verhindert, möglich bleiben, jenen Uebelſtänden begegnen können; aber in größern Staaten, wenn die Entwicklung der Cultur eine Mannichfaltigkeit von Verhältniſſen erzeugt hat, oder die Naturgunſt erſchöpft iſt, iſt dieſe Möglichkeit verſchwunden. Die Anwendbarkeit gewiſſer allgemeiner Formen für alle Gattungen von Staaten iſt ein Traum, an deſſen Verwirklichung nur die glauben können, für welche die Fülle des beſondern Lebens in der Abſtraction ganz untergegangen iſt. Der abgeſonderten Stadtgemeinde gehört die Staatsform der Republik an, ſie wird ſich in ihr im geſunden Zuſtande von ſelbſt entwickeln, und, wenn ſie verdrängt worden ſein ſollte, wieder herſtellen; größere, zuſammengeſetzte Staatsganze bedürfen

dagegen der Monarchie, welche in ihnen die bürgerliche Freiheit nicht nur nicht vernichtet, ſondern vielmehr aus ihrem Princip erzeugt und aufrecht erhält. Aber die Monarchie war den Griechen und Römern in den ſchönſten Zeiten ihrer Geſchichte nicht nur verhaßt, ſondern ihrer Weſenheit noch faſt unbekannt und mit Tyrannis verwechſelt. Was die Geſchichtſchreiber und politiſchen Theoretiker der Alten als das monarchiſche Element in ihren Verfaſſungen hervorheben und preiſen, ermangelt in der Regel grade der Hauptſache, des Unerſchütterlichen der Stellung, durch welche das Staatshaupt, in einem ganz andern Sinne wie der Conſul oder Präſident einer Republik über Stürme und Schwankungen erhaben, auch die mögliche und nothwendige ſtaatsrechtliche Gleichheit aller Bürger ungleich feſter begründen und dafür Gewähr leiſten kann.

Die unerſchütterliche Feſtigkeit, die eiſerne Conſequenz und der große politiſche Verſtand der Römer bewahrten ſie lange vor den übeln Folgen einer Staatsbildung, deren Grundlage das ungleiche Verhältniß zwiſchen der ſouverainen Republik und den unter verſchiedenen Namen von ihr Abhängigen blieb. Doch zeigten ſich im hannibaliſchen Kriege ſehr deutlich die großen Gefahren dieſes Zuſtandes in dem häufigen Abfall von Rom, und ein Jahrhundert ſpäter reichten weder Staatskünſte noch Gewaltſchläge

mehr hin, der Einen Stadt das ausſchließliche Herrſchaftsrecht zu bewahren. Aber das Bürgerrecht, welches die Italiker ſich errungen hatten, konnte jenes tiefliegende Uebel nicht heilen. Statt ein ganz neues Staatsweſen zu begründen, erweiterte man die Stadt über das ganze Land und machte alle Bewohner deſſelben zu Gliedern der Parteien, welche ſie theilten. Und doch wäre für Italien noch eine Ausgleichung denkbar geweſen, wenn die Provinzen dem Staate nicht eine ſo rieſenhaft wachſende äußere Macht und zugleich ſo vielen neuen Krankheitsſtoff zugeführt hätten. Eine Provinz den Launen und der Willkühr eines Statthalters preis zu geben, iſt an ſich ſchon ſchrecklich, aber auch in ſchlecht regierten monarchiſchen Staaten iſt die Furcht vor dem Thron ein mächtiger Zügel, und in einem mehrjährigen Zuſammenleben wird ſich bei dem Gewalthaber, ſchon ſeines eignen Nutzens wegen, Intereſſe für die regierten entwickeln. Was aber kann Heilloſeres erſonnen werden, als der von Rom beliebte jährliche Wechſel der Statthalter zur Befriedigung der nie geſättigten Habgier ſeiner Gewaltigen? Daß die Welt damals nicht das Schauſpiel ſich wiederholen ſah, welches ihr die Feldherren Alexanders gegeben, rührte von der römiſchen Seelen damals noch unvertilgbar eingepflanzten Vaterlandsliebe, von der Großheit ihres Ehrgeizes her, wonach das Streben eines Römers immer Rom mitumfaßte,

und bloß Barbaren zu beherrſchen ein geringer Gewinn ſchien. Ja unter den Kaiſern, als das Geheimniß längſt enthüllt war, daß die Weltherrſchaft auf andern Grundlagen beruhe als auf Rom, kamen die Gedanken an Trennung und Zerſtückelung nur ſelten auf, und blieben haltungslos. Aber wenn die Provinzen nicht von der Republik getrennt wurden, ſo wurden ſie doch das Mittel, die Republik zu untergraben. In einem Umkreiſe dieſer Art konnte auch die kräftigſte Ariſtokratie ihre Glieder nicht zügeln. Schon in einem Staat mäßigen Umfangs, der zur Unterſtützung ſeiner Beſtrebungen und Unternehmungen, oder zum Schutze gegen ſtets unruhige Nachbaren, anſehnlicher ſtehender Landheere bedarf, wird ſich eine Republik nur mit großer Mühe erhalten. Es iſt nicht bloß der Ehrgeizige, der hier die bereiteſten Mittel findet, auch der Wohlmeinende, nach keiner Tyrannis Lüſterne wird zuweilen der Lockung nicht widerſtehen, dem Wahnſinn wilder Volksverführer durch Soldatenmacht Einhalt zu thun, damit freilich aber auch ſeinerſeits die Verfaſſung untergraben helfen. So haben auch in beſchränkt monarchiſchen Staaten die Stände der Unterhaltung ſtehender Heere immer mit großer Eiferſucht angeſehen und ihr am meiſten entgegengeſtrebt, als der drohendſten Gefahr für ihre Rechte und Freihei-

ten [1]). Im römiſchen Reiche hatte die zunehmende Größe der Eroberungen die ſteigende Vermehrung der Machtmittel, ſie in Unterwürfigkeit zu halten, zur Folge, und je mehr beides wachſend ſich in einander verſchlang, je gefährlicher wurde die Maſſe, wenn der Zwiſt des Ehrgeizes ſeinen Zündſtoff in ſie warf. Die Provinzen wurden die unerſchöpfliche Rüſtkammer für die Bürgerkriege, die nur durch ſie ſo gigantiſch werden konnten. Die Hülfsmittel, die ſie gewährten, waren die Urſache, warum der Würfel über Rom ſo oft außerhalb Roms und Italiens geworfen wurde, warum Pompeius in Rom ſich nicht ſicher glaubte, ſo lange Cäſar in Gallien; Cäſar nicht, ſo lange Pompeius in Griechenland, die Pompeianer in Afrika und Spanien waren; die Triumvirn nicht, ſo lange die Mörder Cäſars, Octavian nicht, ſo lange Antonius über die Kräfte des Orients geboten. Und ſo hätte wol einige Zeit nach der Schlacht bei Actium, wenn der Sieger die alten Wege betreten hätte, das Spiel wieder von Neuem beginnen können, und es

1) Freilich mit Ausnahme des Falles, wo die Volksvertreter ſelbſt ihren Ehrgeiz auf Krieg und Eroberungen richten, und wo eine republicaniſch-geſinnte Partei die Maſſe des Volks durch Befriedigung ihrer Lüſternheit nach Beute in Bewegung zu ſetzen, die Soldaten aber gegen die Krone zu verführen und zu gebrauchen hofft.

Digitized by Google

hätte fortgetrieben werden können bis zur völligen Auflöſung aller Verhältniſſe. Dieſe Auflöſung wurde verhindert, oder vielmehr um einige Jahrhunderte hinausgeſchoben durch die feſte Begründung des Principats, vermöge deſſen nicht der Fürſt über Rom und Rom über die Provinzen herrſchte, ſondern beide neben einander unter dem Fürſten ſtanden.

Aber wie einleuchtend auch die Nothwendigkeit eines geſchichtlichen Ereigniſſes erſcheinen mag; wer die That vollbrachte, hat ſie mit Freiheit vollbracht, und an ſeiner moraliſchen Zurechnuug wird dadurch nichts geändert. Mag die Frucht noch ſo reif zum Abfallen ſein; die Selbſtſucht, die an dem Baum ſchüttelt, verderbt ſie, auch wenn ſie urſprünglich vollkommen edler, wie viel mehr, wenn ſie zweideutiger Natur iſt. Die Sittlichkeit des Individuums und die Beſchaffenheit der allgemeinen Verhältniſſe fließen auf einander ein, und die Geſchichte kann die Erwägung der erſtern nicht ablehnen, ohne einem Fatalismus zu huldigen, der die Einſicht in das Innere der Ereigniſſe trübt. Iſt dieſer Satz ſchon im Allgemeinen gültig, ſo findet er hier ganz beſonders ſeine Anwendung, wo, wie ſchon oben bemerkt iſt, die perſönlichen Beziehungen ſo gewichtvoll hervortreten. Wenn Cäſar das römiſche Principat gegründet hätte, und nicht Auguſtus, wie ganz anders würden ſich ſo manche Verhältniſſe entwickelt haben! Fragen wir

nun nach den innern Beweggründen, die den Letztern trieben, ſich der Fürſtengewalt zu bemächtigen, nach ſeinem Berufe dazu, nach den Mitteln, die er anwandte, und nach dem Ergebniſſe ſeiner Regierung; wie wird das Urtheil über ihn lauten?

Die Geſchichte hat ein ſehr verſchiedenartiges gefällt. Einige haben über der Stillung des langen und blutigen Parteizwiſts die Herrſchaft der Willkür, über dem Frieden die beginnende Erſchlaffung der Völker, über dem Glanz und dem ehrwürdigen Namen des Kaiſerthums ſpäterer Jahrhunderte die Uſurpation, durch die es geſtiftet ward, vergeſſen. Ihnen iſt Auguſtus faſt Muſter eines trefflichen Herrſchers, eine Anſicht, die in ihrer Oberflächlichkeit die Widerlegung eben ſo leicht macht, als ſie durch die Schmeichelei, die Einfluß auf ſie geübt, verdächtig iſt. Zu einem deſto ſtrengern Gericht haben ſich Andere niedergeſetzt, und unter dieſen ſind die geiſtreicheren Schriftſteller und die feineren Köpfe. Weit mehr als die Selbſtſucht des Auguſtus klagen ſie die Niedrigkeit ſeiner Mittel an, den Mangel an Beruf zur Weltherrſchaft, der dem großen Cäſar an der Stirn geſchrieben ſtand. Was ſie dem klaren Bewußtſein dieſes Berufs, dem Muthe und der Offenheit des Oheims vergeben, können ſie der Liſt und den Schleichwegen des kleinherzigen Neffen nicht verzeihen. Als die wahre Frucht ſeines Thuns betrachten ſie nicht

ſeine Regierung ſondern die ſeiner Nachfolger, und wälzen einen großen Theil der Schuld des furchtbaren nach ſeinem Tode eingetretenen Zuſtandes auf ihn, als der den Grund dazu gelegt. Der Zweideutigkeit ſeines Charakters wegen glauben ſie ihm nirgends trauen zu können, jede ſeiner Handlungen iſt ihnen verdächtig. Dadurch nehmen ſie aber mehr den Charakter der Ankläger als der Richter an. Noch andre Schriftſteller haben ſich in eine billige Mitte zu ſtellen geſucht, aber größtentheils nur im Vorbeigehen geurtheilt, ſo daß eine nochmalige unbefangene Betrachtung der Verhältniſſe nicht überflüſſig zu ſein ſcheint.

Soll man zu jenen ungünſtigen, verdammenden Richtern auch den Tacitus zählen? Es ſcheint, als habe dieſer große Geſchichtſchreiber es gefliſſentlich vermieden, über den Auguſtus ein recht unumwundenes Urtheil auszuſprechen. Da, wo es am natürlichſten erwartet wird, bei der Beſtattung des alten Fürſten, läßt er Freunde und Feinde auftreten und ihre Stimmen abgeben. Aber das Lob ſcheint mit halbem Herzen geſpendet, und könnte von Günſtigen, ja von Unparteiiſchen, leicht vermehrt werden, während der Tadel entſchiedener auftritt und eine ernſtere, feſtere Haltung hat. Wohin ſich demnach das Gemüth des Geſchichtſchreibers neigt, dürfte kaum eine Frage ſein; daß man aber darum berechtigt iſt, nach dem Vorgange des Lipſius zu folgern, in der letztern Rede

ſei die Meinung des Tacitus völlig enthalten, bezweifle ich ſehr. Es ſpricht dagegen beſonders der Schluß, wo einer vier und vierzigjährigen Regierung zwei Niederlagen, wie ſie doch auch dem freien Rom in den ſchönſten Zeiten ſeiner Entwicklung nicht fehlten, vorgerückt werden, und mit den Hinrichtungen bei der Entdeckung einiger Verſchwörungen ſo zuſammengeſchoben, daß der Friede, deſſen die Römer unter dieſer Regierung genoſſen, als ein blutiger bezeichnet werden kann [1]). In dem gehäſſigen Eindruck, welchen dieſe entſtellende Wendung hervorbringt, liegt eine Ungerechtigkeit, von der man ein zweites Beiſpiel im Tacitus vergebens ſuchen würde. Er ſcheint mir daher nur andeuten zu wollen, daß der Groll den edlern und beſſern Seelen angehörte, und daß ſie genügenden Grund dazu hatten, keineswegs aber will er alle Aeußerungen vertreten, zu welchen dieſer Groll die Heftigen fortriß. Daß er ihn theilt, will er nicht verhehlen, auch in einigen andern gelegentlichen Aeußerungen iſt vorherrſchende Bitterkeit unverkennbar. So in einer bald folgenden Stelle [2]), wo er der Er-

1) Pacem sine dubio post haec, vero cruentam: Lollianas, Varianasque clades, interfectos Romae Varrones, Egnatios, Iulos. Annal. I, 10.

2) Annal. I, 11. Von einer andern dahin gehörigen Aeußerung Annal. III, 24. wird weiter unten noch die Rede ſein.

wähnung des den Nachfolgern ertheilten, ſehr verſtändigen Rathes, die Reichsgrenzen nicht zu erweitern, die Bemerkung hinzufügt, es ſei ungewiß, was ihn eingegeben, ob Beſorgniß, oder Neid (auf den Ruhm ſpäterer Fürſten). Dieſe Bitterkeit bezieht ſich offenbar auf den perſönlichen Charakter des Auguſtus, auf das Falſche, Verſteckte, Hinterliſtige in ihm, nicht auf ſeine That, nicht auf den Umſturz der Verfaſſung durch ihn. Denn darüber hat ſich Tacitus nie getäuſcht; er wußte, daß die wahren Gründe dieſes Umſturzes in den Verhältniſſen lagen, die Wiederherſtellung der Republik hielt er für einen müßigen Traum [1]). Dieſe Einſicht erhielt ſich nicht. Vier Jahrhunderte nach Tacitus ſucht der Grieche Zoſimus, ſchon von Trümmern des zuſammenſtürzenden Reichs umgeben, und doch über das wahre Weſen des Staatslebens, über die Gründe ſeines Steigens und Fallens unbelehrt, die Urſache des Verderbens allein in der Verwandlung der Ariſtokratie in eine Monarchie, und nach einem Beweiſe haſchend, daß der Verfall ſich

1) M. ſ. Süvern Ueber den Kunſtcharakter des Tacitus in den Abhandl. d. hiſtoriſch-philologiſchen Claſſe der berliner Akademie der Wiſſenſchaften 1822 und 1823. S. 84 fgg., wo die Hauptſtellen angeführt ſind, und vergl. Ulrici's Charakteriſtik der antiken Hiſtoriographie. S. 272.

gleich mit dem Octavian eingeſtellt, weiß er nichts anzuführen, als die unter dieſem aufgekommenen Pantomimen [1]).

Weit entſchiedener lauten die Anklagen der Neueren gegen den Auguſtus, weit ſtärker tritt ihre Neigung, ja ihre Abſicht hervor, ihn herabzuſetzen, alle ſeine Handlungen recht gehäſſig auszulegen, das Gute und Heilſame auf ſchlimme Beweggründe, das Gelungene auf die Gunſt des Zufalls zurückzuführen. Wenn er, trotz des Mangels an kriegeriſchen Eigenſchaften, die Legionen ſo zu gewinnen und zu lenken wußte, daß er durch ſie zur Weltherrſchaft gelangte: ſo kam dies nach Montesquieu [2]) daher, weil die Soldaten ihn ſeiner natürlichen Feigheit wegen nicht fürchteten und alſo das, was ihn am meiſten ſchändete, ihn am wirkſamſten beförderte; denn hätte er gleich bei ſeinem Auftreten Seelengröße gezeigt, ſo würde man ihm nicht getraut haben, und hätte er mehr Kühnheit beſeſſen, ſo würde er dem Antonius nicht die Zeit gelaſſen haben, alle die Thorheiten zu begehen, durch welche er ſich ins Verderben ſtürzte. Wenn er von der Rachſucht und Grauſamkeit ſeiner Jugend im Alter zu Schonung und Milde überging, ſo bemerkt

1) Histor. I, 5. 6.

2) Considerations sur les causes de la grandeur des Romains. Ch. 13.

Gibbon [1]), daß er Cicero's Aechtung und Cinna's Begnadigung wahrſcheinlich in derſelben Gemüthsſtimmung unterſchrieb, denn ſeine Tugenden ſeien künſtlich geweſen wie ſeine Laſter, ſeine Mäßigung nur von ſeiner Furcht eingegeben. — Mehr Geſchmack an der genußreichen Ruhe unter einem friedliebenden Fürſten als dem Franzoſen, der ſich nach freien Formen der Regierung ſehnte, und als dem Engländer, der auf ihren Beſitz ſtolz war, ſollte man einem deutſchen Schriftſteller zutrauen, der ſich immer als einen warmen Lobredner behaglicher Zuſtände zeigt; und doch hat Niemand den Charakter des Auguſtus ſo entſchieden herabgewürdigt als Wieland [2]). Er nennt die Verwandlung des ruchloſen Tyrannen in einen wohlthätigen Fürſten die ſeltſamſte aller ſeltſamen Erſcheinungen, die ein unauflösliches Räthſel bleiben würde, wenn der Schlüſſel dazu nicht in der berühmten, von dem ſterbenden Fürſten an ſeine Freunde gerichteten Frage läge, ob er den Mimus des Lebens leidlich geſpielt. Durch dieſen Aufſchluß, meint Wieland, würden alle löblichen Handlungen des Mannes in ihr wahres Licht geſtellt, alle ſchönen Geſtalten, unter welchen er ſich von ſeinem vier und dreißigſten

1) Vol. I. p. 94. der basler Ausgabe.

2) Horazens Briefe, Einl. zu B. II. Br. 1.

Jahre an der Welt zeigte, begreiflich, und es bleibe nichts Bewundernswürdiges an ihm, als die Kunſt, womit er die Rolle, die ihn Mäcenas und Agrippa ſpielen gelehrt hatten, über vierzig Jahre auszuhalten gewußt. Denn ſeine ganze glorwürdige Regierung hindurch habe er eben nur Komödie mit den albernen Römern geſpielt, da er aber nicht ohne Talent zur hypokritiſchen Kunſt geweſen, habe er ſeine Rolle ſo gut ſpielen gelernt, daß ſie ihm endlich natürlich geworden ſei.

Der Standpunct pſychologiſcher Zergliederung, auf welchem dieſe Urtheile gefällt ſind, täuſcht mit dem blendenden Scheine der Einheit, welche das Verſchiedenartige verknüpfen ſoll, hellt aber die Geſchichte nicht auf, ſondern verfälſcht ſie. Gegen ſolche Verfälſchungen, deren nicht wenige eingeſchwärzt worden ſind, iſt man wol noch immer nicht genug auf der Hut, und Manches gilt als das reine Ergebniß unzweifelhafter Thatſachen, was ſeinen Urſprung nur in einſeitiger Reflexion hat.

Gehen wir nun zu einer etwas nähern Beleuchtung der Thatſachen über, auf welche jene Anklagen gebaut ſind, und ziehen wir zuerſt die Grauſamkeiten in Betracht, welche die Jugend des Auguſtus beflecken; ſo werden hier die Anſichten wol am wenigſten abweichen, obſchon nicht überſehen werden darf, daß die Angaben der Alten nicht völlig übereinſtimmen. Der

ſchmeichleriſche Velleius [1]) wird freilich mit ſeiner Behauptung, daß die Gräuel der Proſcriptionen, von denen er ſelbſt im nächſten Capitel ſagt, daß keine Klage, kein Ausdruck ſie entſprechend zu ſchildern vermöchte, nur dem Antonius und dem Lepidus zuzuſchreiben ſeien, bei Niemand Glauben finden, doch muß man aus Tacitus [2]) ſchließen, daß dies eine unter und von der Partei des ſpätern Alleinherrſchers ſehr verbreitete Meinung war. Mehr Gewicht als dieſe befangenen oder mit abſichtlicher Verfälſchung ausgeſprochenen Urtheile wird Dio Caſſius haben, der zwar den Octavian nicht ganz freiſpricht, den beiden Andern aber die bei weitem größere Blutgier zuſchreibt [3]). Jener, fügt er um dieſe Meinung annehmlich zu machen hinzu, wurde durch keinen Beweggrund veranlaßt, die Hinrichtungen zu häufen, denn er war von Natur nicht grauſam, und als ein junger Mann, der eben erſt angefangen hatte, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, konnte er auch nicht Urſache haben, Viele zu haſſen. Aber

---

1) II, 66.

2) In der oben ſchon angeführten Rede, welche er den Günſtigen in den Mund legt, heißt es: **multa Antonio, dum interfectores patris ulcisceretur, multa Lepido concessisse.**

3) XLVII, 7.

auch Dio darf bei allgemeinen Urtheilen über den Auguſt nur mit Mißtrauen gehört werden, und wenn man die Erbarmungsloſigkeit bedenkt, mit welcher dieſer nach der Schlacht bei Philippi, und beſonders nach der Einnahme von Peruſia, wo er völlig allein ſtand, verfuhr [1]), ſo wird man geneigt ſein, dem unparteiiſchen Sueton zu glauben, wenn er ſagt [2]): den Proſcriptionen habe er ſich anfangs widerſetzt, als ſie aber ihren Anfang genommen, ſei er härter und unerbittlicher geweſen, als ſeine beiden Genoſſen. Dieſes ſtimmt mit ſeiner Denkweiſe überein: er trug Bedenken, Terroriſt zu werden, nachdem er ſich aber ein Mal dafür entſchieden, war er es am conſequenteſten. Doch iſt wol Manches, was ihm zur Laſt gelegt ward, für übertrieben oder ganz erfunden zu halten. Zu dieſem ſcheint die Geſchichte des Prätors Q. Gallius zu gehören, den er auf den bloßen Verdacht hin, bei der Begrüßung ein unter dem Gewande verſtecktes Schwert getragen zu haben, ſoll haben foltern, und, als er nichts geſtand, dennoch zur Hinrichtung führen laſſen, nachdem er ihm vorher mit eigner Hand die Augen ausgebohrt. Er ſelbſt erzählte in den Denkwürdigkeiten, die er über ſein Leben verfaßt, daß Gallius nur aus der Stadt

1) Suet. Octav. 13. 15.

2) Daſ. C. 27.

gewieſen worden, und dann durch Schiffbruch oder Räuber umgekommen ſei. Vielleicht erfanden Gegner jene Umſtände, um den gehaßten Machthaber dem Sulla gleichzuſtellen, der, nach der Erzählung des Valerius Maximus [1]), den Prätor M. Marius vor der Hinrichtung die Augen ausriß und auf andre Weiſe marterte, welcher Ausbruch unmenſchlicher, wilder Grauſamkeit wol noch beſonders im Andenken des Volkes war. Doch durch die Wegräumung eines ſolchen einzelnen Frevels wird die Schale zum Vortheil des Octavian noch nicht ſonderlich ſinken. Der Mord ſo vieler edler Männer laſtet um ſo ſchwerer auf ihm, weil Ausbrüche leidenſchaftlichen Zornes nicht in ſeiner Gemüthsart lagen, weil er verſteckt auftrat und immer mit großer Kaltblütigkeit und berechnender Beſonnenheit handelte.

Wer kann aber läugnen, daß, wenn je ein Fürſt das Seine gethan, um das Andenken an ſolche Thatrn bei der Mitwelt zu verwiſchen, und den Haß, den er dafür verdient, durch große und mannichfaltige Wohlthaten in Liebe zu verwandeln, es gewiß Auguſtus gethan hat! Gegen die Zeit der Schlacht bei Actium, nach ſo unaufhörlichen, ſo zerſtörenden Stürmen müſſen in Rom Viele den Glauben an die Wiederkehr eines beſtändigen Friedens und feſter Ordnung

1) IX, 8, 1.

Digitized by Google

ſchon für einen täuſchenden Traum gehalten haben. Und nun folgte ſo ſchnell die Erfüllung deſſen, was man kaum mehr zu hoffen gewagt. Die Hinrichtungen aus politiſchen Gründen, welche in die Zeit der fürſtlichen Regierung des Auguſtus fallen, können die Römer aus dem ruhigen Genuſſe dieſes Friedens nicht aufgeſchreckt haben. Das Racheſchwert traf nur die, welche ſich wider das Leben des Fürſten entſchieden verſchworen hatten[1]), kein Andrer wurde in ihr Schick-

1) Zu dem Blute, welches für Vergehungen dieſer Art floß, glaube ich auch das des Julus Antonius, des Sohnes des Triumvirs, rechnen zu dürfen, der, als die Schande der Julia offenbar ward, als einer der Ehebrecher, entweder, wie Dio Caſſius (LV, 10.) erzählt, mit Andern hingerichtet wurde, oder, nach Velleius (II, 100) ſich ſelbſt den Tod gab. So ſehr nun auch Auguſtus bemüht war, der herrſchenden großen Unſittlichkeit durch Geſetze und angedrohte Strafen zu ſteuern, ſo ſcheint es mir doch ganz unglaublich, daß er dieſe Ausſchweifungen als ſolche mit einer ſo blutigen Strenge gerächt haben ſoll. Es dürfte alſo wol anzunehmen ſein, daß er weniger den Ehebruch beſtraft hat, als den Plan des Julus Antonius, von welchem Dio Caſſius ſpricht, ſich nämlich mit Hülfe der Julia der Herrſchaft zu bemächtigen, ein Plan, der ihm vielleicht gefährlicher ſchien, als die übrigen Verſchwörungen, weil er von dem Sohne eines einſt ſo mächtigen Mannes ausging, an deſſen Namen ſich ſo manche Er-

ſal verwickelt, auch ihre genaueſten Freunde nicht, wie das Beiſpiel des Peripatetikers Athenäus aus Seleucia beweiſ't. Dieſer, der dem Varro Murena ſehr nahe ſtand, floh, als deſſen Pläne entdeckt waren, mit ihm aus Rom und wurde mit ihm ergriffen, da aber kein Beweis ſeiner Theilnahme an der Verſchwörung vorgebracht wurde, entlaſſen [1]). Dies war nur Gerechtigkeit, aber eine Gerechtigkeit, die in republicaniſchen Stürmen oft verletzt worden iſt, doch auch mancher Zug ächter Milde und Menſchenfreundlichkeit findet ſich unter den Handlungen des Fürſten. Dafür liebte ihn aber auch das Volk wahrhaft, es hing an ihm, es verehrte ihn mit Aufrichtigkeit und Innigkeit, es ſah ihn als ſeinen Schutzgott an; denn da es ſich mit dem Verluſte der politiſchen Freiheit ein Mal

innerungen knüpften. Gern mag der Fürſt die Gelegenheit ergriffen haben, die Sache ganz in das Licht der verletzten Keuſchheit und Ehre zu rücken, da in der öftern Wiederholung der Strafen für Anſchläge auf ſeine eigne Perſon etwas Gehäſſiges lag. Iſt dieſe Vermuthung gegründet, ſo löſ't ſich dadurch die Verwunderung des Dio, daß er andern Perſonen als ſeiner Tochter daſſelbe Vergehen verziehen habe; und die ſtrenge Rüge, welche Tacitus, Annal. III, 24, über dieſe große und ungewöhnliche Härte ausſpricht, kann nur die Form treffen.

1) Strabo XIV. p. 670.

abgefunden hatte, ſo erkannte es die Wichtigkeit und Größe deſſen, was es ihm verdankte, deſto unbefangener. Dieſe Anhänglichkeit und ihre Beweggründe ſchildert Horaz, wenn er in der fünften Ode des vierten Buches ſagt:

Wie die Mutter den Sohn, welchen mit neidiſchem
Hauch der zögernde Süd jenſeit karpatiſcher
Meereswogen bereits über des Jahres Friſt
Vom ſüßwinkenden Haus entfernt,

Fromm durch Zeichen und Flehn, fromm mit Gelübden ruft,
Und vom krummen Geſtad nimmer das Antlitz kehrt:
So mit bangem Gefühl inniger Zärtlichkeit
Sucht dich, Cäſar, das Vaterland.

Denn nun wandelt der Stier ſicher die Flur hindurch;
Ceres nähret die Flur ſegnend mit Fruchtbarkeit;
Durch befriedetes Meer fliegen die Schiffer hin;
Und untadliche Treue gilt.

— — — — — — — — —

Froh verlebet den Tag jeder auf eignen Höhn,
Und vermählet dem Baum bräutliche Reben dort;
Froh dann kehrt er zum Wein, und bei dem feſtlichen
Nachtiſch preiſet er dich als Gott.

Dich mit vielem Gebet ehret er, dich mit Moſt,
Aus den Schalen geſprengt; und bei den Laren ſteht
Deine Gottheit, wie einſt Gräcia Kaſtors war
Eingedenk und des Hercules.

Daß Horaz die Oden an den Auguſt mehr der beſtehenden Verhältniſſe willen als aus innerm Drange dichtete, iſt nicht zu bezweifeln, daß er aber den Stoff zu ſeinem Lobe nicht wie ein niedriger Schmeichler aus der Luft griff; daß er ſich vielmehr an eine herrſchende Stimmung anſchloß, die er ausſchmückte und als Dichter ausſchmücken durfte, dafür bürgt ſeine Denkweiſe.

Und mit allen dieſen Verdienſten ſoll Auguſtus nichts geweſen ſein, als ein Heuchler, alle dieſe Liebe des römiſchen Volks, die ſich bei mehr als Einer Gelegenheit ziemlich ſtürmiſch Luft machte, ſoll er ſich erworben haben als ein leidlicher Schauſpieler! Er ſoll es ſogar am Ende ſeiner Laufbahn ſelbſt eingeſtanden haben mit jener Frage: ob er den Mimus des Lebens gut geſpielt! Aber wem, der nicht ſchon mit dem ausgebildeten Vorurtheil von der ſteten Hypokriſie des Mannes zu dieſer Stelle kommt, würde es einfallen, ſie ſo zu deuten? Welcher Unbefangene würde einem Sterbenden, der ſo viele Mühe darauf gewandt, ſich einen guten Ruf zu bilden, die Abſicht unterſchieben, ein Verdammungsurtheil über ſein ganzes Leben auszuſprechen und dadurch den Erfolg jener Mühe wieder zu zerſtören? Die einfache und natürliche Deutung jener Frage liegt ſo nahe, daß es ohne dieſes Mißverſtändniß kaum nöthig ſcheinen dürfte, darauf hinzuweiſen. Unzählige Màle haben Alte und Neuere

das Leben mit einem großen Drama verglichen, ohne dabei an die Verwandlung des Schauſpielers in eine ihm fremde Natur auch nur entfernt zu denken. Und ſo wollte denn auch der ſterbende Fürſt nur ſagen: habe ich die mir vom Schickſal in dem großen Weltdrama angewieſene Rolle gut durchgeführt? Die ihm zugefallene Rolle war die der Weltherrſchaft; und ſollte denn dem Auguſtus bei einem Rückblick auf ſeine Regierung nicht auch eingefallen ſein, daß er ſich derſelben auf eine für die Zuſchauer weit läſtigere Weiſe hätte entledigen können? und daß er daher nicht unwürdig des Beifalls ſei, zu dem er mit den Schlußverſen einer griechiſchen Komödie aufforderte:

— — Hat gefallen und befriedigt dieſes Spiel;
Schenket insgeſammt ihm Beifall, klatſchend mit Gewogenheit.

Und warum ſoll ſich Auguſtus entſchloſſen haben, eine Rolle, die ihm ſehr läſtig ſein mußte, weil ſie ſeiner Natur ſo ſehr widerſtrebt haben ſoll, vierundvierzig Jahre hindurch auf ſich zu nehmen? Wir hören, ſeiner eignen Sicherheit wegen; es war die Furcht, die ihn zu einem wohlthätigen Fürſten machte. Aber ſind denn die guten Fürſten immer die, die am ſicherſten geſtellt ſind? Wird der Fanatismus, der begeiſterte Republicanismus ſie mehr ſchonen als andre? Dem letztern iſt vielleicht der beſſere Fürſt grade der verhaßtere, wie in den Tagen ſcharfer Parteiung

jedes Extrem weit lieber das ihm ſchroff entgegengeſetzte aufkommen ſieht, als Billigkeit und Mäßigung, denn gegen dieſe die Vernünftigen und Wohlmeinenden einzunehmen iſt ſchwer, während Uebertreibung, leidenſchaftliche Heftigkeit und Willkür wider ſich ſelbſt die ſchneidendſten Waffen ſchmieden. Hier pflegt der politiſche Haß den Gegner zu erwarten, und wenn er ſich getäuſcht ſieht, wird ſeine Feindſchaft nur erbitterter. Auguſtus wäre daher ein ziemlich kurzſichtiger Politiker geweſen, wenn er durch eine wohlthätige Regierung den Grimm ſeiner politiſchen Widerſacher zu entwaffnen geglaubt hätte: und wenn es wahr wäre, was Montesquieu ſagt, daß er, Herr und Meiſter geworden, nur aus Staatskunſt an der Wiederherſtellung der Ordnung gearbeitet habe, um die Römer das Glück, von einem Einzigen regiert zu werden, empfinden zu laſſen; ſo müßte man geſtehen, daß er dadurch weit mehr für die Gründung und Feſtſtellung der Alleinherrſchaft überhaupt, als für ſeine eigne Sicherheit geſorgt haben würde. Aber abgeſehen von der Frage, wem eine ſolche Heuchelei am meiſten zu gut gekommen wäre, iſt dieſe Unterſchiebung ſchlimmer Motive gewiß eine Behauptung, mit welcher der gewiſſenhafte Geſchichtſchreiber gar nicht behutſam genug verfahren kann. Denn wenn die Durchführung einer beliebigen Hypotheſe hinreichte, ſie zu rechtfertigen; wie Viele wären dann wol in der

Weltgeſchichte, die von Verunglimpfungen dieſer Art verſchont blieben, Verunglimpfungen, deren ſich allerdings Zeitgenoſſen und ſpätere Beurtheiler ſchon oft genug ſchuldig gemacht haben. Es ſind dadurch größeren und reineren Gemüthern als Auguſtus Flecke angeſprützt worden, an denen noch lange zu waſchen iſt, ehe ſie für befangene Augen verſchwinden. Der Schluß von einzelnen Handlungen, bei welchen die ſelbſtſüchtigen Triebfedern auch noch ſo klar vor Augen liegen, bleibt immer nicht nur ein übermäßiger Rigorismus, ſondern wird ſich in vielen Fällen auch als ganz grundlos erweiſen. Gerechtfertigt kann dieſe Anſicht nur ſein, wenn von der ſchlimmen Abſicht auch das ſcheinbar Gute durchdrungen und vergiftet iſt, was man in den Regierungsmaaßregeln des Auguſtus ſchwerlich wird nachzuweiſen vermögen. Soll aber die Heuchelei ſo künſtlich durchgeführt ſein, daß auch dieſe Spuren der böſen Abſicht verwiſcht ſind, was kann alsdann dem Hiſtoriker an der Auffindung, was der Welt am Vorhandenſein derſelben liegen? Zufrieden, gut regiert zu werden, iſt ihr dieſes haarſcharfe Unterſcheiden der Motive gleichgültig, welches, wenn die Sachen auf dieſe Spitze geſtellt werden, auch nur dem möglich iſt, der Herz und Nieren prüft.

Doch der Beweis für den Ungrund jener Behauptung kann noch näher geführt werden. Wäre es wahr, daß Auguſtus bei ſeiner ſcheinbaren Sorge für

das Beſte des Volks nur ſich im Auge gehabt; ſo müßte er vor Allem gefallſüchtig, er müßte ein Demagog auf dem Throne geweſen ſein, eine Rolle, welche dem Uſurpator in einer Republik allerdings ſehr nahe liegt. Sueton [1]) führt aber mehrere Handlungen des Fürſten an, wo er ſich dem Begehren des Volks ſo wenig fügſam zeigt, daß er vielmehr die ungeſtüme Gier deſſelben mit Würde und Feſtigkeit zurückwies, woraus der wahrheitsliebende und billige Schriftſteller mit Recht ſchließen zu dürfen glaubt, daß Auguſtus ein Fürſt geweſen, der das Heil des Volkes ſeiner Gunſt vorzög [2]). Eben ſo wenig ſchmeichelte er den eigentlichen Werkzeugen ſeiner Macht, den Soldaten, durch Nachſicht, ſondern hielt unerſchütterlich auf die Strenge der alten Mannszucht, und ſtellte die wankende und erſchlaffte wieder her. Doch es ſei ſogar, daß er in Allem, was er Heilſames für Rom that, nie eine Spur von Wohlwollen in ſeiner Seele fühlte, es ſei, daß er aus der Saat guter Handlungen keine Frucht ärnten wollte, als die Gewähr des Lebens und der Herrſchaft: ſollen wir es ihm denn gar nicht anrechnen, daß er dieſe Gewähr eben hierin ſuchte, während ſo viele Uſurpatoren und Tyrannen vor und nach ihm ſie nur in den Blutſtrömen zu finden

1) Octav. cap. 42.

2) Saluber magis quam ambitiosus princeps.

glaubten, welche ſie aus quälendem Argwohn unaufhörlich vergoſſen? Mit ſeinem Alter wachſen Argwohn und Furcht nicht, werden nicht ängſtliche Sicherheitsmaaßregeln getroffen und gehäuft; wir leſen nicht, daß ſein Kranken- und Sterbelager von ſchreckenden Geſpenſtern, welche ſcheidende Tyrannen ſo oft verfolgen, umſtellt geweſen ſei.

Nehmen wir alſo doch einfach und unbefangen das Gute als gut, und laſſen wir uns durch das Auffallende und Seltſame jener Seelenverwandlung nicht ſtören! Mag ſie ein pſychologiſches Räthſel ſein, die Geſchichte hat wol einen andern Beruf und andere Dinge zu thun, als ſolche Räthſel zu löſen. Sie lernt das Wunderbarſte aller Dinge, das Menſchenherz, in zu mannichfaltigen Geſtalten kennen, als daß ſie ſich durch ſeine Widerſprüche irre machen laſſen ſollte. Und doch iſt es vielleicht ſo gar ſchwer nicht, den frühern und den ſpätern Octavian wenigſtens in einige Uebereinſtimmung zu bringen.

Er war nicht ganz ohne Gemüth, doch ſeine Leidenſchaften, die unter einer kalten Hülle und bei einer ſeltenen Selbſtbeherrſchung, ſo lange ſie noch unbefriedigt waren, in ſeinem Innern nur um ſo heftiger glühten, waren ſtets mächtiger als jede gemüthliche Regung, aber auch wo es die Erreichung eines wichtigen Zieles galt, ſtets der Herrſchaft des Verſtandes unterworfen. Die Leidenſchaften, die ihn in

ſeinen jüngeren Jahren am meiſten erfüllten, waren Rachſucht und Ehrgeiz. Um ſeinen Großoheim zu rächen, nicht nur an ſeinen Mördern, ſondern auch an denen, die ſich über ſeinen Fall am meiſten gefreut, noch mehr, um die wirkſamſten Gegner ſeiner künftigen Größe aus dem Wege zu räumen, war er grauſam bis zur höchſten Unbarmherzigkeit. Aber dieſe Grauſamkeit, die nicht aus der Luſt einer völlig verderbten und verwilderten Natur am Böſen entſprang, trat bald hinter den Ehrgeiz zurück. Nach der Beendigung des peruſiniſchen Krieges fand er einen fernern Terrorismus zwecklos, und in dem Maaße, als er von Nebenbuhlern befreit ward, wurde er milder und gütiger gegen das Volk [1]). Als nun ſein Glück fortfuhr, zu erſetzen, was ihm an hervorſtechender und fortreißender Kühnheit gebrach, als Antonius beſiegt war und er allein ſtand; da lag auch das Ziel des Ehrgeizes nicht mehr jenſeits weitausſehender Kämpfe. Entſchloſſen, die große Gunſt des Glücks zu benutzen, die Stelle, auf die es ihn gehoben, nicht für den Schatten einer abſtracten Tugendrepublik, die weder Kern noch Weſenheit mehr hatte, hinzugeben, wagte er ſich nach kurzer Ueberlegung an die Löſung der ſchwierigen Aufgaben: abſterbende und ſich auflöſende Verfaſſungsformen zu beſeitigen, ohne ſie zu zerſtören,

1) Appian. de bell. civ. V, 130. Dio Cass. XLIX, 15.

und die tiefen, dem Reiche durch ſo viele Kriege geſchlagenen Wunden durch eine zweckmäßige Verwaltung zu heilen. Was die Welt bedurfte, konnte ihm nicht entgehen, und ihr nächſter Vortheil, die Befriedigung ihrer dringendſten Bedürfniſſe gingen mit ſeinem Vortheil und der Befriedigung ſeiner Ehrbegierde Hand in Hand, einer Begierde, die nicht bloß nach äußerer Ehre und Macht ſtrebte, ſondern auch nach dem Ruhme der Wiederherſtellung des Friedens [1]). Und wie der reine Verſtand an der Erforſchung, Zergliederung, Bildung eines Kunſtwerks eine Freude findet, welche man von Gemüth und Liebe ganz abgeſondert denken kann, ſo betrachtete Auguſtus den Staat und ſeine Verwaltung, ſo fand ſein Geiſt hier eine Beſchäftigung und Befriedigung, die weit über dem bloßen Machtbeſitz ſtand, auf deſſen Erhaltung die gewöhnlichen Tyrannenkünſte ſich beſchränken. Sieht man ſeine Regierung von dieſer Seite an, ſo darf

1) Man hat daher auch gar keinen Grund, einen Zweifel in die Aufrichtigkeit ſeines Angelöbniſſes zu ſetzen: Ita mihi salvam ac sospitem rempublicam sistere in sua sede liceat, atque eius rei fructum percipere, quem peto, ut optimi status auctor dicar: et moriens ut feram mecum spem, mansura in vestigio suo fundamenta reipublicae, quae iecero. Sueton. Octav. c. 28. Freilich gab es Leute, die ſich einen ganz andern optimus status dachten, als er.

man, um ihre Weſenheit und Art zu erklären, weder zu einer gänzlichen Umwandlung ſeiner Natur, noch zu einer bloßen, mühſam durchgeführten Täuſchung ſeine Zuflucht nehmen.

Die Löſung jener beiden Aufgaben erforderte ein bedeutendes Maaß von Geiſt und Klugheit, ein ſolches war aber auch dem Auguſtus zu Theil geworden. Ein ſehr feiner, durchdringender Verſtand, der die Verhältniſſe ſchnell überſchaut und die rechten Mittel, ſie zu behandeln, mit Sicherheit findet, war das Hervorſtechende ſeines Weſens. Dafür zeugt ſeine ganze Geſchichte, dafür zeugen die wenigen Ueberbleibſel aus ſeinen Briefen und ſonſtigen Schriften [1]). Ohne dieſe

1) Dieſer Verſtand und Geſchmack, der ſich in ſeinen Schriften offenbart, iſt von den Alten ſehr gelobt worden, und wer ſelbſt Geſchmack hat, wird nicht anſtehen, ihren Urtheilen beizutreten, wenn er die Fragmente durchgeht, die zuerſt Rutgers geſammelt, dann Johann Albert Fabricius vollſtändiger herausgegeben hat. Geiſt und treffender, ſchlagender Witz leuchtet auch aus ſeinen Scherzreden hervor. Er dichtete zuweilen während des Badens Epigramme, die allmälig zu einem ganzen Buche erwuchſen, von welchen uns indeß nur Eins aufbehalten iſt, und zwar ſeiner Obſcönität wegen, indem es Martial (XI, 21.) ganz anführt, um die eigne durch das Beiſpiel des berühmten Fürſten zu entſchuldigen. Obſchon dieſes Sinngedicht daher in einer anſtändigen modernen Geſellſchaft nicht

Eigenſchaft iſt die Regierung eines Staats, in welchem mehrere Menſchenalter hindurch Alles ſo aus den Fugen gekommen war, gar nicht denkbar. Viele Schriftſteller aber, nicht zufrieden, den Charakter des Auguſtus, gegen den ſich allerdings ſo Vieles mit gutem Grunde ſagen läßt, herabgewürdigt zu haben, verkümmern ihm auch dieſes Lob, indem ſie alle Regierungsmaaßregeln, welche den unläugbaren Stempel der Einſicht tragen, nur ſeinen beiden berühmten Gehülfen, dem Agrippa und dem Mäcenas zugeſchrieben wiſſen wollen. Aber denen, welche ſich das Bild von zwei Miniſtern, welche zum Ruhme und für den Namen ihres Herrn mit unermüdetem Eifer wirken, ausgemalt haben, hat ſich die Vorſtellung eines gebornen Herrſchers und moderner Zuſtände untergeſchoben, welche auf eine alte Republik gar keine Anwendung findet. Sie ſcheinen an Ludwig XIV. und ähnliche Fürſten gedacht zu haben, ohne zu erwägen,

zu produciren iſt, ſo hat doch Rutgers vollkommen Recht, wenn er ſagt, daß es durch die Schönheit ſeines ungeſchmückten Ausdrucks das Verlangen des Leſers nach den verlorenen rege mache. Merkwürdig iſt dieſes Epigramm übrigens auch in hiſtoriſcher Beziehung, indem es auf eine geheime, aber wahrſcheinlich ſehr wirkſame Urſache des peruſiniſchen Krieges anſpielt und in den letzten Worten gleichſam den Anfang des Krieges ſelbſt bezeichnet.

Digitized by Google

daß nur, weil der Fürſt in einer durch alte Inſtitutionen begründeten Wahlmonarchie, noch mehr der aus einem alten ſeit Jahrhunderten im Beſitz des Thrones befindlichen Königsgeſchlecht ſtammende, auf einen von allen ſeinen Unterthanen ganz verſchiedenen Platz geſtellt iſt, das höhere Talent ſich ihm zu perſönlichem Dienſte verpflichten kann, ohne dadurch an der vollen Bedeutung ſeiner That etwas einzubüßen, während in allen anderen Verhältniſſen eine ſolche freiwillige Unterordnung des Begabteren nur um der Geſetze und des Wohles des Vaterlandes willen, nie einer Perſönlichkeit zu Liebe geſchieht. Wie aber käme jener Gedanke, jene Vorſtellung nach Rom zu einer Zeit, wo nur eben die erſten Fundamente zu einer Monarchie gelegt wurden? Warum ſollte ein ſo fähiger Feldherr wie Agrippa alle Zwecke des Octavian mit ſo vieler Kraftanſtrengung gefördert, warum einen feigen, nur in Verſtellungskünſten geſchickten Jüngling zur Herrſchaft über die Welt verholfen haben? Warum wäre denn der Gedanke in ihm nicht aufgekommen, ſich ſelbſt an den Ort zu ſtellen, wohin er einen andern ſchob? War etwa die Erblichkeit der Gewalt in Rom ſo alt und hergebracht, daß die Legionen nur für den Erben des großen Julius, und wenn er noch ſo unbedeutend geweſen wäre, hätten ſtreiten wollen? Nein, nur Eigenſchaften des Geiſtes nicht gewöhnlicher Art können es geweſen ſein, welche die Bereit-

willigkeit des Feldherrn, die Anhänglichkeit der Soldaten ſchufen und erhielten. Der feine Verſtand, die überlegene Klugheit des Octavianus imponirten beiden, und hielten ſie wie mit Zauberbanden an ihn gefeſſelt.

Wol war in Rom Alles zur Alleinherrſchaft reif, wol waren, wie Tacitus ſagt, die trotzigſten Republicaner durch Krieg und Aechtung gefallen, während der Reſt der Edlen das Sichere dem Gefährlichen vorzog. Aber wenn die Frucht auch reif war, ſo hing ſie doch noch ziemlich hoch, man mußte ſich zu ihr emporzuſchwingen vermögen, um ſie zu pflücken und in die Taſche zu ſchieben. War die Welt auch in dem halben Menſchenalter, ſeitdem Cäſar über den Rubicon gegangen, um Vieles gefügiger geworden, war auch kein Pompeius mehr vorhanden und Antonius in Lüſten untergegangen; ſo waren doch die Römer noch nicht ſo entartet, daß ſie nicht Kraft genug mehr beſeſſen hätten, um einen bloß liſtigen Schleicher bei Seite zu ſchieben, ſammt einigen Gehülfen, denen ſogar der Muth fehlte, für ſich ſelbſt hervorzutreten. In einem von Factionen zerriſſenen Staate, wo die verſchiedenartigſten Verſuche, zu einer feſten bürgerlichen Ordnung zu gelangen, fehlgeſchlagen ſind, mag es geſchehen, daß die mit der Erbſchaft eines hohen Namens geſchmückte Mittelmäßigkeit von einer zahlreichen Partei ihres Vortheils wegen emporgetragen wird, be-

Digitized by Google

ſonders von einer ſolchen, die nicht kühne Streiche vollführen, ſondern zwiſchen zwei Extremen behutſam hindurchſchlüpfen will. Aber kein ſolcher Zuſtand, keine ſolche Partei waren im damaligen Rom. Die beſtehende Staatsverfaſſung war kraftlos und hinfällig, aber keine revolutionäre Richtung dagegen war verbreitet, vielmehr Anhänglichkeit für die alten Formen vorhanden. Weſentliche Veränderungen bedurften daher nicht nur vieler Klugheit, ſondern auch einer beſonders ſichern, feſten Hand.

Als Octavianus an dieſes Werk ging, trat ihm gewiß mit aller Stärke die Wahrheit deſſen vor die Seele, was Tacitus den Galba zum Piſo Licinianus ſagen läßt: „Du wirſt Menſchen zu beherrſchen haben, welche weder völlige Unterwürfigkeit noch völlige Freiheit zu ertragen vermögen"[1]). Wer Oberherr eines ſolchen Volkes ſein wollte, mußte es durch Formen zu ködern und zu bethören wiſſen. Daß ein ſittlich reines Gemüth vor einem Plane zurückgeſchreckt wäre, der eines ſolchen Blendwerks zu ſeiner Ausführung bedurfte, kann keine Frage ſein, allein zu dieſen Gemüthern gehörte Auguſtus nicht, ſolche Bedenklichkeiten machten ihn in der Ausführung ſeiner Abſichten nicht irre.

---

1) Histor. I, 16.

Er vermied nicht nur den Königstitel, ſondern lehnte auch bei einer ſpätern Gelegenheit die Würde eines immerwährenden Dictators ab, obgleich die beſtändige Dictatur ſchon dem ältern Scipio angeboten worden war [1]), zu einer Zeit, wo das Volk doch gewiß noch nicht entfernt daran dachte, ſich ſeiner Freiheiten für immer zu entäußern. Damit ſchützte er ſich gegen die übeln Wirkungen verhaßter Namen, deren Einfluß in der Geſchichte allerdings ſchon oft wirkungsreich genug geweſen iſt. Indem er nun ſo die Titel und Zeichen einer Gewalt von ſich wies, die er doch in der That beſaß und zu behalten gedachte, ging er ohne Zweifel auf Täuſchung aus, aber von welcher Art war dieſe Täuſchung? Hier ſcheint mir ein Punct zu ſein, über welchen, ſo wie über die Grundlage, welche Auguſtus ſeiner und ſeiner Nachfolger Macht in der weitern Entwicklung der Verhältniſſe geben wollte, die gewöhnlichen Vorſtellungen der Berichtigung bedürfen.

Auguſtus, ſo lautet dieſe gangbare Meinung, ließ die alten Magiſtraturen nicht nur beſtehen, um vermittelſt derſelben dem Volke das Blendwerk des fortdauernden Freiſtaats vorzumachen, ſondern auch, um ſich ſelbſt aus dieſen Namen eine abſolute Gewalt zuſammenzuflechten, indem er ſich die conſulari=

1) Livius XXXVIII, 56.

ſchen, tribuniciſchen, cenſoriſchen und andere Befugniſſe übertragen ließ; er nahm die alſo conſtruirte Staatsgewalt immer nur auf eine beſtimmte Zahl von Jahren an, um das Volk von Zeit zu Zeit mit dem Gaukelſpiel einer beabſichtigten Abdankung zu täuſchen. Wäre dem ſo, wäre alles dieſes nichts als ein völlig weſenloſer Schein geweſen, ſo muß man geſtehen, es laſſe ſich kaum eine plumpere und gröbere Täuſchung denken, und der Gebieter ſo vieler Legionen hätte mit einem Volke, welches in ſolche Fallen ging und dann mit Recht albern geſcholten zu werden verdient, ſehr überflüſſige Umſtände gemacht.

Um mit dem letztern Puncte anzufangen, ſo war die Uebernahme der oberſten Regierungsgewalt auf eine beſtimmte Anzahl von Jahren und die jedesmalige Erneuerung derſelben, wie ſehr man auch das ſcheinbare Sträuben des heiß Begehrenden durchſchaute, keineswegs ein ganz gehaltloſes Gaukelſpiel, von der Art etwa, wie es Bonaparte trieb, als er auf der Leiter zum Kaiſerthron mit athemloſer Haſt von einer Stufe zur andern eilend, bei dem Empfange der Senatsbotſchaft, die ihn zum Conſul auf Lebenszeit ernannte, den Ueberraſchten ſpielte und doch die Antwort an die Deputation aus der Taſche zog und ablas [1]).

1) Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk unter ſeinem Conſulate, S. 157.

Auguſtus hingegen ſah ſeinen Vortheil und den Triumph ſeiner Staatskunſt darin, die oberſte Gewalt von Zeit zu Zeit immer wieder von Neuem als eine freie Gabe des römiſchen Volks zu empfangen, die nicht Furcht darbot, ſondern ein lebhaft gefühltes Bedürfniß, ohne daß man dadurch die Republik ſchon ganz und gar zu Grabe zu tragen glaubte. Denn die Römer hatten noch politiſchen Verſtand genug, um einzuſehen, daß der monarchiſchen Gewalt, ſo lange ſie auf einer derſelben Perſon mehrmals wiederholten förmlichen Uebertragung beruhe, für ihre ſichere und feſte Fortdauer noch des ſehr weſentlichen Erforderniſſes verfaſſungsmäßiger Rechtsbegründung bedürfe, daß ſomit unter veränderten Umſtänden und beſonders ſo lange ihr nicht eine gewiſſe politiſche Verjährung vieler Menſchenalter im Wege ſtand, die dem Rechte nach noch beſtehende Republik ohne alle revolutionäre Verletzung einer wohlerworbenen und anerkannten Herrſchergewalt wieder ins Leben zurückgerufen werden könnte. Wenn wir das römiſche Volk der außerordentlichen Gewalt des Fürſten ſo wenig abgeneigt ſehen, daß es die Fortdauer derſelben als den ſicherſten Schutz gegen neue Unordnungen und Frevel ſogar dringend verlangt; ſo wird der beſſere und edlere Theil deſſelben ſich darum nicht minder nach einer klaren und offnen Anordnung der verworrenen Staatsverhältniſſe geſehnt haben, die eine Gewähr der bürgerlichen Freiheit ent=

Digitized by Google

hielten, und die ſo dachten, werden ſich an jene erneuerten Uebertragungen als an einen Hoffnungsanker gehalten haben. Dieſe Uebertragungen erſchienen als Acte der Volksſouveränetät und zwar als ſolche, wie ſie in den Uebergangsperioden zur Monarchie, mit der ſie ſich gar nicht mehr vereinigen laſſen, allein noch möglich ſind.

Irriger noch iſt ohne Zweifel die Vorſtellung, Auguſtus habe durch die Vereinigung der wichtigſten republicaniſchen Magiſtraturen in ſeiner Perſon ſchon allein monarchiſche Gewalt gewonnen und vermittelſt dieſer Vereinigung das römiſche Reich beherrſcht. Denn in der Verbindung der Magiſtraturen, ſo verfaſſungswidrig und verfaſſungszerſtörend ſie auch ſein mochte, lag immer noch nicht die geſammte Regierungsgewalt, es fehlten alle die Befugniſſe, die in der Republik dem Senate und den Comitien zuſtanden, wozu beſonders die Geſetzgebung gehörte. Es iſt dies eine ſo einleuchtende Wahrheit, daß ſie von denen, welche den Gegenſtand nur etwas genauer ins Auge faſſen wollten, unmöglich verkannt werden konnte. Nur hätte man ſie nicht ſo einſeitig anwenden ſollen, indem man ein Syſtem darauf gründete, welchem zufolge die durch die Geſetze ſanctionirte kaiſerliche Gewalt in der That eine ziemlich beſchränkte war, die aber durch Uſurpation ſtets überſchritten wurde und dadurch in die ungemeſſenſte Willkür und wildeſte Tyrannei aus-

artete. Dieſes Syſtem iſt von Niemand ſorgfältiger ausgebildet worden, als von dem Abbé de la Blétérie [1]). Daß die Kaiſer durch Uſurpationen der mannichfaltig-

1) Die Abhandlungen dieſes Gelehrten über das römiſche Staatsrecht der Kaiſerzeit, welche in den Memoiren der Akademie der Inſchriften vom 19ten bis zum 27ten Bande ſtehen, ſollten als Einleitung zu einem Werke über Diokletian und die große durch dieſen Fürſten bewirkte Verfaſſungsänderung, welches er ſchreiben wollte, dienen, ſind aber eben ſo wenig vollendet worden, als jenes Werk erſchienen iſt. Sie zeichnen ſich bei überflüſſiger Weitſchweifigkeit, wie man ſie in den Arbeiten franzöſiſcher Gelehrten aus jener Zeit ſchon kennt, durch Gelehrſamkeit und manche ſcharfſinnige Combination aus, würden aber noch weit belehrender ſein und zu ſichrern Ergebniſſen führen, wenn der Verfaſſer nicht ſo bemüht geweſen wäre, jede Thatſache in ein der einſeitigen Anſicht, die er vertheidigt, günſtiges Licht zu rücken. Dieſe faßt er an einer Stelle (Mémoires T. XXI. p. 300) folgendermaaßen zuſammen: **L'Empereur étoit, à proprement parler, un senateur Patricien, généralissime des armées, et revetu de plusieurs autres emplois** magistratures et dignités dont l'assemblage lui donnoit de fait une puissance infinie, quoique de droit elle fût subordonnée à toutes les loix, excepté celles, dont la nation l'avoit dispensé. Was in dieſer Behauptung wahr und was unrichtig darin iſt, wird ſich aus dem Obigen ergeben.

ſten Art über die ihnen vom Senate eingeräumte und beſtätigte Gewalt ſtets hinausgingen, und daß man daher beides mit vollem Rechte einander entgegengeſetzt, kann keinem Zweifel unterliegen; es iſt nur dabei überſehen worden, daß jene Gewalt ſelbſt wiederum von einer doppelten, durchaus verſchiedenartigen Natur war. Der eine Theil derſelben iſt republicaniſcher Art und gründet ſich auf jene Verbindung mehrerer der vorzüglichſten Magiſtraturen, der andere liegt in einer davon getrennten außerordentlichen Gewalt, welche zunächſt in dem Oberbefehl über ſämmtliche Legionen und in unmittelbarer Gewalt über einen Theil der Provinzen beſtand, aber dabei nicht ſtehen blieb, ſondern allmälig durch Befugniſſe und Vorrechte mancher Art, welche der Senat dem Fürſten ertheilte, immer mehr vergrößert wurde, und in dieſer Zuſammenſetzung zu einer Macht anwuchs, welche in alle Kreiſe der Staatsregierung eindrang und die republicaniſchen Formen zwar nicht völlig verdrängte, ihnen aber auf allen Puncten überlegen war. Aber das, was die Kaiſer vermöge der ihnen dadurch zugewachſenen Gewaltfülle thaten, muß noch ſtreng von ihren Uſurpationen geſchieden werden. Diejenigen, deren Frevel mit ſo blutigen Zügen in die Tafeln der Geſchichte eingeſchrieben ſind, überſchritten jede Gewalt und jedes Befugniß; diejenigen, die ſich ſtreng innerhalb der Gränzen der ihnen allmälig zugeſtandenen Befugniſſe hielten, übten

dennoch eine Macht, welche die der vereinten Staatsämter der Republik bei weitem überragte.

Eine ſolche außerordentliche Gewalt war nicht neu, Sulla und Cäſar hatten ſie beſeſſen, aber Niemand hatte ſich ihrer noch zugleich mit ſo vieler Vorſicht und ſo vieler Wirkſamkeit zu bedienen gewußt als Auguſtus. Er ließ ihr gegenüber die ordentliche Gewalt der republicaniſchen Einrichtungen ſtehen, von der er ſich einen bedeutenden Theil zueignete, ohne ſie ganz zu abſorbiren, aber darin lag ſeine Schlauheit und die Täuſchung, die er unterhielt, daß er das Verhältniß beider Gewalten zu einander abſichtlich unbeſtimmt ließ. Dadurch warf er den Römern das Netz über den Kopf, worin er ihre Freiheit vollkommen verſtrickte und fing. Weit entfernt, ſich der republicaniſchen Amtswirkſamkeit als des vorzüglichſten Mittels zur Herrſchaft zu bedienen, wollte er vielmehr auf der Grundlage der Machtmittel, die er in Provinzen und Heeren beſaß, ſich eine Gewalt erbauen, welche die Schranken, in denen die republicaniſchen Formen ihn hielten, allmälig niederriß, und eine Regierung vorbereiten, welche nicht vermittelſt des Anſehns jener Formen beſtehen ſollte, ſondern vermittelſt ihrer Schmälerung und Herabwürdigung, womit eine kluge Schonung ihrer äußern Ehre und des ſie umgebenden Schaugepränges gar wohl verbunden ſein konnte. Indem er die imperatoriſche Macht ſich in

den Staatsorganismus allmälig hineinbilden und damit verſchmelzen ließ, drängte er die republicaniſche ihn läſtig beengende immer mehr zurück. Der Baum, deſſen Wurzeln verfaulten, ſtarb ab, die Zweige und Blätter verdorrten, ohne daß es des geräuſchvollen und gefährlichen Schauſpiels des Umhauens bedurft hätte.

Verwickelter wurde die Aufgabe und wird die Beurtheilung dieſer ſehr ins Feine gehenden Verhältniſſe dadurch, daß ein Theil der außerordentlichen Gewalt allerdings in der Verknüpfung und der Dauer der republicaniſchen Aemter lag und auch in dieſer Geſtalt zu demſelben Zwecke wirkte. Es gehörte dahin beſonders die tribuniciſche Gewalt, auf welche auch die folgenden Kaiſer großen Nachdruck legten. Sehr natürlich, denn ſeit geraumer Zeit waren die republicaniſchen Beſtrebungen ganz zu ariſtokratiſchen geworden, nur von den letztern waren Reactionen zu fürchten, daher gegen ſie das Tribunat als die naturgemäßeſte Waffe erſchien. Aber die Hauptſache lag ganz außer dem Kreiſe der alten Staatsformen. Und ſo wenig ging Auguſtus darauf aus Beides zu vermiſchen, daß er es vielmehr ſchon im Urſprunge auseinander hielt. Als er im Anfange ſeines ſiebenten Conſulats, im Jahre 727, die Alleinherrſchaft, wie ſie ihm nach dem Siege bei Actium thatſächlich zugefallen war, niederlegen zu wollen vorgab, und dann, ſcheinbar durch die Bitten des Senats überwältigt,

die oberſte Leitung der Republik auf zehn Jahre übernahm, kann dieſe damals geſchehene Uebertragung nur auf die nicht in den Magiſtraturen liegende Gewalt gebeutet werden. Denn Conſul war er auf gewöhnliche Weiſe für das laufende Jahr, mit der tribuniciſchen Macht wurde er erſt vier Jahre ſpäter förmlich bekleidet [1]), ſo wie auch der Uebertragung der Sittenaufſicht, welche die cenſoriſchen Befugniſſe in ſich ſchloß, zu andern Zeiten beſonders gedacht wird. Dio Caſſius [2]) knüpft freilich an jene feierliche Einſetzung des Fürſten die Aufzählung der republicaniſchen Aemter, deren Macht auf die Kaiſer überging, und dies ſcheint ein Hauptanlaß zu dem gerügten Irrthume

1) Ueber die Zeit, wann Auguſtus die tribuniciſche Gewalt auf Lebenszeit erhielt, finden wir abweichende Angaben. Dio läßt ſie ihm ein Mal nach der völligen Beſiegung des Antonius übertragen (LI, 19.) und dann wieder im Jahre 731 bei einer gleich näher zu erwähnenden Gelegenheit (LIII, 32.). Mit der erſtern Angabe ſcheint Tacitus Annal. I, 2, mit der andern derſelbe Schriftſteller daſ. I, 9. übereinzuſtimmen. Aber an der Richtigkeit der zweiten Beſtimmung beider kann kein Zweifel ſein, da die Zahl der Jahre zuſammentrifft, wahrſcheinlich fand 731 eine förmlichere Uebertragung Statt, da der erſtere Senatsbeſchluß während der Abweſenheit Octavians gefaßt war und alſo die Annahme des Dargebotenen fehlte.

2) LIII, 17.

geweſen zu ſein. Allein zu geſchweigen, daß Dio, worauf wir ſpäter noch zurückkommen, in der Kaiſerzeit nur mit großer Vorſicht zu gebrauchen iſt, will er hier auch gar nicht ein Mal ſagen, daß jene Befugniſſe durch den Senatsſchluß auf den Kaiſer übergegangen ſeien.

Hätte Auguſtus die Fülle der durch ihn ins Leben gerufenen Fürſtenmacht aus den alten Aemtern entſtehen laſſen wollen, ſo müßte er nothwendig dahin getrachtet haben, ſich im Beſitze derſelben zu befeſtigen und ihn ganz an ſeine Perſon zu knüpfen. Statt deſſen ſehen wir ihn bemüht, ſich des wichtigſten dieſer Aemter zu entledigen, ja ſogar, als ihm dies nicht ſogleich gelingen will, ſein ganzes Verhältniß zum Volke auf eine nicht unbedenkliche Spitze treiben, ehe er nachgiebt.

Als er nämlich im Jahre 731 das Conſulat, welches er ſeit der Schlacht bei Actium in ununterbrochener Reihe bekleidet hatte, zum elften Mal verwaltete, legte er es vor Ablauf der gewöhnlichen Zeit nieder und übergab es dem L. Seſtius, einem ehemaligen Waffengefährten und Freunde des Brutus, der dieſe Anhänglichkeit noch immer nicht verbarg, und alſo ohne Zweifel auch ſeine republicaniſchen Geſinnungen nicht. Der Senat erweiterte dagegen ſogleich die Macht des Fürſten auf außerordentliche Weiſe, beſonders durch die Ertheilung oder vielmehr feierliche

Erneuerung der lebenslänglichen tribuniciſchen Gewalt und durch die Bekleidung mit der proconſulariſchen in allen Provinzen, mit der Oberhoheit über die jedesmaligen Statthalter derſelben. Im nächſten Jahre, in welchem Auguſtus am Conſulate gleich vom Anfang keinen Theil nahm, zeigte ſich die Natur in Unwetterſchäden, Ueberſchwemmungen, Hungersnoth und Seuchen beſonders feindſelig, und das erſchreckte und geplagte Volk meinte die Urſache des Götterzorns darin zu finden, daß der Wiederherſteller des Friedens nicht Conſul ſei. Es wollte ihm daher die Dictatur aufnöthigen, er aber zerriß ſein Gewand und bat fußfällig, ihn mit der unumſchränkten Gewalt zu verſchonen. Bald nachher verließ er Rom und ging nach Sicilien. Das Conſulat für das folgende Jahr hatte er wiederum abgelehnt, und nun ſah die Hauptſtadt Auftritte wie in den ſtürmiſchen Zeiten der Republik. Zwei Bewerber machten einander die eine noch unbeſetzte Conſulſtelle ſtreitig, und ihre Anhänger erfüllten Rom mit Aufruhr und Zwietracht. Alle Bitten an den Auguſtus, zurückzukommen und durch ſein perſönliches Anſehn die Ruhe wiederherzuſtellen, blieben vergeblich. Er ſandte ſtatt ſeiner den Agrippa, den er eben zu ſeinem Schwiegerſohne gemacht hatte. Aber dieſer konnte das ihm übertragene Geſchäft nicht völlig zu Stande bringen und mußte es aufgeben die Wahl eines Stadtpräfecten, über die ſich ein neuer

Tumult erhoben hatte, zu bewerkſtelligen. Auguſtus aber, als lägen ihm die Angelegenheiten der Provinzen weit mehr am Herzen als die Ruhe in Rom, entfernte ſich immer weiter von der Hauptſtadt, ging nach Griechenland, von da nach Samos, und im Anfange des Jahres 734 nach Aſien hinüber, wo er ſich mit Anordnungen für die Provinzen und die ſogenannten Verbündeten eifrigſt beſchäftigte, und von den ſtolzen Parthern die Feldzeichen und Gefangenen, die ſie dem Craſſus und Antonius abgenommen hatten, zurück erhielt. Indeß kam wiederum ein neues Jahr heran, für welches C. Sentius Saturninus zum Conſul beſtimmt war und die Amtsgenoſſenſchaft dem Auguſtus vorbehalten, der ſie auch diesmal ablehnte. Es wurde deswegen eine neue Wahl nothwendig, bei welcher ſich, trotz der altväterlichen Strenge und großen Standhaftigkeit, welche Saturninus zeigte [1]), die Ausſchweifungen dergeſtalt erneuerten, daß ſie bis zu Mordthaten ſtiegen. Die Ausdehnung der conſulariſchen Gewalt, welche der Senat dem Saturninus mit der in ſolchen Fällen gewöhnlichen Formel übertrug, verweigerte dieſer anzunehmen. Als man ſich hierauf in völliger Rathloſigkeit aufs Neue an den Auguſtus wandte, ernannte er einen der an ihn Abgeſandten,

1) Mit dieſen Ausdrücken lobt ſeine Amtsführung Velleius II, 92.

den Q. Lucretius Cinna Veſpello zum Conſul, und kehrte ſodann nach Rom zurück, wo der Senat neue Vorrechte auf ihn häufte. Das Conſulat nahm er erſt im vierzehnten Jahre nachher wieder an und verwaltete es während ſeiner ganzen nachfolgenden Regierung überhaupt nur noch zwei Mal.

Dieſe ganze Begebenheit, über deren innern Zuſammenhang uns die oberflächliche Darſtellung des Dio Caſſius keinen Wink gibt, muß auf den erſten Blick als räthſelhaft erſcheinen, ſie iſt es aber noch weit mehr, wenn man der erwähnten Hypotheſe huldigt. Wenn Auguſtus in der That darauf ausging, das Reich unter republicaniſchen Formen als Monarch zu beherrſchen, wie konnte er muthwillig die lange Reihe von Conſulaten unterbrechen, die das Volk in ſeinem Beſitze zu ſehen ſich glücklich ſchätzte und damit doch ſeinen heißeſten Wünſchen auf das bereitwilligſte entgegengekommen ſein muß?

Die Anhänger jenes Syſtems ſind indeß um eine Antwort auf dieſe Frage nicht verlegen. Der Abbé de la Blétérie meint, der Fürſt habe die Römer fühlen laſſen wollen, daß Alles, was ſie bisher für ihn gethan, ihrer eignen Sicherheit wegen noch nicht genug ſei. Was er zur Vollendung ſeiner Gewalt noch bedurfte, das ſollten ſie genöthigt ſein, ihm von freien Stücken anzubieten, und dieſes ſei geweſen — das Conſulat, aber nicht das gewöhnliche jährliche,

ſondern das immerwährende, welches ihm der Verſicherung des Dio Caſſius zufolge jetzt in der That ertheilt wurde. Damit erreichte er, wie der Abbé weiter ausführt, ſeinen Zweck um deſto vollkommner, weil dies immerwährende Conſulat nicht bloß die gewöhnliche conſulariſche Macht in ſich begriff, ſondern auch die in den Zeiten der Republik bei beſondern Gefahren ertheilte außergewöhnliche. Und dieſer Gewalt habe Auguſtus, haben alle ſeine Nachfolger, auf die ſie übergegangen, ihre eigentliche Autorität in Rom verdankt, daher ſich mit dieſem Jahre 735 auch die Scene ſehr geändert habe, erſt von da an habe Auguſtus mit wahrer monarchiſcher Gewalt gehandelt und regiert.

Seltſam doch in der That, daß er, dieſer ſchlaue, feine Politiker, mit ſeinem eignen Werke ſo wunderlich geſpielt und dadurch ſo weſentlich zu ſeiner eignen Entlarvung beigetragen haben ſoll. Er will den Römern die Fortdauer des Freiſtaats durch die Magiſtraturen, die er bekleidet, vorheucheln, und ſie machen ihm das ſo bequem, ſie wollen es gar nicht beſſer, als ihn alljährlich zum Conſul haben. Und er ſoll nun mit ſo plumpen Händen dazwiſchengefahren ſein? Warum mußte es denn grade das immerwährende Conſulat ſein, welches doch der Vorſpiegelung des Freiſtaats ſo ſehr entgegenwirkte? Geſetzt, es wäre erwieſen, wovon jedoch in den Quellen kein

Wort ſteht, daß es jene außergewöhnliche Ausdehnung für beſonders dringende Fälle ein für alle Mal in ſich geſchloſſen habe, wäre denn dieſe nicht bei drohenden Anzeichen von dem willigen Senate immer mit Leichtigkeit herbeizuſchaffen geweſen?

Auguſtus ſoll ſeine Macht gänzlich auf Rom haben gründen wollen und doch ſeinen Einfluß dort auf die gefährliche Spitze einer ſchlauen Berechnung geſetzt haben, die ſo leicht fehlſchlagen konnte? Er muß dann wie ein Meiſter magiſcher Künſte in Griechenland und Aſien verweilt haben und in der Hauptſtadt grade das nöthige Maaß von Tumult haben aufkommen laſſen und nicht mehr, grade ſo viel, als er ohne Anwendung von Heeresgewalt dämpfen zu können mit Sicherheit wußte. Wie aber, wenn ſich erweiſen läßt, daß er einer ſolchen Berechnung gar nicht allein getraut hat? Wenn er vielmehr ſelbſt auf den Fall gedacht und eine Maaßregel dafür in Bereitſchaft gehabt hat, wenn er mit den Römern in eine ernſte Oppoſition geriethe? Es ſpricht dafür ein Plan, mit dem er ſich beſchäftigte, von dem uns freilich kein alter Geſchichtſchreiber etwas aufbehalten hat, und der daher auch von den Spätern ganz unbeachtet geblieben iſt, für den aber die Abſicht bürgt, in welcher Horaz eine ſeiner Oden gedichtet hat.

Es iſt die dritte des dritten Buches, welche zu

den berühmteſten und gefeierteſten des Dichters gehört. Im Eingange preiſt er in wenigen Strophen die Gerechtigkeit und Beſtändigkeit als Tugenden, die zu einem Sitze unter den Göttern führen, durch welche ſich Herkules, Pollux und Romulus zum Olymp emporgeſchwungen. Nun ſind aber alle folgenden Strophen von einer langen Rede der Juno erfüllt, in welcher ſie ihre Einwilligung zur Aufnahme des Romulus in den Götterkreis gibt, ja dazu, daß in der Folge die Römer, die Sprößlinge Troja's, zu Gebietern des Erdkreiſes werden, jedoch unter der ausdrücklichen, mehrmals eingeſchärften Bedingung, daß Ilium nicht wieder zu neuer Herrlichkeit emporſteige. Dies iſt beſonders im Schluſſe des Gedichtes ausgedrückt:

Doch ſo bedingt ſey Romulus tapfrem Volk
Dies Loos geweiſſagt, daß ſie der Ahnen nicht
Zu eingedenk, voll Selbſtvertrauens
Wieder erbaun die zerfallne Troja.

Verjüngt ſich Troja gegen der Götter Wink,
Von neuem ſtürzt es dann in Verderb und Graus,
Indem das Siegerheer ich ſelber,
Jupiters Gattin und Schweſter führe.

Entſtände drei Mal durch des Phöbus Kr aft
Die ehrne Mauer, drei Mal zertrümmerten
Sie die Argiver, drei Mal gefangen
Weinte das Weib dann um Mann und Kinder.

Doch nicht geziemet ſcherzender Leier dies!
Wohin, o Muſe, ſtrebeſt du kühnen Sinns?
Halt ein, von Götterrede meldend,
Großes in kleinem Geſang zu ſchmälern.

Das ſchroffe Abſpringen des Dichters von dem erſten Gedanken, auf den er gar nicht wieder zurückkommt, zu einem Gegenſtande ganz anderer Art, den er ſo ausführlich behandelt, hat die Ausleger ſehr beſchäftigt. Das Wahre hat der Scharfſinn Tanaquil Fabers entdeckt. Er ſchließt aus der ganzen Structur der Ode mit Recht auf eine Bedeutung, welche der Dichter abſichtlich in ein gewiſſes Dunkel gehüllt hat, und findet den Schlüſſel dazu in dem Nachdruck, welchen Juno auf das Verbot, Ilium nicht wiederherzuſtellen, legt. Schon vom Cäſar lief das Gerücht um, daß er Italien verlaſſen und den Mittelpunct des Reiches nach Alexandria oder Ilium verlegen wolle, was die Römer natürlich mit Schrecken erfüllte. Dies wiſſen wir aus Sueton [1]); daß Auguſtus auf den Gedanken zurückkam, lernen wir aus dieſer Ode, welche Horaz in keiner andern Abſicht ſchrieb, als um ihn von einem Vorſatze zurückzubringen, deſſen Verderblichkeit er durch die Götterwarnung andeutet. Dieſe nicht bloß höchſt ſinnreiche, ſondern auch ohne Zweifel allein richtige Löſung des Räthſels verſetzt Dacier in ein ſo

1) Caesar c. 79.

freudiges Erſtaunen, daß er ausruft, er wiſſe nicht, wer mehr geprieſen zu werden verdiene, ob Horaz, weil er dieſe Ode gemacht, oder le Fevre, weil er das Geheimniß und die Kunſt der Wendung nach mehr als ſechzehn Jahrhunderten aufgefunden. Sannadon, derſelben Annahme folgend, verſucht hiernach die Zeit, in welche das Gedicht fällt, zu beſtimmen, und ſetzt es richtig in die Jahre 733 oder 734, aber er weiß keinen andern Grund dafür anzugeben, als den oberflächlichen und ungenügenden, daß Auguſtus ſich damals in Aſien aufgehalten. Es müſſen wol andere Dinge auf ihn gewirkt haben, um ein ſolches Vorhaben aufkommen zu laſſen, als der zufällige Aufenthalt in der Provinz. Ich glaube, daß der Beweggrund, auf den ich ſchon hingedeutet habe, der tieferliegende und der wahre iſt. Nur in dieſem Wendepunct der Verhältniſſe, nur während der damaligen Spannung konnte Auguſtus an eine Verlegung des Regierungsſitzes in den Orient denken, zu welcher ſich zu keiner andern Zeit irgend ein ſcheinbarer Antrieb auffinden läßt.

Mit allem dieſem würden wir indeß den Auguſtus nur der unerklärlichſten Inconſequenz zeihen, wenn er nachher dennoch das dauernde Conſulat angenommen hätte. Wie ſehr muß aber die entgegengeſetzte Argumentation zuſammenſtürzen, wenn ihr die Grundlage, auf die ſie Alles baut, eben dieſes dauernde Conſulat der Kaiſer, entzogen werden kann. Dio Caſſius

bezeugt nun zwar allerdings mit ausdrücklichen Worten, daß es damals eingeführt worden ſei[1]), aber trotz dem wage ich die Behauptung, daß es nie irgendwo anders exiſtirt hat, als in dem abſichtlich unwahren oder abſichtslos ungenauen Berichte dieſes Schriftſtellers. Die Gründe, auf welche ich dieſe Meinung ſtütze, ſind folgende:

Erſtens: Die Stelle des Dio iſt die einzige, welche von einer ſolchen fortwährenden conſulariſchen Gewalt der Kaiſer redet. Kein anderer Schriftſteller erwähnt ihrer, oder ſpielt auch nur darauf an[2]), ein Stillſchweigen, welches namentlich beim Sueton ſchwer zu erklären wäre, da er alle Ehren und Würden, die Auguſtus je bekleidet, im ſechsundzwanzigſten und den folgenden Capiteln der Biographie deſſelben nach einander aufzählt und dabei über die Unterbrechungen in ſeinen regelmäßigen Conſulaten ſehr genau iſt. Eben ſo wenig iſt auf einer Münze oder Inſchrift etwas davon zu finden, während auf denſelben nichts häufiger bezeichnet wird, als die fortwährende tribuniciſche

1) LIV, 10.

2) Ich meine nicht, daß Jemand die 105te Juſtinianiſche Novelle, wo allerdings von einem **iugis et indesinens consulatus** der Imperatoren die Rede iſt, anführen wird, um aus dieſen Worten für die Zeit des Auguſtus etwas zu beweiſen.

Gewalt der Kaiſer [1]). Nun iſt es aber ſehr bedenklich, eine ſolche Thatſache auf das Zeugniß des Dio allein in die Geſchichte aufzunehmen, eines Schriftſtellers, deſſen Genauigkeit ſchon oft mit gutem Grunde angefochten worden iſt, dem auch die Unbefangenheit, mit welcher er in der ältern römiſchen Geſchichte beſſern Quellen als den gewöhnlich gebrauchten nachging, in der Kaiſerzeit gänzlich fehlt [2]). Einem aufmerkſamen Leſer wird ſein Beſtreben nicht entgehen, die Kaiſergewalt, wie ſie ſich zu ſeinen Zeiten ausgebildet hatte, als eine im Weſentlichen der Ueberzeugung und dem Willen des römiſchen Volkes gemäße darzuſtellen. Wenn er daher auch nicht abſichtlich verfälſcht, ſo bedient er ſich doch gern ſolcher ins Kurze ziehender allgemeiner Ausdrücke, welche ſeinem Syſteme förderlich ſind. Ja, wenn man die Stelle und die zunächſt folgenden Worte genauer anſieht, ſo erſcheint es zweifelhaft, ob nicht der Schriftſteller ſagen will: es ſei dem Auguſtus jetzt auch die der conſulariſchen Stellung ſehr ähnliche Befugniß ertheilt worden, immer zwölf Faſces zu führen und in der Mitte der beiden Conſuln auf

1) Eckhel Doctr. num. vet. V. VIII, p. 395.

2) Ueber ſein unfreies Urtheil die Imperatoren betreffend, vergl. Ulrici Charakteriſtik der antiken Hiſtoriographie S. 244.

einem curuliſchen Stuhle zu ſitzen [1]). Derſelbe Dio ſagt vom Cäſar, daß er die lebenslängliche tribuniciſche Gewalt erhalten habe [2]), was zufolge einer gleich anzuführenden Stelle des Tacitus notoriſch ungegründet iſt. Da fügt er denn auch ſelbſt ein „ſo zu ſagen“ (*ὡς εἰπεῖν*) hinzu und beſchränkt dieſes angebliche dauernde Tribunat auch gleich ſelbſt durch eine nähere Beſtimmung, die ihrer Art nach der in der obigen Stelle ſehr ähnlich iſt. Wie leicht kann auch da ein ſolches „ſo zu ſagen“ geſtanden haben und ausgefallen ſein. Dem Sinne des Schriftſtellers wenigſtens dürfte es völlig gemäß ſein.

Zweitens: Tacitus ſagt, Auguſtus habe den Namen der Tribunengewalt erfunden, um den Titel

1) *Τὴν ἐξουσίαν τῶν ὑπάτων διὰ βίου ἔλαβεν, ὥστε καὶ ταῖς δώδεκα ῥάβδοις αἰεὶ καὶ πανταχοῦ χρῆσθαι, καὶ ἐν μέσῳ τῶν αἰεὶ ὑπατόντων ἐπὶ τοῦ ἀρχικοῦ δίφρου καθέζεσθαι.* Nach dem Zeugniſſe des Sueton Cap. 37. hatte er (ohne Zweifel ſchon früher) gefordert, daß, ſo oft er Conſul wäre, man ihm ſtatt eines Amtsgenoſſen zwei geben ſolle, dabei aber allgemeinen Widerſpruch gefunden. Hier hätten wir, der äußern Form nach etwas dieſem Begehren Aehnliches. In beiden liegt aber offenbar die Abſicht, in das ordentliche Conſulat etwas Außergewöhnliches zu bringen und das Anſehen deſſelben dadurch zu vermindern.

2) XL, 20.

eines Königs oder Dictators zu vermeiden, und doch auch der Benennung nach über alle anderen Gewalten hervorzuragen [1]). Wie könnte dieſes ſein, wenn er auch die immerwährende conſulariſche Gewalt beſeſſen hätte, da das Conſulat bekanntlich nach der Abſchaffung des Königthums als die unbedingt erſte und glänzendſte Würde im Staate betrachtet wurde?

Drittens: Wenn neben dem angeblichen immerwährenden Conſulate der Kaiſer ein jährliches Namenconſulat beſtand: ſo kann man es wol allenfalls noch begreiflich finden, daß Auguſtus und ſeine Nachfolger ſich von Zeit zu Zeit auch mit dieſem bekleiden ließen, um auch in dieſer Reihe nicht zu fehlen: wie ſie aber dadurch, wenn ſie zugleich ſtete Conſuln waren, ſei es ſich ſelbſt einen Zuſatz an Würde, oder der Würde ein höheres Anſehen verſchaffen konnten, iſt unbegreiflich. In dieſem Sinne aber ſind die Ermahnungen des jüngern Plinius an den Trajan, das Conſulat doch nicht allzubeſcheiden abzulehnen, ſon-

1) (Ut) appellatione aliqua cetera imperia praemineret. Um die für ihn hierin liegende Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, will de la Bléterie nach einem frühern Vorſchlage ſtatt praemineret geleſen wiſſen praemuniret. Eine jener Vermuthungen, mit welcher der Text der Alten verfälſcht werden ſoll, um eine falſche Meinung aufrecht zu erhalten.

dern öfter anzunehmen, geſchrieben [1]). Nimmt man das immerwährende kaiſerliche Conſulat an, ſo müſſen dieſe pomphaften Worte nicht bloß als leer, ſie müſſen als völlig ſinnlos erſcheinen.

Läßt man hingegen dies täuſchende Trugbild fahren, überzeugt man ſich, daß Auguſtus nach ſeiner Rückkehr aus Aſien auf eine ganze Reihe von Jahren vom Conſulate völlig ſchied; ſo erſcheint Alles zuſammenhängend und erklärlich. Er glaubte, daß das Ziel, nach welchem er ſtrebte, nie zu erreichen ſein würde, ſo lange das Volk die Vorſtellung hegte, der Fürſt, um den Staat zu leiten, müſſe nothwendig Conſul ſein, während er gerade nicht als Conſul gebieten wollte, ſondern troß dem, daß es Conſuln gab, denen er einen gewiſſen Kreis von Befug-

1) Im 56ſten und den folgenden Abſchnitten des Panegyricus. Man höre nur, wie der Redner ſich C. 60 ausdrückt: **Parum est, ut in curiam venias, nisi et convocas; ut intersis senatui, nisi et praesides; ut censentes audias, nisi et perrogas. Vis illud augustissimum consulum aliquando tribunal maiestati suae reddere? Ascende. Vis constare reverentiam magistratibus, legibus auctoritatem, modestiam postulantibus? Adi. Quod enim interesset reipublicae, si privatus esses, consulem te haberet tantum an et senatorem; hoc nunc scito interesse, principem te habeat tantum an et consulem.**

niſſen überließ, um die alte Republik noch ſchwach fortathmen zu laſſen. Darum trat er die Würde grade an einen Republicaner ab, wogegen der Senat, der ſeinen Plan und Zweck entweder errieth, oder von ſeinen Vertrauten bearbeitet wurde, ihm dafür einen Zuwachs an außerordentlicher Macht zutheilte. Aber das Volk begriff ihn nicht, er ſollte durchaus wieder ſein Conſul ſein. Da ging er nach Aſien, und ſetzte ſich in die Verfaſſung, die Römer, wenn ſie darauf beharrten, den Kern der Gewalt in den republicaniſchen Formen zu finden, durch die Errichtung einer öſtlichen Hauptſtadt anſchaulich zu belehren, daß dieſer Kern auf die Machtmittel der Heere und der Provinzen übergegangen ſei. Von dem neuen Sitze des Reiches aus würde er nach den Verhältniſſen ſeiner Zeit gethan haben, was drei Jahrhunderte nach ihm bei einer ganz andern Geſtalt der Dinge Diocletian und Conſtantin thaten. Die gänzliche Umgeſtaltung der Regierungs- und Verfaſſungsformen, die bei der Ausführung dieſes Planes unvermeidlich geweſen wäre, würde ihm freilich weit ſchwerer geworden ſein, als jenen ſpätern Fürſten. Es würde einen Kampf gekoſtet haben nicht mit republicaniſchem Geiſte und republicaniſcher Kraft, aber mit republicaniſchen Vorſtellungen und Gewohnheiten. Aber es kam nicht dazu. Die Römer legten ihm nicht das Conſulat, ſondern die Entſcheidung über daſſelbe entſcheidender als

je zu Füßen, ſo daß er nun nach Gefallen, und wie er es den Umſtänden am angemeſſenſten fand, bald als republicaniſche Obrigkeit, bald als wahrer Gebieter verfahren und ſomit der geräuſchloſen Auflöſung der alten Formen immer näher kommen konnte.

In dem Gefühl dieſer erlangten Sicherheit begann Auguſtus nun eine viel willkürlichere Regierung. Er bahnte ſich dazu den Weg durch die bedeutende Vermehrung ſeiner außerordentlichen Befugniſſe, die er ſich als Preis ſeiner Rückkehr hatte zahlen laſſen, nachdem er den Dictatortitel ſo ſorgfältig vermieden hatte. Dio Caſſius zählt ſie auf, und ſelbſt dem angeblichen immerwährenden Conſulat, welches darunter vorkömmt, liegt, wie ich ſchon bemerkt habe, gewiß einige Wahrheit zum Grunde. Der Schriftſteller fügt hinzu, man habe vom Auguſtus auch noch verlangt, daß er die im Staate nöthigen Verbeſſerungen vornähme und Geſetze gäbe, wie er ſie für gut fände [1]), deren Befolgung man ſchon im Voraus beſchwören wollte. Dio wird hier wol eben ſo wenig ſtreng beim Wort zu nehmen ſein, als bei ſeinem dauernden Conſulat, aber auch dieſe Angabe möchte nicht ganz ohne hiſtoriſchen Grund ſein. Man muß wol die beiden Anträge zuſammennehmen, und ſonach

1) *Διορθοῦν πάντα αὐτὰ καὶ νομοθετεῖν ὅσα βούλοιτο ἠξίουν.*

den allgemeinen Ausdruck auf ſolche Geſetze beſchränken, welche nothwendig ſchienen, um Uebelſtänden und Unordnungen, wie ſie eben in Rom vorgekommen waren, vorzubeugen und zu begegnen. Die fehlende geſetzgebende Gewalt war gewiß die größte und fühlbarſte Beſchränkung der beginnenden imperatoriſchen Macht. Wie ſie allmälig zum Beſitze derſelben gelangten; was man unter dem königlichen Geſetze, welches ſpätern Rechtslehrern zufolge dieſe Befugniß zur Geſetzgebung enthalten haben ſoll, zu verſtehen hat, iſt einer der dunkelſten die Verfaſſung des Kaiſerreichs betreffenden Puncte [1]). Darüber aber kann

1) Es kann hier nicht der Ort ſein, näher auf dieſe ſchwierige Frage einzugehen. Doch mag es nicht überflüſſig ſein zu bemerken, daß die Meinung, welcher beſonders Beaufort ſo vielen Eingang verſchafft hat, daß nämlich die lex regia nichts ſei als eine Erfindung des Tribonian, ſeit der Auffindung des Gajus wenigſtens nicht mehr in dem Sinne gelten kann, daß frühere Rechtslehrer eine geſetzgebende Gewalt der Kaiſer ganz ignorirt hätten. Denn Gajus I, 5, ſo ſchwankend, ja ſchielend auch ſeine Ausdrücke ſein mögen, ſagt doch etwas der bekannten Stelle in den juſtinianiſchen Inſtitutionen, wo von der lex regia die Rede iſt, ziemlich Aehnliches. Damit hätten wir denn einen ziemlich ſichern Haltpunct über die Lage der Sache im Zeitalter der Antonine. Die Praxis war ſo mächtig geworden, daß man auch in der

wol kein Zweifel obwalten, daß die Kaiſer auf alle Weiſe darnach getrachtet haben werden, ſich dieſer Gewalt zu bemächtigen, und daß ſie, lange vor der förmlichen Erreichung dieſes Zieles, ſchon der That nach Herren und Meiſter der Geſetzgebung geweſen ſind, nicht allein durch ſchroffe Willkür, ſondern beſonders auch durch geſchickte Benutzung der vielen Wege, welche ihnen ihre außerordentliche, in alle Zweige der Regierung und Verwaltung eingreifende Gewalt, eröffnete.

Theorie für ſie ein Unterkommen ſuchte, und jene Ungenauigkeit des Ausdrucks mag nicht abſichtslos geweſen ſein. Ich bringe hiermit eine Stelle des Dio Caſſius (LII, 15) in Verbindung, von der ich nicht weiß, ob ſich ihrer Jemand für dieſe Unterſuchung ſchon bedient hat. Dort ſagt nämlich Mäcenas in der bekannten Rede, in welcher er den Auguſtus zur Einführung der monarchiſchen Regierung räth: es ſolle Alles, was der Fürſt nach gepflogener Ueberlegung mit ſeinen Räthen für gut finden würde, Geſetzeskraft haben (*ἵνα καὶ νόμος εὐθὺς ᾖ πᾶν ὅ,τι ἂν βουλευσαμένῳ σοι μετὰ τῶν ὁμοτίμων ἀρέσῃ*). Nun ſind aber die Einrichtungen, welche Mäcenas dort beſchreibt und vorſchlägt, keine anderen als die, welche zur Zeit des Geſchichtſchreibers galten, und man kann daraus wol mit Sicherheit ſchließen, daß im Anfange des dritten Jahrhunderts die geſetzgebende Gewalt der Kaiſer wenigſtens im Herkommen vollkommen feſt begründet war.

Auguſtus, ſagt Tacitus im Eingange der Annalen, trat, als er nach Beſiegung aller Gegner den Triumvirnamen abgelegt hatte, als Conſul auf, und begnügte ſich zum Schutze des Volks mit der Tribunengewalt; dann aber, als er das Heer durch Geſchenke, das Volk durch Getreideaustheilungen, Alle durch die Süßigkeit der Ruhe gewonnen hatte, ſtrebte er allmälig höher, und riß die Gewalt des Senats, der Magiſtrate, der Geſetze an ſich. Tacitus iſt ein Schriftſteller, bei dem Alles Bedeutung hat, bei dem man über keinen angedeuteten Gegenſatz hinwegſehen darf. Er unterſcheidet hier zwei Perioden in der Regierung des Auguſtus. Die zweite iſt diejenige, wo er um ſich griff und ſeine Befugniſſe erweiterte. Und die erſtere? Wodurch bezeichnet er dieſe? Worauf legt er hier den Nachdruck? Auf die Leitung der Geſchäfte durch republicaniſche Aemter und Formen. Dies aber muß der gewöhnlichen Annahme zufolge als ganz unerklärbar erſcheinen. Denn wie unlogiſch wäre es und wie ſchielend, das als charakteriſtiſches Merkmal der erſten Periode anzuführen, was auch in der zweiten Grundlage der Regierung geblieben ſein ſoll. Nimmt man dagegen an, daß im Fortgange ſich dadurch der ganze Stand der Dinge änderte, daß die außerordentliche Gewalt die regelmäßige in den Hintergrund drängte, daß Auguſtus aufhörte auf das Conſulat Gewicht zu legen; ſo iſt die Bezeichnung

des Gegenſatzes klar und ſcharf, und Alles erſcheint im rechten Lichte.

Es iſt ganz unglaublich, daß Auguſtus einen Zuſtand der Unbeſtimmtheit, ein liſtiges Verſtecken des eigentlichen Regierungsprincips, wie er ſie zu der ſchwierigen Begründung der Alleinherrſchaft nöthig erachtet, für etwas Anderes gehalten haben ſoll, als für einen Durchgangspunct, daß er die ſtete Fortdauer dieſer Verhältniſſe gewünſcht und erwartet habe. Vielmehr glaubte er gewiß, daß bei einer fernern Verfolgung des von ihm eingeſchlagenen Weges die Zeit nicht mehr fern ſein könne, wo die vollkommene Verflüchtigung und Auflöſung der republicaniſchen Formen und des Intereſſes für ſie das Ende des läſtigen Doppelſpiels herbeiführen werde; und er traute ſeinen Nachfolgern die Einſicht und das Geſchick zu, den rechten Augenblick zu erkennen, wo ſie es ohne Aufſehn und Widerſtreben in ein feſtes, förmliches Monarchenthum würden übergehen laſſen können. Aber der bösartige Heuchler, der nach ihm kam, fand dieſes verſteckte Spiel ſeiner Natur eben ſo angemeſſen, als für die Uebung ungemeßner Willkür bequem, und ſeine und ſeiner Nachfolger Unthaten erweckten das Andenken an den Freiſtaat, das ſchon ſtumpf zu werden begann, zu neuer Sehnſucht. Von den Thoren und Frevlern, die nach dem Tiberius den Weltthron ſchändeten, konnte eine feſtere Anordnung und Be-

gründung der Verfaſſung am wenigſten erwartet werden, vielmehr wurden durch ſie die Verhältniſſe faſt auf den Punct von Cäſars Ermordung zurückgeſchoben, weil die Nothwendigkeit ihren Gräueln zu ſteuren zu neuen Appellationen an die rohe Gewalt der Heeresmaſſen führte. Dadurch kam alle Entſcheidung in deren Hände, und der Schwerpunkt der von ihnen ausgehenden höchſten Gewalt mußte nothwendig ganz außerhalb eines auf friedlichen Verhältniſſen ruhenden Staatsorganismus fallen. Darum behielt das römiſche Reich Jahrhunderte hindurch den vom Stifter der Alleinherrſchaft weder gewollten noch vorausgeſehenen Charakter eines krankhaften Nothſtaats, welcher den Geiſt des ertödtenden Despotismus, den er beförderte und immer wieder von neuem entwickelte, auch auf die monarchiſchen Formen übergehen ließ, die ſich unter den allerungünſtigſten Verhältniſſen erſt dann bildeten, als das Reich, unter äußern und innern Uebeln aller Art erliegend, ſchon ſeiner Auflöſung entgegenging.

IV.

Aufſtände und Kriege der Bauern im Mittelalter.

Von

Wilhelm Wachsmuth.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geſchichte des deutſchen Bauernkriegs iſt mehr als einmal Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit und Bearbeitung vaterländiſcher Geſchichtſchreiber geweſen. Das verdiente ſie; nicht um der Ausbrüche rohen Frevelmuthes willen, von denen ſie erfüllt iſt, ſondern wegen ihres geiſtigen Gehalts. Dringt der forſchende Blick zu den Gründen des wilden Tobens der empörten Menge, ſo wird ihm neben den niedrigſten Leidenſchaften auch Ahnung, Bewußtſein und ſelbſt gereifte Erkenntniß von ewigen Menſchenrechten begegnen. Eigenthümliche Bedeutſamkeit hat jene ſtürmiſche Bewegung wegen ihres Zuſammenhangs mit der Verkündigung evangeliſcher Freiheit durch die Herolde der Kirchenreformation und die dazu geſellte demokratiſche Aufgeregtheit, welche die erſten acht Jahre der deutſchen Reformation hindurch währte und in dem Bauernkriege ihren Niederſchlag fand. Daß jedoch nicht die Reformation zuerſt das Fragen und Streben nach Freiheit im Staatsleben bei den ihrer

am meiſten Entbehrenden weckte, zeigt ſich genugſam ſchon aus den Bauernunruhen, die im Bereiche einiger Jahrzehnde jener vorausgingen und die als Vorſpiele zur Geſchichte des Bauernkrieges pflegen angeführt zu werden: nimmt aber der Geſchichtsfreund einen Stand- und Geſichtspunkt zur Rückſchau in weitere Ferne, ſo gewahrt er eine gliederreiche Kette von Erſcheinungen, die von ähnlicher Grundlage aufgeſtiegen und ſich ankündigend, in ähnlicher Richtung ſich bewegend und mit ähnlichem Ausgange ſchwindend vergegenwärtigen, daß das Wort Freiheit in jeglicher Zeit, in allen Sprachen und Zungen einen ſüßen, lockenden Klang gehabt hat, und daß auch nach Jahrhunderten der Unterdrückung das Gefühl des Grimmes über unverdiente Knechtſchaft ſich nicht gänzlich aufzehrt, daß aber dem Streben nach Freiheit gar oft Verirrung zugemiſcht geweſen iſt, am meiſten bei Denen, die am fernſten vom Genuß derſelben, geſtanden haben, daß Mißverſtand und Entwürdigung des köſtlichſten Kleinodes aller politiſchen Begriffe von ziemlich gleichem Alter iſt mit der Beugung des Rechts und dem Mißbrauche der Gewalt und daß beide dieſelbe Mutter des Verderbniſſes haben, die Eigenſucht. Es iſt nicht unbefriedigend, was nach Raum und Zeit zum Theil weit auseinander liegt' unter gemeinſamen Geſichtspunkt zuſammenzuſtellen und in den zerſtreuten Erſcheinungen das Gleich-

artige der Veranlaſſung, des Fortgangs und Endpunktes aufzufaſſen. Dabei kommt es an nicht ſowol auf einen umſtändlichen Bericht von den einzelnen Handlungen, in denen ein Aufſtand ſich erfüllt hat, als auf den Sinn, der dabei ſich ausſprach, auf das, was verweigert oder begehrt wurde.

Außerhalb des Gebietes unſerer Aufgabe liegt die Geſchichte des Alterthums: jedoch mag es vergönnt ſein nachzuweiſen, daß die Schattenſeite der Geſchichte der Geſittung, ſchnöde Herabwürdigung des Lebensberufes, welcher vorzugsweiſe als Wurzel der geſammten Geſittung zu ſchätzen iſt, des Ackerbaues, und Erhebung eines Herrenſtandes über den der Landleute, auch dort anzutreffen iſt, und daß wiederum Beſtrebungen der letztern, zu ihren natürlichen Rechten zu gelangen, nicht mangeln. Dies nun finden wir am augenfälligſten grade bei dem Volke klaſſiſcher Humanitätsbildung, bei den Griechen. Wenn das Chriſtenthum im Mittelalter keineswegs den Sklavenhandel gänzlich zu tilgen vermochte, ſo begnügte im griechiſchen Alterthum die heidniſche Inhumanität ſich nicht mit dem Sklaventhum, das in der Ueberlegenheit der Griechen über die Barbaren und im Menſchenhandel ſeine Begründung und Nahrung hatte, ſondern der Grieche verſchmähte auch nicht, ſeines eigenen Stammes Verwandte in Knechtſtand herabzudrücken. Zu geſchweigen der Peneſten Theſſa-

liens und der Klaroten Kreta's, wo entweder in dem Herren- oder in dem Knechtſtande das griechiſche Volksthum nicht lauter und vollſtändig war, bieten die Periöken von Sikyon und Epidauros und die Heloten und Periöken Sparta's uns Beiſpiele helleniſcher Bevölkerung, die mit Eroberung ihrer Landſchaften durch Einwanderer helleniſchen Stammes in Unterwürfigkeit unter dieſe, ihre Stammverwandten, geriethen. Es bildete ſich ein Gegenſatz der Begriffe Politä, Bewohner der Stadt und Vollbürger des Staats, und Periöken, Umwohner der Stadt und Halbbürger. Auch Ekelnamen gab es für die Landleute, Konipodes (Staubfüßler), weil ſie mit beſtäubten Schuhen zur Stadt kamen, und Katonakophoren, weil ein Tyrann, oder wahrſcheinlich der übermüthige Herrenſtand in Sikyon, das Landvolk zwang, Schafpelze als auszeichnende Tracht anzulegen [1]). Gegenſtreben des gedrückten Landvolkes konnte am wenigſten da fehlen, wo die Erinnerung an das geraubte, natürliche und heimiſche Recht ſich am regſten erhielt. Dies war bei den meſſeniſchen Heloten Sparta's der Fall, und der dritte meſſeniſche Krieg kann, nach dem Zuſtande, aus welchem die Heloten ſich erhoben, geſchätzt, ein Aufſtand leibeigener Bauern

1) Des Verfaſſers helleniſche Alterthumskunde Bd. 1, 161, 286. Bd. 4, 596.

genannt werden, hatte aber freilich zum Hebel die Erinnerung an ehemaliges Beſtehen eines meſſeniſchen Staates und Volksrechtes. —

Anders war der Grundton im römiſchen Leben; Patricier und Plebejer ſtanden nicht wie Städter und Landvolk einander entgegen; Quinctius Cincinnatus führte den Pflug gleich einem Plebejer; auch die ſpätere Nobilität verſchmähte nicht das Ackergeräth; M. Atilius Regulus begehrte von ſeiner Befehlshaberſchaft im erſten puniſchen Kriege entbunden zu werden, damit er ſeinen Acker beſtellen könne[1]); noch ſpäter iſt Cato Cenſorius Vertreter der hinſchwindenden alten Vertrautheit des römiſchen Adels mit dem Ackerweſen, und niemals wurde Urbanität ein politiſcher Gegenſatz gegen Ruſticität. Darum bietet auch die Geſchichte der gracchiſchen Unruhen uns keineswegs Bewegungen des Landvolkes; vielmehr war Ausſtattung des gemeinen Mannes in Rom mit Ackerbeſitz eine der Hauptforderungen der Gracchen. Die Geſchichte des römiſchen Freiſtaates hat wol Sklavenkriege, aber keine Bauernaufſtände. Dagegen ſcheint die Kaiſergeſchichte von einem ſolchen zu erzählen zu haben; in der Zeit Diocletians, im J. 287 n. Chr., empörten ſich in Gallien die hart gedrückten und durch Beſteuerung und Frevel der Obrigkeiten ganz erſchöpften

1) Valer. Maxim. 4, 4, 6.

Landleute, Bagaudae genannt, aber hier iſt der Charakter eines Bauernſtandes aus Mangel des Gegenſatzes eines Herrenſtandes nicht beſtimmt ausgeprägt; oder ſollte ſich annehmen laſſen, daß von der altkeltiſchen ſchroffen Abſonderung der Druiden und Ritter von der Plebs damals noch eine Nachwirkung vorhanden geweſen ſei [1]? Die Berichterſtatter haben keine beſtimmte Anſicht davon zu faſſen vermocht; ſpäterhin iſt ſelbſt verſucht worden, das Chriſtenthum als den bewegenden Geiſt deſſelben geltend zu machen und die zwei Hauptführer der Bagauden als Chriſten darzuſtellen [2]; dies aber ermangelt aller gediegenen Begründung.

Für die hieher gehörigen Erſcheinungen, welche die Geſchichte des Mittelalters darbietet, ergibt die Einheit der Ideen bei deren Auffaſſung, Auswahl und Zuſammenſtellung ſich nicht aus dem Begriffe des bloßen Wohnens und Lebens auf dem Lande, ländlicher Beſchäftigung und Lebensweiſe, ſondern aus dem damit und mit ſeinem Gegenſatze verknüpften Rechtsverhältniß. Ein von dieſem hergeleitetes Sprichwort lautet: „Wer kein Edelmann iſt, iſt ein Bauer;" ſetzt man zu „kein Edelmann" „und kein Pfaff," ſo drückt ſich die Doppelheit aus, mit

1) Dahin geht Gibbon's Anſicht, Cap. 13.
2) Du Chesne Hist. Franc. scr. 1, 662.

der wir es zu thun haben, nämlich zwei Stände der Geehrten und Bevorrechteten im Gegenſatze eines Standes der Belaſteten und Verachteten; der Stand der Freien iſt aus der Mitte zwiſchen jenen und dieſen weggeſchwunden, es gibt nur Ueberfreiheit und Unfreiheit, Vorrecht und Minderrecht; wer nicht die Waffenehre oder Prieſterweihe hat, den drückt die Unehre des Bauernſtandes. Es gilt alſo Stand gegen Stand. Das ſtädtiſche Bürgerthum bleibt außer dem Bereiche unſerer Auffaſſung; wie es ſich aus dem Knechtthum emporgehoben und von einem Standpunkte höherer Anſprüche und Ausrüſtung ſeine Freiheit behauptet habe, iſt eine höher geſtellte und reicher gefüllte Aufgabe als die vorliegende.

Die thatſächliche Grundlage der Zuſammengeſellung der Begriffe Bauernſtand und Knechtſtand bildete ſich zuerſt aus in den Staaten germaniſcher Gründung. Eine pelasgiſche Urzeit, wo die Deutſchen den Acker mit eigner Hand gebaut hätten, kennt die Geſchichte ſo wenig als eine aus der Wurzel des urſprünglichen Volksthums entſproſſene Abneigung der Deutſchen vom Ackerbau; freilich ward wol die eigentliche Ackerarbeit von hörigen Laten (Laſſen, Liten) geübt, während der freie Mann Jagd, Krieg und Raubfahrt betrieb und in Verſammlung und Gericht über Angelegenheiten der Gemeinde und ihrer Genoſſen tagte; aber daß der Sinn für Werth des Acker-

baues auch den deutſchen Stämmen nicht mangelte, die nach ihrer Einwanderung in Deutſchland nicht ſobald zu vollſtändiger Seßhaftigkeit gelangten, beweiſt die Einrichtung des öffentlichen Weſens bei den Sueven, von der Cäſar berichtet, daß ein Theil des Volkes zum Kriege auszog, ein Theil daheim den Acker baute, doch ohne daß Privateigenthum an Aeckern beſtand [1]). Hauptgrundſatz des altdeutſchen Rechtsweſens aber, nachdem Seßhaftigkeit ſich vollſtändig ausgebildet hatte, war, daß nur der Beſitzer von Grund und Boden volle Geltung in der Gemeinde habe. Ganz fremd mag damals der Pflug auch der Hand des Freien nicht geblieben ſein. Eine Entfremdung davon trat aber ein bei den Gefolgſchaften und pflanzte ſich fort, als dieſe nach den Niederlaſſungen im Römerreiche Gutsherren geworden waren und in den ehemaligen Inhabern der beſetzten Güter einen Dienſtſtand zur Unterlage eines geſteigerten öffentlichen Lebens erhalten hatten; als ferner die ausſchließliche Beſchäftigung mit den Waffen durch das Beneficienweſen bedingt und genährt und der Stand der Leudes dadurch und zugleich durch die Gunſt des königlichen Lehnsherrn gehoben wurde, die zerſtreuten Nichtbeneficiaten aber ſelbſt ſäumig wurden in der Pflicht, die Waffen in der Wehrmannei zu führen

1) Bell. Gall. 4, 1, woraus 6, 22 zu beſchränken.

und in den Volksgerichten das Recht zu weiſen; als ſie trägem Genuß des erworbenen Gutes ſich hingaben und vergaßen, daß die ſüße Frucht der Freiheit immer eine harte Schale haben will. Dies nebſt dem Chriſtenthum ward darauf dem Innern Deutſchlands, den ſkandinaviſchen Reichen und den öſtlichen Grenzlandſchaften Deutſchlands zugebracht und über Stammgenoſſen eben ſo wohl als über fremde Völker geltend gemacht. So kam es denn im geſammten chriſtlichen Europa, ſo weit das Beneficienweſen reichte, dahin, daß dem freien Grundbeſitzer, der nicht in den Lehnsverband trat, ſeine Geltung als Genoß des Staatsvereins ohne Nutzen war, daß Geiſt, Kraft und Bewußtſein der Freiheit von den Hufen der Gemeinfreien überging auf die Vaſallengüter, oder von der Kirche gegen die Mahnung und Gewöhnung zu chriſtlicher Demuth und die Gunſt, unter dem Krummſtabe zu wohnen und durch gute Werke und Dienſt gegen die Kirche Frieden auf Erden und im Himmel gewinnen zu können, eingetauſcht wurde, und daß grade Die, welche dem heimiſchen Grund und Boden am nächſten und vertrauteſten geblieben waren, in dem daran geknüpften Rechte am empfindlichſten gefährdet, mit Steuern und Frohnden belaſtet und zum Knechtſtande herabgedrückt wurden.

Ehe noch dies Verderbniß altgermaniſchen Staatsweſens in dem Frankenreiche ſich vollſtändig ausge-

bildet hatte, und während Karl der Große eifrigſt bemüht war, die alte Waffenpflichtigkeit der Wehrmannei in der Form eines Zwangsdienſtes als Heerbann geltend zu machen, aber durch den damit verknüpften Druck die Zahl der Freien ſich nun noch raſcher verminderte, wurden die Sachſen, in deren Einrichtungen ſich die von Tacitus gezeichneten Zuſtände urgermaniſchen Volks- und Staatsweſens vergegenwärtigen, dem Frankenreiche unterworfen und mit dem Chriſtenthum das Lehnsweſen, das in beiden dargeſtellte Herrenthum, die Pflichtigkeit, der Kirche Zehnten zu geben, und Rohheit, Uebermuth und Anmaßung fränkiſcher Lehnsmannen dahin verpflanzt. Dies brachte ein halbes Jahrhundert ſpäter einen Aufſtand hervor, der als älteſte Empörung deutſcher Bauern in dem von uns angenommenen Sinne anzuſehen iſt.

---

1. Die Stellinger.

Nach einunddreißigjährigem Widerſtande hatten die Sachſen dem Schwert Karls des Großen und dem Kreuze ſich gebeugt; im Frieden zu Selz im J. 803 gelobten ſie beſtändige Treue im Chriſtenthum, Darbringung des kirchlichen Zehnten und willige Folge-

leiſtung, wenn der König des Frankenreichs ſie zu den Waffen riefe. Der Krieg gegen die Sachſen war von Karl mit der ganzen Macht der fränkiſchen Stammlande geführt worden; in dieſer aber bildete die Lehnsreiterei, die furchtbare Frankenſchar, die Hauptwaffe; von dieſer und der Menge, die, nach Lehnsgütern trachtend, im Gefolge des Königs einherzuziehen pflegte, war eine gewiß nicht geringe Zahl im Sachſenlande angeſiedelt worden; der Sachſen waren ja zu wiederholten Malen viele Tauſende fortgeſchleppt worden nach den königlichen Gütern am Main und Rhein, unzählige ſächſiſche Krieger waren unter dem Schwerte gefallen im Gewürge der Schlacht, viertauſend und fünfhundert gefangene Sachſen hatte Karl bei Verden enthaupten laſſen; die Haushaltungen waren durch den Krieg zu Grunde gerichtet, ganze Landſtriche nach dem Hinſchwinden der alten Bevölkerung nur kümmerlich bewohnt: da war viel zu vertheilen; aus einer glaubhaften Nachricht läßt ſich überdies ſchließen, daß Karl mit grauſamer Härte den Kindern Derer, die nach mehrmaliger Wiederholung des Krieges die Waffen gegen ihn getragen hatten, das Erbtheil von dieſen vorenthielt und wol Manches davon als eingezogenes Gut an Franken gab [1]). Nun aber war der

1) Vita Ludov. Pii b. Pertz 2, 619: Quo etiam tempore Saxonibus atque Frisonibus jus paternae he-

Krieg, wenn auch mit der ganzen Fülle volksthümlicher Kraft, mit jahrhundertaltem Grimme der Sachſen gegen die Franken, mit ſchwungvollem Eifer für heimiſches Recht und Götterthum, für Odin und Freia, doch unter Aufgebot der ſächſiſchen Edelinge geführt worden: von eben dieſen wurde der Friede zu Selz 803 geſchloſſen [2]). Nun trat, wie es ſcheint, eine neue Ordnung der Dinge ein in Sachſen; bis dahin hatten Edelinge, Frilinge und Laten als drei Stände, Adel, Freie und Unfreie, aber durch heimatliches Herkommen einander nahe verbunden, gemeinſam den Franken widerſtanden: hierauf aber fügten ſächſiſche Edelinge ſich ein in das fränkiſche Lehnsweſen und wurden, losgeriſſen von dem heimiſchen Boden, von den Erinnerungen an den angeſtammten Verkehr mit den Frilingen und Laten, den Ihrigen entfrembet und dem fränkiſchen Fürſtenhauſe und Vaſallenthum verbunden. So kam denn, ſtatt des alten und dem Volke gewiß werthen Adels der Edelinge, oder eines aus der Mitte der Frilinge emporgewach-

reditatis, quod sub patre ob perfidiam legaliter perdiderant, imperatoria restituit clementia. — Post haec easdem gentes semper sibi devotissimas habuit.

2) — huc omni Saxonum nobilitate
Collecta —

Poeta Saxo. b. Pertz 2, 261.

ſenen und dieſen immer noch angehörigen Standes, ein dem Volke entgegentretender Herrenſtand der domini auf, deſſen Gegenſatz nun natürlich leicht und gern als Knechte bezeichnet wurde [3]). Ludwig des Frommen Herſtellung des Erbrechts, das Karl der Große aufgehoben hatte [4]), vermochte nicht die Gemüther des Volks zu ſühnen, noch zur Ausfüllung der Kluft zwiſchen dem neuen Lehnsadel und dem Volke zu wirken. Der kirchliche Zehnten, den Sachſen von Karl mit dem Chriſtenthum zugebracht, blieb Gegenſtand des Anſtoßes für die damit belaſtete Menge, in der die Sehnſucht nach dem opfer- und genußreichen Heidenthum friſch und lebendig war; daß die Lehnsherren frei von dem Zehnten waren, mehrte den Mismuth; das chriſtliche Kirchenthum erſchien als dem Herrenweſen günſtig und der Freiheit nicht minder als dem alten Glauben entgegen. So war die Stimmung, als Lothar, Ludwig des Frömmlers älteſter Sohn, von ſeinen beiden Brüdern Lud-

3) *Domini* b. Nithard 4, 2. Annal. Xantens.: Eodem anno per totam Saxoniam potestas *servorum* valde excreverat super *dominos* suos. Pertz 2, 227. Die Annal. Fuld. a. 842 nennen es validissimam conspirationem *libertorum!* legitimos dominos opprimere conantium.

4) S. S. 293, N. 1.

wig und Karl bei Fontenailles, wo ſächſiſche Lehnsmannen auf beiden Seiten gefochten zu haben ſcheinen[5]), im Jahre 841 geſchlagen und des größten Theils ſeiner heimiſchen Kriegsmannſchaft verluſtig, mit ruchloſem Sinn die Normannen auffoderte in die Landſchaften ſeiner Brüder einzufallen und den ſächſiſchen Freilingen und Laten — die Edelinge ſcheinen nach der Schlacht ungetheilt ſich den jüngern Brüdern angeſchloſſen zu haben[6]) — entbot, ſie ſollten, wenn ſie ihm beiſtänden, volle Freiheit haben, zum Heidenthum zurückzukehren und nach altem heimiſchem Rechte und Brauche zu leben. Das fand Gehör. Frilinge und Laten erhoben ſich in Maſſe, nannten ſich Stellinga (Herſteller), jagten faſt ſämmtliche Herren fort, mit ihnen ohne Zweifel auch die chriſtlichen Prieſter, die ihnen ſo gut als die Lehnsinhaber für läſtige Herren galten, ſtellten das Heidenthum her und lebten nach dem noch nicht vergeſſenen Brauche der heidniſchen Zeit[7]). Daß

5) Nach Nithard 4, 2 trat im Anbeginn des Krieges ein Theil des ſächſiſchen Adels zu Lothar, ein anderer zu Ludwig.

5) Prudent. Trecens. (Ann. Bertin.) b. Pertz 1, 438: Hludowicus partim terroribus partim gratia Saxonum quidem complures etc. — suae subjugat ditioni.

7) Nithard 4, 2. Prud. Trecens. a. a. O.

Gräuel von ihnen geübt worden ſeien, wird uns nicht erzählt; es genügte aber den Ergrimmten ſchwerlich, die verhaßten Zwingherren über die Grenze zu führen [8]). Nicht alſo zog ein ſächſiſches Heer, aufgeboten von den heimiſchen Edelingen und geführt von einem Heretog, gegen den verhaßten Frankenſtamm; die Loſung war: Freiheit daheim, die Bewegung gegen das dort aufgeſtiegene Herrenthum gerichtet; es hieß nicht Stamm gegen Stamm, ſondern Stand gegen Stand, Gemeinfreie mit ihren Ackerknechten gegen die Königsmannen und die Prieſter [9]). Damit iſt der Charakter jener Bewegung ausgeſprochen, und darum nennen wir ihn den älteſten Bauernaufſtand der Geſchichte des Mittelalters, wobei denn allerdings auch die äußerliche Lebensgeſtaltung der ſächſiſchen Frilinge und Laten den Namen Bauern rechtfertigt, inſofern das altgermaniſche Landleben dort weniger als in irgend einer andern deutſchen Landſchaft umgeſtaltet worden war. Ludwig vermochte

8) Annal. Xantens. a. a. O.: Multa irrationabilia commiserunt. Et nobiles illius patriae a servis valde afflicti et humiliati sunt — iſt freilich kein vollgültiges Zeugniß.

9) Prudentius Trecensis a. a. O.: qui et Christianam fidem pene reliquerant et sibi (Hludowico) *suisque fidelibus* tantopere obstiterant.

nicht im erſten Jahre des Aufſtandes die Empörten insgeſammt zum Gehorſam zu bringen [10]); im folgenden Jahre aber, 842, wurde er ihrer mächtig. Ob die Stellinga widerſtanden, ob ſie wacker zu behaupten ſuchten, was ſie nach dem Drange des Herzens ergriffen hatten, wiſſen wir nicht; es wird keiner Schlacht, keiner großen Anſtrengung Ludwig's gedacht. Mit ſeinen Lehnsmannen durchzog er das geſammte Sachſenland, ſtellte Chriſtenthum und Herrenthum wieder her und verhängte Strafe. Hundertundvierzig Stellinga wurden enthauptet, vierzehn an den Galgen gehangen und unzählige durch Verſtümmelung der Glieder geſchwächt [11]). Ludwig übte die Gewalt nach dem Maaße, das damals dem Herrn gegen den Knecht gegeben zu ſein ſchien, nobiliter heißt es in den Quellen [12]). Im J. 850 hielt Ludwig eine Verſammlung an der Weſer und beſſerte

10) Die Stelle S. 296, N. 6 läßt auch hierauf ſich deuten.

11) Prudent. Trecens. a. a. O.

12) Nithard: *nobiliter* — legali tamen caede compescuit. Annal. Xantens. b. Perß. 2, 227: Servos Saxonum superbe elatos *nobiliter* afflixit et ad propriam naturam restituit. Die Richtigkeit der Erklärung von nobiliter wird bewieſen durch den ebenmäßigen Gebrauch von augustaliter, d. i. ut Imperatorem decet (S. du Fresne) in der Zeit Karl's des Kahlen.

auf dieſer die Geſetze der Sachſen [13]); im Zuſammenhange mit der obigen Unruhe hat dies ſicherlich geſtanden, aber wer kann Näheres angeben? Wurde das Herrenthum noch gehoben? Oder wurden ihm Schranken geſetzt?

Befeſtigung des Chriſtenthums in den ſächſiſchen Gauen iſt, was am meiſten als eine Frucht jenes Sieges ins Auge fällt; das Lehnsweſen und des gemeinen freien Landmanns Hörigkeit wurde aber niemals allgemein; in Weſtfalen behauptete auf einzelnen Höfen ſich bis in neuere Zeit urgermaniſche Freiheit, längs der Nordküſte aber wohnten noch Jahrhunderte lang mit ungefährdetem Erbgute freier Väter frieſiſche Stämme. Der Grimm der Sachſen konnte bald nach dem Aufſtande der Stellinga in andern Richtungen austoben. Wie mächtig der Wehrkrieg der Sachſen gegen die heidniſchen Normannen und die Angriffskriege gegen die heidniſchen Slaven der Mittel- und Niederelbe wirkten, die Sachſen mit Eifer für das Reich, dem ſie nun angehörten, zu erfüllen, liegt offen vor in der vaterländiſchen Geſchichte; eine lohnende Aufgabe aber für Den, welcher die bäuerlichen Verhältniſſe Niederſachſens in der Folgezeit beachtet, iſt die Erörterung des Weſens der

13) Goldasti constitut. imperial. 1, 191. Aber kann man ſicher trauen?

Wehrmannei, die Heinrich I. gegen die Ungern aufbot, und die lehnsartige Geſtaltung derſelben durch ihn, ferner des erneuerten Gegenſatzes zwiſchen dem Stamme der Sachſen, ohne Unterſchied der Herren und der Gemeinen, gegen die Franken, der in Heinrich's IV. und V. Zeit zu blutigen Kriegen führte: von einem zweiten Bauernkriege in dem nördlichen Deutſchland gibt aber erſt die Geſchichte des dreizehnten Jahrhunderts zu erzählen.

Bei den Slaven der Mittel- und Niederelbe ſiedelten Deutſche, beſonders Sachſen, ſich an als Herren; die Slaven wurden Knechte; Jahrhunderte lang dauerte ihr Widerſtreben; mehrmals ſchüttelten ſie im Aufſtande das Herrenjoch ab und führten blutige Kriege für die Freiheit. Der Deutſche mochte das als Empörung ſeiner Ackerknechte ſchätzen: die Slaven, groß und gering und von heimiſchen Fürſten angeführt, kämpften aber für Nationalität: daher liegt dies außer dem Bereiche unſerer Darſtellungen.

---

2. Die Bauern im Thurgau und Aargau.

Wie das Meer ſeine Anwohner zur kühnen Fahrt einladet und im Kampfe mit den Elementen Freimuth

nähren und Freiheit behaupten lehrt, und daher das mittelalterliche Deutſchland Landſchaften mit freien Mannen an der Nordküſte zu rühmen hatte, ſo zeigt daſſelbe des Gebirges ſtählende Kraft für Herz und Sinn des freien Mannes am Nordabhange des Gotthards um die Geſtade des Waldſtätterſees und nordwärts von dieſem bis in die Gauen des Schwarzwaldes; wahrlich ein ſtattlicher Doppelſaum freien und regen Volkslebens der Nord- und Südmark, während das letztere in dem übrigen Deutſchland gleichwie in dem geſammten germaniſch-romaniſchen Europa in Lehnsformen zu erſtarren und zu erlahmen begann. Jedoch hier iſt nicht die Rede von der lange ungeſtört gebliebenen und dann nach kurzer Unterdrückung mit den Waffen erkämpften und behaupteten Freiheit der Eidgenoſſen, ſondern von dem vergeblichen Streben ihrer nördlichen Stammgenoſſen, die von den Urvätern ererbte Freiheit zu behaupten. Das iſt zuvörderſt der Aufſtand der Landleute im Thurgau gegen den Adel und Klerus im J. 992, bedeutſam weder durch die Menge der Theilnehmer noch durch weite Verbreitung, aber als ein Glied der weitreichenden Kette von Bewegungen, die in jener Zeit aus dem Streben der Zwingherren und dem Gegenſtreben der Freiſaſſen hervorgingen und meiſtens mit dem Siege der erſtern endeten, oder als Denkmal,

daß nicht überall das Joch mit zahmer und zornloſer Ergebung willig angenommen wurde [1]).

In den ſchönen Thälern der Thur und Murg wohnten wackere freie Landleute vom Alemannenſtamme; auf den ſtolzen Höhen umher erhoben ſich Burgen des Adels; auf den lieblichſten Stätten waren Stifter und Klöſter erbaut; Herrſchluſt war zu Hauſe hinter geiſtlichen und weltlichen Mauern. Weit und breit waltete der Krummſtab des Biſchofs von Conſtanz und des Abts von St. Gallen, auch in die Thäler der Thur und Murg hinein; die Aebte von Reichenau und Rheinau, die Grafen von Kyburg, Tokenburg, Winterthur, und eine Menge edler Herren begehrten Raum für ihr Herrenthum; die Freiheit des Landmannes, vielfältig verkümmert, war im Unterliegen. Da traten die freien Landleute des Thurgaus zuſammen und ſchworen einander zu, von ihren Rechten und der Waffenehre nicht laſſen zu wollen, Frohnden und Zinſen zu verweigern, ſonſt aber zu leiſten, was der rechten Obrigkeit gebühre. Unter den Gefährdeten und Bedrohten ſcheinen aber auch Männer geweſen zu ſein, die, wie ſpäterhin Arnold von Winkelried, in jener Zeit, wo das Ritterthum noch in der Wiege lag und Ritterbürtigkeit eine unbekannte

1) Das folgende nach J. v. Müller G. d. Eidg. 1, 274 u. J. A. Pupikofer Geſch. des Thurgaus 1, 84.

Größe im Reiche der Begriffe war, den Lehnsmann um nichts höher achteten als ſich ſelbſt. Heinrich von Stein war der Wortführer in den Verſammlungen und bei einer Sendung an die Zwingherren. Deren Antwort brachte die Bauern in die Waffen und Gewaltthaten miſchten ſich ſchon unter die Rüſtungen; von den Klöſtern hatte beſonders Rheinau zu leiden. Auch die Herren rüſteten; gewaffnet zog heran zur Theilnahme am Streite Abt Adalbert von Rheinau. Bei Dießenhofen, unfern vom Einfluß der Schwarzach in den Rhein, kam es am 26. Aug. 992 zum Treffen; die Bauern ſtritten wacker, mehre Edelleute und der Abt von Rheinau wurden erſchlagen: doch aber gewannen die Herren den Sieg. Gänzliche Unterdrückung des Landvolkes war die Folge. Ueber achthundert Jahre vergingen nachher, ehe des Thurgaus Landſaſſen Menſchen- und Bürgerrecht erlangten.

Von Anmaßung, Liſt und Gewalt des Adels hat auch der benachbarten Landſchaften Geſchichte zu erzählen[2]); es gab ja überhaupt im geſammten Weſteuropa nur wenige glückliche Bergeſtätten der Volksfreiheit: das Andenken an einen ebenfalls unglücklichen Kampf hart gefährdeter Freiſaſſen gegen ihre Unterdrücker hat ſich in der Urgeſchichte des Hauſes Habs-

2) Aus den Actis Murensib. b. Herrgott Genealog. diplomat. aug. gent. Habsburg. J. v. Müller. 1, 252.

burg erhalten; die Begebenheit fällt in daſſelbe Jahrzehend als das Treffen an der Schwarzach. Graf Guntram, Ahnherr der Habsburger, ſein Sohn Lanzelin und Enkel Radbod wandelten die Gaben, welche freie Männer von Wohlen und Muri, im heutigen Aargau, ihnen für Schirm und Schutz zu bringen gewohnt waren, in Zwangszinſen um und legten neue Laſten dazu auf[3]). Manche Freie wurden von Haus und Hof vertrieben, weil ſie nicht Knechte ſein wollten. Es ſammelte ſich, als Graf Lanzelin alt und betagt war, eine zahlreiche Schar der Gekränkten, Unterdrückten und Ausgetriebenen, ihre Güter wieder zu beſetzen; aber Radbod zog ihnen entgegen, zerſtreute ſie und baute nun ein Herrenhaus zu Muri. Seine Gemahlin Ida, die darauf Muri zum Witwenſitz bekam, ward gequält von dem Gedanken an das geſchehene Unrecht; es gut zu machen baute und begabte ſie das Kloſter Muri; dies die Ruheſtätte ihres Gewiſſens und des Jammers der Beraubten.

3) Act. Mur.: Ista vero intricata est ratio census ut vix aliquis possit se inde expedire, sicut omne quod ex malo et avaritia solet esse.

3. Die Bauern der Normandie.

Im Jahre 912 kam zwiſchen Karl dem Einfältigen von Frankreich und dem Normannen Hrolf der Vertrag von Saint-Clair an der Epte zu Stande, nach welchem das Küſtenland des nördlichen Frankreichs, das von der Zeit an Normandie heißt, als Herzogslehn des weſtfränkiſchen Königs dem normänniſchen Seekönig abgetreten wurde. Die Normandie, faſt ein Jahrhundert hindurch unabläſſig von normänniſchen Raubſcharen heimgeſucht, war zur Einöde geworden, die meiſten Grundbeſitzer entflohen, die Aecker lagen wüſte: Hrolf, nun Herzog Robert, legte mit treffendem Blick und ſicherer Hand den Grund einer neuen Ordnung der Dinge und führte die Normandie, welche nur durch ſehr löckeres Band feudaler Abhängigkeit mit Frankreich verknüpft war, ein in die Reihe der europäiſchen Staaten. Seine erſte Sorge war Wiederbevölkerung des öden Landes; ſein Raubgefolge wurde der Kern der neuen Bevölkerung, wobei aus der Natur der Umſtände und einem Rückſchluß aus den folgenden Zuſtänden [1]) anzunehmen iſt,

1) Ein ausdrückliches Zeugniß Wilhelms v. Malmsbury von den Normands, die England eroberten: Matrimonia quoque cum subditis jungunt. (Savile rer.

daß eine große Zahl derſelben weſtfränkiſche Weiber zur Ehe oder Luſt hatte oder ſeit der Anſiedlung nahm. Zugleich aber rief Robert zur Anſiedlung, wer nur Luſt hätte [2]); gleich einem Aſyl des Alterthums wurde die Normandie zur Sammelſtätte güterarmer und hoffnungsvoller Abenteurer; außer dieſen aber waren ein dritter und gewiß nicht unwichtiger Beſtandtheil der neuen Bevölkerung die Ueberbleibſel der frühern weſtfränkiſchen Bewohnerſchaft, die nun, vor Raub und Mord geſichert, aus dem Verſtecke auftauchten oder aus den Fluchtſtätten der Nachbarſchaft heimkehrten. Robert ließ das Land ausmeſſen [3]) und vertheilte Grundſtücke, wobei ſeine Mannen, die fideles, ohne Zweifel beſſeres Loos als die ehemaligen Beſitzer oder die nichtnormänniſchen Ankömmlinge (der Grundſtamm der nachherigen vilains und serfs) hatten, unter jenen aber die Angeſehenen und beim

---

Anglicar. scr. 31.), kann auch für Robert's Normannen gelten.

2) Dudo v. St. Quentin in du Chesne Scriptor. rer. Normannicar. 2, S. 85: Securitatem omnibus gentibus in terra sua manere cupientibus fecit. — Illam terram de suis militibus advenisque gentibus refertam restruxit.

3) Dudo a. a. O.: Funiculo divisit, nach ſkandinaviſcher Sitte. Ihre Glossar. v. rep. Du Fresne v. funiculus. Vergl. J. Grimm D. Rechtsalterth. S. 540.

Herzog Vielgeltenden, zum Theil wol von ſchon in der ſkandinaviſchen Heimat hochgeſtellt geweſenen Geſchlechtern, als ein Adel begründet wurden[4]). Damit ward die Doppelheit eines Standes der Herren und des gemeinen Volkes eingeführt; die Geſetzgebung ward Sache des Herzogs und ſeines adeligen Raths, dem Volke deſſen Beſchlüſſe nur verkündet[5]). Unter Robert's Sorgen und Anſtalten war die für den Ackerbau eine der vornehmſten; der Ackerbauer ſollte vor Gefährde der Perſon und der Habe ſicher geſtellt ſein; Robert gebot, das Ackergeräth auf dem Felde zu laſſen, und die Verbürgung des Friedens und der Sicherheit, geübt mit unerbittlicher Strenge gegen Entwendung[6]) und unterſtützt durch die eilende Hülfe, welche durch den Ruf Haro (clameur de haro) aufgeboten wurde, gelang ihm zur Bewunderung der Zeitgenoſſen und

4) Beides ergibt ſich aus Dudo a. a. O.: Coepit metiri terram verbis suis *comitibus* atque largiri fidelibus, nachher blos suis fidelibus.

5) Principum sancitas et decretas plebi indixit. Derſ. a. O.

6) Dudo a. O. Das bekannte Geſchichtchen, daß ein Bauerweib zum Schabernack ihrem Manne das Lederzeug vom Ackergeräth entwandte, dieſem, nachdem er bei dem Herzoge Hülfe geſucht hatte, es bekannte, der Bauer aber, weil er darüber ſchwieg, mit dem Weibe aufgeknüpft wurde.

der Nachkommen, die das Andenken an die Sicherheit der Habe mit Wundermärchen, z. B. daß er ein goldenes Armband aufgehangen und Niemand dieſes zu berühren gewagt habe, feierten. Alſo herrſchte der Gewaltige nun als Friedensfürſt; aber Glück brachte das dem Volke nicht; das Feudalweſen, das hier, wie überall, einen kleinen Theil deſſelben über die Linie des Rechts hob und die Maſſe unter dieſelbe hinabdrückte, wucherte unter den folgenden Herzögen zum Unheil für das Volk. Die Lehnsmannſchaft ſchaute mit Anmaßung und Frevelmuth auf die übrige Bevölkerung, die ſie als Fußgeſtell für ſich achtete; die Beſitzer oder Pächter von Bauergütern, vilains, wurden gern auf denſelben Fuß behandelt als die hörigen Hof- und Ackerknechte, serfs. Dies war bei Beſitznahme der Normandie durch die ſkandinaviſchen Raubſcharen im nördlichen Frankreich ebenſo vollſtändig entwickelt geweſen, als beim Einzuge der Germanen in Gallien das Steuer-, Dienſt- und übrige Druckweſen des römiſchen Kaiſerreichs bei den Provincialen. Wenige Menſchenalter, und auch bei der neuen Bevölkerung der Normandie war die Gemeinfreiheit durch das Lehnsweſen in den Staub getreten. Es iſt in der That eine auffallende Erſcheinung, daß die Normannen ſo ſchnell das erſt in dem Lande der neuen Niederlaſſung angenommene Verfaſſungsweſen bei ſich ausbildeten; was bei den germaniſchen Völkern mehre

Jahrhunderte bis zur Reiſe bedurft hatte, vollendete ſich hier in Zeit weniger Jahrzehende und bei dauerndem politiſchem Gegenſatze gegen das weſtfränkiſche Nachbarvolk, von dem das Lehnsweſen zu den neuen Bewohnern der Normandie überging; aber der Geiſt des Jahrhunderts eilte dieſen geflügelt voraus, und eine der hervorſtechenden Eigenſchaften der Normannen war große Gelehrigkeit, namentlich in Allem, was zur Nahrung und Befriedigung der Herrſchſucht diente. Freilich, dieſe Frucht des Lehnsweſens ernteten keineswegs die geſammten Normannen; auch von ihnen ſank wol Mancher in den Dienſtſtand herab, wie es zuvor freien Germanen geſchehen war und noch immer geſchah: dies um ſo leichter, da die Annahme des Chriſtenthums und die zum Erſtaunen raſche Einbürgerung der franzöſiſchen Sprache bei den Normannen ein gleichartiges volksthümliches Gepräge, welches längere Zeit nur den Bewohnern von Bayeux und der Umgegend fremd blieb, hervorbrachte, ferner eine Schar heidniſcher und freigeſinnter Normannen, zum Theil wol von der erſten Anſiedelung her, meiſtens aber ſpäter nachgekommen, die Normandie verließen und ſich nach alter Weiſe ins Abenteuer warfen. Kühnheit und Kraft entwichen keineswegs aus der Normandie, aber ſie konnten hinfort nur mit den Vorrechten eines Standes wohl gedeihen.

Nun geſchah es, daß der vierte Herzog der Nor-

mandie, Richard der Zweite (996—1026), mehr noch, als bisher geſchehen, den Lehnsadel emporhob, alle Stellen am Hofe zu Rouen mit Edelleuten beſetzte und nur Edelleute um ſich haben mochte [7]). Einen gebildeten, wohlhabenden und angeſehenen Bürgerſtand, der dadurch hätte gekränkt werden mögen, gab es noch nicht; die Landleute aber, ſcheint es, ſtanden der Hofgunſt zu fern, um durch ſolchen Vorzug des Adels bewegt zu werden; dennoch läßt der Schlüſſel zu den nun folgenden Bewegungen darin ſich vermuthen. Die Sinnesart der Normannen, immer zum Uebermuthe geneigt, prägte vorzugsweiſe bei dem Lehnsadel ſich aus; je höher die Gunſt des Herzogs zu deſſen Erhebung, um ſo frevelmüthiger deſſen Weiſe im Verkehr mit dem Landvolke; die Bedrückungen nahmen zu mit der Geltung der Lehnsmannen bei dem Her-

7) Le Roman de Rou et des ducs de Normandie. Par Rob. Wace, poète normand du XIIIme siècle; publié p. Fréd. Pluquet. Rouen 1827. 48. B. 5957.:

Ne volt mestier de sa meisun
Duner se à gentiz hons nun
Gentil furent li capelain
Gentil furent li escrivain etc.
Li Chamberlenc è li Uissier
Furent tuit noble Chevalier etc.
Chescun se pena de noblesce,
E d'enur (honneur) fère è de largesce.

zoge, der nicht mehr, wie einſt Robert, das Ackergeräth auf dem Felde zu beſchützen für Herzogspflicht anſehen mochte. Alſo konnte grade in jener Zeit, — es war in den erſten Jahren des Herzogthums jenes Richard, der den Beinamen des Guten erhalten hat, weil er Denen, die ihm nahe ſtanden, beſonders auch dem Klerus [8]), reichlich auf Koſten Derer, welche damals ſo wenig in der Geſchichte und ihrer Namengebung, als im ſtaatsbürgerlichen Leben eine Stimme hatten, ſpendete — alſo konnte demnach ein raſch geſteigerter Druck bei dem Landmanne unerträglich werden. Wahrſcheinlich aber traf nun auch hier ein, was in Frankreich, Deutſchland und beſonders in Italien [9]) geſchehen iſt, daß auch niedern Lehnsmannen ihr Recht verkümmert wurde, häufiger aber, daß die noch im Genuß der Selbſtändigkeit gebliebenen vilains als serfs behandelt wurden; von ſolchen über die Maſſe in äußerer Ausſtattung und Geltung wie an Selbſtgefühl emporragenden Theilnehmern der gemeinſamen

---

8) Rom. de Rou 5939:

Mult s'entremist de Dex servir
E del service Dex oir.
Gent ama de religion,
Mult mist granst entencion
A clers et à muines amer etc.

9) Ich erinnere an den Muottakrieg der mailändiſchen Valvaſſores in König Konrad's II. Zeit.

Laſt und Gefahr mag die erſte Aufregung hervorgegangen ſein [10]). Denn ſo pflegt es bei Verſchwörungen zu geſchehen; von einer einzelnen Frevelthat, die des Volkes Wuth plötzlich entflammt und zum Ausbruche gebracht hatte, hat die Geſchichte hier nichts überliefert.

Vor Allem verhaßt war dem Landvolke die Verkümmerung des freien Nießbrauchs von Forſt und Waſſer; herzoglicher und adeliger Bann verſchiedener Art hatte Holzfällen, Jagd und Fiſcherei verpönt; am empfindlichſten aber iſt Beſchränkung des Lebens da, wo es der Natur am nächſten ſteht und am meiſten auf dieſe angewieſen iſt. Durch die geſammten Gauen der Normandie verbreitete ſich die Gährung der Unzufriedenheit, und Beſprechungen [11]), bittere Klagen über unverdiente Gedrücktheit und Kränkung, über Raub und Vorenthaltung Deſſen, was dem gemeinen

10) Wace nennt 6075 vilains und vavassurs zuſammen.

11) *Guilielmus Gemeticensis* (v. Jumieges Cap. 1080) B. 7. Cap. 2 gibt nur einen kurzen Bericht: — Nam rustici unanimes per diversos totius Normannicae patriae comitatus plurima agentes conventicula juxta suos libitus vivere decernebant. Ausführlich, allerdings mit poetiſchen Phantaſieſtücken, doch ganz nach der Analogie der wirklichen Zuſtände und der dieſen im Einzelnen entſprechenden Ereigniſſe Rob. Wace 5975—6118.

Manne ſo gut als dem Edelmanne gebühre, wurden mit Eifer gepflogen. In geheimen Verſammlungen reizten die Bauern einander auf; ihr Vieh, klagten ſie, werde ihnen genommen für Steuern, man biete ſie täglich zu Frohndienſten auf, nenne ſie Hurenſöhne [12]); ſie ſeien Menſchen ſo gut als die Herren (seigneurs), ihre Glieder nicht anders als jener, ihr Muth und ihre Rüſtigkeit nicht geringer, gegen Einen Ritter ſeien dreißig bis vierzig Bauern (paysans) auf=

12) *Wace:*

Chescun jur vunt à grant dolurs,
En paine sunt et en anhan (fatigue),
Aut an (l'autre an) fu mal è pis cel an.
Tute jur sunt lur bestes prises
Pur aïes (aides) è pur serviçes;
Tant i a plaintes è quereles,
E custumes viez è nuveles.
Ne poent (peuvent) une heure aveir paiz.
— — — — — — — —
Tant i a prevoz è bédels
E tant Bailliz viez e nuvels;
Ne poent aveir paiz nule hure;
Tantes choses lor metent sur
(Tant de choses ils mettent sur eux)
— — — — — — — —
A force font lur bestes prendre etc.
Filz a putain dient auquant (Einige, ital. alcuni).

zubieten und ihre Keulen und Knittel, Bogen und Aexte nicht zu verachten [13]). Darauf ſchworen ſie einander zu, keinen Herrn mehr haben zu wollen, und freuten ſich der Ausſicht, dann frei ins Holz gehen, Bäume nach Willkür fällen, das Wild in den Forſten erlegen, die Fiſche in den Weihern fangen, und in alle dieſem nach ihrem Willen leben zu kön=

---

13) *Wace:*
Nus sumes homes cum il sunt;
Tex (Tels) membres avum (avons) cum il unt,
Et altresi (gleichfalls, noch im Ital.) granz cors avum,
Et altretant sofrir poum,
Ne nus faut fors cuer sulement.
Alium nus (allions nous) par serement,
Nos aveir è nus desfendum
(Defendons nos biens et nous)
E tuit ensemle nus tenum;
E se nus voilent guerréier,
Bien avum cuntre un Chevalier
Trente u quarante païzans,
Maniables è cumbatans.
Malveis (mauvais) serunt se vint u trente
Bacheler de bele juvente,
Ki d'un ne se porrunt desfendre,
S'il le volent ensemble prendre.
A machues è a grant peus (pieux) etc.
Od (avec) la grant genz ke nus avum,
Des Chevaliers nus desfendum.

nen [14]). Groll gegen kirchliche Einrichtungen wird nicht mit ausgeſprochen; das Heidenthum der Normandie war untergegangen, von einer Rückfälligkeit zu dieſem wie bei dem Stellinga iſt keine Spur; aber Feudaldruck kam ja auch von der Kirche! Von jeder dieſer Verſammlungen wurden zwei Männer erwählt, aus den geſcheiteſten und beredteſten, das Land zu durchwandern, zur gemeinſamen Sache durch Eidſchwüre zu verpflichten und auf einer Hauptver-

14) *Wace*:

Einsi porum aler as bois
Abres trenchier è prendre à chois;
Es vivers (dans les viviers) prendre li peissuns,
Et as forez li veneisuns:
De tut ferum nos volentez
De bois, de ewes (eaux) è de pres.

Wace 6071 nennt das geſammte Treiben der Bauern: ke vilains *commune faseient.* Er ſchrieb etwa 150 Jahre nach jenen Bewegungen (c. 1150.), und damals erſt entwickelte ſich Recht und Geltung der nordfranzöſiſchen communes: jedoch iſt das Obengeſagte nicht unbedingt für Anachronismus zu halten; das Streben nach Communalrecht iſt entſchieden älter als Ludwigs VI. und Sugers Ertheilung von chartres. Vergl. *A. Thierry* Lettres sur l'histoire de France und *Raynouard* hist. du droit municipal en Fr. vol. 2, ch. 9.

ſammlung mitten im Lande die gefaßten Beſchlüſſe zu befeſtigen [15]).

Bis zur That kam es nicht; die Verſchwörung hatte der Theilnehmer zu viele und zu unverläſſige, um geheim bleiben zu können; Herzog Richard bekam Kunde davon. Dieſer berief ſeinen Oheim, den wilden Raoul von Ivry, zum Rath. Raoul war gutes Muths und begehrte nur des Herzogs Lehnsreiter. Mit dieſen fuhr er über die Bauern, ehe ſie gerüſtet, verſammelt oder geordnet waren; Widerſtand in Maſſe wurde nicht geleiſtet; es ſcheint zu gar keiner Begegnung in Waffen gekommen zu ſein. Nun folgte ein hartes Strafgericht; der Dichter Wace erzählt entſetzliche Dinge [16]); vielleicht hat er poetiſch aus-

15) *Guilielm. Gemet.* a. a. O. Quae ut rata manerent, ab unoquoque coetu furentis vulgi duo eliguntur legati, qui decreta ad mediterraneum roboranda ferrent conventum. Wace bezeichnet die Abgeordneten als des plus kuint (connus, comptus?) è des miex parlanz.

16) *Wace*:

Raol fu mult de mal talent;
Nes' vout mener à jugement;
Tuz les fist tristes è dolenz:
A plusurs fist traire les denz'
E li altres fist espercer (pfählen),
Traire les oils (yeux), li puings colper.

ſchmücken wollen und von Strafen hier zuſammengehäuft, was ihm irgend als gegen Bauern üblich bekannt war; der ältere Wilhelm von Jumieges berichtet nur von Verſtümmelung an Hand und Fuß. Die Wahrheit gewinnt doch hier wol nur durch Abzug und Zulage; es wäre eitel, das Einzelne ermitteln zu wollen: daß die Bauern ſchwer büßten, iſt außer Zweifel. Ihr Muth ward auf Jahrhunderte

---

A tex i fist li guarez kuire;
(cuire, d. i. bruler les jarrets, die Kniekehlen einbrennen, eine in Nordfrankreich im zehnten Jahrh. übliche Barbarei).
Ne li chaut gaires ki s'en muire.
(Il ne lui chaut — ital. cale, kümmert — guères, qui en meure)
Li altres fist tuit vifs bruilir,
E li altres en plumb builir (?);
Tuz les fist isi (ainsi) conréer (corriger).
Hidouz furent à esgarder
Ne furent puiz en lieu véu,
K'il ne fussent bien cunéu.
La cumune remest à tant;
Ne firent puiz vilains semlant.
Retrait se sunt tuit è démis.
De ceo k'il aveient empris etc.

Darauf folgt noch, daß die Reichen um Habe und Gut gekommen ſeien, wie ſich von ſelbſt verſteht. Umſonſt war auch nicht das Würgen.

gebrochen; ſie trugen wol noch ſchwereres Joch als zuvor.

Im J. 1066 zog Herzog Wilhelm der Baſtard aus zur Eroberung von England; in ſeinem Heere war zu den heimiſchen Lehnsmannen und ritterlichen Abenteurern ohne Zweifel auch rüſtiges Landvolk der Normandie geſellt. Nach Beſiegung der Angelſachſen richtete der Sieger Lehnsweſen ein und ſein Kriegsgefolge ſtellte als Herrenſtand ſich über das beſiegte Volk, nicht übel Willens, dieſes zu einem Stande der Vilains und Serfs niederzudrücken; doch bildete dieſes ſich nicht vollſtändig aus. Wiederum iſt in den Zuſammenrottungen, Streifzügen und Waffenthaten angelſächſiſcher Outlaws gegen die normänniſchen Zwingherren nicht ſowol der Gegenſatz des Standes, als der Nationalität zu erkennen[17]). Einige Jahrhunderte ſpäter aber, als ſchon Normannen und Angelſachſen mit einander verſchmolzen waren, wogten Empörungen des Landvolks auf, die weiter unten erzählt werden ſollen.

17) Merkwürdig iſt übrigens, daß in der Zeit, wo der Däne Kanut über England herrſchte (J. 1017), ein Ceorla-cyng, Namens Eadwig, gegen ihn in Waffen ſtand. Eorl und ceorl ſagen zwar nicht ganz daſſelbe was Edelmann und Bauer im Sprichwort; aber bedeutſam iſt doch, daß der angelſächſiſche Adel an jenem Kampfe nicht Theil genommen zu haben ſcheint.

4. Die Bauern in Jütland und Schonen.

Das Lehnsweſen war im abendländiſchen Europa ſchon vollſtändig ausgebildet, die päpſtliche Hierarchie in ihrem Höheſtande, aus jenem das Ritterthum hervorgewachſen und durch myſtiſches Band mit der Kirche verknüpft, die Freiheit nichtritterlicher und nichtkirchlicher Staatsgenoſſen aber hatte ſchon eine neue Begründung ihres Daſeins in dem ſtädtiſchen Bürgerthum gefunden: da — in der Mitte des zwölften Jahrhunderts — gab es in Skandinavien, von Jütland bis Island hinauf, noch einen Stand freier Bauern (Odalsmänner, Bonden) [1]; in ihnen die Fülle der Macht des Reiches und der Muth des Bewußtſeins voller Freiheitsrechte; ſie vergegenwärtigen, wie zuvor die Sachſen, Leben und Recht der altgermaniſchen Freiſaſſen. Doch von drei Seiten her, von Deutſchland, England und Rom waren der Freiheit des Grundeigenthümers feindſelige Mächte ſchon länger als ein Jahrhundert im Andrange; insbeſondere nach Dänemark hin, zu welchem Reiche damals der Schauplatz der oben bezeichneten Begebenheit gehörte.

1) Tyge Rothe, Nordens Staatsverfaſſung, deutſch 1, 126. Ihre glossar. Sueo-Gothic. s. v. Od und Bonde N. 4.

Digitized by Google

Von der großen Empfänglichkeit der außerheimatlichen Normannen für das Lehnsweſen hat der vorhergehende Abſchnitt Kunde gegeben; nun zwar pflegen Kriegs- und Raubſcharen eines Volkes, überhaupt jegliche von dem Mutterboden der Heimat gelöſte Abenteurer anderer Sinnesart zu ſein als das daheim gebliebene eigentliche Volk; aber das Lehnsweſen hatte im Königthum und Kirchenthum ſeine Pflegſchaft und im Heerweſen Wurzel und Anhalt: als die Dänenkönige zu Eroberungen auszogen, wobei nicht wie zuvor die Luſt zum Seeraube Scharen von Wikingen zuſammengeſellte, auch nicht das Volk in dem Maße wie bei einem Wehrkriege betheiligt war, bedurften ſie einer Mannſchaft gleich den altgermaniſchen Gefolgen. König Kanut der Große, als Eroberer Herr von England und hier wie in Dänemark als König waltend, befreundet mit Kaiſer und Papſt und empfänglich für die Formen des weltlichen Lehnsſtaats und des Kirchenthums, errichtete eine Schar von Lehnskriegern, die Tinglith oder Hußkerle, die Pflanzſchule des nachherigen däniſchen Lehnsadels und Ritterthums; durch denſelben und vermittelſt angelſächſiſcher Kleriker wurde Anſehn und Macht der Kirche, die ſchon ſeit zwei Jahrhunderten mit dem Heidenthum in Dänemark kämpfte, vorbereitet. Das Band zwiſchen England und Dänemark löſte ſich bald nach Kanuts Tode († 1035); um ſo einflußreicher

aber wurde der Verkehr zwiſchen Deutſchland und Dänemark zur Befeſtigung und Ausbildung des Lehns- und Kirchenweſens auf den Grund von Kanuts Einrichtungen. König Suen Eſtrithſon (1044—1076), ein frommer Mann, ließ dem bremer Erzbiſchofe Adalbert freie Hand, biſchöfliche Diöceſen einzurichten; ſeitdem mehrten ſich die Anſprüche der Kirche an das Volk; es galt nun mehr als die einfache Ausſtattung der auf apoſtoliſche Entbehrung angewieſenen Pfarrer; König Suen ward unzufrieden mit Adalberts gebieteriſchem Weſen, und es begann Hader; doch der bewegende und fortſchreitende Geiſt war bei der Kirche.

König Kanut der Heilige (1080—1086), der Kleriſei blindlings ergeben, erhöhte ihren Einfluß, ſie fing an als erſter Stand des Reiches zu gelten. Derſelbe König überhäufte ſie aus eignem Gute mit Schenkungen; nun aber ſollte auch das Volk ſpenden; was ſchon Suen Eſtrithſon beabſichtigt hatte, der Kirche den Zehnten von den freien Grundbeſitzern zu verſchaffen, das verſuchte nun Kanut ins Werk zu ſetzen: im Jahre 1086 gebot er den Jütländern, der Kleriſei Zehnten von Ackerbau und Viehzucht zu liefern [2]); wer ſich weigerte, ſollte zu ſeiner Abfindung eine Steuer entrichten. Die Jüten ſahen die Lieferung der Zehnten nicht als eine Religionsſache, ſon-

2) *Saxo Grammatic.* 12, p. 218 sq. Stephanius Ausg.

dern als einen Schimpf an. Der König ſandte zur Eintreibung des Zehnten Beamte nach Jütland; ihre Strenge und Ungerechtigkeit reizte den Unmuth der zehntverweigernden Bauern; es kam zum Aufſtande, und Toſto und Horta, zwei der königlichen Beamten, wurden erſchlagen. Die Gährung dauerte fort, denn König Kanut beharrte auf ſeinem Sinn. Kanut kam in Gefahr, den Empörten in die Hände zu fallen; er verließ Schleswig und begab ſich nach Fühnen; die Jüten rüſteten zur Landung nach Fühnen. Als Kanut nun auf Seeland Sicherheit zu ſuchen gedachte, rieth ein Menſch, dem er vertraute, Blacco, mit tückiſcher Liſt ihm davon ab, verhieß, das Volk zu beruhigen, und ließ ſich von Kanut zu dieſem Zwecke abſenden, brachte aber das Volk von Odenſe in Waffen und führte es gegen den König. Als dieſer ſeine Zuflucht nach einer Kirche genommen hatte, ſtürmte Blacco an der Spitze der Raſenden ins Heiligthum; König Kanut, der von einer geringen Zahl Getreuer eine Zeitlang beſchirmt wurde, kniete vor dem Altare; der Ungeſtüm der Menge ließ nicht nach, die hölzernen Wände der Kirche ſtürzten unter Beilhieben nieder; den Tod brachte dem Könige ein durch ein Kirchenfenſter geſchleuderter Wurfſpies. Nun verſank das Volk in Schmerz und Reue, eine bald darauf unter König Olaf (Hunger) eintretende Hungersnoth wurde als Strafe des Himmels angeſehen, und mindeſtens der

offene Widerſtand gegen Zehntlieferung hörte in Jütland und Fühnen auf. Nicht aber der Groll gegen dieſe Leiſtung an die Kirche; noch war ja das Chriſtenthum überhaupt nicht feſt gewurzelt; wol nicht viel mehr als zur Zeit der Stellinga bei den Sachſen; in der frieſiſchen Bevölkerung Südjütlands gab es noch im zwölften Jahrhunderte Heiden.

Indeſſen breitete das Kirchenthum ſeine bleiernen Formen auch über andere Landſchaften Dänemarks aus; in Schonen, das ſeit dem neunten Jahrhunderte zu Dänemark gehörte und ſeit 1022 zu Lund ein Bisthum hatte, wurde die Lieferung des Zehnten im Anfange des zwölften Jahrhunderts ernſtlich betrieben. Es folgte nun die Zeit, wo das däniſche Reich unter der Regierung dreier Könige von großen Eigenſchaften, Waldemars I., Kanuts VI. und Waldemars II., zu hoher Macht aufſtieg, im Reiche aber der Rath und Freund der beiden erſtern Könige, Biſchof Abſalon von Roskild, den Stuhl der Kirchengewalt auf den Schultern des freien Landvolks mehr und mehr befeſtigte, die allgemeine Beobachtung des Cölibats mit Eifer betrieb und bei aufrichtiger Ergebenheit gegen den König und raſtloſer Thätigkeit zu Mehrung und Ausbau des Reichs dem Volke die Hoheit eines Kirchenfürſten zeigte. In derſelben Zeit geſchah es, daß die genaue Befreundung jener däniſchen Könige mit deutſchen Königen und Fürſten dem

Lehnsweſen und Ritterthum förderlich war, ſo daß in dieſer Zeit ſtatt der Hußkerle Kanuts ſchon eine förmliche Lehnsmannſchaft, aber nicht bloß des Königs, ſondern auch der hohen Geiſtlichkeit vorhanden war. Die Hoheit des däniſchen Klerus hatte einen Zuwachs durch die Begründung eines Erzbisthums in Lund im J. 1104 bekommen; ſchon unter Erzbiſchof Eskil hatte Abſalon großen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten in Schonen und Antheil an dem 1162 verbeſſerten ſchonenſchen Kirchenrechte, in dem unter Anderm auch ein Zehntvertrag zwiſchen Erzbiſchof und Volk enthalten war, im J. 1178 ward er ſelbſt Erzbiſchof von Lund, Primas von Dänemark und Schweden und Legat des apoſtoliſchen Stuhles. Die Bewohner Schonens waren durch langjährige Abhängigkeit von der däniſchen Krone keineswegs der ihnen angeſtammten Rechte verluſtig gegangen; Freiheit des Grundbeſitzes und Geltung des freien Landmanns war im Verhältniß zum Königthum wenig geſchwächt worden; das Nationalgefühl der Schonen war nicht vollkommen däniſch; aber eben ſo wenig theilten ſie ſchwediſchen Sinn im Gegenſatze gegen Dänemark: ſie hatten ein gewiſſes hohes Selbſtgefühl grade daher, daß ſie mit großen Landſchaftsrechten und eignem Geſetzbuche in der Mitte der beiden Nachbarſtaaten einer Art von politiſcher Selbſtändigkeit genoſſen. Dieſer nun bereitete das Erzbisthum von Lund harte Ge-

fährde. Zehnten zu liefern hatten die Schonen unter Abſalons Vorgänger Eskil eingewilligt, geſühnt mit der verhaßten Einrichtung waren ſie aber noch nicht: nun zog Abſalon die Sehne ſtraffer an; zur Zehntpflicht kamen allerlei andere Leiſtungen, namentlich drückende Frohndienſte; dies Alles ward dadurch kränkender, daß Abſalon ſeeländiſche Verwandte und Lehnsmannen zur Erhebung ſeiner Gefälle und zum Aufgebote der Bauern zu Frohndienſten in Schonen anſtellte. Je kleiner die Landſchaft, um ſo empfindlicher die Gefährde durch Eindrang der Nachbarn und Erhebung derſelben zu einem Herrenſtande; die Schonen wurden ſchon durch die Gegenwart der Seeländer beleidigt. Nun wucherte aus dem Vertrauen der Letztern auf ihres Herrn Macht und Gunſt Uebermuth hervor; die kirchliche Herrſchſucht Abſalons geſtaltete bei ihnen ſich zu vogtlichem Frevel.

Es war im J. 1180, als einige dieſer Mannen der Kirche von ſchonenſchen Bauern begehrten, daß ſie Bäume und Blöcke aus dem Walde, wohin Zugvieh nicht gelangen konnte, durch Vorſpann ihrer ſelbſt fortſchaffen ſollten [3]). Dieſes zwingherrliche Anſinnen

3) Der Anfang in Frevel der Obern, das Ende in Weh und Trauer der Niedern wird von Saxo Grammaticus, dem Verehrer Abſalons, nicht mit erzählt; von jenem ſ. Chronic. inc. auct. bei *Langebek* script. rer.

brachte die Bauern in Harniſch, ſie rotteten ſich zuſammen, fielen über die erzbiſchöflichen Güter her, zerſtörten die Speicher und ſchleppten fort was ſie konnten. Erzbiſchof Abſalon war auf Seeland [4]); auf die erſte Kunde von dem Aufſtande fuhr er, dem jede Furcht fremd war, hinüber nach Schonen und berief das Volk zu einer Verſammlung nach Lund. Hier konnte er nichts ausrichten; das Volk, zum Theil berauſcht, ließ nicht ab zu toben. Abſalon gedachte den Ungeſtüm in Einzelverhandlungen zu ſchwächen; er entbot die ſüdlichen, öſtlichen und nördlichen Schonen jede zu einer beſondern Verſammlung. Die zuerſt verſammelten Südſchonen ſchienen vor des gewaltigen Mannes Worte ſich zu beugen; aber dennoch wurde von den Empörten gleich darauf eine große Bauernverſammlung bei Hvitabeck [5]) veranſtaltet, in der Abſalon zu erſcheinen nicht für gut fand, ſeine Abgeordneten aber zum Theil durch ihr ſchwankendes, argliſtiges oder feiges Benehmen Argwohn erweckten und üble Begegnung fanden.

Danic. 2, 621. Von Neuern ſ. Eſtrup's Leben Abſalons, deutſch v. Mohnike in Chr. Frdr. Illgen's Zeitſchrift für die hiſtoriſche Theologie 2, 1, 150 fg. Münter's Kirchengeſchichte von Dänemark und Norwegen 2, 343 fg.

4) Von nun an ſ. Saxo 15, 364 fg.

5) Ad Album Fontem.

Digitized by Google

Die Gährung brauſte abermals auf zum wilden Ausbruch. Die Bauern eilten nach der Inſel Sigoſtha [6]) zu, wo ſich Abſalon befand; kurz vor ihrem Ankommen war dieſer gewarnt worden und ſeine Mannen eilends darüber aus, eine Wagenburg und Verſchanzung aufzurichten. Abſalon ſcheute ſich Blut zu vergießen und verbot den Angriff mit ſcharfen Waffen auf die ſich ſammelnden Bauerſchaaren. Als nun aber dieſe einen Hügel der Inſel gegenüber beſetzten, hob Abſalon ein Kreuz empor und hieß ſeine Mannen ihm folgen; die Bauern wichen vor dem kühnen Manne und ſeinem heiligen Bannerzeichen zurück; ſo viele von ihnen in die Hände von Abſalons Kriegsvolk fielen, wurden mit Schlägen gezüchtigt, ein Lehnsmann Abſalons aber, den ſein wildes Roß mitten unter die Bauern führte, in einem ſumpfichten Dickicht von dieſen erſchlagen. Die Gefahr Abſalons war nur beſeitigt, nicht aber gänzlich zerſtreut; er hatte Mühe, von der Inſel nach Lund zu entkommen; ſein Hof auf der Inſel wurde von den Bauern verwüſtet; er ſelbſt begab ſich nach Seeland. Bald folgten Abgeordnete der Schonen dahin nach; zunächſt erſchienen dieſe vor Abſalon, betheuerten dieſem, nur durch den Uebermuth ſeiner ſeeländiſchen Lehnsmännen und Verwalter

6) Nach Lagerbring's (2, 268) Vermuthung das heutige Ifron.

ſei das Volk zum Aufſtande gebracht worden, er möge dieſe entfernt halten, dann werde die Ruhe wiederkehren. Darauf trugen ſie ihre Sache dem Könige Waldemar vor und gewannen deſſen Vertrauen ſo weit, daß er ihren Rath befolgte, an die Aufrührer ein Schreiben mitzuſenden, in dem freundliche und böſe Worte mit einander gemiſcht waren. Hofften ſie wirklich guten Erfolg, oder gaben ſie dem Könige einen argliſtigen Rath: der Aufſtand wurde wilder als zuvor, und die Hauptbewegung ſcheint nun von den Mächtigern und Angeſehenern, deren Stand durch Abſalons Kirchenmannen herabgedrückt worden war, gekommen zu ſein; durch ganz Schonen war Ein Sinn, Ein Muth. Doch auch jetzt ward nicht dem Könige der Gehorſam aufgekündigt, nur der herrſch- und habgierigen Kirche galt es; gegen dieſe aber folgten nun Erklärungen und Maßregeln, die eben ſo ſehr von Unbefangenheit des Sinnes der Schonen in kirchlichen Angelegenheiten als von ihrer wilden Entſchloſſenheit zeugen. Sie hoben alle dem Erzbiſchofe bisher zugekommenen Leiſtungen als Ungebühr auf; zur Beſorgung des Kirchendienſtes, meinten ſie, würden die Prieſter auch ohne Erzbiſchof genügen; zuletzt begehrten ſie Aufhebung der Verordnung des Cölibats. Abſalon, heftiger Eiferer für das Cölibat, war am Herzen getroffen. Nach der Ernte führte König Waldemar ein Heer hinüber nach Helſingborg; Abſalon

folgte ihm. Schon ſtand der König mit ſeinen gerüſteten Scharen am Lande, als Fiſcher der Küſte in Maſſe dem nachkommenden Abſalon die Landung verwehrten und Steine auf deſſen Schiff ſchleuderten. Erſt des Königs Zwiſchentreten zerſtreute ſie. Nun begann eine Verhandlung des Königs mit den zahlreich verſammelten Bauern und von dieſen wurden die frühern Beſchwerden über Abſalons ſeeländiſche Lehnsmannen und Kirchenvögte, zugleich aber die Verſicherung, daß ſie über den König ſelbſt nicht zu klagen und nicht gegen ihn ſich erhoben hätten, wiederholt. In Waldemars Heere war das jütländiſche Aufgebot, nicht Lehnsmannen, ſondern Bauern, wie aus der Angabe, daß Waldemar nach der Ernte auszog, ſich ſchließen läßt; bei den Jüten war der Zehnte verhaßt wie in Schonen, die Erinnerung an den großen Aufſtand ihrer Vorfahren deshalb wol eben ſo friſch als die Gewöhnung an die aufgezwungene Abgabe; ſie begannen zu murren und der Sache der Schonen zuzuſtimmen. Hochfahrend erklärten Abſalons Lehnsreiter, ſie getrauten ſich allein ihres Lehnsherrn Sache auszufechten; aber König Waldemar, bei aller Hinneigung zu dem hochverdienten Berather des Reichs doch wol nicht ohne geheime Eiferſucht auf die hochſteigenden Anſprüche der Kirche, ſprach gegen Abſalon den Wunſch aus, er möge den Zehnten aufgeben. Deſſen Antwort war verneinend. Waldemar unterhandelte nochmals

mit den Schonen, die Beſchwerden dieſer über Abſalon mehrten und verbitterten ſich, ihr Troz wurde durch geheime Aufreizung von Seiten der Jüten geſteigert; Waldemar hatte nicht Luſt, oder war nicht genug gerüſtet, Gewalt zu gebrauchen; er fuhr zurück nach Seeland.

Als nun die Schonen in ihrer Zehntverweigerung beharrten und jede Art von Leiſtungen an das Erzbisthum unterließen, griff Abſalon zu den damals ſo ſchreckbaren Waffen der Kirche, er verbot Uebung des Gottesdienſtes. Als nun ruchbar wurde, daß die Kirche des heil. Laurentius zu Lund geſchloſſen werden ſollte, ſammelte das Volk in Waffen ſich um dieſe; zwei Prieſter, von Abſalon geſandt, ſtießen geiſtliche Drohungen gegen das Volk aus; dieſe wurden mit Schmähungen erwidert; das Volk erklärte, die Prieſter hätten ihren Unterhalt nur vom Volke, wollten ſie nicht den Gottesdienſt verrichten, ſo ſollten ſie das Land verlaſſen, verweigerten ſie beides, ſo würde man ihnen ihren Unterhalt nehmen und ſelbſt ſich nicht ſcheuen, ſie körperlich zu züchtigen. Die geſammte niedere Prieſterſchaft aber bewies feſten Muth; zugleich mag indeſſen von mehren aus Schonen ſtammenden Mitgliedern derſelben die Bahn zu neuen Unterhandlungen geebnet worden ſein; jedoch die Plünderung und Verwüſtung der Lehnsgüter in Schonen dauerte fort und König Waldemar entſchloß ſich nun

zur Gewalt der Waffen. Um die Faſtenzeit des Jahrs 1181 ſetzte er mit den aus Schonen vertriebenen Lehnsmannen und den ſeeländiſchen Scharen — Jütländer und Fühnen waren als unzuverläſſig daheim gelaſſen worden — von Helſingör hinüber nach Schonen, Abſalon mit ihnen nach Lund, um dort das heilige Salböl zum Oſterfeſte zu bereiten. Jetzt wogte die Empörung höher noch denn zuvor; die Schonen waren zum Aeußerſten entſchloſſen. Der Druck der Bewegung kam von den nördlichen Schonen und den Halländern; dieſe ſandten nach heimiſcher Weiſe das Zeichen zum Aufgebot der Landwehr, den Budſtock, umher und riefen auf zum Kampfe für die Freiheit. Waldemars Heer zog auf den Fluß Dyſia (jetzt Sax-aaen) [7]) zu, die Nord-Schonen ihm entgegen; an der Brücke trafen ſie zuſammen. Waldemar erhob ſich zur Schlacht; da trat Abſalon vor ihn bittend, er möge nicht die Schärfe des Schwerts, ſondern Knittel gegen die Verblendeten gebrauchen; Waldemar aber ſprach, er habe es mit Männern, nicht mit Hunden zu thun [8]). Es kam zur Schlacht, die Bauern zuerſt ſtürmten über die Brücke [9]) und drangen ein

7) *Langebek* zu Script. 2, 523. N. u.

8) *Langebek*, cum viris sibi, non canibus confligendum. *Saxo.*

9) So das Chronic. b. *Langebek.*

Digitized by Google

auf des Königs Heer. Sie ſtritten mit Muth und Geſchick, lange blieb der Ausgang unentſchieden; als aber Abſalons Reiter durch eine Furth des Fluſſes geſetzt und dem Hintertreffen der Bauern in die Seite gefallen waren, löſten die Maſſen ſich auf; eine Menge fiel unter dem Schwerte, eine Menge ertrank, Wenige entkamen.

Nun erſt hatten die Oſt-Schonen ſich geſammelt; Waldemar bekam in Lund Nachricht von ihrem Anzuge. Lund und ſeine Umgegend wurde durch des Königs und ſeiner Gewaffneten Gegenwart in Pflicht und Ruhe gehalten; als aber Waldemar und Abſalon die Gemeinde von Lund aufboten, am Streite gegen die Oſt-Schonen Theil zu nehmen, erhoben die Lundener Gegenreden, begehrten Erlaß an Abgaben, und als ſie darauf dennoch eine Strecke mitgezogen waren, hielten ſie an und erklärten, ihre Pflicht ſei, die Stadt zu ſchützen, ſie könnten nicht weiter mitziehen. Nach langem Aufenthalte zog Waldemar weiter. Abermals ſollte der Kampf bei einer Brücke, Getunga, beginnen; diesmal aber hatten die Bauern weniger Muth, oder mehr Berechnung als zuvor; ſie häuften Steinmaſſen auf, dem Könige den Uebergang über die Brücke zu verſperren. Als nun aber des Königs Reiter auch hier raſch durch eine Furth geſetzt und den Bauern nahe waren, überkam dieſe Schrecken und Angſt; ſie baten um Schonung und gelobten Gehorſam.

Abſalon blieb nicht zurück in der Fürbitte für ſie; der König ließ das Schwert ruhen und empfing den Schwur der Treue von den Schonen.

Als er nun von dem Erzbiſchofsſitze aus das Land durchzogen und Geißeln empfangen hatte, waren doch nur die Leiber der Schonen, nicht ihr Wille bezwungen; auch jetzt erklärten ſie, den Zehnten nicht geben zu wollen. Das machte den König bedenklich; er redete Abſalon zu, vom Zehnten abzulaſſen, er mahnte an den Mord, der König Kanut den Heiligen wegen der Zehntforderung getroffen habe; umſonſt: Abſalon verſtand zuletzt ſich nur dazu, ſtatt des Zehnten auf manche andere Einkünfte zu verzichten. Dies ließ Waldemar gelten, und Gewalt und Furcht machten der Schonen Widerſtande ſcheinbar ein Ende. Den geheimen Grimm zu unterhalten, gab Waldemar reichliche Nahrung dadurch, daß er den begütertſten Schonen ihre Beſitzungen nahm und an Abſalon ſchenkte, wodurch dieſer mehr erlangte, als er durch die obengedachte Verzichtung verloren hatte [10]).

Von Feſtigkeit und Dauer war die erzwungene Ruhe nicht. Es mag nicht außer Zuſammenhange mit den erzählten Unruhen geſtanden haben, daß im J. 1182 bei einer Heerfahrt gegen Pommern, die König Waldemar ſeinem Sohne Kanut und dem auch

10) So das Chronic. b. *Langebek* S. 622.

in den Waffen erprobten Abſalon unterordnete, Abſalon es verſchmähte, die Jüten anzuführen, und darauf bei Verzögerung der Fahrt die Jüten ſich empörten [11]). König Waldemar von Sorge erfüllt, ließ das geſammte Heer heimziehen. Er ſtarb in tiefer Bekümmerniß den 12. Mai 1182. Sein Sohn und Nachfolger Kanut VI. zog zuvörderſt gen Jütland, dort des Volkes Huldigung zu empfangen; Abſalon begab ſich nach Schonen, wo neue Unruhen ausgebrochen waren [12]). Ako Tubbenſon hatte zur Rache der bei der Dyſia-Brücke Erſchlagenen [13]) geſpornt. Abſalon redete umſonſt in einer Verſammlung; das Volk mochte ihn nicht hören, es verließ die Verſammlung. Eilends ritten nun kühne und unruhige Männer durch das Land und boten das geſammte Volk auf, zum Kampfe für die Freiheit nach ſechs Monaten (?) [14]) an Einem Orte ſich zuſammenzuſtellen. Abſalon begab ſich zurück nach Seeland. Nun wandten die Schonen ſich wie-

11) *Saxo* p. 371.

12) *Saxo* 16, 373 sq.

13) Die Niederlage ward Dyſiáſal genannt. Chron. b. *Langebek* 2, 523.

14) Semestri spatio exacto. *Saxo*. Es ſcheint im Spätherbſte, alſo in der Erwartung, daß König Kanut nicht vor dem Frühjahr angreifen würde, geweſen zu ſein.

der zu Raub und Verwüſtung; die Wohnungen der Verwandten und Vertrauten Abſalons wurden niedergebrannt. Zahlreich ſammelten die Flüchtlinge ſich um Kanut und Abſalon; dieſe aber rüſteten. Die Häuptlinge des ſchonenſchen Aufſtandes faßten nun den Gedanken gänzlichen Abfalls von Dänemark. Sie riefen aus Schweden einen Sprößling des dortigen Königsſtamms, Harald, herbei, ihr König zu ſein; der zwar hatte nicht Schärfe des Sinnes noch Höhe des Muthes und ſtammelte beim Reden; doch ſtrömte das Volk ihm in hellen lichten Haufen zu; nur Lund ſchloß die Thore. Indeſſen hatten ſich eine Zahl königlicher und erzbiſchöflicher Mannen geſammelt und am Fluſſe Lumma gelagert; das Bauernheer im Geſicht wurden ſie, ehe noch alle ihre Streitgenoſſen zu ihnen geſtoßen waren, vom ungeſtümen Muthe fortgeriſſen zum Angriffe. Dabei fanden ſie, erzählt Abſalons Lobredner Saxo, mehr Widerſtand von dem heftig wehenden Winde, der auf ihre mächtigen Schilder drückte [15]), als von dem feindlichen Heerhaufen. Dieſer wurde auseinandergeſprengt; Harald und Ako entkamen nach Schweden.

Aber noch lag die Hoffnung der Bauern nicht gänzlich darnieder; ein drittes Mal traten ſie zuſam-

---

15) Noch mehr — clypeos cursitantibus decussit! *Saxo* 374.

men, einander zuredend, den geſammten Lehnsadel umzubringen. Es war nicht mehr offener Aufſtand, ſondern das Brüten einer Verſchwörung. Jetzt kam Abſalon mit der ſeeländiſchen Mannſchaft und führte ſie nach der Gegend, wo die verſchwornen Bauern verſammelt waren. Die Banner Abſalons wehten zum Angriffe, aber Abſalon wollte nicht Blut; dem Heere vorausſchreitend, trat er in die Mitte der Bauern und ſetzte ſich zu Gericht. Die Beſchlüſſe der Bauern erklärte er für nichtig, Harald für geächtet; die Bauern wagten nicht, die Waffen zu rühren; ſie ſtellten ſich, als hätten ſie nichts Böſes im Sinn gehabt, riefen bei den Urtheilsſprüchen Abſalons, von denen wir leider keine nähere Kunde haben, Beifall und geſellten ſich zu den Scharen Abſalons als dieſem treu und ergeben.

So endete der Bauern Widerſtand mit den Waffen; daß aber Abſalon auch damals noch nicht zum Ziele gelangt war, und wenn auch im Genuß ſeiner Zehnten u. ſ. w., doch den Widerwillen der Schonen gegen das Cölibat ihrer Prieſter nicht hatte überwinden können, iſt daraus zu entnehmen, daß Papſt Clemens III. im J. 1185 den Bann über die Bauern ſoll ausgeſprochen haben [16]). Dieſer Widerſtand dauerte bis in das dreizehnte Jahrhundert fort. Daß aber

16) Münter's Kirchengeſchichte 2, 1037.

Abſalons Eifer für Ausbreitung der Kirchenherrſchaft und des ihr zugeſellten Lehnsweſens über den Stand der freien Landſaſſen weſentlich und hauptſächlich zum Untergange der urſprünglichen Freiheit des däniſchen Bauers und zur Begründung ſeiner Hörigkeit gewirkt habe, kann dem aufmerkſamen Beobachter der bald nachher eintretenden völligen Reife der Ariſtokratie des hohen Klerus und der Lehnsbeſitzer nicht zweifelhaft ſein [17]). In einer isländiſchen Sage hat ein bedeutſamer Ausdruck der Misſchätzung und Feindſeligkeit, von der der ſchonenſche Bauernſtand erfüllt geweſen ſein mochte, ſich erhalten. Sie lautet ſo: Abſalon, begierig, einen Acker, deſſen Ertrag halb der Kirche zu

17) Münter's Kirchengeſchichte S. 348.: „Bis zur Periode der Waldemare war der däniſche Bauer frei wie der Edelmann und erſchien bewaffnet in den Volksverſammlungen. Dies aber misfiel dem Adel und der Geiſtlichkeit, die von päpſtlichen Legaten unterſtützt ward. Waffen, hieß es, erzeugten Schlägereien und Unordnung. Das Volk ward nun immer mehr zur Seite geſetzt. Der erbliche Lehnsadel ward immer mehr ausgebildet und der Unterſchied zwiſchen Häuptlingen und dem geringen Volke ſeit Waldemar I. ſo deutlich, daß es kaum zu bezweifeln iſt, daß Abſalon und ſein Geſchlecht Haupturſachen dieſer Veränderung, die nachher ſo verderbliche Folgen gehabt hat, geweſen ſind. Der freie däniſche Bauer ſank herab, wenn nicht zum Leibeigenen, ſo doch zum Gutshörigen.“

Lund, halb einem Bauer gehörte, ganz zu haben, ſchlug dieſem vor, mindeſtens den Acker ſelbſt ſtatt der Einkünfte davon zu theilen und ſchritt nach deſſen Einwilligung in Perſon zur Vermeſſung mit einem Tau nach ſkandinaviſcher Weiſe. Der Bauer ſpannte das Seil auf Abſalons Geheiß ſtraff, aber ſo ſtraff, daß Abſalon, der das andere Ende hielt, davon zur Erde fiel und das Blut von ſeiner Stirne floß. Nun kam der Bauer in Bann und verlor den Acker. In der Sterbeſtunde trug er dem Beichtprieſter auf, Abſalon vor Gottes Gericht vorzuladen. Dies geſchah, Abſalon ſtürzte ſogleich todt zur Erde und — fuhr zur Hölle [18]).

5. Die Stedinger.

Bald nach dem Aufſtande der ſchonenſchen Bauern gegen ihren gewaltſüchtigen Erzbiſchof gelangte die päpſtliche Hierarchie im Papſtthum Innocentius des Dritten auf ihren Gipfelpunkt. Getragen von der Blindheit, dem Wahne und der Schwärmerei des Zeitgeiſtes ſah ſie ihren gefährlichſten Feind in den Zweifeln an ihrer Rechtmäßigkeit und an dem gültigen

18) Abſalons Leben v. Eſtrup, deut. Ueb. S. 159.

Grunde des hierarchiſch geſtalteten Kirchen- und Staatsweſens. Dergleichen waren ungeachtet der Befangenheit und Verlorenheit des geiſtigen Lebens der Völker drohend emporgeſtiegen; in Doppelgeſtaltung, theils nüchterner Aufgeklärtheit theils myſtiſcher Sektirerei, griffen ſie die Anmaßungen des Papſtthums, das Verderbniß des Klerus, die gedanken- und gefühlloſe Abwartung der Kirchengebräuche und die im Abendlande eben damals aufkommenden neuen Dogmen an. Dazu gab es noch immer Ueberbleibſel des alten Widerſtandes gegen Zehntfoderungen und Cölibat der Prieſterſchaft. Da griff die Kirche zu ihren ſchärfſten Waffen; ſie erklärte ihre Widerſacher für Ketzer und überlieferte ſie dem Scheiterhaufen; ſie rief Kreuzheere auf zur Niederkämpfung der mannlich Gerüſteten, ſie ordnete Inquiſitionsgerichte an, geheime Ketzereien aufzuſpüren, und ſandte die von ihr neugewonnenen beweglichen Hülfsſcharen der Bettelmönche aus, bei den Völkern zu niſten und zu horchen, zu verketzern und verfolgen. Der Albigenſerkrieg iſt der blutige Proceß der Gährung, in dem die böſeſten Rüſtzeuge des Papſtthums angewandt wurden und aus dem noch böſere hervorgingen. Das iſt der geiſtige Hebel auch der Begebenheit, welche in der Geſchichte der Bauernaufſtände gegen ungebührliche Anmaßungen nun an die Reihe kommt. Wir haben es auch hier vor Allem mit dem Gegenſatze

gegen Zehnten und Lehnsweſen zu thun, und mit einem norddeutſchen Volksſtamme, deſſen urſprüngliche Freiheit erſt wenig durch dergleichen verkümmert worden war; alſo nicht eigentlich mit Aufſtand, ſondern mit Abwehr. Die Geſchichte des Stedingerkrieges, des Gegenſtückes zum Albigenſerkriege, faſt gleichzeitig mit dieſem [1]) begonnen und geendet, iſt oft beſchrieben worden [2]); es kann hier genügen, nur die Hauptmomente zu vergegenwärtigen.

Von allen deutſchen Stämmen hatte altes Recht und alte Sitte am getreuſten bewahrt der frieſiſche, und das Selbſtgefühl, geſtärkt und getrieben durch den mühſamen Kampf gegen das immer dro-

1) Anfang des Albigenſerkrieges 1209; Vergleich Raymunds von Touloufe 1229; Einſetzung der Inquiſition 1229 u. 1233.

2) *Ubbon. Emmii* Rer. Fris. historia B. 9 u. 10. *Schmink* de expeditione cruciata in Stedingos. Marb. 1722. *Ritter* de pago (?) Steding et Stedingis. Viteb. 1751. T. D. Wiarda Oſtfrieſ. Geſch. I, 191. G. A. v. Halem Geſch. d. Herzogth. Oldenburg 1, 187 fg. Fr. v. Raumer Geſch. d. Hohenſtaufen 3, 683 fg. Hauptquellen ſind Albert von Stade (in *Kulpis* Scrpt. rer. Germ.); Gottfried, Mönch im cölniſchen Kloſter Pantaleon (in Frehers Samml. n. A. v. Struve B. 1), Abt Emo's Chronik (v. 1204—1237, ſ. *Jo. A. Fabric.* Bibl. med. et infim. latin. 2, 94.

hende und oft verletzende Element, das ihre Küſten umgürtete, und durch weite Fahrten auf demſelben, ſprach ſich nirgend ſo aus, wie hier in dem ſchönen Gruße „edler freier Frieſe" [3]), mit der die frieſiſchen Männer ihren Händedruck begleiteten. Sie waren Bauern in demſelben Sinne wie die Schonen; Adel bei ihnen nur ſo weit, als Einzelne oder Geſchlechter durch Beſitzthum, Tapferkeit und Weisheit einer verdienten Geltung vor der Menge genoſſen; die Prieſter beweibt, ihre Gaben an die Kirche nur freiwillig, jeder Zwang darin ihnen verhaßt [4]). Zu ihnen gehörten die Stedinger, benannt von ihren Wohnſitzen am Geſtade, auf der Grenze zwiſchen den Sachſen und Oſtfrieſen im Ruſtringergau zwiſchen der Ochte, Hunte, Jade und Weſer, aber auch am rechten Ufer dieſes Fluſſes, der damals noch in mehre Arme zertheilt minder tief als jetzt dem Meere zuſtrömte und zuweilen ſo ſeicht war, daß die Stedin-

3) Eala fria Fresena. Beim Trunke: Het gilt eele frye Frise! *Siccama* ad L. Fris. Tit. 1.

4) Wiarda Oſtfr. Geſch. 1, 226 aus Emo. Prieſterehe war bei den Oſtfrieſen noch im 15ten Jahrhunderte, was Aeneas Sylvius wußte und erzählt hat. Denn „de Priesteren ahne Ehefruwen wilden se nicht gerne bii sick liden up dat se andere lüden bedden nicht besudelen." Die geiſtlichen Obern ließen es bei dem unbändigen Volke geſchehen.

ger auf Gaſſeln von einem Ufer zum andern ſchrei-ten konnten[5]). Die Landſchaft am rechten Weſer-ufer hieß Oſterſtadermarſch; in ihr wohnte der bei weitem geringere Theil des Volks. Insgeſammt konnten ihrer wol zwölftauſend die Waffen tragen. Das Leben war bei ihnen mühſam und hart, aber die Mühe wurde reichlich gelohnt und Anſiedlungen freigeſinnter Fremdlinge bei ihnen nicht ſelten. Ihnen zur Seite im Süden und Oſten waren die Gebiete des Erzbiſchofs von Bremen und der Grafen von Oldenburg; die geiſtlichen wie die weltlichen Herren waren eifrigſt bemüht, den freien Bauern Laſten und Schranken aufzubringen. Dies gelang den Erzbiſchö-fen zuvörderſt wol bei den zu wiederholten Malen an den beiden Weſerufern angeſiedelten Holländern[6]), denen angeſchwemmtes oder auf andere Art den Erz-biſchöfen zuſtehendes Land unter Bedingungen der Zehntleiſtung ꝛc. überlaſſen wurde: auch die Altſte-dinger verſtanden ſich dazu, doch ohne in Erfüllung dieſer läſtigen und verhaßten Pflicht treu und ge-wiſſenhaft zu ſein. Den erſten Gewaltkampf beſtan-den ſie aber nicht gegen den Erzbiſchof, ſondern gegen der oldenburger Grafen Verſuche, bei ihnen Zwing-herrſchaft aufzurichten. Nördlich von der Hunte wur-

5) Wiarda 1, 86.

6) v. Halem 1, 189.

den zwei Burgen, zu Lienen und zu Lichtenberg, von den oldenburger Grafen erbaut und von der Burgmannſchaft Frevel gegen Weiber und Töchter ſtedingiſcher Männer geübt. Die Stedinger brachen 1187 aus einem Walde hervor, zerſtörten die Burgen, verjagten alle Adelsmannen und erbauten längs der bedrohten Grenze einen Steindamm, an dem ein Graben ſich hinzog; zur Ein- und Ausfahrt wurde an einigen Stellen ein Brückenthor angelegt.

Während dieſer Zeit begannen auch die Reibungen mit dem bremer Erzbiſchofe, der über die während der Fehde ausgebliebenen Zehnten Mahnungen an die Stedinger erließ, die gleichgültiger oder ſchnöder Erwiderung theilhaftig zu werden pflegten; offene Fehde aber wurde durch einen zwiefachen Frevel herbeigeführt. Ein Prieſter gab der Frau eines angeſehenen Stedingers beim Abendmahl ſtatt der geweihten Hoſtie den Beichtgroſchen, der ihm zu gering geweſen war, in den Mund; der Ehemann der Entſetzten fand keine Genugthuung bei den Vorgeſetzten des Prieſters, rief ſeine Freunde und dieſe geſellten ſich zu ihm und nahmen Theil an der Ermordung des Prieſters. Als nun der Erzbiſchof des Mörders Auslieferung umſonſt von den Stedingern verlangte, welche ihn nur nach heimiſchem Rechte, das Todtſchlag mit Geld zu büßen geſtattete, richten laſſen wollten, und überdies die erzbiſchöflichen Abgeordneten

ſchimpflich behandelten, belegte er die Stedinger 1204 mit dem Interdicte: dafür hielten die Stedinger alle Zehnten zurück. Im J. 1207 begann der Kampf mit den Waffen. Erzbiſchof Hartwig that den erſten Angriff; ſein Nachfolger Gerhard II., ein Graf von der Lippe, ſetzte die Fehde fort; mit ihm verbanden ſich die Grafen von Oldenburg; den Stedingern brachten die übrigen Rustringer Hülfe. Zwanzig Jahre vergingen, ohne daß den Stedingern Muth oder Mark verkümmert worden wäre; ſie wurden dann und wann geſchlagen, aber rächten jede Niederlage; eine Menge oldenburgiſcher Edelleute wurden von ihnen getödtet; der Erzbiſchof baute eine Burg, Schlüter, die Bauern zogen aus und brachen ſie; dagegen wurde Delmenhorſt angelegt; ſie aber bauten Wohnhäuſer nahe zuſammen längs ihren Deichen, um leichter einander beizuſpringen; aber auch in Ausfahrten verſuchten ſie ſich, auf deren einer ſie ſelbſt Oldenburg beſetzten. Das Land lag wüſte längs der beiderſeitigen Mark; den Stedingern aber wuchs dennoch Zahl und Kraft durch Anſiedlungen wackerer Männer der Nachbarſchaft. Als nun aber im Jahre 1230 Erzbiſchof Gerhard ſelbſt mit ſeinem Bruder, dem Grafen von Lippe, ins Stedingerland einbrach, ſchien die Haderſache der Beilegung nahe zu ſein; der Erzbiſchof ließ ab von den Waffen, die Stedinger verſprachen oder leiſteten, was er begehrte.

Indeſſen hatte der blutdürſtige Ketzermeiſter Konrad von Marburg ſeinen Stuhl des Entſetzens in Deutſchland aufgerichtet und war raſtlos thätig Ketzereien aufzuſpüren und zu ſchimflichen Bußen die Geſtändigen, die Leugnenden auf den Scheiterhaufen zu bringen. Ihm lag daran, die norddeutſchen Biſchöfe zum Beiſtande in ſeiner mordſüchtigen Thätigkeit und den Papſt zum Schutzherrn ſeiner Frevel zu gewinnen. Das ihm höchſt willkommene Gerücht von Ketzereien der Stedinger, welches ſeine erſte Quelle in Bremen haben mochte, ward als Anklage gebraucht; übertriebene und mit den ſchändlichſten Lügen aufgeſchwellte Schreiben Konrads ſtellten dem Papſte Gregor IX., einem der wildeſten Ketzerverfolger, die Stedinger als in die gottloſeſte Ketzerei verſunken dar und nun erfolgte von Seiten des Papſtes Bann und Aufruf zu einer Kreuzfahrt gegen die Stedinger. Bei dieſen waren Verachtung pfäffiſcher Gemeinheit und Haß und Trotz gegen zwingherrliche Anmaßung der Kirche wol in nicht geringem Maße vorhanden; nach Beweiſen aber von ſolchen ketzeriſchen Verirrungen, als ihre Feinde ihnen Schuld gaben, wird umſonſt gefragt; die Bettelmönche waren die rechten Rüſtzeuge, Wahn und Trug zu ſchmieden und zu verbreiten. So erſcholl denn der Ruf zur Heerfahrt unter dem Kreuze in Norddeutſchland; die Menge glaubte vielleicht nicht den abenteuerlichen Mähren von der Ste-

dinger Verworfenheit, aber des Papſtes Ablaß, wie immer ſo auch hier die Spende für Kreuzfahrt, und die Ausſicht auf Beute und auf Ungeſtraftheit im Wüthen gegen Ketzer, lockten 1233 viele Tauſende zur Waffenfahrt. Die Stedinger hatten einen mächtigen Beiſtand an Otto dem Welfen von Lüneburg kurz zuvor gewonnen; als aber dieſer herangezogen war, des Erzbiſchofs Gebiet heimzuſuchen und bis Stade Verwüſtung brachte [7]), wurden ſo eindringliche Mahnungen der Kirche an ihn gerichtet, daß er ſich zurückzog und die Stedinger ohne irgend fremde Hülfe den Kampf zu beſtehen hatten. Zu den Kreuzfahrern dagegen geſellten ſich noch bremiſche Bürger, durch Verheißungen des Erzbiſchofs auf Beute gelockt. Das Heer wandte ſich aber nicht gegen den eigentlichen Kern des Stedingervolkes an der Hunte und Jade, ſondern fiel ein in die oſterſtadiſche Landſchaft, wo die Zahl der Bewohner gering war. Die Gegenwehr dieſer hielt den Andrang nicht ab, vierhundert wurden erſchlagen, die Gefangenen als Ketzer verbrannt. Der Zug gegen die Weſtſtedinger wurde bis

7) Chronik des Franziscaner Leſemeiſters Detmar 1, 110 — halp hertoghe Otto von Luneborg den ſtedinghern unde let ſine lude bernen de land wende vor bremen. — Darna vor he ſulven vor ſtaden, dar brande unde vorede he in deme lande.

zum folgenden Jahre aufgeſchoben; der Kreuzfahrer ſollten zuvor ſich noch mehr verſammeln. Ein Verſuch des Erzbiſchofs von Bremen, die Deiche der Stedinger zu durchſtechen und das Volk in Noth und Tod zu bringen, mislang [8]). Im Frühjahr 1234 zogen Kreuzſcharen heran, nicht blos Abenteurer, ſondern zugleich Fürſten und Herren mit ihren Mannen; Herzog Friedrich von Brabant, zwei Grafen von Oldenburg, der Graf von Cleve, der Graf von Holland ꝛc. Ihre Zahl wird auf vierzigtauſend geſchätzt. Beim erſten Andringen des Heeres erſahen die Stedinger ihren Vortheil und erſchlugen den Grafen Heinrich von Oldenburg mit zweihundert ſeiner Leute. Zur Hauptſchlacht ſtellten ſich das Kreuzheer und die Stedinger am 28. Mai 1234 bei Alteneſch. Drei ſtreitbare und ſchlachtenkundige Männer, Bolke von Bardenfleth, Thammo von Huntorp und Detmar von Dieke, ordneten die Scharen der Stedinger zu einem Keil. Die Schlacht war heiß und blutig, die Stedinger ſtritten, Einer gegen Vier, mit Muth und Kraft; aber wie in der Schlacht der Schonen, ſo entſchied auch hier gegen die Bauern ein Seitenan-

8) Daſ. Do vor over de biscop' van bremen uppe de ſtedingher mit ſchiphen unde to grof'ere dike, unde wolde ſe mit wateren drenken. Dar wart des biscopes volk en del ſlaghen.

griff der ſchweren Reiter. An ſechstauſend Stedinger blieben auf der Wahlſtatt. Die Kreuzfahrer ergoſſen nun raubend und verwüſtend ſich über das Land [9]). Die Kraft des Heldenvolkes war gebrochen; die aus der Schlacht bei Alteneſch Entkommenen waren zerſtreut, zum Theil zu den Frieſen geflüchtet; die Uebrigen unterwarfen ſich. Sie fanden bei der Kirche zunächſt Frieden und Löſung vom Interdict gegen Gelobung regelmäßiger Zehntabgabe. Aber nicht dadurch allein wurde ihre Freiheit beſchränkt; das geſammte Land wurde von dem Erzbiſchofe von Bremen und dem Grafen von Oldenburg als erobert angeſehen; außer den Strafgeldern, die ſie den Stedingern aufgelegt hatten, theilten ſie Land und Leute ſelbſt unter ſich. Die noch übrigen freien Grundbeſitzer behielten wol größtentheils ihre Güter, aber als Meyer, mit Zins und Dienſt belaſtet; eine große Anzahl verfallener Güter wurde an jüngere Söhne des oldenburgiſchen Adels und der Ritterſchaft des Erzſtiftes gegeben und dieſe nun als bevorrechteter Stand unter den Stedingern angeſiedelt. Mehre von dieſen haben nachher ihren Adel aufgegeben, und vollkommen ausgebildet wurde der Gegenſatz zwiſchen Edelmann und Bauer dort nicht.

Daß die Streitbarkeit nicht von den Stedingern

9) Daſ. Dat land wart berovet al umme unde brand.

gewichen war, wird durch ihre bald nach dem Ketzerkriege erfolgte Theilnahme an einer Fehde zwiſchen zwei Bewerbern um den erzbiſchöflichen Stuhl zu Bremen bekundet, bei deren Ende 1260 die Stedinger ſchwuren, dem Erzbiſchofe, der geſiegt hatte, treu zu ſein. Der Gegenſatz der Stedinger gegen die Kirche ſcheint dadurch völlig erledigt worden zu ſein. Nicht eben ſo wars mit den Budjadingern, ihren Stammbrüdern, und deren Feindſeligkeit gegen die oldenburgiſchen Grafen, deren Herrengebot noch nicht zu ihnen reichte. Die oldenburgiſchen Grafen Moritz und Chriſtian, vereint mit Kriegsvolke aus Bremen, zogen gegen dieſe im J. 1368. Graf Chriſtian rief: Was vermag Bauernvolk gegen gerüſtete Ritter! die aber erſchlugen faſt die geſammte Schar, welche gegen ſie gezogen war. Damit iſt die Geſchichte ihrer Fehden nicht geendet; aber dieſe verlieren den Charakter des Gegenſatzes, der unſere Vorſtellungen bedingt; wir ſehen nicht blos Bauern, ſondern auch Seeräuber, und als ihre Gegner nicht blos Adel, ſondern auch bremer Bürger.

6. Die Paſtorels (Paſtoureaux).

Noch einmal begegnen wir auf unſerem Wege einem Aufſtande des gemeinen Volkes gegen die Kleriſei, und zwar in dem Lande, wo am früheſten und am ſchroffſten ſich das Lehnsweſen zu dem unheilvollen Gegenſatze zwiſchen Herrenthum und Knechtthum ausgebildet hatte, wo zur Ritterlichkeit des Lehnsadels der empörendſte Uebermuth und zur Ausſtattung des Klerus mit Pfründen und ſpitzfindiger Scholaſtik unchriſtliche Liebloſigkeit, zur Gedrücktheit des Landvolks aber grenzenloſe Unwiſſenheit und zu hoher Erregbarkeit der Gemüthsart der gänzliche Mangel an Kritik und blindeſte Fanatismus geſellt, und wo der letztere immerdar von den wildeſten Ausbrüchen der Leidenſchaft begleitet war — in Frankreich. Bisher hat in den Aufſtänden und den Wehrkriegen der Bauern klares Bewußtſein deſſen, was ſie wollten, nebſt einer auf das Gefühl von Recht und Gebühr gegründeten Beſtimmtheit ihrer Begehren ſich nicht verkennen laſſen; nun aber tritt das Fluten des rohen Frevelmuths der Menge mit Bethörtheit und Aberwitz, wüſter Abenteuerſucht und Gaunerei, als dunkle Schattenſeiten derſelben hervor; der Boden des gekränkten Rechts trägt, auch wenn die erſten Schößlinge fröhliches und gedeihliches Wachsthum verheißen,

faſt nur wildes und krüppelhaftes Gewächs. Dies iſt zumeiſt darin begründet, daß den nun folgenden Bewegungen länger beſtandene Knechtſchaft und Duldung zwingherrlicher Willkür vorausgegangen war, und die losgelaſſene rückſpringende Kraft eben ſo weit über die rechte Grenze der Freiheit hinauswogte, als ſie von derſelben nach den äußerſten Schranken der Unfreiheit hingedrängt geweſen war.

Drei große Kreuzfahrten nach dem heiligen Lande, mehrmalige Kreuzfahrten gegen die Albigenſer im ſüdlichen Frankreich, ein Kreuzzug der Kinder, Verfolgung, Beraubung und Ermordung der Juden bezeichnen die Aufgeregtheit der Franzoſen in dem Zeitalter der Schwärmerei und der darauf thronenden Kirchenmacht; das bei den nach Sprache und Sinnesart von ihnen verſchiedenen Provençalen aufgeflammte Licht war in Strömen von Blut erſtickt worden, die Inquiſition hatte in Toulouſe ihren erſten Sitz aufgeſchlagen, König Ludwig der Neunte, obwol von zartem und edlem Gefühl für Pflicht und Recht, war der Kirche zu Erniedrigung und Buße ergeben und von Eifer zu Vertilgung der Ketzer erfüllt: dennoch ward nun der Gegenſatz gegen die Kirche auch in Nord-Frankreich rege; die zu erzählende Erhebung des gemeinen Mannes iſt zugleich aber die letzte, in der die Kirche zum Hauptgegenſtande der Angriffe gemacht wird; ſie war ſeitdem nicht mehr in vorwärts-

ſchreitender Bewegung und nicht ihre Bedrückungen dem Landmanne am meiſten empfindlich. Von den bisherigen Aufſtänden ſcheint der folgende darin verſchieden zu ſein, daß nicht Bauern, ſondern Hirten, pastorelli, pastoureaux [1]), die große Menge der Empörten ausmachten.

Ludwig der Neunte war nach ſeiner Löſung aus der ägyptiſchen Gefangenſchaft als Pilgrim ins heilige Land gezogen; die Hoffnung, mit Heeresmacht den Muſelmännern etwas abzugewinnen, war dahin; da verbreitete um die Oſterzeit des Jahres 1251 von Flandern und der Picardie her [2]) gen Paris zu ſich der Ruf, die Geringſten ſeien auserwählt, mit dem Könige das heilige Land zu erobern, der Adel und die Kleriſei aber Gott misfällig und zur Demüthigung beſtimmt [3]). Zu Hunderten und Tauſenden wogten die Maſſen. Ein unbekannter Mann von etwa ſechzig Jahren, genannt der Meiſter aus Ungarn, der franzöſiſchen, deutſchen und lateiniſchen Sprache mächtig und von eindringlicher und aufregender Beredtſam-

---

1) Fortſetz. Wilh. v. Nangis in franz. Spr. J. 1251.

2) Wilh. v. Nangis in d'Achery Spicileg. 3, 37.

3) Matthäus Paris 710. Durchweg hier Hauptquelle. Andere ſ. aufgeführt bei *du Fresne* Glossar. v. *Pastorelli* und Fr. v. Raumer, Hohenſt. 4, 306

Digitized by Google

keit[4]), erſchien an ihrer Spitze, iſt aber ſchwerlich als der erſte Urheber der Bewegung anzuſehen. Er gab vor, einen Brief von der Jungfrau Maria empfangen zu haben, worin der Aufruf an alle Hirten[5]) ergehe, das heilige Land zu befreien; die eine Hand hielt er immerdar feſt geſchloſſen, in ihr hatte er, glaubte ihm das Volk, jenen Brief, und die Schließung der Hand ſelbſt wußte er als durch übernatürliche Kraft bewirkt darzuſtellen[6]). Außer ihm fanden ſich noch zwei Anführer. Mit Kreuzen bezeichnet, eine Fahne mit dem Bilde eines Lammes voran zogen die immer mehr anwachſenden Scharen durch das Land. Die Regierung war in der Hand der weiſen Mutter Ludwigs, Blanka von Caſtilien; dieſe wehrte der Bewegung nicht, ſie mochte etwas Gutes für ihren Sohn davon hoffen, deſſen Unterſtützung das Feldgeſchrei der bekreuzten Menge war. Nun aber wurde dieſes bald anders; der Meiſter aus Ungarn und die andern Führer reizten auf zum Haß gegen die Klerisei; umgeben von Bewaffneten hielten ſie

4) Nach v. Raumer, Hohenſt. 4, 306 war es ein entſprungener Ciſtercienſer.

5) Pastores ovium et aliorum animalium. Matth. Par. a. O.

6) Manus suae indissolubilis clausura. Derſ. a. O.

Reden über das Verderbniß derſelben; die Dominikaner und Franziskaner ſeien Landſtreicher und Heuchler, die Ciſtercienſer ſeien nur auf Erwerbung von Grundſtücken und Heerden bedacht, die ſchwarzen Mönche (Benediktiner) gefräßig und ſtolz, die Domherren halb weltlich und Schlemmer in köſtlichen Speiſen, die Biſchöfe und ihre Dienerſchaft gierig nach Golde und verſunken in Genüſſen, der römiſche Hof mit unausſprechlichen Gebrechen behaftet [7]). Das Volk hörte begierig darauf. Nun traten auch Prieſter der Paſtorels auf, erklärten ſich, wenn auch der gewöhnlichen Prieſterweihe nicht theilhaft, für tüchtige und recht beſtellte Diener Gottes, erlaubten Eheſcheidung, Ehe innerhalb der von der Kirche verbotenen Grade, und ertheilten Ablaß [8]). Das Volk glaubte, ſie beſäßen Wunderkraft und die Lebensmittel nähmen bei ihnen nicht ab, ſondern mehrten ſich durch des Himmels Segen. Papſt Innocentius IV. war um Oſtern des Jahres von Lyon gen Italien gezogen, die öffentliche Meinung ihm, dem Verderber des edeln Friedrichs II von Hohenſtaufen, nicht günſtig; der franzöſiſche Adel war kurz zuvor (1247) zu einem Bunde

---

7) Opprobria praedicavit irrecitabilia. Matthäus Paris 711.

8) Wilh. v. Nangis a. O.

gegen die unerträglichen Anmaßungen der Klerisei zuſammengetreten [9]): der Geiſt der Feindſeligkeit gegen die Kirche, den das Treiben der Paſtorels ausdrückte, hatte eine Zeitlang freien Spielraum.

Indeſſen waren zucht- und heimatloſe Abenteurer, Frevler, Miſſethäter, Geächtete zu den Paſtorellen getreten; bei dieſen ſelbſt war der Kitzel zu Gewaltthätigkeiten erwacht, ſeitdem ſie ungehindert bei Paris hatten vorbeiziehen können; mit drohender Haltung zog eine Schar gen Orleans, eine andere gen Bourges, eine dritte nach der Garonne. Orleans war der Sitz eines reichen und mächtigen Klerus, und einer eben aufblühenden Univerſität, die, wie die pariſer, der Hierarchie nicht abgünſtig war; zugleich aber einer Bürgerſchaft, der der Sinn für Freiheit und Selbſtändigkeit nicht fremd geblieben [10]). Bei der Annäherung der Paſtorellen öffnete die letztere ihnen die Thore und die Stadt füllte ſich mit der tobenden Menge. Der Biſchof unterſagte allen Klerikern, den Reden derſelben beizuwohnen, bei Strafe des Bannes; mehr als dieſes hielt die Angſt vor den Paſtorels die meiſten

9) Matthäus Paris 623.

10) König Ludwig VII. hatte 1180 alle serfs in Orleans freigelaſſen. Recueil des anciennes lois françaies. 1, 163.

Kleriker in ihren Wohnungen zurück: einige Studirende aber miſchten ſich unter die Menge, zu der einer der häretiſchen Prieſter predigte. Als dieſer nun Schmähreden gegen die Kleriſei ausſtieß, rief einer der Studirenden Wehe über ihn als einen Häretiker; ſogleich ſpaltete einer der Bewaffneten von dem Umſtande des Prieſters mit einem Beil ihm den Schädel, die Menge aber brach los, rief zur Ermordung der Prieſter, ergoß ſich durch die Straßen, brach ein in die Häuſer und erſchlug der Prieſter fünfundzwanzig; eine noch größere Anzahl wurde verwundet. Die Bürgerſchaft, als der Theilnahme ſchuldig oder verdächtig, ward darauf vom Biſchofe mit dem Interdicte belegt. Die Schar, welche der Meiſter aus Ungarn ſelbſt führte, war, ebenfalls mit Begünſtigung von Seiten der Bürger, in Bourges eingezogen und hatte die Synagoge der Juden daſelbſt zerſtört [11]). Jetzt, ſcheint es, kam Botſchaft von der Königin Blanka, daß dem Unweſen geſteuert werden ſolle; die Paſtorellen mochten überdies des Frevels viel in Bourges geübt haben; auch waren dem Meiſter einige Verſuche, Wunder zu thun, mislungen; ſie wurden von Bewaffneten aus Bourges verfolgt und ein Scharfrichter, der mit ſeinem Beil bewaffnet ſich

11) Wilh. v. Nangis a. O.

unter die Menge miſchte, hieb den Meiſter aus Ungarn nieder [12]), worauf ſein Anhang ſich zerſtreute. Von Bordeaux hatte der Graf von Leiceſter die umher ſich lagernden Scharen zurückgewieſen. Auch dieſe und alle übrigen Haufen löſten nun ſich auf. Die Mannen der Königin, der Barone und Prälaten waren hinterdrein, der Bannfluch der Kirche begleitete ſie bei der Nacheile. Gehetzt und flüchtig irrten die Paſtorellen umher; gleich wüthigen Hunden wurden die eingeholten erſchlagen [13]). Und nun ließ der Klerus ſein geiſtiges Rüſtzeug der Verleumdung und Lüge gegen ſie ſpielen; der Meiſter aus Ungarn, hieß es, ſei von dem ägyptiſchen Sultan geſandt worden, dieſem unter Vorwand einer Kreuzfahrt Tauſende von

---

12) S. Wilh. v. Nangis a. O. und Matthäus Paris, der nur aufmerkſam geleſen zu werden braucht, um gegen Sismondi zu zeugen, bei dem (Histoire des Français, Vol. 7, 479) die Scene nach Paris verlegt wird und es dazu lautet: un bourreau aux ordres de la reine s'approcha du prédicateur et lui abattit la tête d'un seul coup au milieu de son discours, und der darauf die bereit geſtellte Ritterſchaft hervorbrechen läßt, was der Uebertragung eines Umſtandes aus der Geſchichte der Jaquerie (ſ. unten) hieher ähnlich ſieht.

13) Ceteri quasi fumus evanuerunt. Wilhelm von Nangis a. O.

Franzoſen in die Hände zu ſpielen, man habe Briefe, die das beſagten, und allerlei Gifte bei einem ſeiner Begleiter gefunden. Der Meiſter aus Ungarn ſei derſelbe Betrüger und Schwarzkünſtler, welcher etwa vierzig Jahre früher die Kinder zur Kreuzfahrt aufgerufen und mit unwiderſtehlicher magiſcher Gewalt aus den Armen ihrer Aeltern und hinter Schloß und Riegel hervorgelockt habe[14]). Mit ſolchen Zuthaten hat der Klerus die Geſchichte der Paſtorels der Nachwelt überliefert, deren Urtheil darüber nicht mehr zweifelhaft ſein kann.

Was nun bei ſämmtlichen oben erzählten Aufſtänden einen beklagenswerthen Anhang bildete, tieferes Herabſinken der Gedrückten, daſſelbe kann auch von dem Zuſtande des gemeinen Mannes auf dem Land in Frankreich gelten. Die liebloſe Sinnesart des Klerus zeigt ſich auch hier in einer Begebenheit, die außer Zweifel in genauem Zuſammenhange mit dem Aufſtande der Paſtorels ſteht. Das Domcapitel von Paris ließ im Jahre nach dem Aufſtande ſämmtliche Bauern des Dorfes Chatenay, ſeine Hörigen, die mit einigen Gefällen im Rückſtande geblieben waren, nach Paris holen und in ein Gefängniß neben dem Kreuzgange der Kirche Notre Dame einkerkern.

14) Matth. Paris 710. 712.

Die ungeſunde Beſchaffenheit des Kerkers, die Geringheit des Raums für eine große Zahl Gefangener und die Schlechtigkeit der dieſen gereichten Nahrungsmittel wirkten zuſammen, daß mehre der Unglücklichen in den erſten Tagen der Gefangenſchaft hinſtarben. Davon erhielt Königin Blanka Kunde; ſie ſandte an die Domherren und begehrte, man möge die Bauern gegen Bürgſchaft loslaſſen, ſie ſelbſt wolle dafür ſorgen, daß der Kirche ihr Recht würde. Das Capitel erwiderte, auf ſeine Unterthanen habe Niemand zu achten und es könne, wenn es ihm beliebe, dieſelben Hungers ſterben laſſen. Darauf ließ es die Weiber und Kinder der Bauern von Chatenay greifen und ebenfalls in die ſchon überfüllten Kerker werfen. Ein großer Theil dieſer unſchuldigen Schlachtopfer erſtickte oder verhungerte bald nach der Einkerkerung. Blanka ward von dieſer Schändlichkeit unterrichtet; ſie begab mit Bewaffneten ſich nach dem Gefängniſſe; das Capitel drohte Jedem, der Hand daran legen würde, mit dem Bann, aber Blanka ſelbſt that mit einem Stabe, den ſie in der Hand trug, den erſten Schlag dagegen und ließ nun die Thür aufbrechen. Die hervortretenden Männer, Weiber und Kinder waren Bilder des Jammers und doch mehr von Angſt über die Rache, die das Capitel an ihnen für die Demüthigung durch die Königin nehmen würde, als von Freude erfüllt. Die

letztere konnte erſt aufkommen, nachdem Blanka die Löſung der Unglücklichen aus ihrer Hörigkeit bewirkt hatte [15]).

7. Die Jacquerie.

Zwiſchen dem Aufſtande der Paſtorels und der ebenfalls in Frankreich ſtattgefundenen Bauernempörung, die der Titel bezeichnet, liegt ein Zwiſchenraum von hundert und einigen Jahren. Die Hierarchie war von ihrem Höheſtande herabgeſunken, die Blüte des Ritterthums geknickt, eine Menge reicher, wehrhafter und ſtolzer Städte außer dem über Land und Leute ausgebreiteten Netze der feudalen Zwingherrlichkeit befindlich: aber des Landmanns Loos war immer noch nicht beſſer geworden, vielmehr laſtete das Joch um ſo ſchwerer, je mehr aus der Zahl Derer, die es einſt getragen hatten, durch Erlangung des ſtädtiſchen Bürgerthums ausgeſchieden waren. In der Mitte dieſes Zeitraums geſchah es, daß eine der noch übri-

15) *Filleau de la Chaise* Hist. de S. Louis L. 10, ch. 14. *Capefigue* Hist. constitutionelle T. I, p. 257 mit Bezug auf eine handſchriftliche Biographie Blanka's.

gen Freiſtätten des Landmanns in Gefahr kam, ſich der Herrengewalt hingeben zu müſſen: die Landleute und Hirten am Waldſtätterſee ſollten aus freien Genoſſen des Reiches Unterthanen des Hauſes Oeſterreich werden, wurden von öſterreichiſchen Vögten beeinträchtigt und das Wort Bauer mit Uebermuth und zum Schimpf der freien zum Theil ritterbürtigen Landſaſſen[1]) gebraucht. Jedoch der Aufſtand der Männer von Schwyz, Uri und Unterwalden und die zunächſt folgenden Kämpfe der Eidgenoſſen gegen Oeſterreich und den öſterreichiſch geſinnten Adel und Klerus ermangeln bei alle dem des Charakters, welcher ſie in den Bereich dieſer Darſtellungen bringen würde; es galt nicht ſowol Stand gegen Stand als Reichsfreiheit gegen Erbpflichtigkeit bei einem einzelnen Fürſtenhauſe; daß der hochfahrende Lehnsadel die Waldſtätter als Bauern bezeichnete und zu behandeln geneigt war, iſt eine Zumiſchung zweiter Hand; bei den Eidgenoſſen waren die Stoffe aus Land- und Stadtbewohnern, aus Freien und Ritterbürtigen von vorn herein gemiſcht[2]). Daher gehen wir ſogleich über

1) „Die alten langverehrten Geſchlechter (Attinghauſen ꝛc.) nannten ſie Bauernadel.“ S. Dies und Anderes Joh. v. Müller Geſch. der ſchweiz. Eidgen. 1, 606.

2) Nicht ganz ſo verhält ſich's mit dem Aufſtande der Appenzeller gegen den Abt von St. Gallen, und der

zur Geſchichte der Jacquerie, wo wir die beſtimmteſten Umriſſe eines Aufſtandes der Landleute gegen den Adel finden.

Die Erhebung ſtädtiſchen Bürgerthums aus dem Zuſtande vollendeter oder reifender Hörigkeit der Land- und Gewerbleute war in Frankreich nicht minder erfolgreich als in den Nachbarlanden geweſen. Faire commune war ſeit Ende des elften Jahrhunderts Ziel und Loſung der Ortſchaften, die wackere und aufſtrebende Bewohner hatten; zwei Jahrhunderte ſpäter (1302, 10. April) berief Philipp der Schöne Abgeordnete der Städte zu der Verſammlung der Reichsſtände. Aber eben dadurch hatte auch in Frankreich die Belaſtung des unfreien Landvolks ſich gemehrt. Die Grenze zwiſchen vilains und serfs hatte ſich vielfältig verwiſcht zu Ungunſten der erſtern. Ludwig IX. hatte bei großer Menſchenfreundlichkeit doch des Landvolkes Zuſtand in nichts gebeſſert; keiner ſeiner nächſten Nachfolger that darin mehr als er. Die Nicht-

Thalbewohner von Engadin ꝛc. im hohen Rhätien gegen ihre Zwingherren, woraus der Gotteshausbund entſtand; doch mag es genügen, hier auf die Gründe dieſer Aufſtände hinzuweiſen. Ueber die appenzeller ſ. Joh. Caſp. Zellweger Geſch. des appenzell. Volkes 1, 205 fg. u. 295 fg.; über die letztern H. Zſchokke's Geſch. d. Freiſtaaten der drei ewigen Bünde im hohen Rhätien. (1798) 1817.

achtung des Bauernſtandes wurde mit Hohn ausgeſprochen; vilaine parole, vilain fait, villanie war Bezeichnung des Ungeſitteten und Ungeſchlachten und Garſtigen [3]). Als nun unter Philipp dem Schönen die Kriege zwiſchen England und Frankreich begannen, häufte neuer Jammer ſich über das platte Land; Erpreſſungen der Gutsherren, Verſchlechterung der Münze und Ruchloſigkeit der nun üblich werdenden Söldnerſcharen richteten zu Grunde, was der raubende und verwüſtende Feind übrig gelaſſen hatte. Dagegen ſchwelgte und prunkte der Adel bei Gelagen und Feſten, grade in der Zeit am meiſten, wo dem Landmanne der letzte Nothpfennig abgepreßt wurde [4]). Deſſen Duldſamkeit ſchien die ausgedehnteſten Grenzen zu haben; zwar wird der Unruhen von Paſtorels zwiſchen den beiden oben bezeichneten Zeitpunkten ge-

3) Z. B. in Ludwig IX. ordonnance contre le blasphême (1268). Recueil des anciennes lois fr. 1, 342.

4) Contin. alt. *Guil. de Nangis* in d' Achéry spicileg. 3, 114: Anno igitur 1356 fastus et dissolutio in multis personis nobilibus et militaribus quam plurimum inolevit; — hoc anno — magis se incoeperunt sumptuose deformare, perlas et margaritas in capuciis et zonis deauratis et argenteis deportare, gemmis diversis et lapidibus preciosis se per totum curiosius adornare et in tantum se curiose

dacht [5]), doch ſind nur unklare und widerſprechende Berichte davon erhalten. Der Adel ſpottete der Gutmüthigkeit und Einfalt des Landmanns; er nannte ihn Jacques bon homme [6]). Wiederum aber hatte Bewußtſein und Selbſtgefühl ſich bei dem letztern während der Noth dadurch geſteigert, daß er in ihr ſo oft auf ſeine eigene Stärke verwieſen wurde, und dadurch, daß der Werth rüſtiger Bogenſchützen, die

---

omnes a magno usque ad parvum de talibus lasciviis cooperiebant etc. unde populus communis multum lugere poterat et lugebat pecunias ab eo pro facto guerrae levatas in talibus ludis inutilibus et usibus positas et conversas.

5) *Du Fresne* Gloss. v. *Pastorelli.*

6) Cont. *Guil. Nang.* a. a. O. Ein Sprüchwort jener Zeit lautete: Oignez vilain il vous poindra, poignez vilain il vous oindra. Der Edelmann ſagte: Jacques bon homme ne lâche point son argent, si on ne le roue de coups; mais Jacques bon homme paiera car il sera battu. *Sismondi* H. d. fr. 10, 488. Anders und doch aus demſelben Tone klingt das couplet:

Jacques Bonshommes,
Cessez, cessez, gens d'armes et piétons
De piller et manger le bon homme,
Qui de long temps Jacques Bonhomme
Se nomme

Chateaubriand Etud. histor. 4. 188.

aus den Städtern und dem Landvolke genommen wurden, ſich beſonders bei den Engländern erprobt hatte. Die Schlacht bei Crecy 1346 ging hauptſächlich durch den ſchmählichen Uebermuth der Ritterſchaft gegen eigene und durch die Trefflichkeit der engliſchen Bogenſchützen für Frankreich verloren; die Schlacht bei Poitiers 1356, in welcher der franzöſiſche Adel abermals unterlag, gab dem Landvolke die Wahrheit zu erkennen, daß jener minder furchtbar im Kampfe gegen den Feind des Reichs als in der Mishandlung ſeiner zu Boden getretenen Landsleute ſei. König Johann und der größte Theil des Adels war gefangen; in Paris verſammelten ſich die Reichsſtände; die Abgeordneten des dritten Standes ſprachen Haß und Groll gegen die beiden bevorrechteten Stände aus und begehrten Rechnung über die bisher bezahlten Steuern [7]); der Geiſt der Umwälzung bekundete ſich in der Bürgerſchaft von Paris, an deren Spitze der entwurfreiche, umtriebſüchtige Prevot der Kaufleute, Stephan Marcel, ſtand; auf den Schlöſſern aber waltete dieſelbe Anmaßung als zuvor; die Bauern wurden geplackt, um die Löſegelder der bei Poitiers gefangenen Ritter aufzubringen. Söldnerbanden durchzogen das Land und brandſchatzten die Bauerſchaften. Da gohr es auf in den Herzen der Landleute, daß

---

7) *Froissart* (Paris 1573) 1, 188.

die adeligen Herren, die ihnen Schutz bringen ſollten, das nicht vermochten noch wollten, daß ſie vielmehr ihre ärgſten Bedrücker waren. Aus manchen Dörfern bei Paris flohen die Bewohner nach der Hauptſtadt, um ihr Leben zu bergen [8]). Die Verwirrung des Landes nahm zu, als einige Edelleute den König Karl den Böſen von Navarra aus dem Gefängniß, wohin König Johann ihn geſandt hatte, befreiten, und dieſer von Stephan Marcel in Paris als Parteiführer freundlich aufgenommen wurde.

Bald darauf, im Mai 1358, brachen die Bauern in Beauvoiſis, wo Leibeigenſchaft in den härteſten Formen beſtand [9]), los. Nicht über hundert waren anfangs zuſammen. Wenn vor hundert Jahren der Klerus Hauptgegenſtand der Beſchwerden der Paſtorels geweſen war, ſo erſcholl nun der Ruf, daß der Adel nichts tauge und das Königreich durch ſeine Feigheit und Ueppigkeit zu Grunde richte. Wer am heftigſten dergleichen ausſchrie, fand den lauteſten

8) Cont. *Guil. Nang.* S. 116.

9) Car li uns des sers sont si souget à leur Seigneur, que leur Sire puet penre quanques que il ont à mort et à vie, et les cors tenir en prison toutes les fois *que il leur plest*, *soit à tord soit à droit*, que il n'en est tenus à respondre fors à Dieu. *Beaumanoir* Coustumes de Beauvoisis ch. 45, p. 257.

Beifall bei der zuſtrömenden jauchzenden Menge [10]). Mäßigung, Beſonnenheit und Entwürfe zu conſtitutioneller Freiheit mangelten gänzlich; es iſt durchaus kein Funken höhern und edlern Feuers der Freiheit in dem Pfuhl der Leidenſchaft zu entdecken; die Anfänge und der Fortgang ſind nur eine Reihe gräuelvoller Ausbrüche des Grimmes, der nichts begehrt als Vertilgung Deſſen, was ihm im Wege geſtanden hat und drückend geweſen iſt [11]). Mit Knitteln und Meſſern bewaffnet drangen die Bauern gleich nach dem Beginne des Aufſtandes in das Haus eines Edelmanns, tödteten dieſen mit Weib und Kindern und zündeten das Haus an. Darauf ſtürmten ſie ein Schloß, banden den Edelmann an einen Pfahl, ſchändeten vor ſeinen Augen ſeine Frau und Töchter, ließen dann dieſelben mit ihm unter Martern ſterben und ſteckten das Schloß in Brand. Die Zahl der Bauern ſtieg bald auf 6000. Auch über Laonnois und Soiſſons verbreitete ſich der Aufſtand. An der

10) Honni soit celuy, par qui il demoura, que tous les Gentilshommes ne soient destruits, war der Lärmruf. *Froissart* 190.

11) Cont. *Guil. Nang.* 119 (wo übrigens vollkommen demokratiſche Geſinnung): 'Nam ipsi qui prius ut eis videbatur, quodam zelo justitiae hoc inchoaverant, quia domini sui eos non defendebant, sed opprimebant, converterunt se ad opera vilia et nefanda.

Spitze einer der Scharen ſtand ein Menſch aus Meaux, Wilhelm, genannt Karle [12]); Einfluß auf die Wüthenden zur Zähmung der blinden und gräßlichen Barbarei oder zur Faſſung eines auf Recht und wahre Freiheit gerichteten Plans ſcheint er ſo wenig als irgend ein anderer Rottenführer geübt zu haben. Die Mordbrennerei dauerte fort; die Edelleute wurden ermordet, wenn ſie den Bauern in die Hände fielen; ihre Weiber und Töchter hatten daſſelbe Loos, aber erſt nach Erdulbung beſtialiſcher Mishandlungen; die Schlöſſer gingen in Flammen auf. Wer von den Raſenden es am tollſten trieb, galt bei dem Haufen am meiſten. Eine der Banden erwürgte einen Edelmann; darauf zerhackten ſie den Körper, brieten die Stücke, zwangen Frau und Töchter des Gemordeten, vor deren Augen dies geſchah, nachdem ſie dem viehiſchſten Gelüſt hatten unterliegen müſſen, von dem Fleiſche des Gatten und Vaters zu eſſen, und weideten dann ſich an den Qualen, mit denen ſie ihnen den Tod gaben [13]). Der Aufſtand verbreitete ſich nun auch über Artois und gen Paris hin;

---

12) *Guil. Nang.* a. a. O.

13) *Froissart* 190. Je n'oseraye escrire les horribles faits et inconvenables qu'ils faisoient aux Dames, ſagt derſelbe von der Beſtialität, die überhaupt geübt wurde.

gegen hundertundſechzig Schlöſſer und Burgen lagen in Schutt, weit und breit ſah man flüchtige Edelfrauen und Fräulein; der Bauern ſtreiften gegen 100,000 umher, noch immer ohne gemeinſame Leitung, ohne irgend eine Zumiſchung von Sinn für Recht und Menſchlichkeit. Ein Menſch aus Clermont in Beauvoiſis, der ſich mit dem Collectivnamen Jacques bon homme benannte, ſtand jetzt an der Spitze; wodurch er über die Maſſe ſich erhoben habe, iſt unbekannt. Wenn man die wüthigen Bauern fragte, warum ſie ſo hauſten, beriefen die meiſten ſich darauf, daß die andern es eben ſo machten [14]).

Die Edelleute ſandten umher nach Hülfe; an den Adel von Brabant, Flandern, Hennegau gingen Boten des Schreckens und der Angſt ab. Indeſſen zogen beherzte Ritter hie und da gegen Bauern aus; die in ihre Hände fielen, wurden aufgeknüpft; Barbarei ſchlug auch hier ihr Geſetzbuch auf; auch Dörfer, wo die Bauern ruhig geblieben waren, wurden angezündet, ſchuldloſe Ackerbauer beim Pfluge, Winzer bei der Arbeit in den Weingärten niedergemacht [15]). König Karl der Böſe zogen aus gegen die Bauern, die um Paris ſtreiften, lockte ihre Häupter zu ſich

14) — **Qu'ils ne savoient, mais qu'ils faisoient ainsi qu'ils veoient les autres faire.** ***Froissart.***

15) **Cont.** *Guil. Nang.* **119.**

und ließ dieſe umbringen, plötzlich fielen dann ſeine Reiſigen über die Bauern her und deren wurden über 3000 niedergehauen.

Eine höhere Bedeutung konnte der Bauernaufſtand bekommen, wenn er durch Verſtändniß mit der pariſer Parteiung unterſtützt wurde. Sich die Bauern zuzugeſellen lag wol nicht im Sinne Stephan Marcel's, des Freundes von Karl dem Böſen, noch Maillard's, ſeines Nebenbuhlers. Als nun aber mehre tauſend Bauern auf Meaux zuzogen, in den Einwohnern des Orts ſich die Luſt, zu völliger Löſung von der Unterthänigkeit gegen den verhaßten Adel zu gelangen [16]), regte, und ſie nach Paris ſandten, um ſtädtiſchen Beiſtand zu erlangen, machten ſich gegen tauſend Bewaffnete aus Paris auf, angeführt vom Gewürzhändler Pierre Gille und vom Münzwardein Jean Levaillant, und zogen gen Meaux [17]).

Im Schloſſe (oder marché) von Meaux, das von der Stadt durch die Marne getrennt war, befanden ſich gegen dreihundert Edelfrauen, zwei Herzoginnen, die von Orleans und von der Normandie;

---

16) Cont. *Guil. Nang.* a. a. O.; Froiſſart hat gar keine Ahnung von dieſem Geiſte der Commune.

17) *Capefigue* Hist. constitutionelle de la Fr. 2, 487, der dies von Stephan Marcel ausgehen läßt, wofür mir die Zeugniſſe mangeln.

auch der Herzog von Orleans war unter ihnen. Sie hatten das Entſetzlichſte zu fürchten, wenn die Bauern ſich der Stadt und des Schloſſes bemächtigten. Nun aber waren zwei der tapferſten Streiter der abendländiſchen Chriſtenheit, der Graf von Foix und der Captal von Buch eben damals auf der Heimfahrt von einer Kreuzfahrt gegen die Litthauer; ihr Weg führte ſie durch die Gegend des Aufruhrs; auf die Kunde von der Anweſenheit der Edelfrauen im Schloſſe zu Meaux zogen ſie dorthin; ungefährdet gelangten ſie ins Schloß. Bald darauf kamen die Bauern und die Schar aus Paris. Die Einwohner der Stadt Meaux empfingen dieſe mit offenen Armen; in den Straßen wurde gezecht und geſungen; wol 9000 an der Zahl zogen nun Bauern und Bürger gegen das Schloß. Da öffnete ſich das Brückenthor und daraus ſprengten hervor der Graf von Foix, der Captal von Buch und ihre Reiſigen, etwa ſechzig an der Zahl. Ihr Angriff kam unerwartet, die ſchlecht bewehrten ungeordneten Maſſen wichen vor ihnen zurück und ſtürzten in wildem Fluchtgedränge übereinander, und zuſammengepfercht in den Gaſſen der Stadt, wurden ſie wie Schlachtvieh gewürgt; mehr als 7000 fielen unter Lanze und Schwert und Roßhuf der Ritter, deren Zahl ſich während des Kampfes vermehrt hatte. Als das Blutbad beendet war, zündeten die Ritter die Stadt Meaux an; die Bürger, die ſich vor den

Flammen retten wollten, wurden von ihnen zurückgetrieben, die geſammte Bevölkerung mußte kläglich verbrennen. Ebenſo wurde gegen die Dörfer umher Rache geübt [18]). Der junge Enguerrand de Coucy zog mit reiſigen Scharen im Lande umher, und ohne Gnade wurde jeder ihnen aufſtoßende Bauer geſchlachtet. Nirgends erſcheint eine entſchloſſene und gut geführte Schar der Rebellen; ſie fielen insgeſammt ohne den Muth der Freiheit, weil der Sinn des Rechts ihnen fremd geweſen war; die Rache der adeligen Herren ging aber weit über das Maaß der Strafe hinaus und Jacques bon homme war nun noch empfindlichere Bezeichnung des gequälten Standes, der den Herren der Burgen und Schlöſſer und Stifter und Klöſter zum Fußgeſtell diente. Aus eben dieſem Stande aber, deſſen rohſte Banden in Meaux nicht die Kraft fanden, ihr Leben theuer zu verkaufen, erhob bald darauf in herrlichem Kampfe gegen die Engländer ſich ein Held, deſſen Gewaltigkeit nicht minder als die der ritterlichen Vorfechter beider Heere jener Zeit im Andenken erhalten zu werden verdiente. Der ariſtokratiſche Froiſſart hat nur an ritterlichen Waffenthaten ſeine Herzensluſt; ein Mönch aber, dem

---

18) Auch hievon ſchweigt Froiſſart, dieſe ritterlichen Gräuel erzählt nur Cont. *Guil. Nang.* a. a. O. Vgl. S. 125.

Stande, aus dem er entſproſſen, nicht entfremdet, erzählt mit Wohlgefallen von der Rieſenkraft des Landmannes mit der Axt, Magnus Ferratus (le grand ferré), vor dem die Engländer wie Halme niederſanken [19]).

---

8. Die engliſchen Bauern im J. 1381.

Wat Tyler, Ball und Straw.

Das Ende des vierzehnten Jahrhunderts erſcheint als eine Zeit der Auflöſung und der gewaltſamſten Erſchütterungen der geſammten Staaten Europas. Die rohſten Kräfte ſpielten; der Geiſt, nicht mehr durch das päpſtliche Kirchenthum befangen, hatte noch nicht Läuterung und Füllung genug, nach Evangelium und Vernunft das Leben einzurichten; Wycliffe's Wort wurde eifrig gehört, aber eine Reformation konnte erſt anderthalb Jahrhunderte nach ihm reifen. Europa war, als er auftrat, zu ſehr von dem wilden Lärm der brutalen Gewalt erfüllt, als daß ſeine Stimme weithin hätte gehört werden und tief in die Herzen

19) Eine höchſt ergötzliche Darſtellung b. dem Cont. *Guil. Nang.* 123 fg., welche mitzutheilen aber hier nicht der Ort iſt.

dringen können. Mit ſeiner Verkündigung antipapiſtiſcher Lehre iſt allerdings aber die merkwürdige Bewegung, von der nun zu reden iſt, eine der gewaltſamſten nach ihrem geſammten Ton, nach Aehnlichkeit des geiſtigen Dranges verwandt, wenn auch keineswegs als Wirkung von jener [1]).

Seit der Eroberung waren drei Jahrhunderte verfloſſen und der Gegenſatz zwiſchen Angelſachſen und Normannen durch gemeinſchaftliche Kriege gegen Schotten, Walen, Iren und Franzoſen, durch gemeinſame Richtung gegen ſchlechte Regierungen, als Johanns und Heinrichs III., durch das Emporkommen der Angelſachſen in der Kirche und im ſtädtiſchen Gewerbe, wobei Londons Verkehr und Reichthum vom höchſten Gewicht, ziemlich ausgeglichen worden; die aus zwiefachem Stoffe geeinte engliſche Nation hatte ihre Vertretung in dem Unterhauſe ſeit Simons von Montfort (Leiceſter's) Parlamenten 1258 und 1265 unveräußerlich gewonnen; aber auf dem Landbewohner laſtete, nicht anders als im übrigen Weſteuropa, das Joch des Herrendienſtes, das villenage, boundage. Eduards III. Verordnungen (1339 fg.) zu Gunſten

1) Selbſt der Papiſt Lingard (Hist. of Engl. 4, 236, 238 Note) kann die Anklage gegen Wycliffe ſo wenig erhärten, als Luther's Feinde die, daß ſeine Lehre den deutſchen Bauernkrieg veranlaßt hätte.

der Hörigen hatten der Freiheit nur noch geringe Frucht gebracht[2]). Mochte nun auch bei dem engliſchen Adel nicht der ſchneidende und tief verletzende Ton des Uebermuths gefunden werden, der dem franzöſiſchen eigen war, ſo ward doch Zufriedenheit und Reſignation bei den Dienſtleuten um ſo ſeltener, je häufiger der gemeine Mann in der Theilnahme an Kriegen auf ſeine eigne Stärke verwieſen war und in der furchtbaren Heerſchar der Bogenſchützen zu den glorreichen Waffenthaten in Frankreich thätig mitgewirkt hatte. Es war nicht bloß in dem Adel höheres Nationalgefühl daraus erwachſen; auch der Landmann

2) *Froissart* 2, 122: Un usage est en Angleterre, que les Nobles ont grands franchises sur leurs hommes et les tiennent en servage, ce'st à dire, qu'ils doivent *par droit* et par coustume labourer les terres des Gentilshommes, cueillir les grains, les amener à l'hostel, les mettre en la granche, les battre et les vaner, et par servage les foins fener et les mettre en l'hostel, et toutes telles choses et doyvent toutes ces choses faire et aussi couper le bois et le mener à l'hostel et doyvent iceux hommes tout ce faire par servage aux Seigneurs, et trop plus grande foison a de telles gens en Angleterre qu'en d'autres pays etc. Welche Redſeligkeit hier ſich ausnimmt, wie wenn einem gnädigen Herrn durch Aufzählung aller ſeiner Bannalrechte eine Herzensweide ſollte geſchafft werden.

theilte es, und hier richtete es ſich eben ſo wohl nach oben als nach außen. Es blieb nicht bei bloßen Ahnungen, daß er von ſeinen Rechten weit zurückgedrängt ſei; ſeine Sache bekam ihre Herolde, die mit lautem Rufe bei dem Volke ſich Gehör verſchafften. Während Wycliffe (ſeit 1360) gegen Unverſchämtheit des römiſchen Hofs, Verderbniß des hohen Klerus, Unwiſſenheit und Gemeinheit der Bettelmönche [3]) in den Schranken ſtand, wovon das niedere Volk damals wenig berührt wurde, pflegte ein Prieſter in Kent, John Ball, mehr Vorläufer, als Anhänger Wycliffe's, das Volk nach der Meſſe um ſich zu ſammeln und zu ihm zu ſprechen: Lieben Leute, die Sache kann in England nicht gut gehen, ſo lange es noch Edelleute und Leibeigene gibt, wir ſind alle von Adam und Eva entſproſſen ꝛc. [4]). Der Erzbiſchof von Canterbury ließ ihn zu wiederholten Malen ins Gefäng-

3) Damals hieß es: Hic est frater, ergo mendax.

4) Hier iſt Froiſſart's Darſtellung (S. 122) unübertrefflich. Thomas Walſingham, der Mönch von St. Albans, einer Abtei, die in dem Aufſtande ſchwer heimgeſucht wurde, berichtet, daß ein Lieblingswort John Ball's war:

When Adam delved and Evé span,
Who was then the gentleman.

S. Walſ. b. Camden Angl. S. 275.

niß werfen, John Ball's Eifer blieb derſelbe; ihn härter zu ſtrafen, war ſein Vorgeſetzter zu gutmüthig. Daß dergleichen Saat nicht auf Felsboden fiel, läßt ſich daraus erkennen, daß im Parlament um das J. 1379 Klage geführt wurde, eine Menge Landleute hätten ſich Abſchriften von Doomsdaybook verſchafft, und deuteten nun daraus, was eigentlich Recht und Pflicht für ſie ſei.

Nach Eduards III. Tode (1377) führte während Richards II. Minderjährigkeit deſſen Oheim Johann von Gent einige Jahre die Regentſchaft; der Krieg gegen Frankreich dauerte fort; es mußten Kriegsſteuern aufgelegt werden. Dies führte im J. 1380 zur Einrichtung einer Kopfſteuer, die von jedem mehr als funfzehnjährigen Menſchen im Reiche gegeben werden ſollte. Schon dies erzeugte eine böſe Stimmung im Volke, die auch auf die ebenfalls zur Steuer angezogenen Mönche überging; mehr als dies aber die Härte, Unbilde und Plackereien bei der Erhebung derſelben. Dazu wurden vorzugsweiſe Flamländer gebraucht; dieſe aber haßte das engliſche Volk[5]) wegen ihrer gierigen Geſchäftigkeit, der Regierung in Sachen,

5) Den Nationalhaß theilt Walſingham, wahrlich kein Apologet des Aufſtandes, S. 224: — **hominum perfidorum Flandrensium, qui more Samaritanorum etc.**

wo es Belaſtung des Volkes und Erpreſſungen galt, als Werkzeuge zu dienen. Am Montage in der Frohnleichnamswoche des J. 1381 erhob ſich das Volk [6]) in Eſſex gegen die Steuerbeamten; an ſeine Spitze trat Jack Straw; wie ein Lauffeuer verbreitete Kunde vom Aufſtande und Nachahmung deſſelben ſich über die geſammte Grafſchaft; die Bauern ſcharten ſich, zogen mit Waffen einher, zwangen mit Drohungen und Mishandlungen die Zögernden und Abgeneigten zur Theilnahme an ihrem Werke und begannen Gewaltthat gegen ihnen verhaßte Perſonen. Faſt zu derſelben Zeit ſchlug die Flamme auf in Kent; was zu allen Zeiten ein nicht in Unſitte und Schlechtigkeit verſunkenes Volk zu empören vermocht hat, gewaltſame Verletzung weiblicher Ehrbarkeit, hatte hier gezündet. Ein Steuereinnehmer begehrte die Steuer auch von der Tochter eines Dachdeckers, (Tyler) zu Deptford, Walter oder Wat; auf die Entgegnung, das Mädchen ſei noch nicht funfzehn Jahre alt, beging er eine Unverſchämtheit gegen daſſelbe [7]); der

6) Walſingham ſagt: Rustici, quos nativos vel bondos vocamus; Knyghton (b. Twysden Scr. rer. Angl. S. 2633.) Communes; *Froissart* (124) le menu peuple, auch gelegentlich ces méchantes gens.

7) Knyghton 2635 erzählt als etwas mehrmals Vorgekommenes: puellulas, quod dictu horribile est, esursum impudice elevarunt.

Vater, welcher einſt als Waffenknecht einem Ritter nach Frankreich gefolgt war [8]) und den Trotz des Soldaten hatte, ſprang herbei und zerſchlug ihm mit ſeinem Hammer den Hirnſchädel. Das Volk ſammelte ſich um Wat Tyler zu deſſen Schutze und zog unter ihm aufrühreriſch durchs Land. Bald hatte auch hier die geſammte Grafſchaft ſich erhoben. Nicht anders ging es in Suſſex, Suffolk und in Norfolk; der Aufſtand wogte von den ſüdlichen Küſten Englands bis zu den Ufern des Humber; Todesfurcht zwang auch Edelleute, wie nachher den Götz, den Aufrührern ſich zuzugeſellen [9]). Wat Tyler's Banden zogen gen London; in Maidſtone war ein Gefängniß des Erzbiſchofs von Canterbury; dieſes wurde erbrochen, unter den

8) Froiſſart 126.

9) Froiſſart 128. Robert Salle, der Sohn eines Maurers, ob ſeiner hohen Tapferkeit zum Ritter geſchlagen und damals Stadthauptmann von Norwich, trat den Aufrührern kühn entgegen; ſie baten ihn, er möge ihr Anführer ſein, er aber verwies ihnen mit ſo harten Worten (merdaille gehört zu Froiſſart's Colorirung) ihr Treiben, daß ſie über ihn herfielen und ihn erſchlugen. S. Froiſſart S. 129, der dabei nicht gewahr wird, daß dieſes Ritters von niederer Herkunft Treue und Muth dem hohen Adel, welcher den König und ſich ſelbſt im Stiche ließ, keinen feinen Spiegel vorhält.

Gefangenen, die daraus gelöſt wurden, befand ſich der Prediger John Ball. Dieſer trat nun neben Wat Tyler an die Spitze der Aufrührer von Kent und wiederholte, was ihn drei Mal ins Gefängniß gebracht hatte, ſeine Predigten von Freiheit und Gleichheit.

Der Aufſtand hatte zunächſt die Kopfſteuer gegolten, aber faſt zugleich mit deren Verweigerung wurden Begehren der Empörten laut, die auf Befreiung von ſämmtlichen Laſten und Unehren der Hörigkeit gerichtet waren. Dies zeugt von vorhergegangenem Nachdenken und Mismuth; ein Anderes war es mit dem, was während des Rauſches der Empörung aus den trüben Hefen aufſtieg und wozu beſonders John Ball's Predigten verführen mochten, nämlich die Beſchlüſſe, nie einen König Namens Johann (gleich dem verhaßten Johann von Gent) leiden zu wollen, alle Edelleute, Richter, Anwälte, den hohen Klerus ꝛc. wegzuſchaffen, nur die Bettelmönche übrig zu laſſen, John Ball zum Erzbiſchofe von Canterbury zu erwählen, alle Urkunden in Schlöſſern, Stiftern und Klöſtern zu vernichten, damit darauf nicht fernerhin Zeugniſſe für Knechtſtand des Landmanns hergenommen würden u. dgl. [10]). Manches von dieſem blieb

10) Walſingham 248, 254. Froiſſart 122.

in der Gährung, ohne klar zu werden[11]). Leider aber entſprach die That faſt überall der wildeſten Uebermäßigkeit der Anſprüche und dem unheilvollen Wahn, daß zunächſt alles Hervorragende vertilgt werden müſſe; blinde Wuth trieb das Volk zu Mord und Brand. Edelleute, Richter, Steuereinnehmer und jegliche andere Art von Beamten fielen unter den Streichen der raſenden Bauern; die Ermordungen fanden meiſtens bei dem Halseiſen[12]) ſtatt; das Leben wurde wenigen andern Edelleuten geſchenkt, als die auf geſchehenes Geheiß ſich durch Kniefall vor den Bauern demüthigten[13]), oder, wie ſchon bemerkt, gemeinſame Sache mit ihnen machten. Der Regent, Johann von Gent, befand ſich an der Grenze Schottlands, eine zahlreiche Schar Ritter und Reiſiger, beſtimmt zu einer Unternehmung nach Portugal, in Plymouth; Hülfe für Thron und Ariſtokratie nirgends nahe und nirgends kräftig; jene Ritter ſtachen in See, ſo weit ſie konnten, ſobald die erſten Angſtboten zu ihnen gelangt waren[14]). Von Süden zogen die Bauern aus Kent

11) Zum Theil wahr, ſagt Rapin Thoyras 3, 285: Vraisemblablement ces projets n'avoient été faits qu'en général et peutêtre le verre à la main pendant qu'ils étoient en marche vers Londres..

12) Collistrigium. *Walsingham.*

13) Walſingham 261.

14) Froiſſart 125.

und Suſſex unter Wat Tyler und John Ball, von Norden die aus Eſſex, Suffolk und Norfolk unter Jack Straw und Litteſter nach der Hauptſtadt zu. Man ſchätzte die geſammte Zahl derſelben auf 100,000 Mann. König Richard, noch nicht zum Jünglinge gereift [15]), befand ſich im Tower. Hier traf zu ihm ſeine Mutter, die Prinzeſſin von Wales, die auf der Heimkehr von einer Wallfahrt nach Canterbury mitten unter die empörten Bauern gerathen und nur durch ihr freundliches und geſchicktes Benehmen Mishandlungen entgangen war. Wat Tyler's Haufen lagerte ſich auf der Haide bei Greenwich, Blackheath; von hier wurde der zum Mitziehen gezwungene Ritter John Mouton, deſſen Kinder derweile als Geißeln zurückbleiben mußten, an den König abgeſandt, dieſen zu einem Geſpräche mit den Bauern aufzufordern [16]). Deſſen Rath ſtimmte für Erfüllung des Begehrens, und Richard fuhr die Themſe hinab zur Landung am ſüdlichen Ufer. Als aber ſein Schiff dieſem ſich näherte, erhoben die Bauern ein ſo entſetzliches Geſchrei [17]), daß des jungen Königs Begleiter verzagten

15) Er war damals 15 Jahre alt.

16) Froiſſart a. a. O.

17) Ils commencèrent tous à huer et de mener un si grand cry, qu'il sembloit proprement, que tous les diables d'enfer fussent descendus en leur compaignie. *Froissart.*

und dieſen von der Landung abhielten und zur Rückfahrt bewogen. Jetzt brach, ſchwellend von Grimm, der Haufen los gen Southwark, verwüſtete hier mehre Häuſer und ließ alle Gefangenen aus den Gefängniſſen. Das niedere Volk der Hauptſtadt war ihm günſtig und am Frohnleichnamstage (es war Donnerſtag 14. Jun. 1381) zogen die Bauern von Kent über die Themſebrücke, von der andern Seite die ebenfalls nahegekommenen Scharen aus Eſſex ein in die Stadt. Auf den Jubel eines Zechgelages, wozu die Keller der Reichen geöffnet wurden, folgte bald das Geheul der Mord- und Verwüſtungswuth. Zunächſt wurde das Gefängniß Newgate erbrochen und die Gefangenen losgelaſſen. Dann wurden zerſtört Johannes von Gent Palaſt, the Savoy, damals das ſtattlichſte Gebäude in England [18]), der Tempel, wo die jungen Juriſten ihre Studien betrieben, das Haus des Johannitermeiſters ꝛc. Die Geſchwindigkeit, mit der die Aufrührer die Gebäude hinanklimmten und niederwarfen, ſchien übernatürlich [19]). Was in unſern Tagen geſchehen, daß, während das aufgeſtandene Volk in Maſſe ſeine Leidenſchaft durch Ver-

18) Knyghton 2635. Walſingham 249 mit Ausführlichkeit.

19) *Knyghton* 2636: ac si essent ratones vel spiritu aliquo vecti.

nichtung von Habe und Gut Derer, die es für ſeine Feinde hält, befriedigt, den Einzelnen nicht erlaubt ſein ſollte, für ſich zu rauben, darauf hielten auch die Verwüſter in der Hauptſtadt; Einer aus dem Haufen hatte bei der Zerſtörung des Palaſtes Savoy ein ſilbernes Gefäß entwandt und man warf ihn in die Flammen [20]). Dagegen war kein Maß und Zügel bei der Befriedigung der Trinkluſt; zwei und dreißig Menſchen tranken im Keller der Savoy ſich um ihre Beſinnung, inzwiſchen ſtürzte der Palaſt zuſammen, und ſie wurden im Keller verſchüttet; noch mehre Tage nachher hörte man ihr Jammergeſchrei [21]). Eine Genugthuung für den Freund der Geſittung iſt's, daß in dieſer Zeit der Geſetzloſigkeit brutalen Wolluſtfrevels nicht gedacht wird. Der Mordgier dagegen fielen auch in und um London unzählige Opfer. Sowie die Bauern eines Menſchen, der nicht zu den Ihrigen zu gehören ſchien, anſichtig wurden, erhoben ſie ein Geſchrei, das als Zeichen zum Mord die Maſſen herbeirief, darauf drängten ſie ſich um den ihnen Verdächtigen zuſammen und legten ihm die Frage vor: mit wem er es halte? Antwortete er nicht mit ihrer Loſung: „Mit dem Könige Richard und den Gemeinen (commons)", ſo wurde er ſogleich niedergemacht.

20) Knyghton. 2635.
21) Derſ. a. a. O.

Einer der Geſchichtſchreiber, die uns als Quelle dienen, berichtet, daß die Bauern überall alle ihre Schlachtopfer durch Enthauptung umgebracht hätten; von unmenſchlicher Marterung ihrer Opfer ſchweigen die Berichterſtatter [22]), die übrigens alleſammt mit höchſter Abneigung von der Sache der Bauern geſchrieben haben. Dergleichen Grauſamkeit iſt in England nie ſo heimiſch geweſen als in Frankreich. Zum Tode ſchleppte man aber mit beſonderem Eifer die Flamländer; aus allerlei Verſtecken, Kirchen und Klöſtern, wurden ſie hervorgeholt; zweiundſechzig fielen an dem Tage.

Nachdem die Aufrührer ihre Luſt in Mord und Brand gebüßt, lagerten ſie ſich in dichten Maſſen um den Tower, woſelbſt König Richard, ſeine Mutter, der Erzbiſchof von Canterbury, der Schatzmeiſter ꝛc. ſich befanden. Den Wachen, deren Zahl auf 150, aber auch auf 1200 Mann angegeben wird [23]), entfiel der Muth; der junge König mußte überall ſich ſelbſt als höchſten Wurf ins Spiel bringen. Er entbot den Aufrührern, ſie möchten ſich nach Mileend zurückziehen; dort wolle er mit ihnen mündlich verhandeln. Die Männer von Eſſex brachen faſt insgeſammt ſo-

22) Nec aliter quosquam interficiebant nisi solum capitis obtruncatione. *Knyghton* 2636.

23) Walſingham 250.

gleich auf, die Thore des Tower öffneten ſich und König Richard ritt hervor, gefolgt von wenigen beherzten Getreuen. Bald befand er ſich in der Mitte der wogenden Maſſe und hörte nun deren Begehren. Sie wollten, es ſolle forthin keine Leibeigenſchaft beſtehen, vom Acker nicht mehr als vier Pfennige jährlichen Zinſes gegeben werden, dem Landmanne freiſtehen, auf jedem Markte zu kaufen und zu verkaufen und endlich Vergebung des Geſchehenen [24]). Richard willigte ein, ließ Urkunden entſprechenden Inhalts fertigen und hieß bei deren Aushändigung die beruhigte Menge unter königlichem Banner heimziehen [25]). So geſchah es.

Indeſſen war aber ſogleich nach Richards Entfernung Wat Tyler mit etwa vierhundert der Verwegenſten ſeines Anhangs in den Tower eingedrungen, der Erzbiſchof von Canterbury, der Schatzmeiſter Robert Hales und noch fünf Beamte des Reiches waren von ihnen umgebracht und deren Köpfe auf Piken geſteckt worden; die Rotte, der nun nichts mehr heilig war, hatte auch in die Gemächer der Mutter Richards ſich eingedrängt und freventlichen Muthwillen vor deren Augen geübt, ihr Bett durchſtochen und

24) Rymer 7, 317.

25) Froiſſart 128.

ſie hohnneckend zur Umarmung gerufen [26]), doch, als die Prinzeſſin ohnmächtig fortgetragen ward, ihre Perſon nicht gefährdet. Am Tage darauf (15. Jun. 1381) zog Wat Tyler, dem noch gegen 20,000 Bauern folgten, nach Smithfield zu einer Zuſammenkunft mit Richard, der daſelbſt mit etwa ſechzig Reitern ſeiner harrte. Drei Mal nacheinander ſandte der König den Aufrührern einen Freiheitsbrief des Inhaltes, wie ſie ihn begehren mochten; Wat Tyler hatte entweder kein Vertrauen zu der Zuverläſſigkeit irgend einer dem Könige durch Angſt und Noth abgezwungenen Zuſage, oder ſein Sinn ſtrebte nach mehr als Freiheit des Volkes; damals, ſcheint es, lag Ermordung oder Gefangennehmung des Königs und Aufrichtung eines Throns aus der Empörung, Vertilgung des geſammten Adels, Abſchaffung der beſtehenden Geſetze nicht außer dem Bereich der Entwürfe Wat Tylers und ſeiner vielgeltendſten Spießgeſellen [27]). Als nun zuletzt König Richard einen Ritter abſandte, Wat Tyler zu einer Unterredung einzuladen, und jener zu Roß blieb, ergrimmte Wat Tyler dergeſtalt über deſſen Weigerung, vor ihm ſich zu demüthigen, daß er ihn umzubringen ſich vermaß: der Eifer Richards, ſeinem

26) Walſingham 250.

27) Derſ. 252. Von John Ball S. 275. Dazu das Bekenntniß John Straw's bei demſ. 265.

Abgeordneten das Leben zu retten, führte ihn eilends zur Stätte, wo Wat Tyler haderte. Wat Tyler bezeigte dem Könige keine Ehrfurcht und ſtieß hochfahrende Reden aus [28]; doch ſcheint bei Richards Frage, was des Volks Begehren, deſſen Foderung auf Abſchaffung alles Wild- und Waſſerbanns ꝛc. außer dem, was den Männern von Eſſex bewilligt worden war, gerichtet geweſen zu ſein [19]). Wat Tylers Uebermuth und Zweideutigkeit oder ein auch ohne das raſcher Dienſteifer des Mayors von London, welcher dem Könige zur Seite war, zerſchnitten den Faden. Wat Tyler ſpielte, ſo lautet der gewöhnliche Bericht, der von den nächſten Umgebungen des Königs ausgegangen zu ſein ſcheint [30]), während des Geſprächs mit ſeinem Dolche und faßte den Zaum des königlichen Roſſes: da ſtieß ihm der Mayor ein kurzes Schwert in die Gurgel; Standiſh,

28) Nach Froiſſart nichts als Poliſſonerien.

29) *Knyghton* 2636: ut omnes warennae tam in aquis quam in parco et boscis communes fierent omnibus, ita ut libere posset tam pauper quam dives ubicunque in regno in aquis et stagnis piscariis et boscis et forestis feras capere, in campis lepores fugare et sic haec et hujusmodi alia multa sine contradictione exercere. So ſchon die Bauern der Normandie.

30) Walſingham 253 weicht bedeutend von Knyghton und Froiſſart ab.

des Königs Stallmeiſter, verſetzte ihm darauf noch einen tödtlichen Streich. Keiner aus der Menge ſprang ſchnell herbei, den Anführer zu retten oder zu rächen; erſt nach einigem Beſinnen ſpannten die Vorderſten ihre Bogen gegen den König und ſein Gefolge. Nun aber wandte ſich Richard mit kühner Beſonnenheit und der glücklich ihm bereiten Rede des Augenblicks zu ihnen, rief ſie auf, ihm zu folgen, er werde ſie führen, und als er ſein Pferd wandte, den Platz zu verlaſſen, zogen ſie ihm nach, willenlos oder mit Jauchzen. Das iſt eine der großartigen Aeußerungen der Wunderkraft, die dem Königthum innewohnt und noch ſelten dem Muthe ſich verſagt hat. Bald nachher kamen tauſend wohlbewaffnete Bürger aus London heran zum Schutze des Königs, der tapfere Kriegsoberſt Knolles war unterwegs an ihre Spitze getreten. Kleinmüth ergriff nun die Aufrührer; ſie warfen die Waffen weg und baten um Schonung; Knolles und die andern Kriegsleute drangen in den König, er möge ſie gegen den Haufen ſenden, einige Hundert mindeſtens müßten für die begangenen Frevel mit dem Leben büßen; doch Richard wehrte dem, begnügte ſich damit, die Feldzeichen ausliefern zu laſſen, und ließ die Verzagten heimziehen das Richtſchwert ſollte ihnen nachkommen.

Des Aufſtandes in Norfolk war indeſſen Heinrich Spenſer, Biſchof von Norwich, mächtig geworden.

Kühn und den Waffen ſo vertraut als dem Brevier, ſammelte dieſer Bewaffnete um ſich, führte ſie gegen die Banden Straws und Litteſters und ſchlug dieſe mit der Schärfe des Schwerts. Dem Manne der Kirche waren auch Kirchen und Altäre nicht heilig, er verfolgte die Flüchtigen bis in die geweihten Stätten und ſcheute ſich nicht, auf dem Altare ſelbſt Blut zu vergießen [31]).

Eben ſo wenig trug Richard Bedenken, das den Aufrührern Zugeſtandene zu widerrufen. Er berief die Lehnsmannen der Krone zu einem ſchleunigen Zuge nach den Grafſchaften Kent und Eſſex, und die während des Aufſtandes ſich nicht hatten ſammeln können oder mögen, waren nun ſchnell zur Stelle, als der König ſich ſelbſt wiedergefunden hatte. Mehre tauſend (20,000?) Reiſige zogen mit Richard aus zu neuer Unterdrückung des Landvolks in Kent. Widerſtand wagte dieſes nicht; auf Richards Begehren wurden die Rädelsführer ausgeliefert, darauf der alte Zuſtand der Dinge hergeſtellt und das Weitere gerichtlicher Unterſuchung vorbehalten. Als nun auch gen Eſſex königliche Scharen ausgeſandt wurden, erging von den Gemeinden, welche Freibriefe erhalten hatten, an den König das Begehren, er möge ſie im Beſitze die-

31) Knyghton 2638.

ſer Rechte laſſen [32]); Richards Antwort war ſchnöde [33]) und regte den Zorn der Männer von Eſſex auf; als aber fünfhundert derſelben im Kampfe gefallen waren, beugten die übrigen ſich der Gewalt und lieferten die Freibriefe aus; ihnen blieb nichts übrig, als königlicher Gnade zu harren.

Richard ſetzte zum Vorſteher der Gerichte über die bei dem Aufſtande betheiligt Geweſenen den blutdürſtigen Treſilian; die Hinrichtungen häuften ſich zu Zehenden für den Tag [34]); zuerſt lautete das Urtheil auf Enthauptung, dann, größern Schreckens halber, auf den Strang, zuletzt gebot Richard, die Verurtheilten zu dauerndern Andenken mit Ketten aufzuhängen. Auch martervolle Todesarten mangelten nicht [35]). Die

---

32) *Walsingham* 268: ut essent in libertate pares dominis et quod non essent cogendi ad curias nisi tantummodo ad visum Franciplegii bis in anno.

33) Derſ. a. a. O. Rustici quidem fuistis et estis, in bondagio permanebitis, non ut hactenus, sed incomparabiliter viliori.

34) Walſingham 269. An einem Tage wurden 19 an demſelben Galgen aufgehangen.

35) Knyghton 2643 gibt die volle Wahrheit. Nicht blos, daß Treſilian praecepit, alios trahi per civitates et suspendi per quatuor partes civitatum, alios autem eviscerari visceraque concremari coram ipsis viventibus posteaque decollari et in 4 partes dividi

Zahl derer, die dem Gerichte mit dem Leben büßten, wird auf funfzehnhundert angegeben [36]). Ball und Straw waren unter ihnen.

Nach gänzlich beendetem Strafgerichte fragte Richard im Parlament, ob es die Hörigkeit des Landvolks aufzuheben gemeint ſei, aber Lords und Gemeine erklärten ſich dagegen [37]); das älteſte Veto der engliſchen Volksvertretung gegen Emancipation. Im Jahre nach dem Aufſtande, 1382, wurde Wycliffe für der Häreſie ſchuldig erklärt und ſeine Lehrſätze verdammt; die Verfolgung der Lollharden, ſeiner Anhänger, unter Heinrich IV., Richards Nachfolger, ſteht nicht außer Zuſammenhange mit den Erinnerungen deſſelben an den Aufſtand der Bauern, die ſeinen Vater als Hauptgegenſtand ihres Haſſes bezeichnet hatten.

Die Kriege der beiden Roſen wühlten jegliche Greuel der Parteiung in England auf; auch ein neuer Aufſtand der Bauern miſcht ſich in das Gewirr; unter Anführung eines Abenteurers aus Irland, John Cade, zogen im J. 1450 die Bauern aus Kent abermals nach Blackheath. Doch war dies weder von Grund aus reiner Bauernaufſtand noch

etc., ſondern auch, daß Treſilian nach Recht und nach Haß zum Tode ſchickte.

36) Froiſſart 134.

37) Lingard 4, 248 aus den Parlamentsverhandlungen.

galt es die Sache der Bauern; Cade gab ſich für Mortimer, einen Abkömmling des Königshauſes aus, und ſo wurde aus ſeinem Treiben ein Glied der Kette von Anſprüchen auf den Thron, die ein halbes Jahrhundert hindurch das Volk Englands in Waffen der Parteiung hielt.

Außer dem Bereiche dieſer Darſtellungen liegt die geſammte Reihe der Volksunruhen in den Niederlanden; ſie haben meiſtentheils den Charakter ſtädtiſchen Trotzes und Waffenthums; nur wo die Frieſen Theil nehmen, mangelt der des Kampfes für bäuerliche Rechte und Sitten nicht ganz: jedoch mag hier nur im Vorbeigehen der Heerfahrt Königs Wilhelm, Grafen von Holland, gegen die Frieſen, die ihm den Tod brachte, gedacht werden; es knüpft ſich keine andere Idee als einer gewöhnlichen Fehde daran. Allein die unruhvolle Zeit der Regentſchaft Maximilians von Oeſtreich in den Niederlanden hatte eine Bewegung, wobei das Landvolk den Reihen zu führen ſcheint. Im Jahre 1491, als drückende Steuern, Unfruchtbarkeit und Krieg ſchwer auf Holland laſteten, rottete ſich das Landvolk von Nordholland zuſammen, plünderte das Haus eines Steuereinnehmers und zog mit Fahnen, worin Käſe und Brot abgebildet waren, gen Harlem. Man hieß das Volk Käſebrödter

Harlem nahm Theil an dem Tumulte, der auch 1492 fortdauerte. Herzog Albrecht von Sachſen, Feldherr Maximilians, unterdrückte ihn, ohne daß eine höhere Idee, als das Begehren nach Erleichterung des Broterwerbs dabei ſich entwickelt hätte, und wiederum, ohne daß der Freiheitstrotz der benachbarten Weſtfrieſen durch den „ſächſiſchen Roland" ſich hätte einſchüchtern laſſen. Im J. 1499 und 1500 fochten dieſe, nicht für Brot, ſondern für Rechte; das Glück ſtand ihnen nicht treu zur Seite, aber der Muth wurde nicht gebrochen.

Von hier nun fällt unſer Blick auf die ihnen ſtammverwandten Dithmarſen, die im J. 1500 ihre Freiheit in ſiegreichem Kampfe gegen das Aufgebot Dänemarks und Holſteins behaupteten und auf mehr als ein halbes Jahrhundert ſicherten; aber aus denſelben Gründen, welche die Geſchichte der eidgenöſſiſchen Kämpfe als nicht hieher gehörig zu übergehen uns beſtimmten, begnügen wir uns auch hier mit dem Fingerzeige auf den Siegesruhm der Marſchbewohner, die im Schlagen und Siegen das Wort Bauer frohlockend ſelbſt von ſich gebrauchten.

9. Der Bauernkrieg in Ungarn unter Georg Doſa 1514.

Der Schlußring der langen Kette unheilvoller Erſcheinungen von Weh und Frevel, welche in der Geſchichte des Herrenthums und Knechtthums im Mittelalter hervortreten, iſt reich an Zerſtörung und Greuel, geröthet von Brand und Blut. Ungarn iſt der Schauplatz; der Ruf zur Kreuzfahrt nachmals der urſprüngliche Hebel des Volksaufſtandes, wie zehn Jahre ſpäter in Deutſchland das Wort Freiheit; die Abirrung von beiden gleich entſetzlich.

Im Jahr 889 zogen die Magyaren unter Arpad über die Karpathen ein in die herrliche Ebene, die von da ſich nach der Donau hinabſenkt; die frühern Bewohner derſelben, ſlaviſchen ꝛc. Stammes, wurden meiſtens ihre Knechte; ſie ſelbſt im Verhältniß zu dieſen ein Volk von Edelleuten. Gemeinfreiheit blieb jedoch nicht gänzlich fern vom platten Lande; mehre königliche Verordnungen lauteten zu Gunſten der Freizügigkeit; auch wohnten unter den Leibeigenen freie Landſaſſen, die zu nichts als einem Zinſe an die Grundherren oder zu Dienſtleiſtungen an den König verpflichtet waren; wo aber Leibeigenſchaft beſtand, war Bedrückung und Mishandlung gewöhnlich. Die Noth des Landvolks ward nicht ſelten durch heimiſche

Parteiung und Kriege und durch Einfälle der Nachbarvölker vermehrt, und der Groll gegen ſeine Zwingherren genährt bei dem Blicke auf die Vorrechte, welche den Einwanderern aus Deutſchland, die in Städten wohnten, zu Theil geworden waren. Die furchtbarſten äußern Feinde des Landes waren ſeit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts die Osmanen; die Ungern wurden zu Vorfechtern der abendländiſchen Chriſtenheit. Ihre Wackerheit ward zu wiederholten Malen durch päpſtliche Bullen und Kreuzpredigten befeuert und das Band zwiſchen dem mächtigen hohen Klerus und dem Papſtthum dadurch ſehr eng geknüpft. Als der Ruf des Papſtes zu Heerfahrten unter dem Banner des Kreuzes im geſammten abendländiſchen Europa längſt ſchon keinen Anklang mehr fand, hatte er in Ungarn und gegen die Osmanen friſche und volle Kraft.

Auf dem ungariſchen Königsthron ſaß ſeit 1490 Wladislaw V, ein ſchlaffer, willenloſer Fürſt; der Staat konnte jedoch damals der Osmanen, deren Ungeſtüm ſeit Muhameds II. Tode eine Weile innehielt und darauf gen Oſten einen Ableiter hatte, leichter als zuvor ſich erwehren. Nun aber ward ein hochbefähigter und aus niederem Stande hochgeſtiegener Mann, Thomas Bakacs, Erzbiſchof von Gran, von unruhigem Ehrgeize bewegt zu Entwürfen, wie er Urheber und Lenker einer großen Nationalunternehmung

werden und als der Erſte im Reiche walten möge[1]). Er befand ſich als Cardinal in Rom, als Papſt Julius II. ſtarb, und war einer der vielgeltendſten der zur Wahl eines neuen Papſtes verſammelten Cardinäle. Der neue Papſt, Leo X., bewies ihm hohes Vertrauen, und leicht erlangte Bakacs von dieſem, was auf der Bahn ſeines Ehrgeizes zum Ziele führen ſollte, die Vollmacht zum Aufgebote eines Kreuzheeres gegen die Osmanen. Eben war Waffenſtillſtand mit Sultan Selim geſchloſſen worden; dies war für Bakacs ſo wenig ein Anſtoß, als dereinſt (1444) der von Wladislaw III. mit Amurath II. geſchloſſene Friede für den Cardinal Julian; beide Male hat Ungarn den Treubruch mit dem bitterſten Weh gebüßt. Bakacs

1) Die beiden Hauptquellen für die Geſchichte des ungariſchen Bauernkrieges ſind 1) Stephani Taurini Olomucensis Stauromachia sive cruciatorum servile bellum, libris V carmine heroico decantatum ad Georgium March. Brandeburg. MDXIX. Fol. Schwülſtig, doch nach des Verfaſſers Verſicherung ohne Erdichtungen. 2) Nicolai Isthuanfi Pannoni histor. de reb. Ungaric. lib. XXXIV. Col. Agr. MDCLXXXIV. Ein vorzügliches Buch. Der Verf. lebte unter Maximilian II. und Rudolf II. Die Geſchichte des Bauernkrieges iſt im fünften Buche enthalten. Iſthuanfi's Urtheil über Bakacs (S. 62.) lautet übrigens nicht ſo ungünſtig als das oben ausgeſprochene.

trug die Angelegenheit im Rathe des Königs vor; dieſer war zwieſpältig, der König blickte ſchweigend auf den Boden [2]), wie er pflegte; vor des Erzbiſchofs eifriger Rede und dem kriegeriſchen Sinne der magyariſchen Großen ſchwanden die Bedenken einer geringen Zahl verſtändiger und gewiſſenhafter Mitglieder des Rathes; die Verkündigung der Kreuzbulle wurde beſchloſſen.

Am erſten Oſtertage (16. April) des Jahres 1514 erging der Aufruf zur Kreuzfahrt unter Verheißung des Ablaſſes an das Volk, und wilde Aufgeregtheit ward gleich darauf bemerkbar. Wie bei frühern Kreuzfahrten, ſo durchkreuzte auch hier die Geſellung in Waffen die beſtehenden Staatsverhältniſſe; es war nicht ein regelmäßiges Aufgebot nach Geſpannſchaften, hier verſtand ſich nicht von ſelbſt Zurückweiſung der hörigen Leute; der Ruf zum Kreuze war auch der zur Löſung harter und ſchmählicher Bande; Tauſende von hörigen und leibeigenen Landleuten ſtrömten herbei, und mit Ungeſtüm wurden Scharen geſellt, Fähnlein erhoben, Hauptleute erwählt und Lagerplätze auserſehen. Der Sinn ungeregelter Gewalt ward vernehmlich genug angekündigt.

---

2) Ad ea Rex taciturnus et in humum prospectans ne verbum quidem proloquutus est. Iſthuanfi a. a. O.

Keiner von den Großen des Reiches aber ſtellte ſich an die Spitze der Bewegung, kein Aufgebot des Adels erfolgte; des Königs Mund ſchwieg wie zuvor im Rathe. Nun trat Bakacs hervor. Er hatte den Sturm heraufgefordert, von ihm ſollte er ſeine Richtung erhalten. Zum Anführer der Bekreuzten, Kuruczen [3]), ernannte er einen Kriegsmann aus den Szeklern in Siebenbürgen, der kurz zuvor bei der Belagerung von Belgrad ſich hervorgethan und darum eine Hauptmannsſtelle und den Adel erhalten hatte; er hieß Georg Doſa. Das Heranfluten des Landvolks mehrte ſich auf den Ruf von der Anſtellung des ſtreitbaren Mannes; aber nicht Landvolk allein ſtellte ſich zu den Kreuzfahnen; Geſindel, zu Verbrechen bereit und mit Schuld belaſtet, Abenteurer und Gauner, Misvergnügte aus den Städten und der niedern, gedrückten Prieſterſchaft, um ſo bunter gemiſcht und ſchlechter von innen geeint, je verſchiedener die Beſtandtheile der Bevölkerung Ungarns von einander waren, fanden ſich zuſammen zu Unweſen und Unthat. In weniger als vier Wochen nach Verkündigung des Aufgebotes waren in einem Lager auf dem rakoſer Felde bei Peſth gegen 40,000 Menſchen verſammelt; andere Sammelplätze waren bei Großwardein, Kolosczа, Stuhlweißenburg ꝛc.; in dieſen

3) Von crux.

insgeſammt mochten ſich gegen 60,000 Kuruczen befinden. Anführer waren außer Georg Doſa und von dieſem abhängig ſein Bruder Gregor, ein ſanfter, gutartiger Mann, Laurentius und Barnabas, zwei Prieſter vom Lande, Ambros Szaleres, ein Bürger aus Peſth, und einige Andere. Georg Doſa ging mit Eifer ans Werk, ordnete und übte ſeine Mannſchaft. Doch die Haltung der Bekreuzten ließ nirgends Gutes erwarten. In der Verkehrtheit, welche Bakacs angegeben und der königliche Rath zugelaſſen hatte, war ſchon zu weit vorgeſchritten worden, um durch raſche Anordnungen den ſchwellenden Strom in ſein Bett zurückzudämmen; nun aber war auch ſelbſt der Wille dazu nicht bei der Regierung des Reiches vorhanden. Dagegen machten einzelne Edelleute ſich auf, ihre entwichenen Leibeigenen zurückzuholen; mit Stricken und Feſſeln jagten ſie ihnen nach und wehe den Unglücklichen, die von ihren Leibherren ergriffen wurden [4]).

Auf die Kunde, daß mehre Edelleute ihre Leibeigenen von dem Zuge zum Lager der Bekreuzten zurückgeholt und barbariſch gemishandelt hätten, wurde der Zulauf zu jenem nur noch größer; in Georg Doſa's Lager aber ſtieg bei dem Bekanntwerden deſſen, was die Edelleute gethan, ein böſer Geiſt auf. Den

4) Crudeliter saevire coepit (nobilitas). *Isth.* 66.

ſchon genugſam ausgebildeten Grimm gegen die adeligen Gutsherren bemühte ſich insbeſondere der Prieſter Laurentius zu ſteigern [5]) und auch gegen den hohen Klerus die gährende Menge zu reizen. Es iſt nicht bekannt geworden, ob Laurentius mit den Lehren Wycliffe's oder Huſſens vertraut geweſen ſei; indeſſen bedurfte es deſſen nicht, um zu erkennen und darzuthun, daß in der Kirche Arbeit und Armuth auf der einen Seite bei den Landprieſtern, und Hoffarth und Ueppigkeit auf der andern bei den Prälaten, die beſonders in Ungarn überreich ausgeſtattet waren, zu finden ſei. Georg Doſa's Sinn wandte ſich zur Gewaltthat; umſonſt ſuchte ſein Bruder Gregor ihn zurückzuhalten. Der Sturm brach los. Plötzlich drangen mit wildem Jauchzen aus Georg Doſa's Lager

---

5) In der Rede, welche Iſthuanfi (66) ihn halten läßt, heißt es: — nobilitatem, perditissimum hominum genus, vim et contumelias miscere, nihil cupidini, nihil immanitati eorum invium aut exemptum, antea in corpora tantum exercitam crudelissimi dominatus libidinem esse, *nunc etiam saluti et felicitati animarum post hanc vitam avare et crudeliter invideri*, ne videlicet summi in terris pastoris et communis omnium parentis indulgentia uti frui permittantur. Der Anfang erinnert an Reden von Volkstribunen bei Livius, Buch 4 fg.; der Schluß iſt höchſt bedeutſam.

raub- und rachgierige Scharen in die Vorſtädte von Peſth und Ofen, zogen gegen die anſehnlichen Häuſer, ließen die in ihre Hände fallenden Edelleute martervollen Todes ſterben und riſſen ihre Wohnungen nieder. Nun erſt, am 15. Mai, wurde von dem Könige und dem Cardinal-Legaten ein Ausſchreiben erlaſſen, welches fernern Zutritt zur Kreuzmannſchaft unterſagte und letztere mit der Acht bedrohte, wenn ſie nicht ablieſse von Gewaltthat. Das Wort war ohnmächtig. Georg Doſa ließ alle Schreckniſſe der Empörung los. Er ordnete die geſammte Menge in fünf Hauptſcharen; die eine, unter den peſther Bürger Ambros Szaleres geſtellt, ſollte auf dem rakoſer Felde auf dem linken Donauufer bei Peſth bleiben, eine zweite und dritte wurde unter den Prieſtern Laurentius und Barnabas ausgeſandt, die beiden übrigen führte Georg Doſa ſelbſt gen Szegedin. Von Czegléd aus erließ er ein Schreiben an das Landvolk, in dem der Untergang des Adels angekündigt, alles Volk zur Theilnahme gerufen, dem Daheimbleibenden aber grauſamer Tod angedroht ward [6]). Die That entſprach dem Worte; ringsum rötheten die Flammen vom Brande der adeligen Schlöſſer den Himmel, über vierhundert Edelleute wurden umgebracht, ihre Wei-

6) V. Mailáth Geſch. d. Magyaren (3, 152. Vgl. N. S. 234), aus Katona Hist. crit. 18, 720.

ber und Töchter geſchändet, ganze Familien zu Grunde gerichtet.

Der König ſaß in Ofen zu Rathe; mehre der um ihn verſammelten Magnaten, von denen Muth und Vertrauen gewichen war, brachten in Vorſchlag, man ſollte von den Nachbarſtaaten Hülfe begehren: da erhob ſich der beherzte Johann Bornemiszſza und wies hin auf die Nothwendigkeit, die heimiſche Kraft aufzubieten, auf die vorhandenen Mittel und den wahrſcheinlichen Erfolg. Nach ſeinem Rathe wurde nun an Johann von Zapolya, Wojewoden von Siebenbürgen, eine Auffoderung zu raſcher Heerfahrt nach Ungarn geſandt; Bornemiszſza und mehre entſchloſſene Magnaten brachen aber ſogleich auf, ihre Reiter zu verſammeln und das Lager der Kuruczen bei Peſth anzugreifen. Zu ihnen geſellte ſich Fußvolk aus der Bürgerſchaft von Peſth und Ofen. Jene ſtanden auf dem rakoſer Felde bereit, dem Angriffe zu begegnen. Als ihnen Gnade angeboten wurde, unter Bedingung, die Waffen niederzulegen und heimzuziehen, ſagten der Anführer Ambros Szaleres [7]) und viele Andere ſich los von ihnen; die Uebrigen beſtanden den Kampf, und ihre Menge und wilde Entſchloſſenheit hielt ihn mehre Stunden aufrecht; doch mußten ſie den beſſer gerüſteten und geordneten Gegnern unterlie-

---

7) Vir haud ambitiosus aut turbulentus. *Isth.* 69.

gen. Dieſen war kluge Berechnung eben ſo fremd als Milde und Verſöhnlichkeit; ein Theil der Gefangenen wurde hingerichtet, denen aber, die man heimſandte, Naſen und Ohren abgeſchnitten. Als nun die ſo Verſtümmelten zu den Ihrigen kamen, wurde der Aufſtand ſchlimmer denn zuvor; die an jenen geübte Grauſamkeit erregte neuen Zorn, auch durch die nördlichen Geſpannſchaften wütheten nun Raub und Mord und Brand; mehre Städte wurden in Aſche gelegt; bedenklicher ward Alles dies dadurch, daß auch ein Theil des niedern Adels, ob aus Zwang oder Misvergnügen und Parteiſucht, zu den Aufrührern trat. Doch erfolgte nun ein allgemeines Aufgebot des Adels, und in mehren heißen Treffen, bei Erlau ꝛc., wurde während des Junius dort dem Aufruhr die Kraft gebrochen.

Georg Doſa war indeſſen vor Szegedin gelagert, aber die tapfere Bürgerſchaft [8]) ſtandhaft und glücklich in der Abwehr ſeiner Angriffe geweſen. Nun zog er über die Theiß zur Belagerung von Cſanad. Zu deſſen Rettung ſtellte eine von dem Biſchofe des Orts, Nikolaus (oder Johann) Cſaky, und dem Grafen von Temeswar, Stephan Bathory, geführte Heerſchar ſich ihm entgegen. Zwei Tage hindurch wurde geſtritten; Doſa's Senſenträger hauptſächlich waren es,

8) Es waren allein breitauſend Fiſcher daſelbſt. Iſth. 68.

die endlich den Adel zur Flucht trieben [9]). Stephan Bathory entkam, der Biſchof Cſaky fiel bald nach dem Treffen in Doſa's Land; der Unmenſch ließ ihn lange martern, zuletzt pfählen, den wackern Schatzmeiſter Telegdy aber, der im Rathe des Königs die Verkündigung des Kreuzzugs widerrathen hatte, auf qualvolle Weiſe [10]) an einen Galgen in die Höhe winden und hier nach ihm ſchießen, bis er langſam hingemartert war. Aehnliche Barbarei wurde gegen andere Gefangene verübt; der Prieſter Laurentius war Allen voraus im Aufruf zu Greuelthaten und Uebung ſolcher. Doſa's Plan aber war nun gänzlicher Umſturz des ungariſchen Staats- und Kirchenweſens; er verkündete ſeinen Banden, daß kein König, keine Magnaten und Gutsherren, keine Ungleichheit des Ranges und Beſitzes mehr ſein ſolle, ſtatt vierzehn Bisthümern ſolle nur eins bleiben; er ſelbſt wolle nur Genoß und Gefährte des Volkes ſein und Alles nach deſſen Willen einrichten [11]). Seine Hoffnung hatte noch einigen Grund; eine neue Schar, wobei viel Reiterei, wurde ihm durch Anton Hoszſza zuge-

9) Nicht Iſthuanfi, ſondern nur Stephan Taurinius berichtet von dieſem Treffen.

10) Funibus per testes et membrum genitale in praealta furca suspensus etc. *Isth.* 70.

11) Steph. Taurinius 3, 87. fg.

führt. Doſa aber unterließ, was damals vielleicht von bedeutendem Erfolge hätte ſein können, raſches Andringen gegen Ofen und Peſth, und wandte erſt nach einigem Zögern ſich gegen Temeswar, um durch deſſen Einnahme ſich einen feſten Waffenplatz und Rückhalt am Gebiet der Osmanen zu gewinnen. Hier aber befand ſich der heldenmüthige Stephan Bathory; zwei Monate lang mühte Doſa vergebens ſich ab vor der Veſte; doch war ein mächtiger Damm, durch den er das Waſſer des Fluſſes Bega von der Stadtmauer ableiten wollte, ſeiner Vollendung nahe und Bathory's Lebensmittel faſt aufgezehrt, die Zahl ſeiner Streiter durch häufige Ausfälle verringert und ihre Kräfte erſchöpft, als endlich Johann von Zapolya zur Hülfe heranzog.

Doſa war beim Gelage, als die Kunde von dem Annahen des ſiebenbürgiſchen Heeres, das die Temes entlang gezogen und ohne Widerſtand zu finden über den Fluß gegangen war, zu ihm gelangte. Er brach auf und ſtellte ſeine Scharen zur Schlacht. Sie kämpften mit Muth und Ausdauer, aber das Glück trat zu ihren Gegnern. Als ihre Flucht begann, ſprengte Doſa in einen dicht gedrängten feindlichen Schlachthaufen und würgte, bis ſein Schwert zerſprang; es glückte ihm nicht, hier den Tod zu finden, lebendig ward er gefangen. Er bat um Gnade für ſeinen Bruder Gregor, auf dem keine Schuld

laſte, nicht für ſich. Jenen ließ Zapolya enthaupten, vierzig der Gefangenen, die zu perſönlichem Dienſte um Doſa geweſen waren, im Kerker vierzehn Tage ohne Nahrung, indeſſen einen eiſernen Thron und Krone und Scepter bereiten und nun Doſa und die noch nicht verhungerten Gefährten deſſelben, es waren neune, vorführen. Der Thron wurde glühend gemacht, Doſa darauf geſetzt, die glühende Krone ihm aufs Haupt gedrückt und das glühende Scepter in die Hand gelegt; darauf die neun Gefangenen herangetrieben und angewieſen, vom Fleiſche ihres Anführers ſich zu ſättigen; drei ſträubten ſich und wurden niedergehauen, ſechs thaten, wie ihnen geboten war. Doſa ſchalt ſie Hunde und ſtarb, nun auch noch mit glühenden Zangen zerfleiſcht, ohne Klagelaut. Wo iſt in dieſer Geſchichte, die Gräßliches im Unmaaß zuſammenhäuft, die äußerſte Barbarei?

Der Reſt der Bauern, geführt von Hoszſza und Laurentius, wurde bald darauf geſchlagen und zerſtreut; Laurentius entkam und verſchwand aus der Kunde der Menſchen. Seit dem Anfange des Aufſtandes waren vier Monate vergangen; gegen ſechzigtauſend Menſchen hatten ihr Leben verloren, unermeßlich war die Einbuße von Habe und Gut. Sühne nach dem Frevel blieb gänzlich fern. Nachdem die Aufrührer mit den Waffen bezwungen und ſchon auf der Nacheile Hunderte von ihnen gehangen oder gepfählt

worden waren [12]), bekamen die Blutgerichte zu thun; aber mehr als das: es wurden Beſchlüſſe über den geſammten Bauernſtand gefaßt, welche dieſen in tiefere und härtere Knechtſchaft als zuvor ſtürzten. Die Leibeigenſchaft wurde allgemein und auf alle Zeiten eingeführt; die Nachkommenſchaft Derer, die gegen Weiber und Jungfrauen gefrevelt, für unehrlich erklärt; kein Geiſtlicher von bäuerlicher Abkunft ſollte einer höhern Pfründe theilhaftig werden; Dienſte und Steuern wurden höher und drückender als bisher angeſetzt. Dies Alles wurde als Staatsgrundgeſetz auf dem Landtage zu Ofen, Nov. 1514, angenommen.

12) Iſth. 71.

V.

Vorleſungen über die Geſchichte der letzten funfzig Jahre.

Von

Eduard Gans.

Digitized by Google

Dritte Vorleſung.*)

Meine Herren!

Die Monarchie Ludwigs XIV, wenn ſie gleich dem theoretiſchen Gedanken wie der Durchführung nach ein Erzeugniß des franzöſiſchen Geiſtes war, blieb keineswegs eine blos Frankreich angehörende Erſcheinung. Vielmehr nahm ſie bald durch dieſelbigen Mittel, deren wir bereits Erwähnung gethan, wie durch den allgemeinen und nicht mehr abzuweiſenden Drang des ſiebzehnten Jahrhunderts einen europäiſchen Charakter an. In Spanien hatte ſchon früher die despotiſche Kraft Philipps II, was von ſeinen Vorgängern vorbereitet worden, zur factiſchen Begründung einer Einheit benutzt, die nicht ſowol auf ausgeſprochenen Principien als auf dem dunklen Hintergrunde der katholiſchen Inquiſition beruhte: Philipp III, Philipp IV und Karl II hatten die frühere Größe in dem Sarge dieſer Einheit entſchlummern laſſen, und Ludwig XIV ward am Ende ſeines Lebens die Genug=

*) Die erſte und zweite Vorleſung befinden ſich im vorigen Jahrgange dieſes Taſchenbuches, S. 283 — 326.

thuung, ſeinen Enkel mit den Grundſätzen bourboniſcher Alleinherrſchaft auf den ſpaniſchen Thron gelangen zu ſehen. Die Gedanken, welche in Frankreich einer unruhigen und ſie verändernden Bewegung anheimgegeben waren, gewannen auf dieſem Boden eine Stetigkeit, die ſie fortdauern ließ, nachdem ſie ſich bereits ihrer eigentlichen Heimat entfremdet hatten, und ihnen noch ſpät einen Geiſt des Widerſtandes entlockte, der in ſeiner Form eben ſo heldenmüthig wie ſeinem Inhalte nach unvernünftig und verjährt erſchien. In Portugal hatte gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts die Thronbeſteigung des Hauſes Braganza nach ſpaniſchem Vorbilde die letzten Regungen der mittelaltrigen Stände trotz mancher Zuſammenberufungen zum Verſchwinden gebracht und einen Abſolutismus begründet, dem die lamegiſchen Cortes nur noch zum Geſtelle dienten. Italien empfand die Wirkungen der Alleinherrſchaft auf paſſive Weiſe. Spaniſchem und mehr noch franzöſiſchen Einfluß dahingegeben, ließ es die Macht des Papſtes und der Mediçäer verwelken und wurde als ſelbſtändiges Land nur noch von zwei nördlichen Staaten, von Venedig und Savoyen vorgeſtellt. In Deutſchland hatte der weſtfäliſche Friede die ſchon vorher ſo ſchwache Einheit allein dem Namen nach beſtehen laſſen, aber dagegen erſtarkte in der Landeshoheit die abſolut werdende Gewalt der einzelnen Fürſten, die allmälig in

einer der Unabhängigkeit ganz nah kommenden Lage ſich befanden. Die monarchiſche Geſetzgebung Ludwigs XIV fand in dem der Nachahmung ſo oft ſich überlaſſenden Deutſchland eben ſo viel Mittelpunkte, als es Fürſten gab, und gewann in dieſer Mehrheit nicht mindere Kraft als in der ſtarren Einheit der ſpaniſchen Alleinherrſchaft. In Dänemark übergab das Volk, des Adels und ſeiner Vorrechte müde, Friedrich III die unumſchränkte Gewalt und verwandelte das Wahlreich in eine Erbmonarchie. In Schweden ſuchte gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Karl XII eine Militairgewalt zu gründen, die, aller politiſchen Einſicht und jedem tiefern Zwecke fremd, nur auf der flachen Nachahmung Alexander's des Großen, auf Tapferkeit und Nüchternheit beruhte und durch ihr plötzliches Verſchwinden ihren meteoriſchen Charakter bekundete. Rußland, als eben auftauchende europäiſche Monarchie, umkleidete ſich in ſeiner Nacktheit unter Peters ſtarker Hand mit dem überall hergeholtem Gewande allſeitiger Bildung, und Preußen, deſſen eigentlicher Begründer der große Kurfürſt war, entwickelte einen geiſtigen und intelligenten Uebergangsabſolutismus, der nicht ſowol für ſich ſelbſt als für Diejenigen anſtrebte, die er zu beherrſchen ſchien. Nur England widerſetzte ſich allein dem überall ſich verbreitenden Geiſte des ſiebzehnten Jahrhunderts. Seiner zu tief wurzelnden Beſonderheiten konnte hier

der ſich zuſammennehmende Staat nicht Meiſter werden, und die Stuarts, die nur ihrerſeits ausführen wollten, was ſonſt in Europa galt, erfuhren zu ihrem Verderben, daß die Alleinherrſchaft weder ewig, noch göttlich, noch von allen Zeiten und Orten ſei. England aber behielt ſeine Freiheiten ſtatt der Freiheit, ſein Mittelalter in öffentlichen und Privatinſtitutionen ſtatt der einfachern und weiter fortſchreitenden Einrichtungen des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, und die Beſchwerden, die es heute beläſtigen, ſind großentheils dem Umſtande zuzuſchreiben, daß es vor zweihundert Jahren den Abſolutismus von ſich wies. Dieſer Einfluß, den die Gedanken Ludwigs XIV auf ganz Europa ausübten, wurde durch den Eindruck verſtärkt, den die ſie begleitende franzöſiſche Literatur hervorbrachte. Drei Völker in Europa hatten bis zu dieſer Zeit einer großen geiſtigen Productivität ſich erfreuen dürfen, die Italiener, die Spanier und Engländer. Aber in Italien hatte ſich die dichteriſche Hervorbringung als Lied dem Volke überwieſen und ſich lediglich mit dem Nationalcharakter in Verbindung geſetzt. In Spanien hatte der einheimiſche Stolz, die Abgeſchloſſenheit der Geſinnung, und die Wegwerfung, mit der man das Ausländiſche betrachtete, das Auswandern der Literatur, die ohnehin keinen allgemein menſchlichen Inhalt hatte, nicht begünſtigen können. England konnte, wie ſein Parlament,

ſeine Gerichtsverfaſſung und ſein Geſchwornengericht, ſo auch ſeine geiſtigen Schätze mit zu ſeinen Beſonderheiten rechnen, und es mochte dem engliſchen Volke wenig daran gelegen ſein, ob ſeine großen Dichter des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts zu einem europäiſchen Rufe gelangten. Von allen dieſen Völkern waren die Franzoſen nicht allein dadurch unterſchieden, daß Das, was ſie hervorbrachten, leichter, beweglicher und zugänglicher war, ſondern daß ſie den Trieb empfanden, auch außer ihrem Lande zu gefallen, daß ſie in der Literatur wie im Leben eroberungsſüchtig erſchienen, und daß ſie nicht eher glücklich waren, bis ſie bekehrt hatten und angebetet wurden. Da Alles, was ſolche Anſprüche macht, auch den Inhalt haben muß, ihnen zu genügen, ſo richtete ſich die franzöſiſche Sprache und Literatur um dieſe Zeit darauf ein, die ausgleichende Vermittlerin von Europa zu werden. Diplomatiſche Verhandlungen wurden, ſeitdem die lateiniſche Sprache außer Gebrauch gekommen war, franzöſiſch geführt, und hauptſächlich in Deutſchland gelangten ſeit dem dreißigjährigen Kriege franzöſiſche Worte und Wendungen dazu, ſich in den fremden deutſchen Geiſt einzuniſten und eine modeartige Herrſchaft zu erwerben. Dazu trat nun die wirkliche und erſtaunenswürdige Bedeutung, welche die franzöſiſche Literatur in der That um dieſe Zeit gewann. Neben dem großen Vater der franzöſiſchen

Tragödie, neben dem von dieſem Standpunkte aus gedankenreichen und die ihm vergönnte Form oft mächtig zerſprengenden Aeſchyleiſchen Corneille erhob ſich der maßvollere, ausgearbeitetere und anmuthiger tönende Racine, der galliſche Sophokles, dem in weiterm Abſtande der dem Euripides vergleichbare, leichtere und in dieſer Hinſicht ungewichtigere Voltaire folgte. Eben ſo hatte es ſeit dem Ariſtophanes keinen Luſtſpieldichter gegeben, der wie Molière allen Schwächen und Lächerlichkeiten ſeiner Zeit nachzuſpüren wußte, indem er Das in Umhüllungen klug verdeckte, was offen auszuſprechen dem Jahrhundert noch nicht vergönnt war. Seine Dichtungen hatten den allgemein menſchlichen Charakter, der ſie allen Völkern eröffnete, ſein Humor war kein beſonderer und abgeſchloſſener, ſondern ein freier und zugänglicher, und wie das Luſtſpiel überhaupt mehr, als irgend eine andre Weiſe geſelliger und verbindender Art iſt, ſo gewann Molière den Franzoſen einen wahrhaftern Einfluß, als jemals die Eroberungen Ludwig's XIV gekonnt hatten. Neben dieſen Großwürdenträgern und Helden der franzöſiſchen Literatur ſtanden in faſt nicht minderer Bedeutung der kritiſche, ſcharfe und der claſſiſchen Einſeitigkeit der Zeit genügende Boileau, der liebliche, naive und kindliche La Fontaine, der ſinnreiche und epigrammatiſche La Bruyère, der aufgeklärte, freiſinnige und von ſeiner Zeit mehr als in

Digitized by Google

einer Hinſicht abgewendete Fenelon, Boſſuet, der zuerſt die Geſchichte im theologiſch-philoſophiſchen Sinne zu erfaſſen ſuchte, und endlich Pascal, der in der Tiefe des Gedankens über die Grenze hinausſtrebte, die den Franzoſen geſetzt zu ſein ſcheint. Wenn der Abſolutismus ſich mit ſo rieſenhaften Begleitern, mit ſo allmächtigen Kräften nahte, ſollte er nicht gewinnen und feſſeln, ſollte er nicht unwiderſtehlich ſcheinen?

Und doch war all dieſer Glanz nicht hinreichend, ihn über die Zeit hinaus dauern zu laſſen, in welcher er verlaufen mußte. Es iſt ſchon in der letzten Vorleſung geſagt worden, daß der Verfall dieſer Monarchie aus dem Principe ſelbſt hervorgegangen ſei, das ſie begründen half. Um dieſen jetzt darzuſtellen, haben wir nicht etwa nöthig, die Alleinherrſchaft durch eine Reihe von Königsgeſchlechtern zu begleiten und ihr allmäliges Schwachwerden kund zu thun, ſondern der Meiſter dieſer Schöpfung ſelbſt, Ludwig XIV, ertheilte ihr jene Gaben, die ſie ſchon bei ſeinen Lebzeiten herunterbringen mußten, und ſie zu einer zwar noch nicht gefallenen, aber doch ſinkenden Größe machten. Bemerkenswerth bleibt es immer, zu betrachten, wie in denſelben Mitteln, welche aufbauen und erheben, auch die weltgeſchichtliche Bewegung des Vernichtens liegt, und wie die Kurzſichtigkeit auch der bedeutendſten Geiſter nicht über die raſchen und ent-

gegengeſetzten Wendungen hinausblickt, die ihr begonnenes Werk in einem von ihnen abgewendeten Sinne zu machen pflegt.

Die Monarchie war auf Ichheit gegründet, die als die gedankenvolle Spitze des Staates ſo erſchien, daß der Staat noch ganz in derſelben enthalten war. Der König war der Staat, nicht etwa, weil es durch Religion und patriarchaliſche Sitte begründet, nicht etwa, weil es durch Eroberung ſo feſtgeſtellt worden, ſondern weil der Gedankengang der Zeit dahin ſeine Richtung nehmen mußte, die verſchiedenen Particularitäten zuſammenzuziehen und unter den Schutz einer Ganzheit zu geben, die in dieſem Anfange weſentlich nur eine einzelne Perſon ſein konnte. Waren es ausgeſprochene Meinungen und Anſichten, die dieſe Monarchie hatten entſtehen laſſen, und die in dem Gewähren der Zeit ihre Beglaubigung fanden, ſo mußte nothwendig die Perſönlichkeit des Königs dieſen Gedanken entſprechen, er mußte die Ichheit, die der Staat war, nicht blos ſein wollen, ſondern auch ſein. Im orientaliſchen Despotismus darf der Fürſt unbedeutend und ſchwach erſcheinen, denn das Recht und Anſehen deſſelben liegt nicht in ihm, ſondern vielmehr in dem meiſt immer gleichen religiöſen Hintergrunde, der das Subſtantielle ſeiner Macht bildet; in der römiſchen Kaiſerherrſchaft, der eine vernichtete Freiheit ſchon vorangegangen war, kam es bereits mehr auf

die unmittelbare Kraft, auf die Tapferkeit und Tugend des Alleinherrſchers an; aber im ſiebzehnten Jahrhundert konnte die Monarchie, die ſich als auf Gedanken begründet hinſtellte, nicht beſtehen, wenn nicht die Ichheit des Monarchen dieſen Gedanken angemeſſen war: ſie hing von den perſönlichen Eigenſchaften, von dem Glück und Talente des Königs ab, ſie war mit der Geſchicklichkeit zuſammenhängend, immer den gehörigen Mittelpunkt der Nationalbeſtrebungen zu treffen und ſich für denſelben zu halten und auszugeben. Nun iſt aber eine ſolche Bürgſchaft für die Zukunft nicht allein nicht zu finden, ſondern das Leben eines ausgezeichneten Mannes, wie Ludwigs XIV ſelbſt, enthält der Schwankungen, der Auf- und Niedergänge ſo viele, daß in ihm allein ſchon Das oft vernichtet erſcheinen mußte, was er für die Aufgabe ſeines Wirkens gehalten hatte. Krankheiten, die ihn noch in den Jahren ſeiner männlichen Kraft treffen, ein Fiſtelſchaden, der ihn um 1682 zu quälen beginnt, laſſen für den ſpätern Theil ſeiner Geſchichte eine Abſpannung zurück, auf die der Anfang nicht vorbereitet hatte. Dazu kommt, wie dies in einem langen Leben unvermeidlich iſt, das Unglück des Krieges, das ihn zuletzt befällt, die Beſetzung des franzöſiſchen Gebiets durch fremde Truppen und der Haß der Vielen, deren Rechte er gekränkt hatte, welcher wie immer mit den übrigen Widerwärtigkeiten zugleich ausbrach, die ihn

erſchütterten. Rechnen wir dazu den ſtets ſich vermehrenden Familienjammer, den Tod des Dauphins, des Herzogs von Bourgogne, und die letzte Nothwendigkeit, das gegründete Reich den Händen eines Kindes, unter dem Schutze eines verhaßten Anverwandten zu überlaſſen, ſo haben wir die ganze Kehrſeite, die dieſe Ichheit trübte und den Staat, welcher ſie ſelber war, herunterbrachte. Sollte ja, wir wollen nicht von geiſtigen Fähigkeiten ſprechen, Ludwig XIV nicht einmal ſehen, daß jene ſtattliche Haltung, jene körperliche Schönheit und Würde, die von der Zeit ſeiner Regierung an faſt ein nothwendiges Erforderniß eines Königs von Frankreich ſchien, auf ſeine Erben und Nachkommen überging. Der ältere Dauphin hatte eine misgeſtaltete Naſe, der Herzog von Bourgogne eine hohe Schulter, der Herzog von Maine war lahm. Heinrich von Bourbon, der ſpäter nach dem Regenten Miniſter wurde, war einäugig, und die Natur ſchien den König ſo in den Gebrechlichkeiten ſeiner Verwandten zu demüthigen. Das Princip des Staates, als Ichheit des Königs, ging ſo auf keine Weiſe über das eine Individuum hinaus, das im Vollbewußtſein ſeiner Kräfte dieſen Satz für ſich ausgefunden, aber nicht genug auf die Perſönlichkeit beſchränkt hatte, von der er abhängig war.

Aber wenn in dem Grundgedanken dieſer Monarchie die Hinfälligkeit ſelber lag, die ſie herunter-

brachte, ſo waren nicht minder die Mittel, deren ſie ſich bediente, wie die Wege zu ihrer Befeſtigung, ſo auch die Urſache ihres Sinkens. Die hauptſächliche Stütze, worauf ſie ſich berufen konnte, war das ſtehende Heer, in welchem dieſe Allgemeinheit ausgebildet war, die ſie anſtrebte. Aber ein ſolches Heer kann nur dann einen feſten und entſchiedenen Charakter haben, wenn die Ichheit, der es dient, auch dieſelbe iſt, die es befehligt, und ſeinen Adern jenes Leben mittheilt, das zugleich die Quelle der Liebe zum Stande wie der Erinnerung iſt. So hatte Napoleon ein Heer geſchaffen, das, concret gefaßt, er ſelber war: ſeine Adler waren die heiligen Penaten, das Angedenken der Großthaten der Hintergrund, auf dem es ſich bewegte, und die Liebe zum Heerführer der tief liegende Trieb, der es zu einem von ihm nicht ermeſſenen Ende führte. Trotz dem haben ſpätere Begebenheiten dieſen Geiſt aufgelöſt, und es hat nicht eines Zeitraums von zwanzig Jahren bedurft, um die kriegeriſchen Reminiscenzen von ihrer unmittelbaren Kraft zur hiſtoriſchen Abſchwächung herunterzubringen. Wie aber ſollte Ludwig XIV, der von der Armee abwärts ſtand, die Mittel haben, ſie ſich ganz anzueignen? Obgleich er ſelbſt einen durchaus anſtändigen ritterlichen Muth beſitzen mochte, ſo zeigte er ihn eigentlich doch niemals. Die Geſchichte ſpricht von ſeiner Ausdauer, aber ſeine Thaten werden nir-

gends gerühmt. Nie hat er ſich dem Feuer ausgeſetzt, niemals haben die Armeen, die er befehligte, eine Schlacht geliefert. Die Kriege, die ihn ſeinen Liebſchaften nicht abwendig machen konnten, waren ihm als Jüngling langweilig und ermüdeten ihn als Greis. In ſeiner ganzen Haltung lag weder etwas Kriegeriſches noch etwas Kriegsluſtiges. Sein politiſches Talent verſtand allerdings die Thaten der einzelnen Feldherren aufzunehmen und ihnen einen gewiſſen Mittelpunkt zu geben: er wußte zu loben, zu befördern und in ſeinen ſtrategiſchen Schriften theoretiſch wie ein Soldat zu thun; aber den beſeelenden Geiſt, der eine Armee zu ſchaffen und zu erhalten weiß, beſaß er nicht. Von der Ichheit des Königs losgelaſſen, die ſie nicht durchdrang, mußte die Armee, welche keinen ganz kriegeriſchen Charakter mehr behaupten konnte, ſich anderen Einflüſſen hingeben. Dem Hofe und ſeiner Wirkſamkeit anheimgefallen, wußten ihr die wohlgeleiteten Intriguen deſſelben jede ſelbſtändige Kraft zu rauben. Die Luſt zum Dienſte, die eben ſtatt der ſonſtigen herriſchen Angewöhnungen erwacht war, ließ Pagen und Günſtlinge in das Heer treten, und die öffentliche Gewalt, welche einſt das Kriegshandwerk ertheilt hatte, ward jetzt zu Privateigenthum. Die Käuflichkeit der Offizierſtellen, die noch bis zur franzöſiſchen Revolution fortdauerte, die Schwierigkeiten, die das reine Verdienſt emporzukom-

men hatte, lähmten die Kraft des Heeres und erlaubten den gemeinen Soldaten, ſich ihre Verbindungen und Beziehungen im Volke zu ſuchen, dem ſie eigentlich hatten entfremdet werden ſollen. So wurde das Mark dem Heere zwar langſam, aber allmälig entzogen, das tapferſte Volk von Europa kam dazu, eine Weile in der Meinung der Kriegskundigen herabzuſinken, und die wohlriechenden Truppen des Marſchalls Soubiſe wurden die Nachfolger Derer, die Turenne und Catinat geführt hatten.

Ein anderes Hülfsmittel der abſoluten Gewalt haben wir in der Civilregierung geſehen: es beſtand in der allmäligen Auflöſung der particularen Mittelpunkte, in der Aufhebung des Provinzialeinfluſſes, und in der beginnenden Centraliſation. Aber im ſiebzehnten Jahrhundert konnten nicht, wie am Ende des achtzehnten, jene Entwürfe durchgreifend ausgeführt werden. Es handelte ſich hier nicht um eine Departementalabtheilung, wonach das Ganze, welches die Hauptſtadt iſt, in den Beſitz der Theile kommt; es konnte vielmehr nur von einer factiſchen Auslöſchung des hervortretenden Rechts die Rede ſein, das ſich aber ſogleich in ein lang überlebendes Privilegium verwandelte. Die ſtändiſchen Provinzen (pays d'états) verloren nicht das Recht, ihre Steuern nach Gutdünken zu vertheilen; nur hatte daſſelbe nicht mehr einen wichtigen politiſchen Einfluß und den Anſchein gro-

ßer Selbſtändigkeit. Die Gerichtsverfaſſung, ſo wenig ſie eine reine Macht für ſich war, und ſo ſehr ſie der Einfluß des Hofes trübte, war noch ganz auf den Gedanken des Lehnweſens beruhend. Die Gutsherren hatten die niedere Gerichtsbarkeit, und es fand ſogar eine Appellation von dem untergeordneten Gerichtsherren (bas justicier) an den höheren (seigneur haut justicier) ſtatt. Die Stellen der Richter, von den Parlementen an bis in die baillages und senechaussées herab, waren käuflich und ein Privateigenthum. Die vielen öffentlichen Gewalten, die im Mittelalter beſtanden hatten, waren zwar jetzt in eine zuſammengezogen, aber dieſe hatte dagegen ihre Hemmungen in dem von Privatrechten durchſäeten Lande. Je weniger dieſe Privatrechte eigentlich Macht hatten und begründet ſchienen, deſto eigenſinniger waren ſie, ſich zu behaupten und den Misbrauch ihrer Exiſtenz für gutes Recht zu erklären. Wie das Verſinken des römiſchen Reiches in Privatexiſtenzen die äußere Grundlage war, woran ſich die zerſtörende Gewalt des Chriſtenthums aufweiſen konnte, ſo mußte auch hier das Mittelalter in Einzelvorrechte ſich zerſplittern, damit dieſe, von dem Mittelpunkte ihrer Kraft entfernt, eine Beute der franzöſiſchen Revolution würden. In der Civilregierung Ludwigs XIV lag alle Macht und Einheit, der eine Uebergangsſtufe bedarf; ihre gründliche Wahrheit jedoch konnte nur in der

folgenden Zeit beſtehen, die ſie anſtreben und vermitteln half.

Aber ſelbſt die Regierungsmittel, deren ſich dieſe Verwaltung bediente, mußten ebenſo ihren Sturz vorbereiten, wie ſie Gründe ihrer Erhebung waren. Wir haben die Einrichtung der Polizei preiſen müſſen, weil ſie das Zeichen und Symptom des ſeines eignen Bewußtſeins Herr werdenden Staates war. Aber die moderne Polizei konnte nicht wie die des Alterthums eine blos ſtaatsmäßig gebildete, von oben her eintretende und mit den Mitteln der Allgemeinheit die Ordnung erhaltende ſein. Denn da der neuere Staat aus Subjectivitäten und Einzelnheiten hervorgegangen war, und dieſe noch immerfort ſeine Grundlage ausmachten, ſo mußte die Polizei, wollte ſie die Herrſchaft über das Ganze erlangen, in die Tiefen dieſer Subjectivitäten hinabſteigen und, weil dieſe ein verſchloſſenes Eigenthum bildeten, das ſich ſolcher Anmaßung widerſetzt hätte, geheim werden. Die Heimlichkeit der Juſtiz, wie ſie ſich theilweiſe im Mittelalter in den weſtfäliſchen Vehmgerichten zeigte und etwa heute noch in der deutſchen Actenverſendung bemerken läßt, war im Ganzen verſchwunden; aber ſo geſchmeidig waren die Particularitäten noch nicht geworden, daß ſie öffentlich beaufſichtigt werden konnten, ſo ſtark war der jugendliche Staat noch nicht, daß er ſich dieſer Aufgabe hätte unterziehen können.

Die geheime Polizei ſollte nicht blos die Laſter betrachten und hemmen, die Leidenſchaften zurückhalten, die Verbrechen hindern und abwehren, ſondern ſie ſollte ſich inmitten dieſer ſelbſt begeben und ſie von dem Standpunkte ihres eignen Thuns aus niederdrücken und beſtrafen. Dadurch wurde Das, was bisher für den Auswurf und die Peſt der Geſellſchaft gehalten war, ein Gegenſtand näherer Anſicht und gründlichen Studiums; die Verletzung des Briefgeheimniſſes wurde zum erſten Male aufgebracht und als hohe Erfindung geprieſen. Es gab eine Claſſe von Menſchen, welche Spitzbuben werden mußten, um Spitzbuben zu beobachten, und die Staatsmacht, welche die Polizei war, befleckte ſich durch das Hinabſteigen in die unterſten Dunſtkreiſe der Geſellſchaft, mit Demjenigen, was ſie, blos um Kenntniß davon zu erhalten, aufgeſucht hatte. Das Angeben wurde gehäſſiger, je näher man dem Verbrechen ſelber geſtanden hatte; die Polizei wurde jetzt gefürchtet, aber nicht mehr geachtet, und dieſes Mittel, deſſen ſich der Staat mit ſo vielem Glück bedient hatte, um ein Bewußtſein über ſich zu erhalten, war andrerſeits eben ſo geeignet, um die Ehrfurcht vor aller Regierung zu vermindern, die die ſchmuzigſten Wege nicht ſcheute, um zu einem oft ganz unwichtigen Ziele zu gelangen. Doch haben die Franzoſen während der letzten funfzig Jahre unter allen noch ſo veränderten Regierungs-

formen und bei allem Widerſpruch, der dagegen vorgebracht wurde, jener abnormen Bildungsweiſe der Polizei nicht entgehen können, die jetzt im Sinne politiſcher Parteien Verbrechen eben ſo gut zu ſchaffen wie zu verhindern weiß.

Wir haben ebenſo in der frühern Vorleſung die grade jetzt aufkommende Finanzkunſt als ein Hülfsmittel dieſer Regierung kennen gelernt. Colbert, der geiſtreiche Schöpfer dieſer neuern Richtung, verlieh dadurch Frankreich einen größeren Flor, als vor ihm geahnt oder von ſeinen ungeſchickten Nachfolgern verdorben werden konnte. Aber ſo, wie der Gedanke erwacht, die Kräfte des Staates allgemein zu benutzen und den Staat dadurch ernähren zu laſſen, mußte darin auch zugleich ein ungemeſſener Reiz liegen, der zu einem noch nicht ſichtbaren, aber tiefen Verderben führte. Die Theile des Staates, die die Laſt der Erhaltung trugen, waren noch nicht identiſch mit denen, die davon leben ſollten, und wurden mehr als eine neuentdeckte unverſiegende Quelle der Benutzung, der Bereicherung und des Gewinnes angeſehen, als daß man für ſie ſelbſt von dem Geſichtspunkte des Staates aus, und weil ſie dazu gehörten, hätte Sorge tragen ſollen. Wie in der neueren Zeit häufig behauptet worden iſt, daß die Schulden zu dem poſitiven Reichthum des Staates gehören, woraus denn folgte, daß Das, was man braucht, ſelbſt

eine Vermehrung des Vermögens iſt, ſo mußten damals noch vielmehr die Ausgaben als eine Wohlthat und als etwas durchweg Nützliches angeſehen werden. Das furchtbare Wort Ludwigs XIV: „ein König gibt Almoſen, indem er viel verſchwendet“, iſt das Motto für dieſe Anſicht, wie das Wort: „der Staat bin ich“, die Grundlage ſeiner Monarchie war. Bedenkt man, daß die Kriege, die der König führte, über 3800 Millionen koſteten; rechnet man den Aufwand für ſeine Gebäude dazu, die faſt an orientaliſche Pracht erinnerten, ſo darf man ſich nicht wundern, daß die Bedrückungen der Steuern und Anleihen Alles übertrafen, was irgend eine vorangegangene Zeit geſehen hatte. Der Stempel, das Tabacksmonopol, die Kopfſteuer vereinigten ſich mit der Auflage der Einregiſtrirung (enrégistrement), um das Volk, über dem dieſe Steuern wie ein Verhängniß ſchwebten, zur Verzweiflung zu bringen und zu den größten Ausſchweifungen zu verleiten. Als Geburts- und Heirathsprotokolle endlich auch der Beſteuerung unterworfen wurden, gingen Viele in den Naturſtand zurück, heiratheten und tauften ohne weitere Formalitäten und zeigten, wie der Staat eine gewiſſe Grenze niemals überſchreiten darf. Die Finanzkünſt als Staatskraft ging, wie die Armee, die Civilregierung und die Polizei, in ihr Andres und Entgegengeſetztes über und bereitete jenen erſten und abſoluten Ban-

kerott vor, den wir in der Zeit der Regenz zu betrachten haben.

Wenn nun aber auch die Regierung Ludwigs XIV den Gedanken der Alleinherrſchaft in die einzelnen Körperſchaften und Stände, die ſich vorfanden, einzuarbeiten und ihnen anzupaſſen ſuchte, ſo muß zunächſt unterſucht werden, welche moraliſche Kraft dieſe ſelbſt hatten, um dafür ſtehen zu können, daß er in ihnen hafte. Es war für die Alleinherrſchaft nicht hinreichend, die verſchiedenen Seiten des Staates zu ergreifen; ſondern ſie ſelber hätten dazu kommen müſſen, ſeine Theile und Momente zu werden. Dies aber iſt es, worin der heutige Staat von dem des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ſich unterſcheidet.

Die Geiſtlichkeit hatte ſich ſo eng mit dem Hofe verbunden und durch ein weiches und ſchwaches Eingehen in ſeine Zwecke ſo ehr alles Gefühl von Selbſtändigkeit verloren, daß ſie nicht mehr als eine Macht, worauf der Hof ſich ſtützen durfte, angeſehen werden konnte, ſondern vielmehr als ein Beiwerk und Ornament deſſelben, das ſeine Exiſtenz dieſem allein zu verdanken ſich brüſten mußte. Der Hof machte jetzt die Geiſtlichkeit, und wenn ſonſt ein Mann aus den unterſten Ständen der Geſellſchaft zu den höchſten Würden der katholiſchen Kirche emporſteigen konnte, ſo erhoben jetzt dazu nur politiſche Gründe, ſchlechte

Intriguen und ſonſtige Rückſichten, die mit dem Wohle der Kirche nicht die geringſte Gemeinſchaft hatten. So zum Mittel herabgeſtellt, ſollte gleichſam die durch die dünn gewordene Geiſtlichkeit durchſcheinende königliche Macht die göttliche erſetzen, und das Verbrechen des irdiſchen Hochverraths eine Bedeutung erlangen, die das der Blasphemie und Gottesleugnung verlor. Aber die Geiſtlichkeit wurde dadurch ſelber verweltlicht und hörte auf, eine Hülfe oder ein Mittel zu ſein. Während ſie Hirtenbriefe erließ, um die Regierung von den Unternehmungen der Contrebandiers zu befreien, bezeugen Schriften, welche unter der Regierung Ludwigs XIV gedruckt ſind[1], daß ſie ſelbſt dem Verbrechen der Schmuggelei nicht fremd war und durch ihre biſchöflichen Brüder in andern Ländern Einkäufe machte, die, mit dem unbeſcholtenen geiſtlichen Siegel verſehen, an die franzöſiſchen Mitglieder gelangten. Die Habſucht, der Geiz und der weltliche Sinn des Klerus werden vielfältig beſchrieben. Mit ihnen mußte die Achtung und Ehrfurcht ſchwinden, welche die religiöſe Kraft der Geiſtlichkeit ſonſt erwerben konnte, und dadurch auch eine Kluft zwiſchen der hohen und niedern Geiſtlichkeit begründet werden, die ſich furchtbarer herausſtellte, als es zuerſt den Anſchein hatte. Während die Häupter der Kirche durch den Verluſt aller Selbſtändigkeit nichts Andres als Hofbediente im geiſtlichen Rocke waren,

Digitized by Google

wurden die niedern Kleriker, die Pfarrer der Städte und Dörfer, durch ihren armſeligen, ja bettelhaften Gehalt den Intereſſen der Kirche vollkommen entfremdet. Mit dem Volke und der vom Hofgewühl abliegenden Geſellſchaft verbunden, ſogen ſie ihre Meinungen, Anſichten und Vorurtheile ein, umgaben ſie mit dem wiſſenſchaftlichen Kleide, das ihnen zu Gebote ſtand, und traten im achtzehnten Jahrhundert nicht ſelten als Vorfechter neuer Gedanken und freiſinniger Fortſchritte auf. Der eine Theil der Geiſtlichkeit ging freiwillig durch die Hofluft, die er einathmete, unter; der andre nothwendig durch die Dürftigkeit, die ihn dazu führte, den gewöhnlichen Stand zu vergeſſen und mit ſeinen Wünſchen in die allgemeine Geſellſchaft zurückzutreten.

Dadurch, daß der Adel in der Selbſtändigkeit ſeiner Beſitzungen und Schlöſſer vernichtet und dem Hofe von Paris unterworfen worden war, lag einerſeits ein aufgehobenes Hinderniß der Regierung, dann aber wieder eine nicht mindere Beſchwerde. Der Adel war nicht in ſeinem Sein, ſondern nur in ſeinem Gelten zerſtört. Vielmehr darin, daß er nicht ſelber galt, lag die Verbindlichkeit des Hofes, ihn zu erheben und mit dem Glanze, den er ſelbſt miſſen konnte, zu ſchmücken. Aber wie hätte der Hof am Ende jenem Haufen ſich immer mehr zeigender Abenteurer genügen können, oder wie hätten die Stellen in der

Armee und im Civildienſte hingereicht, um eine Claſſe von Menſchen zu erhalten, die der Hof um ſo eher vermehren zu können glaubte, als die Zahl ſeiner Geſchöpfe dadurch wuchs? Es mußten Mittel und Wege erfunden werden, um ſo außerordentlichen Anforderungen, die eben in dem Aufheben der Selbſtändigkeit gerechtfertigt waren, begegnen zu können. Hochbetitelte Adelige, Herzoge und Pairs von Frankreich ließen ſich brevets d'affaires ausſtellen, wodurch ihnen geſtattet wurde, ſich mit Partiſanen zu verbinden und an ihren Geſchäften Antheil zu nehmen. Andere machten darauf aufmerkſam, daß Vergehen ungeahndet geblieben waren; ſie ſpielten die Rolle von Angebern der Verbrechen und gewannen ſo einen Theil der eingezogenen Strafe. Oft wurden dieſe Wege gegen Unſchuldige oder nur ſcheinbar Schuldige eingeſchlagen, und die Macht und das Anſehen des Denuncianten hatte wenigſtens die Wirkung, bedeutende Erpreſſungen herbeizuführen. Wenn dieſes aber die Mittel der Erhaltung waren, ſo konnte keine größere Tugend in der Bewahrung des ſo Erworbenen herrſchen. Die Spielwuth, die vom Könige anfing und bis in die unterſten Glieder des Adels fuhr, der Ruhm, der einen hohen, und mehr noch einen glücklichen Spieler begleitete, die Ehre, die darein geſetzt wurde, ſich zu verſchulden, der Ruf, den Jemand erlangte, wenn er ſeine Gläubiger gefoppt hatte, zei=

gen eine Verſunkenheit, welcher nur der dünne Schleier des Namens und die noch nicht herangebildete Selbſtändigkeit der unteren Stände zur Bemäntelung dienten. Was man, wie ſchon geſagt worden iſt, für einen Gewinn des Staates hielt, denſelben mit Anleihen und Schulden zu belaſten, wurde auch von Privatperſonen gern eines flüchtigen Intereſſes wegen ergriffen, und die Lehre ward allgemein, daß hohe und altadelige Familien einer Täuſchung bedürften, die am Beſten mit denen vorgenommen werden konnte, welche ſich nicht beklagen konnten, als ſie dieſelbe gewahr wurden. Der Adel der Geſinnung, die Ehrlichkeit, das Selbſtbewußtſein ſchwanden zunächſt aus den höhern Claſſen, und ſelbſt die Ausdrücke dafür gewannen einen Nebengeſchmack des Lächerlichen und Verächtlichen, der ſie während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts begleitete. Wie hätte der Adel, ſeiner Tugenden beraubt, ſeiner Selbſtändigkeit verluſtig, und dem Spiele des Zufalls, der Abenteuerlichkeit und der Hofgunſt preisgegeben, irgend eine andere Stelle und Bedeutung als die Geiſtlichkeit einnehmen ſollen, der er nur dadurch zuvorkam, daß ſein Stand nicht einmal den Schein eines ſubſtantiellen Inhalts, wie die Religion war, aufzuweiſen hatte?

Die Parlamente waren unter Ludwig XIV gefügig geworden und hatten ihre politiſche Bedeutung verloren, aber dieſer Verluſt war kein gänzlicher, wie

er nach revolutionnairen Bewegungen durch eine Umwendung aller Verhältniſſe einzutreten pflegt. Es war nur ein Verluſt der Ausübung, nicht der Erinnerung, weder des Stolzes, den ſie erregt, noch der Hoffnungen, die ſie gibt. In kirchlichen Dingen, und dieſe hatten gerade damals die größte politiſche Wichtigkeit, benahmen ſich die Parlamente ſogar unter Ludwig XIV mit Feſtigkeit und Kraft. Die meiſten ließen in ihre Regiſter die vier Propoſitionen der gallicaniſchen Kirche von 1682 eintragen, während Ludwig, den die Unordnungen des Lebens frühzeitig herabbrachten, bei Papſt Innocenz XII die Annahme und Publication derſelben zu entſchuldigen ſuchte. Wenn das pariſer Parlament und einige andere Höfe auch die Bulle „Unigenitus“ eintrugen, ſo geſchah dies doch nur unter ſolchen Beſchränkungen, die einem Widerſtreben ähnlich ſahen. Endlich zeigt nichts klarer und deutlicher, wie wenig die Parlamente vernichtet, ſondern wie ſie höchſtens eingelullt waren, als das Erwachen nach dem Tode Ludwigs XIV. Daß man es ſogleich wagte, nicht allein ſein Teſtament zu caſſiren, ſondern auch ein Edict regiſtrirte, welches Alles, was der König für ſeine natürlichen Kinder gethan hatte, vernichtete, beweiſt, wie wenig die Anmaßung, die Generalſtände auf kleinem Fuße darzuſtellen, beſeitigt war. Wenn die Geiſtlichkeit und der Adel ſich dem Hofe angeſchmiegt hatten und ſo zu

ihm ſelber geworden waren, ſo blieb in den Parlamenten ein ſtarres zurückgeſetztes und widerhakiges Element beſtehen, das jede Gelegenheit ergriff, um frühere Rechte ſich zuzulegen, das im Genuſſe der Oppoſition und des Beifalls, den ſie ſich erwarb, gern verharrte und endlich eben ſo verwundert als erſchrocken war, eine Aufregung bewirkt zu haben, die nur bis zu der Grenze befriedigter Eitelkeit ſich erſtrecken ſollte.

Zuletzt war es der dritte Stand, den die Regierung Ludwigs XIV zwar nicht berückſichtigt, aber doch hervorgebildet hatte, und der durch das Nichtanerkanntſein nicht minder als durch das ſtille Ausbilden aller ſeiner Kräfte einen Gegenſatz vorbereitete, an dem die Monarchie des ſiebzehnten Jahrhunderts zerſchellen mußte. Sprach es gleich erſt Sieyes vor dem Beginn der franzöſiſchen Revolution aus, daß der dritte Stand die Nation ſei, ſo war er es doch ſchon ein Jahrhundert vorher, nicht bloß der Anlage und Möglichkeit, ſondern dem wirklichen Einfluſſe nach. Die neue Finanzkunſt hatte es einſehen laſſen, daß der Staat, um beſſer und reicher zu beſtehen, induſtrielle Unternehmungen befördern müſſe. Da der Adel wol den Erwerb durch die Verbindung mit Partiſanen und durch Spiel, nicht aber durch die einfältigen und niedrigen Bemühungen des Handels und des Geſchäftsfleißes liebte, ſo mußten Bürgerliche,

Juden und Italiener dazu verwandt werden. Dadurch ſetzte ſich hier nicht allein ein gewiſſer Reichthum und ein Bewußtſein, das aus dieſem zu kommen pflegt, feſt, ſondern auch ein ſelbſtändiges Gefühl von Freiheit, das der abſoluten Gewalt widerſtrebte. Bis zu einem gewiſſen Grade iſt der Handelsſtand genöthigt, freiſinnigen Gedanken zu huldigen, wenn er auch eine feſte Grenze hierin nicht zu überſchreiten pflegt. Ihm kann nichts mehr entgegen ſein, als eine despotiſche Macht, die das ſeiner Natur nach Veränderliche nach unveränderlichen Geſetzen zu behandeln ſtrebt. Nur der geſchloſſene, dichte, langſame und unbewegliche Caravanenhandel mag in despotiſchen Ländern oder vielmehr in der Wüſte gedeihen. Im ſiebzehnten Jahrhundert mußte der Handel, welcher als Organ dienen ſollte, bald eine ſelbſtändige Macht werden, die in ihren Anfoderungen die Regierung bedrängte und nach und nach mehr Freiheit verlangte, als man ihr gewähren zu können geglaubt hatte. Dem frei herumſchweifenden Handelsgeiſte ſchloſſen ſich, um den dritten Stand zu heben, Wiſſenſchaft und Kunſt, die Kenntniſſe der untern Geiſtlichkeit und der Parlamentsmänner an. Dieſe Maſſe in der Entfernung und Dunkelheit gebildeter Kräfte zermalmte im Stillen während des achtzehnten Jahrhunderts Alles, was noch im ſiebzehnten Autorität, zuerkannte Rechte und den ſie begleitenden Nimbus beſeſſen hatte, und

zerſägte jenen Wald mittelaltriger Geſtalten ſo ſehr an ſeiner Wurzel, daß er, dem überraſchten Auge zur Verwunderung, auf den erſten Wink der franzöſiſchen Revolution einſtürzte, und den Raum anfüllte, ohne ſich je wieder erheben zu können. Der dritte Stand ſprach aus, daß er die Nation ſei, und Geiſtlichkeit, Adel und Parlamente ſchwanden wie gebannte Geiſter, die zwar noch erſcheinen, aber nicht mehr leben können.

Das Reich Ludwigs XIV. ſank, weil es eine Durchgangsherrſchaft war, lediglich durch die Mittel, die es gebildet hatten. Der Gedanke der Ichheit foderte einen geiſtvollen Herrſcher, der nicht immer in der Folge der Geſchlechter zum Vorſchein kommt; die Armee konnte nur durch die Kraft dieſer Ichheit ſelber erhalten werden und mußte herabkommen, als dieſe ihr fehlte; die Civilregierung hatte die ſtaatsrechtlichen Beſonderheiten enthauptet, aber private Verſchiedenheiten, die ſie dafür gewonnen hatte, zu bekämpfen; die Polizei mußte nothwendig eine geheime werden und fiel dadurch in Verachtung; die Finanzkunſt artete in Verſchwendung aus und zerſtörte den Credit, den ſie gebildet hatte. Endlich waren die Geiſtlichkeit durch ihre Entwurzelung, der Adel durch den Verluſt alles Edeln, die Parlamente durch ihre ſtarren und eiteln Reminiſcenzen, der dritte Stand durch ſeine freie und vom Hofe abliegende Bildung

wenig geeignet, den Gedanken dieſer Monarchie durch ſich ziehen zu laſſen und zu den Momenten ihrer Einheit zu werden.

Wenn dieſe Monarchie troß dem noch ein Jahrhundert, nachdem ſie ſchon zu fallen begonnen hatte, lebte, ſo liegt der Grund dieſer Erſcheinung in der Verſunkenheit der Sitten und in den privatrechtlichen Formen, welche ſchwer zu bannen oder zu beſeitigen ſind. Das private und kaiſerliche Rom entwickelte während eines halben Jahrtauſends die Zuſtände ſeiner Beſonderheiten und ließ ſie nur nach einer mehrhundertjährigen Agonie vergehen. Ebenſo mußten hier, freilich in ſchnellerer Weiſe, alle Geſtalten der Lüderlichkeit durchgemacht werden, bis zu ihrem körperlichen und geiſtigen Ende. Unter Ludwig XIV war die von Anna von Oeſtreich aus Spanien herübergebrachte Etikette noch eine Schranke zwiſchen der Sittenloſigkeit der Nation und dem ſie befördernden Hofe. Die verletzte oder wenig geachtete eheliche Treue, die Laſter, die aus derſelben hervorgehen, die Luſt, ein ſchnelles und abenteuerliches Glück zu machen, die Freigeiſterei, die die Religion herunterſetzt, ohne bei der Bekämpfung ihrer Misbräuche ſtehen zu bleiben, waren alle ſchon in vollem Maße während der Regierung des Königs vorhanden; aber ſie waren nur noch die Umgebungen des anderweitigen geiſtigen und innerlichen Kerns; ſie waren ſelbſt noch

nicht der Inhalt und Gedankengang des Staates, das herrſchende und leitende Princip ſeiner Bewegungen. Die Finanzkunſt als Bankerott, die Ausſchweifung als Inwendiges und Zweck ſind erſt die weitere Bedeutung der Regentſchaft des Herzogs von Orleans, zu der wir in der nächſten Vorleſung gelangen werden.

Vierte Vorleſung.

Meine Herren!

Die Regentſchaft des Herzogs von Orleans iſt am Ende der vorigen Stunde, ihrem Gedanken nach, von mir als die des ſonſtigen Inhalts ledige Sittenloſigkeit geſchildert worden, die, von ihren etikettenmäßigen Schranken befreit, an das helle Tageslicht des achtzehnten Jahrhunderts tritt.

Zuvörderſt fehlt es nach dem Tode Ludwigs XIV dem franzöſiſchen Reiche an jener Spitze und Ichheit, die ihm im ſiebzehnten Säculum die einzige noch übriggebliebene Kraft und Bedeutung gegeben hatte. Das königliche Kind konnte nur dem Namen nach und in den öffentlichen Schaugeprängen auftreten,

und die Regentſchaft ſelbſt, die nur durch die eigenmächtigen Beſchlüſſe des Parlaments ihre feſtere Begründung hatte, ſah ſich von außen durch die Anſprüche Philipps V, und von innen durch die Partei der Baſtarde Ludwigs XIV angefochten und einer durchaus ſicheren Grundlage beraubt. Hätte der Regent, den entſchiedenen Charakter Richelieus oder Cromwells gehabt, ſo würde das fehlende königliche Ich einen Erſatz in der Selbſtändigkeit des ſich dafür ſetzenden Wollens gewonnen haben; aber er war gerade die Kehrſeite davon und, wie der Herzog von Saint Simon von ihm ſagt, ſo ſehr gewohnt, außer ſich zu leben, daß es ihm unmöglich war, in ſich zurückzukehren. Nicht als wenn dem Herzoge von Orleans bedeutende Eigenſchaften gefehlt hätten; er war, was man in der Zeit ritterlich und tapfer nannte, ein Sinn für großartigen Edelmuth läßt ſich demſelben nicht abſtreiten, er pflegte die Wiſſenſchaften, namentlich die Chemie, nicht ohne Erfolge und erbat ſich ſchon unter ſeiner Regentſchaft vom Könige die künftige Leitung der Akademie der Wiſſenſchaften; Malerei und ſogar Muſik waren ihm befreundete Künſte, in ſeinem Weſen vereinten ſich Ueberblick, Beredſamkeit und eine damit verbundene hinreißende Liebenswürdigkeit: aber alle dieſe Eigenſchaften waren nicht von einem innern und kernigen Mittelpunkte ausgehend; ſie waren nicht der Widerſchein eines

feſten und ſie erzeugenden Charakters, ſondern vielmehr von außen her aufgenommen, zufällig und ohne innern Zuſammenhang mit einander. Deswegen ſchlug die Tapferkeit oft in Kleinmuth und Feigherzigkeit, der Edelſinn oft in jähzornige Wildheit, die Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten in gedankenloſe Schwelgerei, und die Liebenswürdigkeit in ein unbeſonnenes und unſittliches Betragen um. Weder hatte der Herzog von Orleans die Kraft, dem von ihm Ausgehenden das Gepräge ſeines Geiſtes mitzutheilen, noch auch das Talent, wie Ludwig XIV, das von Fremden Gemachte an ſich zu ziehen und demſelben eine von ihm kommende Einheit zu verleihen.

Dieſe Schwachheit des königlichen Princips in Frankreich gab ſich zunächſt in den äußern Angelegenheiten kund. Jener Wunſch, es nicht zu Extremen und zum Ausbruch von Kraftäußerungen kommen zu laſſen, jene Hoffnung, Alles endlich zu vermitteln, auszugleichen und durch das diplomatiſche Maklergeſchäft zur Abſpannung und zur definitiven Langeweile überzuführen, welche auch den heutigen glücklichern Schickſalen des Hauſes Orleans nicht gefehlt haben, thaten ſich ſchon in der Zeit jener erſten Regentſchaft hervor. Sie duldete es, daß England dem franzöſiſchen Könige den Titel eines Königs von Frankreich verſagte und ihn bloß mit dem eines allerchriſtlichſten Königs begrüßte. Sie verbot, um den

Spaniern zu gefallen, bei Todesſtrafe, daß kein Franzoſe in der Südſee erſcheinen ſolle, und ſie konnte weder mit der Tripel- noch mit der Quadrupelallianz ſich eine Achtung verſchaffen, welche oft dem alleinſtehenden Frankreich nicht gefehlt hat. Die politiſchen und diplomatiſchen Verhandlungen, die jetzt, meiſt von ihrer frühern Förmlichkeit befreit, unter der Leitung von Dubois beweglich und künſtlich geführt wurden, ergriffen die Nation nicht, die keinen Antheil daran hatte, und der bedeutungsloſe und bald beendigte ſpaniſche Krieg konnte dem militäriſchen Geiſte des Volkes weder Nahrung gewähren, noch den Ruf der Schlaffheit abwenden, der ſich über die Regierung des Regenten verbreitet hatte. Selbſt Czar Peter bewunderte bei ſeinem Aufenthalte in Paris nur den Cardinal von Richelieu in dem ihm gebauten Mauſoleum und wandte ſich von dem jetzigen franzöſiſchen Geiſte zu einer Vergangenheit ab, die ihn durch ihre Kraft allein anzuziehen vermochte. Nicht mehr konnte in den innern Angelegenheiten des Reiches die ſchon ihrem Principe nach kraftloſe Verwaltung eine neue Grundlage feſtſtellen. Vielmehr mußte Alles, was unter Ludwig XIV ſchon vorhanden war, ertragen und fortgeſchleppt werden. Bisweilen kam der Regierung der Gedanke, die Grundſätze des verſtorbenen Königs in ihrer Energie feſtzuhalten, aber er ſcheiterte daran, daß jene Perſönlichkeit verſchwunden war, von der ſie

allein ausgehen konnten. Der Herzog von Orleans war vollkommen gleichgültig in theologiſchen Dingen. Die Streitigkeiten der Janſeniſten und Moliniſten, die ſich unter der Regentſchaft fortſetzten, hatten jene erſte Bedeutung und Würde verloren, die ihnen die großen Männer des Port Royal verleihen durften, aber der Eigenſinn des Kampfes vermehrte ſich mit der wachſenden Unbedeutendheit der Gegenſtände und mit der Indifferenz des Volkes für dieſelbe. Dazu kommt der damals für ſehr wichtig gehaltene Streit zwiſchen dem Parlamente und den Pairs. Dürfen dieſe ihre Meinung ausſprechen, ohne ihre Kopfbedeckung abzunehmen? Muß der Präſident ſie begrüßen, wenn er ihre Stimmen fodert? Soll ihre Gegenwart in allen Urtheilen mit den Worten „les pairs y seants" bezeichnet werden, oder darf man dieſe Gegenwart übergehen? Dieſes waren die wichtigen Fragen, die der Regent bejahend entſchied, um ſie nach wenigen Tagen wieder zu verneinen. Die Schwäche dieſer Regierung, der unbedeutende Inhalt, um den ſie ſich bewegte, und der gleichſam nur in abzumachenden Reſten einer vergangenen Zeit beſtand, konnte nur durch die Noth einer natürlichen Seuche wieder zu einiger Lebhaftigkeit geſteigert werden. Die Peſt, welche 1720 und 1721 in Marſeille und in der Provence ſich verbreitete, war, wenn auch weniger verheerend, als in ihrer orientaliſchen Heimat, doch

moraliſch angreifender, weil ſie unerwartet in ein gebildetes Land fiel. Wie ein wildes Thier, das unter Menſchen, die ihm fremd ſtehen, losgelaſſen iſt, einen größern Schrecken verbreitet als da, wo man ſeiner gewohnt wäre, ſo zerriß die Peſt alle Bande der Geſellſchaft. Verwandtſchaft, Ehe und Freundesverhältniſſe wurden gering, oder gar nicht geachtet, die Furcht erſchuf einen kranken und auf ſich ſtehenden Egoismus; die Gefahr, der das Leben ausgeſetzt war, ließ auch die beſten Kräfte deſſelben muthwillig verſchwenden, und die aus ihren Schlupfwinkeln losgelaſſenen und nun entfeſſelten Leidenſchaften wütheten verheerender als die Krankheit ſelbſt, die ſie erzeugt hatte. Wie wenig auch die franzöſiſche Regierung der damaligen Zeit einer ſolchen Seuche Abhülfe zu bringen geeignet war, ſo ſehr war die Krankheit doch dazu gemacht, die ſinkenden Kräfte des Staates zu heben, indem ſie ihnen eine Richtung ertheilte, die von den nichtigen Gegenſtänden ablag, die früher den Inhalt ihrer Beſchäftigung ausgemacht hatten.

Was die Periode der Regentſchaft auszeichnet, iſt ſomit weder ein Einfluß und eine Gewalt nach außen zu, die dem Bewußtſein der Nation genügt, noch eine Veränderung im Innern, die die Grundlagen der Regierung Ludwigs XIV umgeſtellt hätten, ſondern vielmehr eine Wandlung in den Sitten, die ihre ſteifen Formen verloren, ein Verſchwinden des

noch übriggebliebenen ſtaatsrechtlichen Geiſtes in einen vollkommenen Privatſinn, und die demſelben entſprechende Geld- und Finanzwuth, die alle Kreiſe der Geſellſchaft ergriff. Wir wollen mit der letztern beginnen, weil ſie das Erſtere auslegt und einen klaren Blick in die von ihr abhängigen Verhältniſſe werfen läßt.

Die Finanzkunſt war im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich noch kaum in ihrem Entſtehen. Die Banken, welche ſchon in Schweden, in Holland, in Genua und Venedig vortreffliche Dienſte geleiſtet hatten und die Beſtätigung ihrer heilbringenden Nützlichkeit durch die größere Ausdehnung, die man ihnen in England gab, fanden, waren in Frankreich wenig bekannt. Die ungeheuern Schulden, die Ludwig XIV hinterlaſſen hatte, das Deficit, in welches die Regentſchaft ſelbſt verfiel, machten allerdings eine neue Wendung in den Finanzen nothwendig; aber weil man ſelbſt noch in der Kunſt, ſie zu handhaben, roh war, ſo wurden anſcheinende Erfolge mit rückſichtsloſer Begeiſterung aufgenommen, ſowie jedes Unglück dann ſpäter wieder zum Verbrechen ausgelegt wurde. Law, ein Schotte, der ſo tief in die Lehre vom Staatscredit eingegangen war, daß er der damaligen Zeit myſteriös und räthſelhaft vorkam, heute aber Manches, was er lehrte, als überall verbreitetes Gemeingut erkennen würde, ein Mann,

der mit raſchen Combinationen und ungewöhnlichem Scharfblick auch Leichtſinn und übergroßes Selbſtvertrauen verband, übernahm es, das Privatvermögen und den Staatsreichthum, die bis dahin noch getrennte Gegenſätze waren, ſo in Verbindung zu bringen, daß durch den Wachsthum des einen die Spannkraft des andern vermehrt würde. Seine Bank ſollte ein Papiergeld erſchaffen, das leicht jedem Bedürfniſſe abhelfen konnte und deſſen Nothwendigkeit durch die Chikanen erhöht wurde, welche die Geſetzgebung beſtändig anwandte, um Gold- und Silbermünzen in Miscredit zu bringen und mit Hülfe des ſtarken Finanzglaubens gegen Papier herabzuſetzen. Eine weitere Ausſicht bot alsdann die indiſche Compagnie, die der Erwartung des Gewinns, der Speculationsſucht und dem Bedürfniſſe, Capitalien anzulegen, neue Bahnen eröffnete. Nicht allein die Hoffnungen, die man auf die Coloniſation von Louiſiana gründete, ſondern nähere Unternehmungen, als Manufacturen, Fiſchereien, Tabaksmonopole, Pachtungen und Generaleinnahmen wurden in den Kreis der Geſellſchaft gezogen. Sie trat nicht etwa bloß ermunternd für den Handel der Privaten auf, ſondern ſie riß ihn einzig und allein an ſich und gewährte dieſen nur in der Eigenſchaft von Actionnairen daran Theil zu nehmen. Niemals iſt wol eine Concurrenz größer, der Andrang zu den Geſchäften einer Geſell-

ſchaft bedeutender geweſen, als hier in dieſer Zeit. Aber ſie ſelbſt beförderte wieder andrerſeits das davon abhängige Spiel, die Agiotage, und jene Gleichheit, die von den verſchiedenen Ständen der Geſellſchaft abſieht, um ſie nur nach dem Geldwerthe zu beurtheilen: Edelleute und Juden, Biſchöfe und Aebte, Janſeniſten und Moliniſten, Hofdamen und öffentliche Mädchen, Herren und Bediente, Franzoſen und Fremde ſtanden in den engen Räumen der Straße Quincampoix, theils um ſelbſt an den Geſchäften Theil zu nehmen, theils um die plötzlichen Schwankungen derſelben zu beobachten. Der Staat war dadurch in den Beſitz ſo vieler Geldmittel gekommen, daß er alle ſeine alten Creditoren befriedigen und dieſe durch die Capitalien, die ihnen zurückgegeben wurden, anfeuern konnte, dem vielverſprechenden und unberechenbaren Gewinne zu vertrauen, der das Reſultat von Unternehmungen ſein ſollte, die ſelbſt, um zu beſtehen, einen feſten und unerſchütterlichen Credit verlangten. Da kein Volk leichtgläubiger, hingebender und enthuſiaſtiſcher iſt als die Franzoſen, freilich um bald wieder in das andere Extrem des Mistrauens, des Verzweifelns und der Wuth zu verfallen, ſo war der erſte Erfolg ein ſo bedeutender, daß er alle Erwartungen übertraf. Ganz Europa intereſſirte ſich für die Geſchäfte der Bank und indiſchen Geſellſchaft wie ſpäterhin für die Geſchäfte der fran=

zöſiſchen Revolution; Souveraine baten um Actien und erhielten ſie mit einigem Widerſtreben, kurz alle Gedanken und Richtungen des Staates ruhten einen Augenblick, um der neuen und unerwarteten Finanzbewegung Platz zu machen.

Aber das Syſtem des Schotten Law war nicht in ſeiner Wahrheit, ſondern nur in ſeinen zuerſt wunderbaren Erfolgen aufgefaßt und ergriffen worden. Die negativen Seiten, die es eben als Creditſyſtem haben mußte, waren niemals hervorgehoben, ſondern mit poſitiven Hoffnungen und Verſprechungen verdeckt worden. Law hatte ſelbſt dieſes ungeheure Reſultat nicht gewollt und mußte ſehen, daß ſein Gebäude wankte, weil es Maß und Plan überſchritten hatte. Einige Capitaliſten und Actionnaire, die ihr eignes ungeheueres Glück in Schrecken ſetzte, wollten ganz im Stillen etwas von dem Gewonnenen realiſiren. Um nun ſolchem Abfalle zu begegnen, kam Law auf den Entſchluß, die Bank und die indiſche Geſellſchaft, welche bis dahin ganz getrennte Inſtitute waren, mit einander zu vereinigen und die ganz verſchiedenen Papiere gegeneinander auszutauſchen. Nun aber ſelbſt zur Agiotage genöthigt, was früher als eine unabwendbare Folge Andern überlaſſen werden konnte, unterſtützten die härteſten Aushülfgeſetze die Geſchäfte der Bank. Der Beſitz von Gold und Silber wurde mit Confiscation der Güter beſtraft, die Privatagiotage

der Straße Quincampoix wurde verboten, und als alle dieſe Maßregeln nichts helfen wollten, der Werth der Bankbillets und der Actien auf die Hälfte herabgeſetzt. Zwar wurde dieſer Befehl zurückgenommen, zwar ſchlug die gegen Law verhängte Unterſuchung zu ſeinem Vortheil und Ruhm aus, aber das Vertrauen war gebrochen, und als die in der Provence ausgebrochene Peſt die Schäden der Geſellſchaft vermehrte und ihren Credit erſchütterte, als das Parlament, mürriſch und rachſüchtig wie immer, die Regiſtrirung einiger Edicte verweigerte, verſchwand plötzlich der erkünſtelte Zauber, der bis dahin noch vorgehalten hatte. Die Bankbillets und Actien ſanken wie ſpäterhin die Aſſignaten, und Law mußte froh ſein, arm und im Dunkel Frankreich zu verlaſſen, das er einen Augenblick wie ein vorübergehendes Geſtirn beleuchtet hatte.

Dieſe erſte Finanzkriſe, welche Frankreich erlebte, hatte die Stände ſo durcheinandergewälzt, daß in den Sitten, Gebräuchen und Unterſcheidungen große Veränderungen, gegen das Zeitalter Ludwigs XIV gehalten, eintreten mußten. Schon der Umſtand, daß während der Minderjährigkeit Ludwigs XV faſt kein Hof gehalten wurde, machte, daß auch nach oben zu ein vollkommenes Privatleben herrſchte, und der Name roués, den der Regent ſeinen Umgebungen gab, zeigt etwa die Etikette, der ſich ihre Zuſammenkünfte zu rühmen hatten. Der Adel, der noch un-

ter der vorigen Regierung eine Abneigung gegen Handelsgeſchäfte gehabt hatte, und den auch die Anſtrengungen Colberts nicht dazu hatten vermögen können, wurde durch die Actien der indiſchen Compagnie, die in ſeine Hände kamen, zu kaufmänniſchen Speculationen verleitet, die, weil ſie mehr die Natur des Spiels hatten, ſich ihm erfreulicher und zugänglicher machten. Der Kaufmannsſtand, welcher in dem Syſteme von Law eine ſolche Wichtigkeit erlangte, konnte die einmal gewonnene auch nach dem Falle deſſelben nicht verlieren, und die Finanziers kamen immer mehr dem Staate gegenüber in die Lage, welche in den Zeiten des Mittelalters die Kirche allein einzunehmen berechtigt war. Die Börſe von Paris, welche ſich jetzt gründete, gab der Stadt eine Bedeutung für die mittlern Klaſſen, wie ſie der Hof für die höhern und die Kirche für die Geiſtlichkeit hatte, und indem ſie die Gewinnſucht der Provinzen und Derer, welche ihr Glück zu machen wünſchten, anzog, trug ſie mehr als alles Andre dazu bei, hier jenen Mittelpunkt zu erſchaffen, von dem allein aus die franzöſiſche Revolution möglich geworden iſt. Die Ausdehnung, welche der Handel gewann, mußte ebenſo einen günſtigen Einfluß auf die Wege und Landſtraßen ausüben, die noch unter Ludwigs XIV Regierung der natürlichen Wildheit überlaſſen waren, und die erſt unter der Regentſchaft gebahnt und geebnet wurden.

Alle dieſe veränderten Beziehungen mußten auf die Sitten bedeutend einwirken. Der Militairſtand, auf den eine um ſo kleinlichere Aufmerkſamkeit verwandt wurde, je weniger Gelegenheit vorhanden war, ihn zu gebrauchen, nahm die Eitelkeit, Aeußerlichkeit und Wichtigkeit einer Friedensarmee an, und verlor durch den Mangel an Ausübung bis auf die Erinnerung früherer Tapferkeit. Die Religioſität, welche die Zügelung und Leitung der Welt verloren hatte, wurde immer mehr durch die äußerlichen Beſtrebungen untergraben, die ſich überall kundthaten, und ſelbſt nur noch als Aeußerliches dem Scheine nach hochgehalten. Lüderlichkeit und Bigotterie gingen, wie häufig Extreme, in einander über und begegneten ſich in denſelben Perſonen. An die Stelle des Glaubens trat ein Aberglaube, der Kartenlegerei und Wahrſagungen begünſtigte, und die Liebe zur Myſtik und zu Geheimniſſen aller Art führte um die damalige Zeit in Frankreich die der Leichtigkeit der Nation wenig anpaſſenden Freimaurerlogen ein. Das von öffentlichen Dingen, vom Kriege und von Allem, was ſonſt erhebt, abgehaltene Volk wandte ſich namentlich in den höheren Klaſſen dem Spiele zu, welchem es nicht mehr wie in der Zeit Ludwigs XIV in Privatkreiſen allein ſich ergab, ſondern dem öffentliche Häuſer oder, wie man ſie ſonſt nannte, Akademien errichtet wurden. Die Spielbanken, die noch

heute in Frankreich gefunden werden und durch die Abgaben, die ſie bezahlen, ein Gegenſtand auch des Staatsintereſſes geworden ſind, ſchreiben ſich aus der Zeit der Regentſchaft her. Zum Spiel geſellte ſich die Sucht nach Vergnügungen anderer Art, und eine wahrhafte Wuth des Luxus, welche das Syſtem von Law erſchaffen hatte. Die Maskenbälle, die jezt aufkamen und einen noch größern Riß in das ſchon gebrochene eheliche Verhältniß machten; die Schlupfwinkel des Vergnügens, in welchen ſich der Adel der Formen entledigte, die er bei ſich noch bewahren zu müſſen glaubte; die Luſt, durch viele Bediente zu prangen, wie man ehemals mit zahlreichen Vaſallen geglänzt hatte; die Trunkenheit, die ein beliebtes Laſter wurde und der ſich auch das zartere Geſchlecht ergab; die Kaffeehäuſer, die, jezt angelegt, gleich in ungeheuerer Anzahl hervortraten und von der Stille und Einſamkeit des häuslichen Kreiſes abzogen: alle dieſe theils ſchädlichen, theils unſchädlichen Veränderungen erzeugten eine Bewegung, eine geſellſchaftliche Gemeinſamkeit und ein Ineinandergreifen der verſchiedenen Secten, in deren Verfolge eine öffentliche Meinung und ein Bewußtſein ſpäter hervortreten konnte. Die Trachten ſelbſt verloren jenen ſteifen und etikettenmäßigen Charakter, den ſie zu Ludwigs XIV Zeit bewahrt hatten, und gingen mehr in das Leichtere und Veränderliche über. Auch von der Literatur

kann daſſelbe geſagt werden. Wenn gleich die alte Claſſicität der vorigen Periode verſchwunden war, wenn auch Fontenelle mit ſeiner affectirten Grazie der Geſchmacksrichter des Jahrhunderts wurde, ſo vermehrten ſich doch im Ganzen die Beſtrebungen in Wiſſenſchaft und Literatur, die franzöſiſche Proſa gewann einen Gehalt, wie ihn früher die Poeſie allein gehabt hatte, und Montesquieu und Voltaire zeigten in den Vorarbeiten ihrer Jugend, was das künftige Zeitalter von ihnen zu erwarten habe.

Die Regentſchaft des Herzogs von Orleans iſt weder durch ihre Thätigkeit in äußern Verhältniſſen, noch durch ihre innere Kraft, wohl aber durch die Veränderungen bemerkenswerth, die während ihrer zehnjährigen Dauer in der Geſittung der Nation vorgingen. Das Privatleben löſte ſich von ſeiner öffentlichen Umhüllung und wurde der Inhalt der Zeit. Bis zu ſeinen unterſten Hefen haben es erſt Ludwig XV und ſeine Umgebungen ausgekoſtet; aber hier erhebt ſich ſchon, wie wir in der folgenden Vorleſung ſehen werden, die ſeiner überdrüſſige und nach andern Richtungen hinſtrebende Geiſtigkeit, deren plötzliches Auftreten nach langer Sammlung die franzöſiſche Revolution iſt.

I n h a l t.

Seite

I. Wallenſtein als regierender Herzog und Landesherr. Von Friedrich Förſter . . . 1

II. Die Sage vom Doctor Fauſt. Von Dr. Chriſtian Ludwig Stieglitz d. Aelt. 125

III. Ueber das Principat des Auguſtus. Von Johann Wilhelm Loébell . . . 211

IV. Aufſtände und Kriege der Bauern im Mittelalter. Von Wilhelm Wachsmuth . 281

V. Vorleſungen über die Geſchichte der letzten funfzig Jahre. Von Eduard Gans. Dritte und vierte Vorleſung 409

Digitized by Google

E. BIBE. OBGRÆGARE. MEMOR FAVSTI HVIVS. ETHVIVS„
NÆ: ADERAT CLAVDOHÆC ASTERAT AMPLA. GRADV 1525.

-er Friſt = Auf einem Faß mit Wein geſchwind = Solches durch ſeine ſubtilne Kunſt hat gethan
-ritten iſt. = Welches geſehen viel Mutterkind. = Und des Teuſels Lohn empfangen danon. 1525.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 013 472 001
1
8
V, 5
1834
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

Digitized by Google